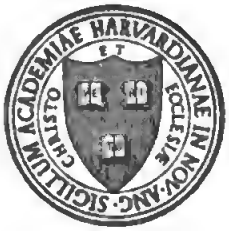
WIDENER LIBRARY
HX TAYG A

505127

HARVARD COLLEGE LIBRARY



FROM THE LIBRARY OF

GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919

Paul Heyse

Romane und Novellen

Wohlfeile Ausgabe

Zweite Serie: Novellen

Neunter Band

Stuttgart und Berlin 1906
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Paul Heyse

Novellen

Neunter Band

Geteiltes Herz und andere Novellen

Inhalt

Geteiltes Herz — Judith Stern — Das Ding an sich — Die Tochter der Exzellenz — Zwei Gefangene — Die ungarische Gräfin

Stuttgart und Berlin 1906
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Digitized by Google

50512.7

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1919.

Alle Rechte vorbehalten

1344
4.10.10
33

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Geteiltes Herz

(1881)

Es war noch nicht spät, als ich die Gesellschaft verließ, eine von denen, die erst nach Mitternacht so recht belebt zu werden pflegen. Aber ein dumpfes Unbehagen, das ich mitgebracht hatte, wollte den guten Weinen und dem nicht schlechteren Humor, der das Bacchanal würzte, nicht weichen, und so ersah ich einen günstigen Augenblick, mich auf Französisch zu empfehlen.

Als ich aus dem Hause trat und die ersten Züge der reinen Nachtluft einsog, hörte ich, daß jemand die Treppe herunter mir nachkam und meinen Namen rief.

Es war L., der Älteste und Ernsthafteste unseres Kreises, dessen Stimme ich den ganzen Abend kaum ein paarmal aus dem Geschwirre der übrigen herausgehört hatte. Ich schätzte ihn sehr und freute mich immer, ihm zu begegnen. Nur gerade jetzt war mir's um keines Menschen Gesellschaft zu tun.

Es hat Sie auch fortgetrieben, sagte er, indem er zu mir trat und aufatmend einen Blick gegen den sternenfunkelnden Frühlingshimmel warf. Wir waren beide nicht recht am Platz unter diesen verhärteten Junggesellen. Als ich Sie fortschleichen sah, überfiel mich ein melancholischer Neid, den Sie mir wohl verzeihen werden. Nun geht er nach Hause, dacht' ich, zu seiner lieben Frau, die schon lange schläft, und tritt auf den Fußspitzen an ihr Bett, und sie schlägt wohl noch einmal die Augen aus dem Traum auf und fragt: Bist du schon da? Hast du dich gut unterhalten? Du mußt mir morgen erzählen! — Oder sie hat sich über einem Buche festgelesen und öffnet selbst die Tür, wenn sie Ihren Schritt auf der Treppe hört. — So empfangen

werden, das heißt noch, irgendwo auf dieſer Welt zu Hauſe ſein. In meiner Witwerklauſe erwartet mich niemand mehr. Nun, ich habe es zwölf ganze Jahre beſeſſen, ich bin immer noch beſſer daran, als unſere jungen Freunde droben, die von dem beſten, was die Erde bietet, keine Ahnung haben und über die Frauen reden wie die Blinden von der Farbe. Oder ſind Sie nicht auch der Meinung, daß man ſie nur halb kennen lernt, wenn man immer nur von Hörenſagen und mit der üblichen Ironie von einer „beſſeren Hälfte“ ſpricht?

Damit legte er ſeinen Arm in den meinigen, und wir gingen langſam die menſchenleere Straße hinab.

Sie wiſſen, lieber Freund, ſagte ich, daß ich ein Ehefanatiker bin und guten Grund dazu habe. Wenn ich es heute abend unterließ, den Heiden das Evangelium zu predigen, geſchah es nur aus Unluſt, überhaupt den Mund zu öffnen, da mir nicht ganz wohl war. Darum fürchtete ich auch, meine in dieſem Gebiet erprobte Beredſamkeit möchte mich heute im Stich laſſen. Denn wahrhaftig, es wäre nicht das erſte Mal geweſen, daß ich allein es mit einer ganzen Rotte hartgeſottener Hageſtolzen aufgenommen hätte.

Ich bewundere Ihren Mut, verſetzte er. Ich für meinen Teil werde ſtets durch ein unvernünftiges Herzklopfen verhindert, den Spöttern Stand zu halten; es kommt mir wie eine Entweihung vor, aus der Schule zu ſchwatzen, in der man das tiefſte und ſchönſte Geheimnis des Menſchenlebens hat ergründen lernen.

Sie haben wohl recht, ſagte ich, und ich ſelbſt habe mir dann und wann Vorwürfe darüber gemacht, daß ich mich verleiten ließ, was man allenfalls in Verſen beichten darf, in Proſa gleichſam als ein wiſſenſchaftliches Problem abzuhandeln. Und doch reizen mich gewiſſe einfältige Reden immer wieder zum Proteſtieren. Wenn ich hören muß, daß die Ehe der Tod der Liebe ſei, daß die Verpflichtung zur Treue die Leidenſchaft erſticke und, weil niemand Herr ſeines Herzens ſei, gerade der redlichſte Menſch ſich am meiſten bedenken müſſe, einen Bund fürs ganze Leben zu ſchließen, geht mir der Ärger über das törichte Geſchwätz mit der Vernunft durch, und ich fange an von Dingen zu reden, die

man doch an eigener Haut erlebt haben muß, um ſie nicht für überſchwengliche Hirngeſpinſte zu halten.

Er erwiderte nichts hierauf, und ſo gingen wir eine Weile ſtumm nebeneinander her. Ich merkte, daß er in Erinnerungen verſunken war, die ich nicht ſtören wollte. Ich wußte nichts von ſeiner Ehe, als daß er ſchon ſeit vielen Jahren ſeine Frau betrauerte, wie wenn er ſie geſtern erſt verloren hätte. Eine alte Dame, die ſie gekannt, hatte mir von ihr geſagt, ſie ſei ein unwiderſtehlicher Menſch geweſen, mit Augen, die niemand, der hineingeblickt, je wieder habe vergeſſen können. Ihre Tochter, die ſeit kurzem verheiratet war, hatte ich einmal in einer Geſellſchaft getroffen: eine ganz liebliche junge Perſon, aus der ich aber nicht viel herausbringen konnte.

L. war in jüngeren Jahren Militär geweſen, hatte ſich nach einer ſchweren Verwundung im ſchleswig-holſteinſchen Kriege auf ein Landgut zurückgezogen und dort mit Frau und Kind ſeine ſchönſten Jahre verlebt. Seit er Witwer geworden war, trieb ein Geiſt der Unſtete ihn durch die Welt, und nur von Zeit zu Zeit tauchte er bei ſeinen alten Freunden wieder auf, um bald wieder zu verſchwinden.

Noch jetzt war er ein ſchöner, ſtattlicher Mann, das Haar, obwohl von grauen Streifen durchſchoſſen, ſtand dicht und kraus um die hohe, dunkelfarbige Stirn, und in den Augen leuchtete eine ſtille Flamme, die von unvergänglicher Jugend zeugte.

An der nächſten Querſtraße ſtand er ſtill. Mein Weg führt eigentlich dort hinunter, ſagte er. Aber wenn Sie nichts dagegen haben, begleite ich Sie noch eine Strecke. Mein Schlaf iſt ſeit einiger Zeit nicht viel wert, und „was im Schlaf für Träume kommen mögen," taugt auch nur ſelten etwas. Überdies reiſe ich in wenigen Tagen wieder ab. Wer weiß, wann wir einmal wieder miteinander plaudern können.

Wir ſetzten unſern, oder vielmehr meinen Weg fort, aber das Plaudern wollte eine ganze Weile nicht recht in Fluß kommen. Der laue Nachtwind hatte etwas Einlullendes wie das Summen eines Wiegenliedes, die Sterne blinzelten wie Augen, die ſich mit Mühe offen halten. Ein feiner Dunſt zog langſam über den Himmel herauf und wob einen Schleier über

das blitzende Firmament. Geben Sie acht, ſagte ich, wir werden aus dem erſten Schlaf geweckt werden durch ein Frühlingsgewitter.

Er antwortete nicht, blickte auch nicht gegen den Himmel, ſondern unverwandt auf den Boden. Plötzlich fing er an: Wiſſen Sie, was ich immer beklagt habe? Daß Spinoza nie verheiratet war. Wie wäre das ſeiner Ethik zu gute gekommen! Denn von gewiſſen Problemen hat auch er keine Ahnung gehabt, und ich muß immer denken, wie er ſich zu ihnen geſtellt haben würde, wenn ſie ihm nahe getreten wären.

Welche meinen Sie? fragte ich.

Sie wiſſen, daß er zuerſt die Macht der Vernunft über unſere Leidenſchaften geleugnet und den tiefſinnigen Satz aufgeſtellt hat, ein Affekt könne nur durch einen ſtärkeren verdrängt werden. Was aber geſchieht, wenn zwei gleich ſtarke Affekte ſich nebeneinander desſelben Gemütes bemächtigen?

Gibt es denn zwei ganz gleiche Leidenſchaften? fragte ich. Ich habe dergleichen nie an mir erfahren und bin geneigt, es auch in der Theorie ſo lange zu bezweifeln, bis es mir ad hominem demonſtriert wird.

Man hat freilich keine Wage für Affekte, erwiderte er. Wer es aber erlebt hat, wird über die unheimliche Tatſache nicht in Zweifel ſein. Nur daß man es einem dritten ſchwer begreiflich machen kann, weil die pſychologiſche Konſtellation, unter der allein dieſer Fall ſich ereignet, ſehr ſelten zu ſtande kommt und faſt nie, wie andere Experimente, mit ruhigem Blick beobachtet wird. Sie ſelbſt als Novelliſt würden mit einem ſolchen Ereignis kaum etwas anfangen können. Sie müſſen es ja ohnehin oft genug hören, daß Ihre pſychologiſchen Probleme geſucht ſeien und der Wahrſcheinlichkeit entbehrten. Die wunderlichen Leute! Sie wollen etwas Neues erfahren, und wenn man ihnen erzählt, was nicht auf allen Gaſſen gefunden wird, rümpfen ſie die Naſen. Wenn ein Botaniker eine neue Pflanze entdeckt und beſchreibt, die etwa zufällig die Blüte an der Wurzel hat, ſtatt oben am Stengel, fällt es niemand ein, ſeine Wahrhaftigkeit in Zweifel zu ziehen. Aber ein neues Gewächs aus der Menſchenflora, das dem gedankenloſen Spaziergänger bisher

noch nicht vorgekommen, erlaubt er ſich ohne weiteres als eine abenteuerliche Erfindung zu bezeichnen.

Sie vergeſſen, warf ich ein, daß man Dichtungen mit dem Herzen genießen will, nicht bloß „zur Kenntnis nehmen," und daß das Herz alles ablehnt, was ihm nicht blutsverwandt iſt. Ich denke daher ſehr milde über den leſenden Durchſchnittsmenſchen. Er intereſſiert ſich ja auch im Leben nur für gewiſſe Dinge, die er verſteht, ſchätzt und begehrenswert findet: Geld und Gut, bürgerliche Ehre, Familienglück und dergleichen mehr. Darum liebt er auch in Büchern nur Geſchichten, in denen es ſich um Reich und Arm, um Spitzbuben und honette Menſchen, wenn's hoch kommt, um das bißchen ſogenannte Liebe handelt, das zur Schließung einer angenehmen Ehe nötig iſt. Was darüber iſt, iſt vom Übel. Heimlich zwar lebt in jeder Menſchenbruſt eine ſtille Ahnung, daß es etwas Herrliches ſei um das Nichtalltägliche, um ein Gefühl z. B., von dem die Seele bis zum Überfließen, ja bis zum Sprengen aller irdiſchen Bande ausgefüllt iſt. Aber mein armer weiſer Leopardi hat ſehr recht: die Welt verlacht die Dinge, die ſie ſonſt bewundern müßte, und tadelt, wie der Fuchs in der Fabel, was ſie eigentlich beneidet. Eine große Liebesleidenſchaft z. B. mit ihren großen Wonnen und Schmerzen wird allgemein beneidet und darum möglichſt lebhaft getadelt. So ungefähr ſagt er, und ich habe es überall beſtätigt gefunden im Urteil der Menſchen über Leben und Dichtung. Störe mir meine Zirkel nicht! ruft der friedliche Bürger der Leidenſchaft zu, die wie ein gewappneter Mann in ſein Haus einbricht. Und wenn er ſelbſt ſich hinlänglich gedeckt fühlt im Panzer ſeines Schlafrocks, der hieb- und ſtichfeſter iſt, als Stahl und Eiſen, fürchtet er für Kinder und Enkel und die zartere Bruſt ſeines Weibes. Obwohl im Grunde die Gefahr nicht ſo groß wäre. Nur was man als wahr erkannt, hat Gewalt über die Seele, und wie ſelten in unſerer kühlen Welt ein ſtarker Affekt oder ein Herzenstrieb, der nicht im Katechismus ſteht, auch nur als wahrſcheinlich empfunden wird, haben Sie ja ſelbſt eben zugeſtanden.

Gewiß, ſagte er, und darum habe ich auch noch nirgend von jenem ſeltſamen Fall, deſſen ich gedachte, eine Spur ent-

deckt, weder bei Pſychologen, noch in Romanen. Einmal dachte ich, bei einem, den ich doch für einen Dichter halte, etwas Ähnliches zu finden, als ich in Alfred de Muſſets Novellen auf den Titel ſtieß: Les deux maîtresses. Es war aber eine Attrappe. Der Held liebt die eine und kokettiert mit der andern. Das iſt tauſendmal dageweſen. Was ich aber meine —

Er brach ab, und es ſchien ihn faſt zu gereuen, ſich ſo weit herausgewagt zu haben. Ich hütete mich wohl, nur das leiſeſte Wort zu äußern, das ihm meinen geſpannten Anteil hätte verraten können. Ich wollte ihm kein Vertrauen ablocken, das er mir nicht ganz frei gewähren mochte. Auch wußte ich, daß es eine Geiſterſtunde gibt für lange begrabene Geſchichten, in welcher ſie die Riegel der verſchloſſenſten Bruſt ſprengen und heraufſteigen, um noch einmal im Zwielicht des Sternenhimmels umzugehen. Man muß dann ſeine Zunge hüten, da ein unbedachtes Wort die ſcheuen Geſpenſter wieder in ihre Gruft zurückſchrecken kann.

So ſchwieg ich und wartete. Wir kamen an einem Eſchenwäldchen vorbei, unter deſſen Wipfeln, die ſtark im Winde rauſchten, ein paar Heimatloſe friedlich auf den Bänken lagen und ſchliefen. Im dunkelſten Winkel des ſchattigen Bezirkes ſtand eine leere Bank. Iſt es Ihnen recht, ſagte L., ſo ſetzen wir uns dort einen Augenblick. Am liebſten machte ich es wie die Strolche dort und übernachtete hier sub divo. Der Föhn liegt mir in den Gliedern.

Dann, als wir eine Weile ſtumm nebeneinander geſeſſen hatten: Wovon ſprachen wir doch? fing er wieder an. War's nicht von der Unfähigkeit der Menſchen, ſich mit der Phantaſie in Zuſtände zu verſetzen, die ſie nicht ſelbſt erlebt haben? Wie kann man es ihnen aber auch zumuten, da ſogar der einzelne nicht immer zu faſſen vermag, was er an ſich ſelbſt nur allzu unleugbar erlebt?

Und wenn ich jetzt an jene Zeit zurückdenke und nun doch aus der Entfernung alles mit ruhigerem Blick betrachten könnte, ſcheint nicht auch mir ſelbſt zuweilen mein eigenes Herz ein Rätſel?

Ihnen freilich wird gerade das, was den meiſten unver-

ſtändlich bliebe, nur natürlich ſcheinen, daß nämlich die Leidenſchaft, die ich für meine Frau fühlte, durch die Jahre des ungetrübteſten Glückes nicht geſchwächt, ſondern nur noch geſteigert wurde. Man könnte ſagen, daß jede ernſte und tiefe Herzensneigung etwas Künſtleriſches hat. Wie der Bildner und Poet den Stoff, der in ihm gezündet, mit unermüdlichem Eifer in ſich trägt und hegt, ihn immer inniger ſeinem Ideal nahe zu bringen ſtrebt, ſo hat auch die Liebe, falls ſie ſich nicht etwa in ihrem Gegenſtand vergriffen hat, eine unendliche Aufgabe. Aber ich merke, auch dieſes Gleichnis hinkt ein wenig. Laſſen wir es fallen. Sie ſollen nur wiſſen, daß ich einer der Glücklichen war, die den Beſitz eines geliebten Weſens jeden Tag als ein neues Geſchenk der gnädigen Götter hinnehmen und noch eine Art Bräutigamsandacht in ſich fühlen, wenn das jüngere Ebenbild der teuren Frau ſchon aus den Kinderſchuhen herauswächſt.

Ich weiß nicht einmal, ob Sie das noch beſſer begriffen haben würden, wenn Sie dieſe Frau gekannt hätten. Es ſind manche an ihr vorbeigegangen, ohne zu ahnen, welch ein ſeltenes Weſen aus dieſen ſtillen, alles verſtehenden Augen in die Welt ſah. Ich ſelbſt freilich hatte in der erſten Stunde, die mich mit ihr zuſammenführte, mich unauflöslich an ſie gebunden gefühlt. Aber ich will ſie Ihnen nicht zu ſchildern verſuchen. In dieſem Augenblick — wie es mir gerade mit den teuerſten Menſchen zu gehen pflegt — ſehe ich ſelbſt ihr Bild nur in ſchwankenden Umriſſen, da ich doch die gleichgültigſten Geſichter bis auf jedes Fältchen zu zeichnen wüßte. So geſchah es mir auch, als ich ſie noch beſaß. Ich trug immer nur das Gefühl von ihrer Perſon *im Ganzen* mit mir herum, und wenn ſie dann wieder vor mich hintrat, war's wie eine neue Erſcheinung. Sie galt vielen nicht für eine Schönheit, auch hatte ſie nicht die leiſeſte Neigung zu gefallen. Anderen ſchien ſie eines der reizendſten Geſchöpfe, die man nur ſehen könne, mit keiner anderen der bloß hübſchen jungen Frauen auch nur von fern zu vergleichen. Ich habe oft darüber nachgedacht, was dieſer geheime Zauber an ihr geweſen ſein mag. Ich kam zu keiner anderen Erklärung, als daß bei den meiſten liebenswürdigen

Menſchen ihre einzelnen guten Eigenſchaften zu verſchiedenen Zeiten wirken, bei ihr aber in jedem Moment das ganze Naturell in die Erſcheinung trat. Güte, Klugheit, Ernſt und Heiterkeit, Grazie und unerſchütterliche Kraft, — ſie hatte immer ihren ganzen Schatz beiſammen. Aber ich ſehe, ich gerate doch ins Schildern und Preiſen. Ich will nur ſagen, daß das erſte Begegnen mit dieſem einzigen Weſen über mein Schickſal entſchied.

Auch merkte ich ſofort, daß es nicht eine der plötzlich aufflammenden, kurzlebigen Paſſionen war, wie ich ſie in meinem leichtſinnigen Offiziersleben ſchon mehrfach durchgekoſtet hatte. Bisher hatte ich nie, ſelbſt in der heftigſten Verliebtheit, an eine Verbindung fürs Leben denken können, ohne ein ſtilles Grauen über den Verluſt meiner Freiheit zu empfinden. Hier zum erſtenmal und in der erſten Stunde wußte ich, daß es ſich um mein Seelenheil handelte, daß ich mich nie wieder Herr meiner ſelbſt fühlen würde, auch wenn ich ihr ewig fern bleiben müßte.

Auch konnte ich die Ungewißheit, wie ſie von mir denke, nicht lange ertragen. Ich war ziemlich verwöhnt durch leicht errungene Gunſt, wo es mir darum zu tun geweſen war. Dennoch überraſchte und kränkte es mich kaum, als ſie mir geſtand, mein Umgang ſei ihr ganz angenehm, und es werde ſie freuen, mich oft zu ſehen. Aber ein leidenſchaftliches Gefühl, wie ich es ihr entgegenbrächte, könne ſie mir nicht zurückgeben, und ſie denke von einer Verbindung auf Tod und Leben zu hoch, um nur ſo mit halbem Herzen darein zu willigen, wie in etwas, das man ſo gut tun wie laſſen könne.

Sie wurde mir nur noch teurer durch dieſe Weigerung. Aus jeder anderen Hand hätte ein Korb meine Eitelkeit verwundet. Ihr gegenüber traten alle niederen und kleinen Regungen zurück, und das Beſte im Menſchen wurde aufgeregt, als allein ihr ebenbürtig.

Ich dachte auch nicht daran, mich nun grollend oder ſchmachtend zurückzuziehen, um mich vermiſſen zu laſſen. Nachdem der erſte Schmerz verwunden war, kam es mir als eine tollkühne Anmaßung vor, daß ich mich ihr angetragen hatte. Ich glaubte dieſe lächerliche Übereilung nicht beſſer wieder gut

machen zu können, als indem ich ohne alle Anſprüche in ihrer Nähe blieb. Ihre Eltern machten ein lebhaftes geſelliges Haus, in welchem ich nach wie vor gern geſehen wurde, da ich mich bemühte, heiter zu ſein und ſogar jede Regung von Eiferſucht auf dieſen und jenen Leidensgefährten zu unterdrücken. Meine Nächte waren freilich von ſchlimmen Anfällen heimgeſucht, und mehr als einmal brütete ich über den ſchwärzeſten Entſchlüſſen.

Nun ſtellen Sie ſich vor, wie mir ward, als ich eines Morgens eine Zeile von ihrer Hand erhielt: ich möchte ſie im Laufe des Tages beſuchen, ſie habe mir etwas Wichtiges zu ſagen.

Als ich bei ihr eintrat, traf ich ſie allein. Sie kam mir in einer Bewegung entgegen, wie ich ſie noch nie an ihr wahrgenommen hatte, ſtreckte beide Hände nach mir aus und rief: Sie leben! Gott ſei Dank! — Dann erzählte ſie mir, daß ſie gegen Morgen einen furchtbaren Traum gehabt, wo ſie mich tot, mit einer tiefen Wunde an der Stirn vor ſich habe liegen ſehen. Da ſei plötzlich ein namenloſer Jammer über ſie gekommen, etwas wie eine verſchüttete heiße Quelle ſei in ihrem Innerſten aufgebrochen und habe unverſiegliche Fluten durch ihre Augen ergoſſen. In dieſem Augenblicke habe ſie gefühlt, daß ſie mich über alles liebe und mir nachſterben müſſe, wenn ich nie wieder zum Leben erwachte. Wie ſie dann aus dem Traume aufgefahren ſei und ſich beſonnen habe, ſei das Glück, daß ſie mich nicht verloren, ihr faſt verhängnisvoll geworden; denn ihr Herz habe ſo heftig geklopft, als ob es ihre Bruſt ſprengen wolle, und kaum habe ſie das Billett an mich zu ſchreiben vermocht.

Seit dieſem Morgen iſt jener heiße Quell nie verſiegt, bis ſie ſtarb. Wenn ich jetzt zurückdenke — nein, ich darf es nicht; ich würde Ihnen als ein ſonderbarer Schwärmer erſcheinen, oder im beſten Fall Sie mit Bekenntniſſen langweilen, die Ihnen nichts Neues bieten können. Ich bin kein Poet; und ſelbſt Dante hat das Paradies mit allem Aufwand von Farben und Tönen nicht vor der Eintönigkeit retten können.

Wir freilich erlebten darin täglich etwas Neues, zumal ſeit unſer Kind auf der Welt war. Es war ein liebenswürdiges

Kind. Und doch dauerte es lange, bis ich es um ſeiner ſelbſt willen lieben lernte. In den erſten Jahren war es mir nur gleichſam darum ans Herz gewachſen, weil es das Kind dieſer Mutter war, und gefiel mir nur inſoweit, als es ihr ähnlich ſah. Es war ſozuſagen nur ein Reiz mehr an dieſer geliebten Frau, daß ſie einem ſolchen Kinde das Leben geſchenkt hatte. Dies alles ſag' ich Ihnen nur, damit Sie wiſſen, wie ſchrankenlos die eine Leidenſchaft mich ausfüllte, wie ſie mit den Jahren nicht kühler und vernünftiger wurde.

Ja es war ihr ſogar gelungen, eine andere Paſſion, der ich von früh an all meine freie Zeit gewidmet hatte, nach und nach zu verdrängen, daß ſie ſich kaum noch hie und da vorwagte. Ich war ſchon auf der Kadettenſchule ein eifriger Geiger geweſen, glaubte ohne Muſik nicht leben zu können, und als ich dahinter kam, daß meiner Frau das intimſte Weſen der Muſik fremd war, hatte es mich einen Augenblick geſchmerzt. Was aber hätte ich nicht bald als überflüſſig oder gar ſtörend von mir abgetan, wenn ſie keinen Anteil daran nehmen konnte! Ja, ich überredete mich ohne Mühe, daß das Fehlen dieſes Sinnes ſie nur noch vollkommener machte. Ihre helle, ſichere Natur, die immer mit ſich ſelbſt ins reine kam, ſcheute vor den myſtiſchen Abgründen, dem ſeeliſchen Zwielicht zurück, in welche die Töne uns hineinlocken. Es ward ihr unheimlich, daß ſie das Wort dieſer beſtrickenden Rätſel nicht finden konnte, wie wenn ſie dadurch in eine ſittliche Kolliſion hineingeriſſen würde, die keine reine Löſung zulaſſe. So war es nicht Unempfindlichkeit gegen dieſe Welt, ſondern vielmehr Überempfindlichkeit, was ihr gerade zum Allergewaltigſten den Zugang verſperrte. Ein Volkslied, eine Tanzmelodie wußte ſie durchaus zu würdigen. Eine Beethovenſche Symphonie tat ihr weh, ja konnte ſie der Verzweiflung nahe bringen.

Dagegen hatte ſich ihr ganzer Kunſtſinn in ihren Augen geſammelt. Sie genoß alles Sichtbare mit dem feinſten Takt, und die Linien eines Geſichts, einer Landſchaft, eines Gebäudes konnte ſie ſtundenlang betrachten. Auch war ihre Hand früh geübt worden, ohne daß ſie auf ihre Zeichnungen und Aquarelle Wert legte. Denn der Virtuoſität ihres Schauens kam ihr Ta-

lent des Nachbildens nicht nach. Überdies hatte ſie auf unſerm Landgut in der Mark, unter ganz nüchternen Umgebungen und reizloſer Staffage, wenig Gelegenheit, ſich weiter auszubilden.

So ruhten — aus ſehr verſchiedenen Gründen — unſer beider Talente. Nur ſehr ſelten geſchah es, daß es mich förmlich wie ein phyſiſches Bedürfnis ergriff, wieder einmal meine Geige aus dem Kaſten zu holen und eins der alten Lieblingsſtücke durchzuſpielen. Ich tat das ganz im Geheimen an irgend einer entlegenen Stelle des Waldes. Wenn die Luſt gebüßt war und ich faſt wie ein rückfälliger Sünder wieder nach Hauſe kam, mußten wir beide lachen, wenn ſie mir mit der Geige unterm Arm begegnete. Sie redete mir häufig zu, mich nicht an ihre Schwäche zu kehren; vielleicht könne ich ſie noch davon heilen. Mir war aber mehr an der ungetrübten Heiterkeit ihres Blickes gelegen, als an allen Sonaten der Welt.

Etwa acht Jahre hatten wir ſo gelebt, faſt immer für uns und nur ſelten durch kleinere Ausflüge und Beſuche in der Hauptſtadt daran erinnert, daß es noch eine Welt jenſeits unſeres Fichtenwäldchens gab. Da erkrankte unſer Kind an den Maſern und behielt davon allerlei böſe Nachwehen, beſonders eine Reizbarkeit des Halſes, die unſer Arzt gleich im Beginn durch den Aufenthalt in weicherer Luft zu beſeitigen riet.

So entſchloſſen wir uns kurz, obwohl die Ernte noch im Gange war, aufzubrechen und mit unſerm Liebling an den Genferſee zu flüchten, an den meine Frau von der Zeit her, die ſie dort in einer franzöſiſchen Penſion verbracht, eine ſehnſüchtige Erinnerung bewahrt hatte.

Wir fanden in Verney, wo damals noch nicht die Rieſenhotels das ſchöne Ufer unſicher machten, ein allerliebſtes Haus ganz nach unſern Wünſchen, nur eben für ein Dutzend Gäſte eingerichtet mitten in einem immergrünen Garten gelegen, mit der herrlichſten Ausſicht über den See und die Berge des ſüdlichen Ufers. Im erſten Stock richteten wir uns ein, in zwei geräumigen Zimmern. In dem kleineren ſchlief meine Frau mit dem Kinde, das größere daneben mit einem geräumigen Balkon diente als Wohnzimmer, und Nachts wurde dort auf dem breiten Diwan mein Lager aufgeſchlagen. Dieſelbe Woh-

nung im Erdgeſchoſſe unter uns war von einem engliſchen Paar in Beſchlag genommen, das uns die erſten Tage durch erbarmungsloſes Spielen auf einem ganz wohlklingenden Pianino beunruhigte, dann aber abreiſte und eine Stille zurückließ, daß wir uns wie die erſten Menſchen in dieſem Paradieſe vorgekommen wären, wenn nicht die gemeinſamen Mahlzeiten in einem eleganten Speiſeſälchen uns täglich zweimal daran erinnert hätten, daß wir noch Halbgötter neben uns hatten.

Gleich am erſten Abend war ich durch eine zärtliche Hinterliſt meiner lieben Frau überraſcht worden. Als ich ihren und des Kindes großen Koffer auspackte, den ſie zu Hauſe ſelbſt gefüllt hatte, ſtieß ich ganz unten auf etwas Hartes, das ſich alsbald als mein Geigenkaſten entpuppte. Ich fiel ihr um den Hals, da ich ihr glückſeliges Lächeln ſah, daß ſie dies ſo klug und verſtohlen angeſtellt hatte. Wenn ich meinen Farbenkaſten mitgebracht habe, ſagte ſie, durfte dein Inſtrument doch nicht zu Hauſe bleiben. Ich weiß hundert Punkte hier unten am See und auf dem Wege nach Montreux, wo ich ſtundenlang meine Pfuſchereien treiben kann, während du hier oben deine unheimlichen Geiſter beſchwörſt.

Doch kam es anders, als ich ſelbſt in der erſten Rührung über ihre liebevolle Abſicht gedacht hatte. Der Kaſten blieb ungeöffnet, wohl eine Woche verging, ohne daß mich ein muſikaliſcher Gedanke anwandelte. Ich konnte ſtundenlang auf dem Balkon ſitzen, ein Buch in der Hand, in das ich nicht hineinblickte, nur verſunken in das erhaben-liebliche Bild, das vor mir ausgebreitet lag. Oder ich begleitete Weib und Kind auf ihren Spaziergängen, und wenn meine Frau in den Schluchten zwiſchen Montreux und Veytaux ſich niederließ, eine der prachtvollen Kaſtanien zu zeichnen, oder die weißen Häuſer mit Feigen und Weinlaub umrankt, die über den Abhängen vorſchimmern, ſtreckte ich mich im Schatten neben ſie hin, plauderte mit dem Kinde, das ſichtlich wieder aufblühte, und war ſo wunſchlos in meinem Gott vergnügt, daß jener Sultan, der durch die weite Welt vergebens nach dem Hemd des Glücklichen ſuchen ließ, bei mir endlich an den rechten Mann gekommen wäre.

Nun hatte ich ſie beide eines Morgens allein hinauswan-

dern laſſen, um ein paar drängende Briefſchulden abzutragen. Es war der ſchönſte, ſtillſte Tag, kein Lüftchen furchte den Spiegel des Sees, ich hatte den Tiſch vor die offene Balkontüre gerückt und freute mich der tiefen Ruhe im Hauſe, als ich plötzlich in dem Zimmer unter mir das verhängnisvolle Klavier, das ich ſo oft verwünſcht, wieder erklingen hörte, und noch dazu ſo laut, daß auch die untere Balkontüre offen ſtehen mußte. Im erſten Ärger wollte ich wenigſtens die meine ſchließen; aber ich hatte noch nicht zwei Minuten zugehört, ſo ließ ich den Türgriff wieder fahren und trat ſogar über die Schwelle hinaus, um keinen Ton zu verlieren.

Dieſe zehn Finger, die unten das Bachſche Präludium aus dem wohltemperierten Klavier ſpielten, gehörten keiner Engländerin. Geſtern abend noch ganz ſpät waren neue Gäſte unten eingezogen, ſo hatte das Zimmermädchen berichtet: ein franzöſiſcher Herr und eine Dame, Bruder und Schweſter. Wer von beiden jetzt muſizierte, wußte ich natürlich nicht. Aber aus dem Anſchlag, obwohl er feſt und energiſch war, wo es erfordert wurde, riet ich auf die Schweſter. Ich habe ſelten ein ſo vollkommen ſchönes, klares und gleichſam ausgereiftes Spiel gehört; und doch war kein Hauch ſogenannter klaſſiſcher Objektivität darin, ſondern ein ſehr perſönlicher Reiz; als ob die Stimme der Spielerin mit ertönte, als ob ein warmer Atem zu mir herauſwehte. Auch hätte ich meinen Kopf darauf verwetten wollen, daß die Spielerin brünett ſei und doch jene grauen Augen habe, die die Spanier „grüne Augen" nennen. Ich weiß, daß dies Unſinn iſt; aber es iſt nicht der einzige, deſſen Sie mich ſchuldig finden werden, und der darum nicht minder Macht über mich hatte, weil ſich der geſunde Menſchenverſtand dagegen ſträubte.

Sie wiſſen, daß Gounod zu dieſem Präludium eine Geigenſtimme hinzukomponiert hat. Die Puriſten und Bach-Pedanten wollen davon nichts wiſſen. Sie iſt aber von ſo einſchmeichelndem Klang, daß jeder Geiger ſie auswendig weiß. Es dauerte daher nicht lange, ſo hatte ich mein Inſtrument aus dem Kaſten geholt, es notdürftig geſtimmt und den Bogen angeſetzt. Und nun begann das wunderlichſte Duett in zwei Stockwerken, mit

einer Ruhe und Korrektheit, als wäre es aufs Schönſte eingeübt geweſen. Wir kamen nicht in das leiſeſte Schwanken; niemals war meine Violine beſſer bei Stimme, und das Pianino klang ſo voll und weich, als wäre es über Nacht in den mächtigſten Konzertflügel verwandelt worden.

Als wir zu Ende waren, trat eine Pauſe ein, in welcher ich mit einigem Herzklopfen darauf wartete, ob eine andere Annäherung als durch Töne beliebt werden würde. Ich trat auf den Balkon, in der Hoffnung, die Spielerin werde auch ihrerſeits ſich auf der Terraſſe blicken laſſen. Aber ein neues Stück, das ſie begann, zog mich alsbald ins Zimmer zurück. Diesmal war es ein Chopinſches Impromptu, das ich genau kannte. Denn gerade, ſeit ich ſelbſt nicht mehr ſo viel ſpielen mochte, hatte ich unendlich viel Muſik geleſen, und mein Gedächtnis war ſehr geübt worden. Ich griff alſo wieder zu dem Bogen und erfand mir eine diskrete Begleitung zu jener etwas barocken, aber tief leidenſchaftlichen muſikaliſchen Konfeſſion. Dann kam etwas von Schumann an die Reihe, und dann ſo fort, mit Grazie in infinitum. Ich glaube, wir haben in Einem Strich drei volle Stunden geſpielt. Als meine Frau endlich nach Hauſe kam, — es war die Stunde des zweiten Frühſtücks — fand ſie mich über und über erhitzt und in Schweiß gebadet.

Sie hörte gerade noch die letzten Takte einer Beethoven'ſchen Sonate, zu der ich einfach die Oberſtimme mitgegeigt hatte. Was haſt du dir denn für ein Duett eingerichtet? fragte ſie lächelnd und lachte vollends, als ſie hörte, daß ich meinen Partner ſo wenig kannte wie ſie. Umſo beſſer! ſagte ſie. Nun hab' ich den Geigenkaſten doch nicht umſonſt eingepackt, und wenn ich ſtundenlang Kaſtanienſtudien mache, weiß ich dich verſorgt und aufgehoben.

Ich machte einen Verſuch, etwas Scherzhaftes zu erwidern. Es fiel aber unglücklich aus. Die Muſik hatte mich ganz wunderlich aufgeregt, und obwohl ich nie an Ahnungen geglaubt hatte, konnte ich doch ein Vorgefühl von etwas Ungewöhnlichem, Unheilvollem nicht loswerden.

Am liebſten wäre ich vom Dejeuner weggeblieben, aber ich ſchämte mich doch dieſer knabenhaften Regung. Und aller-

dings war meine Scheu, die Bekanntſchaft der Spielerin zu machen, überflüſſig. Sie erſchien nicht bei Tiſche, nur der Bruder, ein ſchlanker, ernſthafter junger Franzoſe, deſſen Haar und Geſichtsfarbe auf den erſten Blick die ſüdliche Abſtammung erkennen ließen. In der Tat erfuhren wir ſpäter, daß Arles ſeine Heimat war. Doch war ſein Vater ein Elſäſſer geweſen aus einer alten deutſchen Familie, ein Kaufmann, den Handelsverbindungen in jene Stadt der ſchönen Frauen geführt hatten, um dort an eins der ſchönſten Mädchen ſein Herz zu verlieren. Er hatte ſich in der Folge dort angeſiedelt und ein großes Bankhaus gegründet, ſo daß ſich dem Sohn, der Neigung zur diplomatiſchen Karriere hatte, die Wege dazu ohne Mühe öffneten. Beide Eltern waren erſt vor kurzem geſtorben, der Sohn trug noch Trauer um ſie, ſchien aber auch ſonſt über ſeine Jahre verſchloſſen oder durch einen heimlichen Kummer bedrückt, ſo daß wir über ein paar höfliche Worte der Begrüßung nicht mit ihm hinauskamen. Seine Schweſter, nach der meine Frau ſich ſofort erkundigte, ſei noch von der Reiſe angegriffen, auch wohl von der Muſik — ſetzte er mit einem Seitenblick auf mich hinzu. Der Arzt habe ſie ihr ganz verboten, aber ſie könne nicht davon laſſen.

Ins Fremdenbuch, das ihm nach Tiſche vorgelegt wurde, ſchrieb er einen einfachen bürgerlichen Namen ein, darunter aber den ſeiner Schweſter, Madame la Comteſſe Soundſo.

Alſo war ſie verheiratet, und vielleicht ſollten wir auch ihren Mann kennen lernen. Ich weiß nicht, warum mir das unerfreulich vorkam, da ich doch die Dame ſelbſt noch nicht einmal geſehen hatte.

In ſeltſamer Spannung erwartete ich den Abend. Als wir in den Speiſeſaal eintraten, ſahen wir das Geſchwiſterpaar bereits auf den Plätzen uns gerade gegenüber. Ich war aber keinen Augenblick überraſcht. Genau ſo, wie ich ſie mir gedacht, erſchien mir die junge Frau, ſchöne dunkle Haare, leicht geringelt und ganz einfach hinten in einen dicken Knoten gebunden, das Geſicht nicht regelmäßig gebildet, aber reizend durch die dunkle Elfenbeinfarbe und die ſchönen Zähne, und richtig: graue Augen, die Iris von einem dunklen Ringe ein-

Digitized by Google

gefaßt und mit leichten Goldlichtern durchſchoſſen, unter feinen, völlig ſchwarzen Brauen, ganz wie ich es mir ſchon aus ihrem Spiel zurechtgeträumt hatte.

Auch ſie war einſilbig, und wenn ſie ſprach, richtete ſie das Wort faſt nur an meine Frau. Es war mir nichts Neues, zu ſehen, daß dieſe ſich ſelbſt die verſchloſſenſten und ſprödeſten Herzen im Nu öffnete. Als wir nach dem Eſſen in das Gärtchen hinaustraten, über dem die Sterne funkelten, dauerte es nicht lange, ſo ſah ich die beiden Frauen, in ein eifriges Geſpräch vertieft, nebeneinander ſitzen. Man konnte nichts Liebenswürdigeres ſehen, als dies ſo ungleiche Paar, das aber an Reiz und Adel der Geſtalt und des Betragens einander durchaus ebenbürtig erſchien. Auch im Wuchs waren ſie einander gleich, nur daß meine Frau ein wenig voller und ſtattlicher erſchien, die Fremde neben ihr faſt mädchenhaft ſchlank, aber Hals und Arme, da ich ſie ſpäter im leichteren Kleide ſah, von vollendeter Schönheit, ſehr ähnlich den Bildern von Araberinnen, die ich in der Studienmappe eines Freundes geſehen. Der Bruder hatte ſich zurückgezogen, ich ging einſam, meine Zigarre rauchend, auf und ab an der niederen Brüſtung der Terraſſe, blickte gedankenlos über die ſchimmernde Seefläche, und dann und wann flog ein abgeriſſener Ton aus dem Geſpräch der Frauen zu mir herüber. Das Kind ſchlief indeſſen oben ſeinen ruhigen Schlaf. Es wurde jeden Abend zu Bett gebracht, ehe wir zu Tiſche gingen.

Sie iſt ein höchſt reizendes Geſchöpf, ſagte meine Frau zu mir, als wir hernach in unſerm Zimmer allein waren, aber noch unglücklicher als ſchön und liebenswürdig. Sie lebt ſchon zwei Jahre von ihrem Manne getrennt, der ein mauvais sujet, ein Spieler und Verſchwender iſt und ihre ganze Mitgift durchgebracht hat. Als ſie einſah, daß ſie ſich an einen Unwürdigen weggegeben hatte, beſtand ſie darauf, zu ihren Eltern zurückzukehren. Nun kannſt du denken, daß der Tod der Mutter, die ihren ſehr geliebten Mann nicht lange zu überleben vermochte, ſie viel härter getroffen hat, als manche noch ſo gute Tochter, die aber an ihrem Mann einen Troſt hat. Sie lebt jetzt mit dem Bruder; der aber, obwohl er ſie vergöttert, kann ſie doch

nicht ewig bei ſich behalten. Dann iſt ſie ganz einſam und auf ſich angewieſen, und da ſie als Katholikin ſich nicht von der unſeligen Kette, die ſie bindet, losmachen kann, ſieht ſie in eine hoffnungsloſe Zukunft. Das alles hat ſie mir, da ich ihr eine lebhafte Teilnahme wegen der Trauerkleidung zeigte, ohne alle Sentimentalität erzählt, mit der Gelaſſenheit einer ſtarken Seele. Nur als ſie davon ſprach, daß der Graf ſich zuweilen bei ihr blicken laſſe, um Geld von ihr zu erpreſſen, obwohl er keinerlei Anſprüche mehr an ihr Vermögen zu machen habe, zitterte ihre Stimme, einen ſo heftigen Abſcheu erregt ihr ſchon der bloße Gedanke an dieſen Elenden. Ihre Geſundheit habe unter all dieſen Emotionen gelitten. Ich habe ihr verſprochen, daß ich ſie pflegen und hätſcheln wolle wie eine leibliche Schweſter, und du hätteſt hören ſollen, wie hübſch das klang, als ich ihr zum erſten Male ein kleines Lachen ablockte. Das arme junge Weib! Es freut mich jetzt erſt recht, daß deine Geige mitgereiſt iſt; dein Spiel ſei ihr gleich beim erſten Strich ſo ſympathiſch geweſen.

Sie konnte nicht müde werden, von der neuen Freundin zu reden. Ich neckte ſie damit, daß ſie ſich nicht ganz gegen ihre Art ſo raſch habe erobern laſſen. Nimm du dich nur ſelbſt in acht! entgegnete ſie lachend. Ich verſtehe zwar die Sprache der Töne nicht, aber ich weiß, daß man ſich mit ihnen noch weit intimere Geheimniſſe beichten kann, als wir ſie uns heut mit Worten vertraut haben.

Solange ein ſolider Fußboden dazwiſchen iſt, hat es keine Gefahr, warf ich ſcherzend hin. Ich wußte aber ſehr gut ſchon an jenem erſten Abend, daß mit dieſen gefährlichen grauen Augen nicht zu ſcherzen war.

Auch konnte ich lange nicht einſchlafen. Das Thema aus dem Präludium klang mir beſtändig im Ohr. Um Mitternacht ſtand ich einmal auf, ſchlich in das Zimmer nebenan und betrachtete bei dem Schein des kleinen Nachtlichtes die geliebten Geſichter meiner Frau und unſeres Kindes. Das wirkte, und ich hatte eine ganz ruhige, traumloſe Nacht. Aber mein erſter Gedanke beim Aufwachen war gleich wieder — die Gefahr!

Sie werden verſtehen, warum ich die Sache ſo ſchwer nahm,

wenn ich Ihnen ſage, daß ich einer von denen bin, bei denen ſich alle inneren Entſcheidungen im Moment vollziehen, ganz ohne Zaudern und Schwanken, mit der ſtillen Gewaltſamkeit eines Naturgeſetzes. Es iſt in mancher Hinſicht vorteilhaft, immer gleich zu wiſſen, woran man mit ſich ſelber iſt, mit ſeinem Geiſt oder Herzen nicht erſt lange parlamentieren zu müſſen. Wie wenn ein Feſtungskommandant gar nicht in die Lage kommt, Kriegsrat halten zu müſſen, weil die Übermacht der Belagerer allzu unzweifelhaft iſt. Und doch iſt manchmal, wenn nur Zeit gewonnen wird, alles gewonnen, und der Entſatz ſchon unterwegs, der dann zu ſpät kommt, wenn man ſich zu raſch auf Gnade und Ungnade ergeben hat.

So wäre mir vielleicht an jenem Morgen wohler geweſen und ich hätte klüger daran getan, wenn ich die Sache nicht als ein unentrinnbares Schickſal angeſehen hätte. Die Symptome waren freilich genau dieſelben wie damals, als ich mich in meine Frau ſo plötzlich auf Tod und Leben verliebt hatte. Aber die Lage war doch eine ſehr andere. Mit Frau und Kind und um acht Jahre älter — geſtehen Sie nur, daß Sie es doch unverantwortlich finden, ſich einem leidenſchaftlichen Gefühl wehrlos zu überliefern, ſtatt ſich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren und alle guten Geiſter des Hauſes und eigenen Herdes zu Hilfe zu rufen.

Aber das Seltſame war eben, daß ich dem, was ich bisher ausſchließlich und über alles geliebt, nicht einen Augenblick durch die neue Leidenſchaft untreu wurde, nicht um einen Hauch kühler an mein Weib dachte, ſie etwa gar fern wünſchte, um jenes andere Geſicht allein vor Augen zu haben. Es war, wie wenn eine meiner Herzkammern bisher leer geſtanden hätte, und nun wäre ſie beſetzt worden; aber zwiſchen ihr und der benachbarten ſtand die Tür offen, und die beiden Bewohnerinnen vertrugen ſich aufs beſte und überſchritten ſogar dann und wann die Schwelle, ſich Beſuche zu machen.

Das mag Ihnen wie eine tändelnde Phantaſterei vorkommen. Es iſt nur ein armſeliger Verſuch, Ihnen den allerwunderſamſten Zuſtand zu erklären, in welchem ich mich befand; nicht gleich ſo völlig klar darüber, wie heute, da es anfangs mir ſelbſt

wie ein Verrat an meinem teuren Weibe erſchien und ich mir bittere Gewiſſensbiſſe machte. Bald aber beruhigte ich mich wieder, daß ich ihr ja nicht das geringſte entzog durch die ſeltſame Geteiltheit meines Innern, ja daß meine reine und ſtarke Leidenſchaft für ſie eher neue Nahrung erhielt durch die Steigerung meines innern Lebens.

Dies alles ſage ich nur Ihnen. Tauſende würden es einen Selbſtbetrug oder eine krankhafte Überſpanntheit nennen. Die Wiſſenſchaft vom menſchlichen Herzen liegt ja noch in den Windeln, ſo alt die Welt auch iſt, und die meiſten kommen ihr Lebenlang über das ABC nicht hinaus, ſo erfahren ſie ſich auch dünken mögen.

Mir ſelbſt, wie geſagt, war dieſer Zuſtand neu, und ich brauchte einige Zeit, um ihn zu verſtehen und ihn mir ſelbſt zu verzeihen. An jenem Morgen blieb ich wieder zu Hauſe — ich hatte ja geſtern von all meinen Briefen keinen einzigen zu ſtande gebracht. Ich will das Duett nicht ſtören! ſagte meine Frau lächelnd, als ſie mit der Kleinen fortging. Aber ich rührte die Geige nicht wieder an, obwohl das Pianino unter mir mich dazu aufzufordern ſchien. Freilich blieb auch die Feder uneingetunkt. Ich lag regungslos in meinem Amerikaner auf dem Balkon und lauſchte hinunter. Es klang mir noch zauberhafter als geſtern. Freilich hatte ich nun auch das Geſicht der Spielerin in deutlichen Umriſſen vor mir, die ſchöne bleiche Farbe der Wangen, die ſich durch keinen Wandel der Affekte veränderte, den Mund mit den vollen Lippen, die, ohne zu lächeln, immer ein wenig geöffnet waren, die ſchmalen blaſſen Hände. Manchmal war mir's dann, als träte meine Frau hinter die Spielerin und ſähe ihr über die Schulter auf das Blatt. Da verglich ich ſie im ſtillen; ich wußte nicht, welche reizender war; ſie vertrugen ſich beide ſo gut nebeneinander, wie in meiner eigenen Empfindung.

Als meine Frau dann nach Hauſe kam — ſie brachte eine höchſt geiſtreiche Studie mit und das Kind die Handvoll Herbſtblumen —, wunderte ſie ſich ſehr zu hören, daß ich die Geige hatte ruhen laſſen. Sie ſchlug mir vor, ein regelmäßiges Zuſammenſpielen mit der Gräfin zu arrangieren; ich wandte da-

gegen ein, daß das Pianino in dem Zimmer ſtand, wo ſie zugleich wohne und ſchlafe, und daß ich mich nicht entſchließen könne, ſie zu begleiten, wenn ſie auf dem elenden Klavier in dem gemeinſamen Salon ſpielen wollte. Bei Tiſche war noch ein wenig davon die Rede. Sie ging aber ſelbſt nicht darauf ein, und ſo wurde dies Kapitel nicht wieder berührt, zumal auch ihr Bruder, der die Muſik für ihre Geſundheit ſchädlich glaubte, kein Intereſſe daran hatte.

Überhaupt ſchien es, als ob wir uns nicht näher kommen ſollten, ich und die ſchöne Gefahr. Wenn ich irgend ein Geſpräch mit ihr anknüpfte, kam es gleich wieder ins Stocken, und ſie ſelbſt redete mich faſt nie ohne dringenden Anlaß an. Auf gemeinſamen Spaziergängen nahm ſie den Arm meiner Frau und ging mit ihr voran, ich folgte mit dem Bruder, das Kind ſprang von einem Paar zum andern und hing ſich bald vertraulich an die ſtille fremde Dame, die ſich ihm ſehr freundlich bezeigte. Manchmal gab es ein Geplauder zu vieren, in welchem meine Frau mit ihrer lieblichen Heiterkeit hervorglänzte. Sie hatte der Gräfin zugeredet, es mit ihrem gebrochenen Deutſch zu wagen, das ſie von einer alten elſäſſiſchen Amme gelernt hatte. Das gab zu den luſtigſten Scherzen und Neckereien Anlaß, die auch den ernſthaften Bruder ein wenig aufmunterten. Er arbeitete ſcharf an einer ſtatiſtiſchen Schrift, durch die er eine Stelle im Miniſterium des Innern zu erlangen hoffte. Übrigens war er der angenehmſte Geſellſchafter, machte meiner Frau in allen Ehren den Hof, ſchenkte dem Kinde Früchte und Naſchwerk und ſang mit einer kleinen, wohlklingenden Stimme Volkslieder aus der Provence, die einzige Art muſikaliſchen Genuſſes, für die er Sinn und Talent hatte.

So hörten wir denn eines Tages mit großem Bedauern, daß eine Depeſche ſeines Chefs ihn ganz unerwartet abgerufen habe. Noch denſelben Tag mußte er abreiſen, doch wollte er nichts davon hören, daß die Schweſter ihn begleite. Er bat uns, ihr gleichfalls zuzureden, daß ſie noch ein paar Wochen dies ſtille Leben in der herrlichen Luft und Umgebung fortführen möchte, da ihr ſchon dieſe erſten acht Tage ſo ſichtlich

wohlgetan, ihr beſſern Schlaf verſchafft und die heftige Migräne, an der ſie zuweilen litt, gemildert hätten.

Meine Frau umarmte ſie lebhaft und erklärte, ſie laſſe ſie auf keinen Fall ſchon jetzt aus ihrer Pflege. Sie habe mit ihr gewettet, es ſei doch nicht unmöglich, eine leichte Röte auf ihre ſamtenen Wangen zu locken, und wenigſtens vier Wochen lang wolle ſie all' ihre Künſte aufbieten, die Wette zu gewinnen. Auch die Kleine hing ſich an ihren Hals und behauptete, ſie würde ihr ſchönes Franzöſiſch wieder verlernen, wenn Tante Lucile fortginge. Ich ſagte kein Wort und wagte auch nicht ſie anzuſehen. Als ich aber ein kurzes: Eh bien! Je reste! von ihr hörte, war mir, wie wenn eine Hand, die mir die Kehle zuſammengeſchnürt, mich plötzlich wieder losließe. Ich verſprach dem Bruder, gewiſſenhaft ſeine Stelle zu vertreten, und ſah ihn, ſo ſehr ich ihn liebgewonnen, doch mit einem gewiſſen Gefühl der Erleichterung abreiſen, als ob er zwiſchen mir und ſeiner Schweſter geſtanden und das Feld mir nun freigegeben hätte.

Und doch änderte ſeine Abreiſe nicht das geringſte. Allerdings wurde ſein Zimmer frei, in das ſie nun ihr Bett hineintragen ließ, um in dem anderen, wo das Inſtrument ſtand, ſich wohnlicher einzurichten. Wir beſuchten ſie dort ab und zu, und ſie kam zu uns herauf; aber von Duetten war keine Rede. Ja, ſie ſelbſt ſchien die rechte Luſt und Ausdauer zum Spielen verloren zu haben. Ich hörte ſie noch zuweilen das Pianino öffnen und dieſes und jenes mir wohlbekannte Stück anfangen. Mitten darin brach ſie ab, oft mit einer böſen Diſſonanz, wie in einer ärgerlichen Laune, von der ſie doch ſonſt völlig frei war. Man hätte denken können, ſie fange nur an, um meine Geige zum Mitſpielen aufzufordern, und wenn ihr dies nicht glückte, ſei ihr ſelbſt die Sache plötzlich verleidet. Ein paarmal ließ ich mich wirklich verführen. Ich geriet aber durch das Spiel in eine ſo fieberhafte Aufregung, daß ich nun meinerſeits mitten in einer Paſſage abbrach und nachher mit einer unbeholfenen Ausrede mich deshalb entſchuldigte, eine Störung vorſchützend, an die ſie nicht recht zu glauben ſchien.

In Wahrheit verhielt es ſich allerdings ſo, wie meine kluge

Frau geſagt hatte: ich wußte, wie viel man in Tönen beichten kann, und ſcheute mich vor der Sünde, dieſer Fremden zu verraten, daß ich mein halbes Herz an ſie verloren hatte.

Meine Blicke und Worte wußte ich beſſer zu hüten. Auch waren wir kaum jemals länger als ein paar Augenblicke allein, da ſie ſich viel auf ihrem Zimmer oder der Terraſſe davor aufhielt, bei unſern Gängen aber in der Abendkühle meiner Frau nie von der Seite ging, ſo daß ich, das Kind an der Hand führend, oft eine weite Strecke hinter den beiden Frauen blieb und mein ſeltſames Schickſal in mir hin und her wälzte, ohne auf dem ganzen Wege ein einziges Wort an ſie zu richten.

Die Abende wurden ſchon länger. In dem gemeinſamen Konverſationszimmer war uns nie behaglich geweſen. So fanden wir uns nach dem Diner abwechſelnd in ihrer oder unſerer Wohnung zuſammen, die Frauen mit einer Handarbeit, plaudernd oder leſend, während ich auf dem Balkon meine Zigarre rauchte, manchmal auch aus einem Buche vorlas, da ſie mich gern deutſche Verſe leſen hörte. Meine Frau zeichnete ſie in den verſchiedenſten Stellungen. Ein verlorenes Profil, der Kopf auf die eine Schulter geneigt, geriet beſonders gut, und ich konnte es nicht genug betrachten. Ich weiß noch, wie ich bei einer dieſer Sitzungen zum erſten Male ihr Haar berührte, da ich bisher nicht einmal die Spitze ihres Fingers in meiner Hand gefühlt hatte. Es ging mir wie ein elektriſcher Strom durch alle Nerven. Es war ein eigener Duft um ſie, von einem feinen Pariſer Parfüm, das ſie gebrauchte. Ich wußte noch lange nachher, ob ſie ſich in einem Raum aufgehalten, etwa in meinem Amerikaner geſeſſen, oder an dem Bücherſchrank im Salon geſtanden hatte.

Da eines Abends, als wir uns eben rüſteten, vor dem Schlafengehen ſie noch auf eine Plauderſtunde zu beſuchen, öffnet ſich plötzlich unſre Tür, und wie ein Bild des Entſetzens ſtürzt ſie in unſer Zimmer, ſchiebt den Riegel vor und ſinkt in den nächſten Seſſel, in einen Strom von Tränen ausbrechend, ſo daß ſie eine ganze Weile nicht zu Worte kommen konnte. Wir waren erſchrocken um ſie bemüht, und meiner Frau gelang

es endlich, ſie ſo weit zu beruhigen, daß ſie uns in leidlicher Faſſung mitteilen konnte, was vorgefallen war.

Es war jemand, ohne anzuklopfen, bei ihr eingetreten, und als ſie ſich umſah, hatte er ſchon mitten im Zimmer geſtanden, — ihr eigener Mann. Er habe ſie höflich gegrüßt und nach ihrem Befinden gefragt und, als ihr kein Wort aus der Kehle kam, ſich auf den Diwan geſetzt und getan, als ob er hier zu Hauſe wäre. Trotz ſeiner gedämpften Stimme und beſcheidenen Haltung habe ſie doch bemerkt, daß eine verhaltene Aufregung in ihm vibriere, ſie ſei nur vor eigener Beſtürzung nicht klar darüber geworden, ob der Wein oder eine andere Urſache ſeinen Blick unſicher und ſeine Stimme mühſam und rauh mache. Dann habe er in gleichgültigem Tone angefangen: er wolle ſie nur gleich in den Anlaß ſeines Beſuches einweihen; in einem Genfer Spielhauſe ſei er kahl ausgeplündert worden und sans le sou. Das Dampfſchiff bis hierher habe ein guter Freund für ihn bezahlt. Er verlange nun nichts weiter, als die Mittel, ſich wieder aus ſeinem guignon herauszureißen, und Gaſtfreundſchaft für dieſe Nacht. Er werde mit dieſem Sofa vorlieb nehmen.

Daraufhin habe ſie ihm gegeben, was ſie im Augenblick entbehren konnte, eine nicht unbeträchtliche Summe, ihn aber aufgefordert, ſie ſofort zu verlaſſen. — Ob ſie noch jemand erwarte? Er werde den Umſtänden Rechnung tragen und ſie nicht genieren. Dabei habe er ihre Hand zu faſſen geſucht und ſie mit einem Lächeln betrachtet, daß ihr das Blut vor Grauen faſt geronnen ſei. Und da er feſt entſchloſſen geſchienen, nicht zu weichen, habe ſie ſich zum Schein darein gefunden und ſei hinausgegangen, um angeblich einige Anordnungen für die Nacht zu treffen. Nun beſchwöre ſie uns, ihr beizuſtehen, ſie vor dieſem Nichtswürdigen zu beſchützen.

Ich wechſelte einen Blick mit meiner Frau, die das arme ſchöne Geſchöpf, das wieder in Tränen ausbrach, wie ein krankes Kind auf ihren Schoß genommen und beide Arme um ihren zitternden Leib geſchlungen hatte. So verließ ich ſie und ſtürmte die Treppe hinunter.

Ich fand den Grafen eben im Begriff, in der weichen Sofa-

ecke ſich einem ſanften Schlummer hinzugeben, ſo daß er mein Eintreten überhörte. Ich hatte alle Muße, mir das fatale Geſicht zu betrachten, das jene widerliche Schlaffheit zeigte, wie ſie nach langer Aufregung gerade bei Spielern einzutreten pflegt. Die Lippen waren fahl, Augenlider und Naſenflügel gerötet. Übrigens der Typus eines bel homme, der ſich frühzeitig ruiniert hat, und eine tadelloſe Toilette.

Als er ſich endlich beſann, wo er war und daß ein Fremder ihm gegenüberſtand, erhob er ſich mit der größten Unbefangenheit und fragte, was ich wünſche.

Ich hätte ihm nur den Wunſch ſeiner Frau mitzuteilen: daß er ohne Verzug und ohne weiteres Aufſehen zu machen, ihr Zimmer und dies Haus verlaſſen möge.

Und wenn er nicht wolle?

So werde die Gräfin ihr Hausrecht brauchen.

Er ſah mich mit einer kaltblütigen Inſolenz an, die mir ſelbſt in dieſem peinlichen Augenblick ergötzlich ſchien.

Ob ich der Hausknecht dieſes Hotels ſei? fragte er, indem er ein Lorgnon vor das rechte Auge klemmte.

Wie die Frau Gräfin dazu komme, gerade mich um dieſen Ritterdienſt zu bitten, gehe ihn nichts an, erwiderte ich. Ich wohnte auf Nummer ſo und ſo und ſtünde ihm morgen zu jeder Aufklärung, die er etwa wünſchen möchte, zu Dienſt. Für heute würde ich mich einfach an meinen Auftrag halten und hoffte in ſeinem Intereſſe, daß er alle unnötigen Weitläufigkeiten vermeiden würde.

Er beſann ſich eine Weile, ſah bald mich mit ſeinem unverſchämten gläſernen Lächeln an, bald ſchien er ſich in der Wohnung orientieren zu wollen. Endlich nahm er ſeinen Hut, murmelte ein paar unverſtändliche Worte, indem er zugleich eine Zigarre hervorzog und ſie an dem Armleuchter auf dem Tiſch anzündete; dann verneigte er ſich ganz verbindlich gegen mich, und mit einem: Auf morgen alſo! verließ er das Zimmer.

Ich ſchloß ſogleich die offene Balkontüre und das niedere Fenſter, indem ich die Läden ſorgfältig befeſtigte. Dann ging ich wieder hinauf, den raſchen Erfolg meiner Sendung zu melden, natürlich ohne des Abſchiedswortes zu erwähnen. Die

beiden Frauen ſaßen nebeneinander auf dem Sofa, die Gräfin ſtarr und ſtumm mit einem nervöſen Nachzucken ihrer Erſchütterung, das erſt mich, als meine Frau, die ein wenig homöopathiſierte, ihr ein paar ihrer Wundertropfen aufgedrungen hatte. Ich nahm ein Buch, in dem wir geſtern geleſen hatten, und ſetzte die Lektüre fort. Keins von uns dreien verſtand nur ein Wort von dem, was ich las.

So wurde es zehn, die Gräfin ſtand auf, umarmte meine Frau und ließ ſich von mir die Treppe hinunterführen; denn die Angſt quälte ſie, er möchte dennoch Mittel und Wege gefunden haben, ſich wieder einzuſchleichen.

Sie ſehen, das Feld iſt rein! ſagte ich lächelnd, nachdem ich in beiden Zimmern Umſchau gehalten. Sie können ruhig ſchlafen.

Ruhig! ſagte ſie, indem es ihren ſchlanken Körper wieder durchſchauerte. Ruhig! Und um welchen Preis! — Und dann, dicht an mich hintretend: Sie haben ihn gefordert! O gewiß, er wäre nicht ſo raſch gegangen! Und jetzt — um mich Unſelige —

Ich ſuchte ſie zu beruhigen, ſo gut ich konnte, ich verſprach ihr, nichts ohne ihr Wiſſen zu tun; ſie aber, mit immer wachſender Angſt: Denken Sie an Ihre Frau! an Ihre Tochter! O Gott, wenn ich die Urſache wäre —

Ich faßte ihre Hand, ſie ſank mir in leidenſchaftlicher Erſchütterung an die Bruſt, ich hielt ſie ſo umfaßt wie im Traum und fühlte ihre ſchlanke Geſtalt in meinen Armen beben, aber ich berührte nicht einmal ihr Haar mit meinen Lippen; in dieſem Augenblick wich alles ſehnſüchtige Verlangen dem tiefen Mitleid mit dem bedrohten jungen Leben.

Und ſo machte ich mich von ihr los, rief ihr noch eine heitere gute Nacht! zu und ging zu den Meinigen.

Auch meine Frau hatte ich zu beruhigen. Auch ſie fürchtete, der Auftritt werde Folgen haben. Ich ſelbſt glaubte nicht daran. Ich wußte, daß in Spielern von Profeſſion alle anderen Triebe, ſelbſt das ſtandesmäßige Ehrgefühl völlig abgeſtumpft werden. Und ich behielt Recht.

Ich blieb den ganzen folgenden Tag zu Hauſe. Weder

er ſelbſt ließ ſich blicken, noch ſchickte er irgend eine Botſchaft. Die Gräfin hatte ſich zu uns hinaufgeflüchtet, da ſie unten in beſtändiger Angſt vor einem Überfall war. Nun ſaßen die beiden Frauen auf dem Balkon mit ihren Stickereien, ſcheinbar in ganz gleichgültiger Konverſation, doch nur um mich im Auge zu behalten. Es wurde aber mit keinem Wort von dem geſprochen, was uns alle beſchäftigte. Als der Tag ohne jedes Blutvergießen vorüber war, begleitete meine Frau unſere Freundin in ihre Wohnung; ſie blieb dieſe Nacht bei ihr. Am folgenden Tage hörten wir, der Graf ſei ſchon wieder in Genf, von wo er bald darauf in irgend ein rheiniſches Hazardbad verſchwand.

Sie werden begreifen, daß dies Intermezzo uns noch enger aneinander ſchloß. Wir waren faſt den ganzen Tag zuſammen, und ich wunderte mich zuweilen, wie arglos meine Frau, die doch ſonſt um all meine Gedanken zu wiſſen pflegte, ſelbſt ehe ſie mir ganz klar geworden, dies unheilvolle Spielen mit dem Feuer geſchehen ließ, ja förmlich begünſtigte. Sie trug auch kein Bedenken, uns unter vier Augen zu laſſen, und freilich geſchah mir ſelbſt kein Gefallen damit. Ich verſchanzte mich dann meiſt hinter einem hartnäckigen Schweigen, das jedem dritten als die äußerſte Unart erſchienen wäre; ja, ich verſagte mir ſelbſt das Glück, ſie anzuſehen, und ſpielte den Verdroſſenen, Zerſtreuten, Vielbeſchäftigten, was ſie alles hinnahm, ohne es auffallend zu finden.

Auch ihre Laune, die anfangs gleichmäßig geweſen war, eine ſanfte, hochherzige Schwermut, wurde ungleich und änderte ſich oft im Handumdrehen. Sie ließ das aber nur meine Frau empfinden, die ſie dann freundſchaftlich ſchalt, oder einen Anfall von wilder Empörung gegen ihr Schickſal mit ſchweſterlicher Güte und Geduld zu beſänftigen ſuchte.

Unter uns ſprachen wir nicht mehr von ihr. Doch begegnete ich manchmal einem ſeltſam fragenden Blick meines Weibes, wenn ich zufällig vom Leſen aufſah, wie ein Arzt einen Schwerkranken beobachtet, neben deſſen Lager er wacht.

Ich war freilich krank, noch nicht ſo ſehr, daß ich nicht nach Heilmitteln geſucht hätte, doch mit immer geringerer Hoffnung, eins zu finden.

Die Muſik, zu der ich griff, um mich ein wenig auszutoben, goß nur Öl ins Feuer. Wenn ich eine Stunde ſo für mich allein phantaſiert hatte, fing unten das Klavier ſeine Gegenrede an, ſo daß es kein Geſpräch oder Duett wurde, aber ein Verhandeln miteinander in langen Monologen. Nur an zwei Vormittagen überließ ich mich dieſem gefährlichen Labſal, das in einen Rauſch endigte. Dann verſuchte ich's mit einer langen Entfernung und machte eine Kletterpartie in die Berge, die mich eine Nacht fern hielt. Da erlebte ich ſo recht in mir, was ich Ihnen gleich zu Anfang geſagt: die neue Leidenſchaft war nicht ſtärker als die alte, nur ihr ebenbürtig. Ich vermißte beide geliebte Weſen mit gleicher Sehnſucht, ja ich konnte ſie in meinen Gedanken nicht mehr voneinander trennen, und als ich ſie wiederſah, hatte ich zweimal dasſelbe Herzklopfen.

Ich war aber noch nicht ſo weit in meiner Philoſophie, daß ich dies hingenommen hätte, wie etwas, das ganz in der Ordnung, das vernünftig ſei, weil es ſei, ungehörig, weil es gegen unſere Landesſitten verſtieß, aber nichts weniger als unſittlich, da es niemand weh tat und mich mit mir ſelbſt nicht entzweite, vielmehr mein Inneres erſt ganz ausfüllte. Nein, damals fand ich doch, es ſei ein großes Unglück und könne eine Schuld werden, wenn es das Glück und die Ruhe meiner geliebten Frau untergrabe. Und ſo grübelte ich unabläſſig, wie ich mich dieſer Macht wieder entziehen könnte, wäre es auch um den Preis, die Hälfte meines geteilten Herzens abzutöten und für immer zu erſticken.

Wir hatten ſo etwa noch vierzehn Tage ſeit dem Fortgehen des Bruders nebeneinander hin gelebt, jeder Tag brachte etwas Neues, einen Ausflug zu Schiff, eine Wanderung zu den nächſten Örtern, immer die Frauen voran und ich mit dem Kinde hinterdrein; da kamen wir eines Nachmittags an dem Landungsplatz unten im Garten zuſammen, weil wir eine Fahrt im Kahn nach Chillon vorhatten. Ich war der erſte, da ich das Boot weiter unten in Vernex gemietet hatte, von einem Schiffer, der mir ſeinen älteſten Sohn, einen derben vierzehnjährigen Burſchen, zum Rudern mitgab. Gleich darauf kam die Gräfin, in einem ſchwarzen Baregekleid, durch deſſen feines Gewebe ihre ſchönen

Schultern und Arme vorſchimmerten, eine Granatblüte im Haar, den Strohhut an den Arm gehängt. Ich hatte ſie nie ſo ſchön geſehn und nie ſo blaß. Sie ſind krank, ſagt' ich, Sie leiden von der Schwüle. — Was tut das? erwiderte ſie. Ich leide noch weit ſchlimmer am Leben! Wo iſt Ihre Frau?

Indem kam mein Weib, da ich der Freundin eben in den Kahn geholfen hatte, kam aber ohne das Kind. Es ſei nicht ganz friſch, klage über Kopfweh, ſie wolle doch lieber mit ihm zu Hauſe bleiben; auch das Wetter ſei unſicher. Sofort erhoben wir uns, um gleichfalls wieder auszuſteigen. Davon wollte aber meine Frau nichts wiſſen. Es ſei nicht ein Schatten von Gefahr und Sorge; ich wiſſe ja, wie es bei unſerem Liebling komme und gehe, ſie werde ſich zu ihr ſetzen, ihr etwas vorzuleſen, und wünſche uns eine glückliche Fahrt.

Damit entfernte ſie ſich ſchon wieder, nachdem ſie dem Kahn einen kleinen Stoß mit dem Fuß gegeben, und obwohl uns beiden, die wir nun in die Wellen hinausglitten, nicht ſehr leicht und vergnüglich zu Mut war bei dieſem notgedrungenen Tete a tete, hatte doch keins den raſchen Mut, es einzugeſtehen und ſofort wieder ans Land zurückzulenken.

Ich hatte das zweite Paar Ruder ergriffen und holte ſo kräftig aus, als gälte es eine Wettfahrt — bloß um des Sprechens überhoben zu ſein. Sie ſaß mir nahe gegenüber, ich ſah aber nur ihre kleinen Füße und ein Stück ihres Kleides, da ich die Augen eigenſinnig geſenkt hielt. Da fing ſie plötzlich an von meiner Frau zu reden, mir eine lange leidenſchaftliche Liebeserklärung für ſie zu machen. Sie ſprach erſt von ihrer Güte und Herzenswärme, ihrem feinen Verſtande, ihrem raſchen und feſten Willen, jedes Wort traf das rechte; eine förmliche Photographie ihres inneren Weſens. Dann ſchilderte ſie ihr Äußeres, Zug für Zug, mit der idealiſierenden Gründlichkeit eines Verliebten, und nachdem ich lange nur hatte zuhören dürfen, fragte ſie, wie ich ſie kennen gelernt, wie ſie ſich damals betragen habe. Ich erzählte nun von jener erſten Zeit, und während ich mir alles zurückrief, fühlte ich mit tiefem Glück und Dank, daß ſich nichts geändert hatte, daß mein guter Stern noch mehr gehalten, als er damals verſprach, daß ſelbſt die

Frau, der ich jetzt gegenüberſaß, daran nichts ändern könne. Wir ſprachen franzöſiſch. Faſt wäre mir das Wort entſchlüpft: Rien n'est changé; il n'y a qu'un amour de plus.

Aber ich hielt an mich, ich erhob mich nur ein wenig von meinem Sitz, reichte ihr die Hand und ſagte: Ich danke Ihnen, daß Sie ſie ſo kennen und lieben.

Ihre Hand lag in meiner wie eine Totenhand.

Wir hatten uns nicht weit in den See hinausgewagt, der ſchon ein wenig zu gären anfing. Sie wiſſen, wie raſch er aus der tiefſten Ruhe in den wildeſten Aufruhr übergeht, und über den Savoyer Bergen ſtand ein dunkles Wolkenungetüm, auf das unſer Schifferburſch von Zeit zu Zeit ſachkundige Blicke warf. Als wir daher an den Felſen, auf welchem Schloß Chillon ſteht, anfuhren und die erſten Stoßwellen mit ſchmalen ſilbernen Kämmen gegen das Ufer branden ſahen, ſchlug ich vor, den Rückweg zu Fuß zu machen. Sie ſah mich mit einem Blick an, der ſie mir plötzlich zu einem unheimlichen fremden Weſen machte, aber eine noch größere Macht über mich hatte, als ihr gewöhnlicher ſanfter und ergebener Ausdruck.

Fürchten Sie den Sturm?

Nicht für mich, ſagte ich. Auch kann ich ſchwimmen wie ein Fiſch. Ich habe aber die Pflicht, Sie wohlbehalten wieder ans Land zu bringen.

Ich entbinde Sie von jeder Sorge um mich. Wer leiden ſoll, ſtirbt nicht. Kommen Sie! Wenden Sie den Kahn!

Nun denn, ſagt' ich, vogue la galère! und hin fuhren wir mitten durch die langen heftigen Wellen, während die Luft über uns ſich immer mehr verfinſterte und nur die Häuſer von Montreux im grellen Sonnenſchein auf uns herabſahen. Es donnerte leiſe über den Felsgipfeln drüben, doch fiel kein Tropfen. So wie wir ruderten, war unſer Ziel in einer ſtarken halben Stunde zu erreichen. Keins ſprach ein Wort. Sie hatte ihren Schleier über das halbe Geſicht gezogen, ſo daß ich nur den blaſſen Mund ſehen konnte, der ein wenig geöffnet war und dann und wann zuckte, mehr verächtlich als ſchmerzlich. Plötzlich erhob ſie ſich, ſtieg über das Bänkchen hinweg und ging auf den Burſchen zu, der am Steuerruder ſaß. Was haben Sie vor? rief

ich. — Nichts Böſes. Ich will den Steuermann nur ein wenig ablöſen. Ich verſtehe mich ganz gut darauf. — Ehe ich dazwiſchen treten konnte, hatte ſie dem jungen Menſchen das Steuer aus den Händen genommen und ſaß auf ſeinem Platz. Mir war nicht ganz wohl dabei; ihre Stimme klang ſo ſeltſam. Aber ich ließ ſie gewähren, um keine Zeit zu verlieren, und verdoppelte meine Anſtrengung. Da ſah ich nach einer kurzen Zeit, daß ſie dem Kahn eine Wendung gegeben hatte, die ihn mitten in den hochgehenden See hineintrieb. Die zarten Arme aber hatten ſo viel Kraft, daß ich nicht ſogleich dagegen an konnte, was ich am liebſten ſtillſchweigend getan hätte. Und zugleich erkannte ich hieraus, daß es ihre volle Abſicht war. Sie ſteuern falſch! rief ich ihr zu. Ich bitte Sie um alles in der Welt, geben Sie das Steuer wieder ab! Wir kommen mitten in den Sturm.

Meinen Sie? erwiderte ſie leiſe. Ich denke, Sie fürchten ihn nicht? Sehen Sie nur die ſchönen Wellen! Sie tun auch nichts Böſes, ſie nehmen einen viel weicher in den Arm als die Menſchen. Sehen Sie nur, ſehen Sie! Kann es etwas Luſtigeres geben?

Eine hohe Woge ſchlug über uns herein, wir waren im Augenblick bis auf die Haut durchnäßt. Zugleich fuhr ein erſter ſcharfer Blitz an der ſchwarzen Bergwand nieder.

Ich mochte die Ruder nicht loslaſſen, ich befahl dem Jungen, ſich wieder ans Steuer zu ſetzen, er zuckte die Achſeln und wies nach der Gräfin, die unbekümmert um alles, was um ſie her vorging, ins Weite ſtarrte. Wir waren dabei ſchon ſo weit vom Ufer abgekommen, daß wir die Häuſer in dem grauen Gewitterzwielicht kaum noch unterſcheiden konnten.

Ich mußte ein Ende machen. Ich ſtand auf, winkte dem Schifferburſchen, meine Ruder zu faſſen, und ſchritt ſchwankend und taumelnd nach dem anderen Ende des Bootes. Ihre Augen trafen mich durch den Schleier mit einem feſten, drohenden Blick.

Seien Sie vernünftig! ſagte ich auf Deutſch zu ihr. Ich werde dies nicht länger dulden. Geben Sie mir das Steuer, wollen Sie? Nun denn —

Und mit einem raſchen Griff warf ich meine Hände um

ihre ſchlanken Handgelenke und drückte ſie ſo ſtark, daß ſie das Steuerruder fahren ließen. Ich hielt ſie ſo einen Augenblick feſt umklammert, obwohl ich ihr weh tun mußte. Sie gab keinen Laut des Schmerzes von ſich, ſie ſah mich nur unverwandt an, mit einem Blick des Haſſes oder der tiefſten Empörung, etwa eine Minute lang. Dann verwandelte ſich ihr Ausdruck, der Mund zitterte, die Augen ſchloſſen ſich mit einem unſäglichen Zug des Jammers und der Verzweiflung; als ich ihre Hände freigab, ſtürzte ſie mir plötzlich zu Füßen, und ich hörte nichts als ein dumpfes Stöhnen und die Worte: Pardonnez-moi! Je suis une folle!

Ich mußte nach dem Steuer greifen und konnte ihr nur in meiner Angſt und Beſtürzung zuflüſtern, ſie ſolle ſich zuſammennehmen und wieder aufrichten. Sie tat es auch, und nach wenig Augenblicken ſaß ſie wieder auf dem Bänkchen, jetzt aber mir abgewandt, das Geſicht auf die Bruſt geſenkt. Ich richtete kein Wort mehr an ſie, ich hatte alle Kraft aufzubieten, den Kahn wieder in den rechten Kurs zu bringen und nun dem Lande zuzuſteuern. Nur hatte die kurze Szene ſo heftig auf mich gewirkt, daß ich beſtändig den einen Gedanken in mir wälzte: welche Seligkeit es geweſen wäre, in dieſem Aufruhr der Elemente ſie zu umſchlingen und mit ihr zu Grunde zu gehen!

Der Sturm half uns, wir kamen früher ans Land, als ich gedacht hatte. Ich ſprang zuerſt hinaus und wollte ſie hinausheben, ſie machte aber eine abwehrende Bewegung und ſprang vom Bord ohne jede Hilfe auf den Sand. Doch ſah ich, wie ſie in ihrem naſſen Kleide über und über zitterte. Ich fragte, ob ihr unwohl ſei; ſie ſchüttelte den Kopf. Doch nahm ſie meinen Arm, als ich ſie nach Hauſe zurückbegleitete.

Meine Frau ſtand auf dem Balkon und rief uns ein helles Willkommen zu; ſie habe große Angſt ausgeſtanden. Sie werde hinunterkommen, der Freundin beim Umkleiden zu helfen. O nein! nein! rief die Gräfin und zog ihren Arm aus dem meinen. Ich brauche nichts — ich danke — gute Nacht!

Damit eilte ſie von mir hinweg, ohne nur einen Blick hinaufzuwerfen oder einen Gruß mit der winkenden Hand. Ich

folgte ihr langſamer in das Haus; ich fühlte mich ſehr erſchöpft und ſtieg, noch immer ſchwankend von der Bewegung des Kahns, die Treppe hinauf. Das Wetter war faſt völlig vorüber, ein grelles Abendrot füllte unſer Zimmer. Meine Frau hatte mir ſchon trockne Kleider zurechtgelegt, ſie empfing mich mit ihrer ſtillen liebevollen Art und ließ mich dann allein, da ich mich von Kopf bis Fuß umzukleiden hatte. Es fiel mir nicht gleich auf, daß ſie einſilbig war und von dem Abenteuer unſerer Fahrt nicht ausführlichen Bericht verlangte. Mein eigenes Gemüt war noch ganz von dem Erlebten eingenommen, und nur mechaniſch wie im Traum wechſelte ich die Kleider.

Nun erſt fiel mir ein, nachzuſehen, wie ſich unſer Kind befinde. Als ich in das andere Zimmer trat, fand ich die Kleine in einem Lehnſtuhl am offenen Fenſter eingeſchlafen.

Meine Frau flüſterte mir zu, ſie habe ihr ein paar beruhigende Tropfen eingegeben, und unter dem Vorleſen ſei ſie eingeſchlummert. Ich möchte nur allein zu Tiſche gehen, ſie ſelbſt habe keinen Appetit und werde ſich mit einer Taſſe Tee begnügen.

Alſo ging ich wieder, obwohl auch ich lieber von der Tafel weggeblieben wäre, da ich ihr nun allein gegenüberſitzen ſollte. Das aber wurde mir erſpart. Auch ſie blieb auf ihrem Zimmer. Ich ſprach, ſo lange das ſehr ausführliche Diner dauerte, keine zwei Worte.

Nach Tiſche war ich gewohnt, im Garten meine Zigarre zu rauchen. Ich trennte mich darum nicht von den Frauen, da die Gräfin unten am offenen Fenſter oder auf ihrer Terraſſe zu erſcheinen pflegte, meine Frau aber auf dem Balkon, in der letzten Zeit immer beide zuſammen, ſo daß ich zu ihnen hinaufplaudern konnte. Heute blieben Balkon und Terraſſe leer, und ich zog mich bald in die tieferen Partien des Gartens zurück.

Ich müßte lügen, wenn ich ſagen wollte, daß ich über meinen Zuſtand energiſch nachgedacht hätte. Ich ſtand ihn aus, das war alles. Ich hatte wohl ein deutliches Gefühl, es könne nicht ſo bleiben; irgend etwas müſſe geſchehen, beſchloſſen, ausgeſprochen werden, um nicht in dieſer Schwüle zu erſticken. Wie das aber anzufangen ſei, blieb mir völlig dunkel.

Die Zigarre war längſt ausgeraucht, ich ſtand aber noch an der Bruſtwehr des kleinen Pavillons hart am See und ſah über die ſchwärzliche Fläche hinaus, die ſich jetzt wie ein ungeheurer metallener Spiegel im Rahmen der ſchwarzen Berge ausnahm. Erſt als ein paar Sterne daraus hervorſchimmerten, konnte ich mich entſchließen, ins Haus zu gehen. Zum erſten Male koſtete mich's eine leiſe Überwindung, meiner Frau ins Geſicht zu ſehen.

Es war mir darum eine förmliche Wohltat, als ich ſacht an ihre Tür klopfte und ſtatt des Herein! die geflüſterte Bitte hörte, jetzt nicht zu kommen, ſie habe die Kleine eben zu Bett gebracht, wir wollten ſie heut nicht mehr ſtören. Sie rief mir ſelbſt eine Gute Nacht! zu. So war ich für heut mit meinem verſtörten Gemüt allein.

Ich zündete Licht an und verſuchte zu leſen. Die Buchſtaben tanzten mir vor den Augen. Ich nahm die Mappe meiner Frau und betrachtete all ihre Zeichnungen Blatt für Blatt, doch als ich an die Porträtſkizzen kam, ſchlug ich die Mappe haſtig zu, als ertappte ich mich auf verbotenen Wegen. Dann ſaß ich lange, den Kopf in die Hand geſtützt, ganz untätig vor meinem Schreibtiſch und verſank immer tiefer in einen Abgrund von hoffnungsloſen Wünſchen, Schmerzen und Selbſtanklagen.

Auf einmal öffnete ſich leiſe die Tür, und meine Frau trat herein. Sie hatte ſchon ihr Nachthäubchen auf, war aber noch völlig angekleidet. Offenbar hatte ſie ſich, ſchon im Begriff zu Bett zu gehen, noch einmal anders beſonnen.

Ihr Geſicht war etwas blaſſer als ſonſt, ihre ſchönen Augen glänzten ganz eigentümlich, wie wenn ein kleiner Tränenſchauer darüber hingegangen wäre. Dazu eine leiſe Befangenheit, die ſie um zehn Jahre jünger, faſt mädchenhaft erſcheinen ließ. Ich hatte nie deutlicher gefühlt, welch einen Schatz ich an ihr beſaß.

Ich will dich nicht lange ſtören, ſagte ſie, aber ich möchte noch mit dir ſprechen, vielleicht ſchlafen wir dann beide beſſer. — Sie ſetzte ſich auf einen Stuhl mit dem Rücken gegen die offene Balkontüre. — Soll ich nicht die Fenſter ſchließen? fragt' ich. — Wozu? Es ſind keine Geheimniſſe, ich könnte ebenſo-

gut unter ſechs Augen davon reden. Du ſelbſt wirſt dir ja alles längſt geſtanden und klar gemacht haben.

Was? fragt' ich und ſah an ihr vorbei in die Nacht hinaus.

Nun, daß du ſie liebſt. Dergleichen merkt man ja bald genug. Und auch ſie iſt kein unerfahrenes Kind mehr. Ich möchte nur auch wiſſen, ob du es ihr geſagt haſt, und wie ſie es aufgenommen.

Ich ſaß wie in einer geiſtigen Ohnmacht ihr gegenüber, oder wie man zuweilen davon träumt, ſich in einer feierlichen Geſellſchaft zu befinden und plötzlich zu entdecken, daß man keine Kleider trägt, nur ein Hemd, und vor peinlicher Beſchämung vergehen möchte.

Wie kannſt du denken — ſtammelte ich.

Es iſt mir auch nicht ganz leicht geworden, fuhr ſie fort, mit einem wehmütigen Lächeln. Aber es wird darum nichts anders, weil man es anders wünſchte. Ich hab' es kommen ſehen und hätte Zeit gehabt, mich daran zu gewöhnen, wenn man ſich an gewiſſe Erfahrungen überhaupt gewöhnen könnte. Das Beſte iſt immer noch, die Augen nicht zuzudrücken und die Lippen nicht zu verſchließen unter Menſchen, die ſich wahrhaft lieben. Und du liebſt mich ja noch, ich weiß es, trotz alledem.

Ich danke dir für dieſes Wort! rief ich und wollte zu ihr hinſtürzen, ſie in meine Arme zu ziehen. Aber ſie wehrte mir mit ſanfter Entſchiedenheit ab.

Nein, bleib! ſagte ſie. Wir wollen uns ruhig ausſprechen. Ich bin auch keine Heldin, und dies Geſpräch wird mir ſchwer. Aber ſage mir —

Ich verſicherte ihr bei meiner Mannesehre, daß kein Wort über meine Lippen gekommen ſei, womit ich den Zuſtand meines Herzens verraten hätte. Und nun erzählte ich ihr, was heut auf dem See ſich zugetragen, bis ins kleinſte, auch alles, was ich dabei empfunden hatte.

Mir ahnte ſo etwas, erwiderte ſie ruhig. Sie vermied meinen Blick, und du — du hatteſt nicht einmal einen Gedanken übrig, zu fragen, was unſer Kind mache. Es iſt eine Leidenſchaft, das können wir uns nicht verbergen. Du wirſt mich nicht für ſo kleinlich halten, daß ich mich einer armſeligen Eifer-

ſucht überließe, dich mit Vorwürfen überhäufte oder gar eine Szene machte, die unſerer Freundin zeigte, wie weh ſie mir getan. Kann ich es dir verdenken, daß du ſie liebſt, die ſo liebenswürdig iſt, die ich ſelbſt — noch jetzt — ſo liebe wie eine eigene Schweſter? Es überraſcht mich auch nicht, ich wußte es bei dem erſten Blick in dies reizende Geſicht. Wenn ich trotzdem nichts tat, ſie von uns zu entfernen, ja ſie nur noch intimer an uns heranzog, war es nur, weil ich das alte Wort immer für grundfalſch gehalten habe: die Abweſenden hätten unrecht. Nein, ſie haben ein Vorrecht vor allen Gegenwärtigen, unſer Herz idealiſiert ſie, Liebe und Sehnſucht wachſen nur noch mit der Entfernung. Ich hoffte, der erſte Zauber werde ſich verwiſchen und verblaſſen bei häufigerem Verkehr. Nun iſt es freilich ganz anders gekommen, und wie es weiter werden ſoll — in dieſer Stunde iſt es mir noch völlig dunkel.

Laß uns fort! ſagte ich. Wir können heut abend noch einpacken und morgen mit dem erſten Dampfſchiff nach Lauſanne. Ich verſpreche dir, dieſe Krankheit wird aus meinem Blute ſchwinden, ſobald ich nur die Luft gewechſelt habe.

Sie ſchüttelte leiſe den Kopf.

Die Abweſenden behalten recht, ſagte ſie. Ja, wenn es eine bloße Laune wäre, du überhaupt ein leichtſinniger, leichtblütiger Mann wärſt und ſie eine hübſche Theaterprinzeſſin! Aber bedenke, was alles bei ihr mitwirkt: ihr Unglück, ihre Verlaſſenheit, der Adel ihres ganzen Weſens, auch ihre Muſik. Du würdeſt beim erſten Geigenſtrich alles wieder aufleben fühlen. Nein, liebſter Freund, wir dürfen nicht fliehen, auch ich darf in deinen Augen nicht feige erſcheinen. Ich bin es auch nicht. Ich weiß, daß wir zu feſt verbunden ſind, um durch irgend eine Macht getrennt zu werden. Aber freilich, ſo hochherzig bin ich nicht, daß ich auf den Alleinbeſitz verzichten könnte. Lieber hört' ich auf zu leben.

Wir ſaßen uns ſtumm und traurig gegenüber. Ich fühlte, daß jedes Wort, jede Verſicherung meines guten Willens eine Trivialität geweſen wäre, eine Entweihung unſeres Verhältniſſes, das ſie ſo hoch und rein anſchaute. Da ſtand ſie endlich auf.

Mir ist nun viel besser, sagte sie und lächelte mit einem unsäglich schönen und tapferen Ausdruck. Mach auch du dir keine Gedanken weiter. Guter Rat kommt über Nacht. Versprich mir nur, das Vertrauen zu mir festzuhalten, nie zu glauben, daß du mir etwas verbergen müssest, weil es mich kränken könnte. Nur das Verbergen würde mich kränken. Sind wir nicht Menschen, das heißt arme Geschöpfe, die nicht Herren ihres Herzens sind? Niemand kann gutstehen für seine Empfindungen, nur für sein Handeln. Und du, das weiß ich, wirst nie etwas tun, was dich wahrhaft mit mir entzweite. Gute Nacht!

Sie reichte mir die Hand; ich wollte das herrliche Wesen in meine Arme schließen, aber sie trat mit stillem Kopfschütteln zurück, grüßte mich noch einmal mit den Augen und verschwand in ihrem Zimmer.

Sie können denken, daß ich spät zum Schlafen kam. Doch war es diesmal nicht das Fieber einer ratlosen, heillosen Leidenschaft, was mich so manche Nacht halbwach hatte verträumen lassen. Auf diese brennende Wunde hatten die stillen, klaren Worte, die ich eben gehört, einen wunderkräftigen Balsam geträufelt. Ich fühlte mich bereits in einer Art Genesung, deren Reiz aber so groß war, daß ich darüber nicht einzuschlafen vermochte. Ich hatte Momente, wo ich es kaum noch begriff, wie jemals ein anderes Weib, als dies mein eigenes, Gewalt über mich hatte gewinnen können. Mehr als einmal fühlte ich das heftigste Verlangen, mich in ihr Zimmer zu schleichen, an ihrem Bette niederzuknieen, und wenn sie halb aufwachte, ihr eine Liebeserklärung zu machen. Aber ich mußte daran denken, wie sie mich ruhig zurückgewiesen hatte, und daß ich vielleicht keinen Glauben finden würde mit meinen wärmsten Beteuerungen. Darüber schlief ich endlich ein.

Ich erwachte noch vor Sonnenaufgang. Sie wissen, daß es an jenem Ufer schon eine gute Weile Tag ist, bevor die Sonne über die Dent du Midi heraufkommt. Unten im Haus war auch schon Leben und Bewegung. Nur im Zimmer neben-

an rührte ſich nichts. Ich dachte, ſie habe gleich mir erſt ſpät die Augen ſchließen können, und gönnte ihr den Morgenſchlaf. Mich aber trieb es hinaus.

Ich kleidete mich leiſe an und ſchlich die Treppe hinab. Ich ſehnte mich nach einem Bad im See, da mir alle Adern brannten. Wie ich hinunterkomme und an der verhängnisvollen Türe vorbei will, ſeh' ich dieſe halb offen ſtehen, und drinnen, mitten im Zimmer auf einem Stuhl, von Koffern umringt, die ſchon geſchloſſen waren, ſaß ſie ſelbſt, auf dem Tiſch vor ihr lag die Rechnung, deren Betrag ſie eben in Gold aufgezählt hatte.

Unwillkürlich blieb ich ſtehen. In demſelben Augenblick blickte ſie auf und erkannte mich. Ich trat in großer Bewegung über die Schwelle.

Sie ſind im Begriff abzureiſen, Gräfin? rief ich. Wie iſt es zu dieſem plötzlichen Entſchluß —

Mein Bruder hat mir noch geſtern abend telegraphiert, ſagte ſie raſch, ohne mich dabei anzuſehen. Er iſt in Sorge wegen des Auftritts mit dem Grafen, den ich ihm nicht verſchwiegen habe, er wünſcht, daß ich unverzüglich nach Paris komme — er hat auch wohl recht — es iſt in jeder Hinſicht das beſte —

Sie ſchwieg und bückte ſich auf ein kleines Reiſetäſchchen, das ſie auf dem Schoß hielt. Ich war an das Pianino getreten und blätterte in den Noten, die darauf lagen, nur um ein Geräuſch zu machen. Wenn es ſo ſtill blieb zwiſchen uns, ſchien mir's, als müßte ſie das Klopfen meines Herzens hören. Und doch konnte ich kein Wort hervorbringen.

Grüßen Sie Ihre Frau! hörte ich ſie weiter ſagen. Es iſt noch ſo früh — ſie ſchläft gewiß noch — ich will ſie nicht ſtören, um Abſchied zu nehmen, — von Paris aus ſchreibe ich ihr — ſagen Sie ihr indeſſen —

Sie ſtockte von neuem. Ihre Stimme klang ſo ſchüchtern und demütig — wie ſie daſaß und nicht aufzublicken wagte, war ſie ſo ganz das Bild der rührendſten Zerknirſchung und Hilfloſigkeit — ich konnte es nicht übers Herz bringen, ſie alles allein tragen zu laſſen.

Ich wandte mich raſch nach ihr um.

Wollen wir uns in der letzten Stunde zu täuſchen ſuchen? ſagt' ich. Es iſt großmütig von Ihnen, aber es beſchämt mich zu ſehr. Ich weiß, warum Sie ſo plötzlich uns verlaſſen wollen, Ihr Bruder hat damit nichts zu tun — nein, es ſoll keine Unwahrheit zwiſchen uns ſein. Ich allein bin es, der Sie forttreibt. Sie wiſſen, daß ich Sie leidenſchaftlich liebe — hören Sie mich geduldig an — ich will Ihnen ja nichts ſagen, was unſer beider nicht würdig wäre. Wir alle drei wiſſen alles voneinander, darum können wir nicht zuſammenbleiben. Es iſt ſo gekommen, ohne daß irgend einer ſich etwas vorzuwerfen hätte. Sie aber haben meine Frau zu lieb, und auch mich — ich weiß ja, daß Sie mir freundlich zugetan ſind, — nun wollen Sie keine Verſtörung in unſer Leben bringen. Es iſt nichts anders geworden zwiſchen mir und meiner Frau, wir leben noch eins im andern wie je, aber Sie haben recht, man ſoll nicht zu ſehr auf ein ſolches Glück pochen, und auf die Länge — ſelbſt bei dem reinſten Willen —

Ich weiß nicht, was ich noch alles ſagte. Ich ſehe noch heute ihren Kopf vor mir, auf den ich beſtändig niederblickte, den ſchmalen weißen Strich zwiſchen dem leicht gewellten tiefſchwarzen Haar, den dicken einfachen Knoten mit der ſilbernen Nadel tief im Nacken. Auch ihre mühſam atmende Bruſt ſah ich und die beiden kleinen Hände, die über dem Ledertäſchchen lagen und leiſe zitterten. Vom Geſicht ſah ich nichts.

Da wendete ſie es mir plötzlich zu, die Augen mit einem vollen Blick des Dankes zu mir aufgeſchlagen, aber von Tränen überſtrömt. Lucile! rief ich und ſtürzte vor ihr nieder und zog mit meinen Händen ihren Kopf zu mir herab. — Laß uns ſcheiden! ſtammelte ich. Sie erwiderte keine Silbe. Ich drückte meine Lippen auf ihre beiden Augen, dann riß ich mich empor und floh aus dem Zimmer.

Ich rannte aus dem Haus, die nächſte Straße hinunter, dann den ſteilen Weg nach Montreux hinauf. Auf halber Höhe ſtand eine Bank an der Mauer, die dort einen kleinen Rebgarten einſchließt. Da machte ich halt und blieb eine Weile mit geſchloſſenen Augen ſitzen in jenem dumpfen Zuſtande zwiſchen

Schmerz und Genugtuung, wie er einzutreten pflegt, wenn man auf Koſten eines tiefen Herzensbedürfniſſes ſeine Schuldigkeit getan, wenn man einer verbotenen Frucht entſagt hat.

Der Morgen war ſonnenlos geblieben, ein ſtarker Föhn hatte die Savoyer Berge in Duft eingeſponnen, nun fing es leiſe an zu regnen. Als ich aufſah, erblickte ich das Dampfſchiff, das in Vernex angelegt hatte, ſchon weiter in voller Fahrt nach Vevey zu. Ich ſtrengte mich vergebens an, unter den in Regenmäntel eingehüllten Geſtalten auf dem Verdeck die eine herauszufinden, die ſich mir nun für immer entzog. Dann ſtand ich auf und ging langſam wieder hinunter, meiner Frau zu ſagen, was geſchehen war.

Nur einen Augenblick mußte ich noch unten in den kleinen Salon eintreten, deſſen Tür offen geblieben war. Die Spuren eines eiligen Aufbruchs waren noch nicht getilgt, zerriſſene Rechnungen, zerſtreute welke Blumen, auf dem Klavierſtuhl ein einzelnes Blatt mit Noten, das mitten durchgeriſſen war. Ich nahm es in die Hand, es war das erſte Blatt aus dem wohltemperierten Klavier, jenes Präludium, durch das wir uns kennen gelernt. Galeotto fu il libro — ! Es war wohl eine traurige Stunde geweſen, wo ſie an dem unſchuldigen Blatt ihren Schmerz und Trotz ausgelaſſen hatte. Ich nahm es zu mir und ſteckte es ſorgfältig ein.

Dann ging ich hinauf. Noch immer kein Laut im Schlafzimmer meiner Frau. Ich klopfte endlich leiſe an, und da niemand antwortete, trat ich ein. Weder Mutter noch Kind zu ſehen, die Fenſter offen, Hüte und Mäntel verſchwunden.

Ich weiß nicht, warum es mir ſo unheimlich war. Nichts natürlicher, als daß ſie ihren Morgenſpaziergang gemacht hatten, da ſie mich nicht mehr fanden. Ich rief das Zimmermädchen, ſie hatte meine Frau mit dem Kinde fortgehn ſehen in der Richtung nach Chillon: einen Auftrag an mich hatte ſie nicht erhalten. Aber ſie würden unzweifelhaft bald wiederkommen, da ſich's inzwiſchen zu einem ſtarken Landregen angelaſſen hatte.

Ich beſchloß alſo zu warten. Aber keine halbe Stunde hielt ich es aus. Mit großen Schritten ging ich die Straße

hinunter, die dem Ufer folgend zwiſchen Landhäuſern und Weinbergsmauern nach Chillon führt. Bei jeder Windung des Wegs glaubte ich die beiden geliebten Geſtalten zu erblicken. Immer eine neue Täuſchung. Ich kam endlich bei dem Chillonineſelchen an, ich fragte den Wächter auf der Brücke, ob vielleicht eine Dame mit einem Kinde ins Schloß gegangen ſei. Den ganzen Morgen hatte ſich außer ein paar Engländern kein Beſucher blicken laſſen.

Wie mir zu Mute war bei dieſem Beſcheide, will ich Ihnen nicht zu ſchildern verſuchen. Ich kehrte ſofort wieder um und legte den Weg in der Hälfte der gewöhnlichen Zeit zurück. Durchnäßt, erſchöpft und fieberhaft aufgeregt kam ich zu Hauſe wieder an. Die Zeit des Dejeuners war verſtrichen, auch zu dieſem hatten ſie ſich nicht wieder eingefunden.

Ich war im Augenblick unfähig, von neuem aufzubrechen und ins Blaue hinein den Flüchtigen nachzuforſchen. Ihr Zimmer und das meine, ihren Schreibtiſch, jedes ihrer Käſtchen und Körbchen durchſtöberte ich, in der Hoffnung — vielmehr in der Furcht —, einen Zettel zu finden, der mir irgend einen Wink über dies rätſelhafte Verſchwinden geben ſollte. Nichts fand ich. Das warf meinen Mut vollends nieder. Ich ſtreckte mich auf das Sofa und lag wohl eine Stunde in der bitterſten Not meiner armen Seele, von den unglaublichſten Schreckgeſpenſtern beſtürmt, — ein Fegefeuer, in welchem ich reichlich für meine Sünde büßte.

Endlich rüttelte ich mich gewaltſam in die Höhe. Es war etwa zwei Uhr geworden, und der Regen begann ſich zu verziehen. Obwohl ich an allen Gliedern wie zerſchlagen war, beſchloß ich doch, mich wieder aufzumachen, zunächſt nach Montreux hinauf, wo ſie öfters gezeichnet hatte. Vielleicht hatte ſie dort das Wetter überraſcht, und ſie hatte, des Kindes wegen, es unter einem gaſtfreundlichen Dach abwarten wollen. Eben war ich wieder gerüſtet, da öffnet ſich die Tür, und ein Mann tritt ein, in der Bluſe eines Kutſchers, fragt nach meinem Namen und übergibt mir ein Billett.

Sie ſchrieb mir von Vevey aus, woher der Mann eben mit ſeinem Wägelchen gekommen war. Sie habe am Morgen plötz-

lich ſich entſchloſſen, ihren alten Plan auszuführen und die Vorſteherin jener Penſion, in der ſie als Mädchen gelebt, zu beſuchen, die ſie ja ſo dringend eingeladen. Sie bitte mich, zu verzeihen, daß ſie mich nicht früher benachrichtigt habe; wie das gekommen, wolle ſie mir mündlich mitteilen. Dieſe Nacht denke ſie dort zu bleiben, das Zimmer, das ſie damals bewohnt, ſtehe gerade leer, ſie wolle gern einmal wieder in dem Bette ſchlafen, wo ſie ihre Mädchenträume geträumt, und dem Kinde all die Stellen zeigen, die in ihrer Jugendzeit ihr lieb geworden. Morgen werde ſie zu mir zurückkehren.

Während ich las, erzählte mir der Bote in ſeinem Patois ein langes und breites von einem Fräulein aus der Penſion, das er nach Bex zu fahren habe, und wie ſich's ſo gut getroffen, daß die fremde Dame gerade gekommen ſei, als er eingeſpannt, ſo daß ſie ihm den Brief habe mitgeben können; und jetzt müſſe er wieder fort. Ich hörte nur mit halbem Ohr, gab ihm ſeinen Botenlohn und blieb nun wieder allein.

Daß es ganz zufällig ſo gekommen ſei, konnte ich nicht glauben. Ich erkannte eine kleine Liſt meiner Liebſten, mich empfinden zu laſſen, was es heiße, wenn ſie mir fehle. Die Abweſenden haben recht! war ja ihre Maxime. Sie bewährte ſich nur allzu grauſam.

Aber ich wollte meine Buße nicht ohne Not verlängern. Zwar erſt in zwei Stunden ging wieder ein Dampfſchiff. Von der Eiſenbahn wurde damals erſt geſprochen. Immerhin war nicht viel Zeit gewonnen, wenn ich einen Wagen genommen hätte, und die langſame Bewegung hätte mich außer mir gebracht.

Ich will es kurz machen. Gegen ſieben Uhr kam ich in Vevey an und ließ mich ſofort nach jener Penſion führen. Man wies mich in den Garten. Es war der ſchönſte, klarſte Abend geworden, und obwohl die Sonne längſt hinunter war, glänzte die Luft doch von ſo ſtarker Helle, daß man im Freien noch hätte leſen können. Ich ſah ſchon von weitem meine Verlorenen, das liebe Kind lief mir mit einem Freudenſchrei entgegen und fiel mir ſo ungeſtüm um den Hals, als ob es ahnte, wie viel mir zuleide getan worden ſei durch dieſe Trennung. Langſamer,

Digitized by Google

da ſie neben der alten Directrice ging, kam mir mein Weib entgegen, aber mit dem liebevollſten Geſicht und einem leichten Erröten, als ſchäme ſie ſich ein wenig, auf einer Hinterliſt ertappt zu ſein. Sie ſtellte mich ihrer würdigen Freundin vor, einem trefflichen kleinen Fräulein mit ſchlohweißem Haar, höchſt munteren ſchwarzen Augen und einem anſehlichen Schnurrbärtchen, das allein noch nicht weiß werden wollte. Ich mußte die Runde durch den Garten und das Haus machen, alle „hiſtoriſchen" Lokalitäten ſehen, zuletzt auch das ſchmale, ſehr ſaubere Stübchen, wo jetzt auf dem Sofa noch ein Bett für das Kind aufgeſchlagen war. Es waren gerade Ferien und die meiſten Penſionärinnen zu Beſuch bei ihren Eltern. So blieben wir, da ich zum Eſſen geladen wurde, faſt unter uns und plauderten ſehr luſtig von hundert Dingen; das, was am Morgen ſich ereignet hatte, wurde mit keinem Wort erwähnt. Als ich gegen neun Uhr Abſchied nahm, um in einem Hotel zu übernachten, drückte mir meine Frau herzlich die Hand, mit einem Blick jedoch, der jede weitere Zärtlichkeit abwies, — ich blieb im ungewiſſen, ob aus Rückſicht auf die halb klöſterliche Hausſitte, oder aus einem anderen Grunde.

Auch grübelte ich nicht lange darüber nach. Ich war ſo tief ermüdet durch den ſchweren Tag, daß ich in meinem öden Gaſthofszimmer ſofort einſchlief und erſt von der Sonne geweckt wurde.

Wir nahmen am andern Tag ein Wägelchen, um nach Vernex zurückzufahren. Unſere kleine Tochter ſaß uns gegenüber, an ein Ausſprechen unſerer innerſten Empfindungen war unterwegs nicht zu denken. Zu Hauſe angelangt, ſprang das Kind ſogleich in den Garten zu einer Spielkameradin. Wir zwei ſtiegen die Treppe hinauf, an der Wohnung der Freundin vorbei, die noch leer ſtand.

Ich habe dir Grüße zu beſtellen, ſagt' ich. Sie iſt geſtern früh fortgereiſt. Von Paris aus will ſie dir ſchreiben.

Meine Frau ſah mich mit einem reizenden, halb ſchüchternen, halb ſchalkhaften Lächeln an.

Auch ich ſoll dich grüßen, ſagte ſie, wenigſtens war der letzte Händedruck, nachdem wir uns ſchon dreimal umarmt hatten, gewiß für dich beſtimmt. Der Brief aus Paris wird aber ausbleiben. Wir haben über eine Korreſpondenz nichts ausgemacht. Ja, fuhr ſie fort, da ich ſie verwundert anſah, ich habe meine feinen Ohren nicht umſonſt. Ich hörte ganz gut, wie mein Herr Gemahl ſeinen Morgenbeſuch unten machte, und merkte an dem ungewöhnlichen Regen und Bewegen, daß die Abreiſe beſchloſſen war. Da hab' ich ihr doch noch eine Strecke das Geleit geben wollen. Warum ſollten wir ſo ſtumm und heimlich auseinanderkommen? Hatten wir denn feindſelige Gedanken gegen einander? Ich wenigſtens war ihr nicht gram, daß ſie dich liebenswürdig gefunden hatte, dieſe Schwäche teilt ſie ja mit mir, und daß ich dir früher begegnet war, als ſie, was konnte ſie dafür? Ich war ſogar einen Augenblick drauf und dran, ihr zum Bleiben zuzureden. Aber das wäre doch ein frevelhaftes Herausfordern der himmliſchen Mächte geweſen. Nun blieb ich wenigſtens bis Vevey an ihrer Seite, und wir ſprachen uns aus, — ſo viel wir konnten, ohne die Dinge beim Namen zu nennen. Biſt du mit mir zufrieden?

Sie hielt mir ihre Hand hin. Ich faßte ſie zögernd. Wenn du nur mit mir zufrieden biſt! ſagt' ich. Ich fand ſie ſo niedergeſchlagen, wie wenn ſie etwas getan, was ſie ſich nie vergeben könnte. Es ſchien mir unritterlich, ſie bei dem Glauben zu laſſen, als hätte ich ihrer Verirrung kühl gegenübergeſtanden. Da hab' ich mich auch ausgeſprochen, — und freilich die Dinge beim Namen genannt. Ja, im letzten Augenblick habe ich ſie auf beide Augen geküßt, und ſie hat es gelitten. Dies iſt nun alles, was ich auf dem Herzen hatte.

Es iſt wenig — und doch gerade genug, erwiderte ſie ſanft. Wir wollen nun fürs erſte nicht mehr davon ſprechen.

Das geſchah denn auch. Ja, nicht nur das Sprechen von ihr unterließ ich, auch das Denken an ſie verlernte ich unerwartet ſchnell. Es kam mir allerlei dabei zu Hilfe, vor allem, daß ich durch einen Brief meines Inſpektors eilig nach Hauſe berufen wurde, da meine Anweſenheit auf dem Gut unentbehrlich geworden war. Wir reiſten ſchon am dritten Tage nach

jenem Intermezzo ab. Dann kam ein früher Winter, der viel Arbeit brachte, da es ſich um den Ankauf eines benachbarten kleineren Gutes handelte. In all' dieſen Haus- und Feldſorgen ſtand meine Frau mir mit ihrem klugen Blick und ihrer heiteren Klarheit treu zur Seite, und wer uns ſo miteinander ſah, hätte nicht geahnt, daß irgend etwas in unſerm muſterhaften Füreinanderleben ſich geändert hätte. Und doch war es nicht ganz wie ſonſt.

Ein Schwert lag zwiſchen uns, unſichtbar, aber nicht unfühlbar.

Anfangs hatte ich es ſtill hingenommen, wenn ſie ſich einer zärtlichen Annäherung mit ſanfter Feſtigkeit entzog. Sie betrug ſich im übrigen nicht kalt und fremd gegen mich, ja ihre liebevolle Sorgfalt und ihr beſtändiges Aufmerken auf meine Wünſche, noch ehe ich ſie ausſprach, ſteigerten ſich noch. Aber eine gewiſſe ſpröde Zurückhaltung verließ ſie nie. Als ich ſie endlich geradezu befragte, ob meine Nähe ihr unlieb geworden ſei, ob ſie mich etwa gar beſtrafen wolle durch das Verſagen der unſchuldigſten Liebkoſung, ſchüttelte ſie ſehr ernſt den Kopf und wurde rot wie ein junges Mädchen.

Ich weiß nicht, ob du mich verſtehen wirſt, ſagte ſie. Es iſt mir aber, als wären wir nicht mehr allein, als blickte noch jemand in unſere Intimität hinein, und du ſelbſt, — mir iſt, als ſäheſt du zugleich mich und eine andere an. Laß uns noch ein wenig Zeit. Wir bringen es wohl wieder dahin, unter vier Augen zu ſein.

Darüber verging der Winter und ein Teil des Sommers. Der Brief aus Paris war richtig ausgeblieben. Zu meinen eigenen Aufgaben kam noch die Politik, ich hatte den Kopf voll Wahlreden und Parteiprogrammen. Wenn ich dann und wann Zeit hatte, einen Blick in mein Inneres zu tun, fand ich von meinen beiden Herzkammern nur die eine bewohnt und ausgefüllt durch die lebendigſte Liebe. Die andere war leer und dumpf wie ein Gemach, das lange nicht mehr gelüftet und der Sonne geöffnet worden iſt. An der Wand hing ein Bild, deſſen Rahmen verſtaubt, deſſen Farben verblichen waren.

Ich war kaum erſtaunt, daß dies ſo raſch geſchehen konnte.

In dem seltsamen zweiten Brautstand, in welchem ich mit meiner Frau lebte, war meine leidenschaftliche Natur ganz in Anspruch genommen von dem Kummer, daß ich sie mir entfremdet hatte. Aber ich wußte, daß „mit Bitten und mit Grämen und mit selbsteigener Pein" ihr nichts abzugewinnen war. Vielleicht kommt dir wieder ein Traum zu Hilfe, wie damals! dacht' ich. Die Wandlung geschah aber im Wachen.

Wir saßen eines Morgens einander beim Frühstück allein gegenüber, das Kind hatte schon seine Schulstunde beim Pfarrer. Unter den Zeitungen, die wir durchblätterten, war auch eine französische, die einer unserer Gutsnachbarn hielt und uns regelmäßig mitteilte.

Ich überflog die Spalten mechanisch. Plötzlich blieb mein Auge an einem Namen haften.

Sieh, sagte ich, da haben wir endlich die Erklärung, warum der Pariser Brief nicht geschrieben worden ist. Hast du es auch gelesen?

Sie sah mich forschend an, ohne etwas zu erwidern.

„Man spricht in Hofkreisen viel von der Verlobung des Herzogs von C. mit der schönen Gräfin Lucile von ***, die bekanntlich zu den Intimen des kaiserlichen Hofes gehört und deren Gatte vor drei Monaten in Monaco, nach einem bedeutenden Verlust im Spiel, ein so trauriges Ende nahm. Wie es heißt, habe die Kaiserin der Braut einen prachtvollen Schmuck —" und so weiter. Ich gestehe, setzte ich hinzu, daß mir seit langer Zeit keine Neuigkeit größere Freude gemacht hat. Arme Lucile! Sie hat wohl verdient, daß sie für ihre traurige Jugend kaiserlich entschädigt wurde.

Immer noch schwieg meine Frau. Dann stand sie auf, ging zu mir hin, schlang die Arme um mich und küßte mich auf beide Augen. — Ich wußte es schon seit gestern, sagte sie. Wirst du glauben, daß ich schwach genug war, mich davor zu fürchten, wie du es aufnehmen würdest?

O Kind, sagte ich, du hast immer Gespenster gesehen. Wirst du nun endlich glauben, daß wir nur unter vier Augen sind? —

Seit jenem Tage war nicht ein Hauch mehr zwischen

uns, — ein Glück, das wie jedes echte Glück ſich nie erſchöpfte. Sie konnte zu ihrer Deviſe das ſchöne Wort machen:

— Je mehr ich habe,
Je mehr auch geb' ich. Beides iſt unendlich.

Und als es zu Ende ging — nach drei kurzen Jahren — wirkte es noch unabſehlich fort, wie alles wahrhaft Vollendete. Aber davon wollen wir ſchweigen.

Er ſtand auf. Es ſchlug eben eins.

Ich habe Sie ſo lange aufgehalten, ſagte er. Nun will ich Sie auf dem kürzeſten Wege bis an Ihr Haus bringen. Sie werden ſonſt zum Dank für die Geduld, mit der Sie meine lange wunderliche Geſchichte mit angehört haben, noch gründlich naß.

In der Tat fingen die Wolken an, ſich in einen leichten warmen Regen aufzulöſen.

Und haben Sie nie mehr erfahren, wie es der Gräfin ergangen iſt? fragt' ich. Ich geſtehe, daß ihr ſo raſches Eingehen einer neuen Verbindung mich doch ſeltſam berührt. Vielleicht war es nur der Wunſch, mit allerlei hoffnungsloſen Wünſchen abzuſchließen.

O, ſagte er, Sie tun ihr unrecht. Es ging noch ſeltſam damit zu. Ich habe Ähnliches gedacht, aber es ihr feierlich abbitten müſſen. Sie wiſſen, daß ich, als ich ein einſamer Menſch geworden war, an keinem Ort Ruhe hatte. Meine Güter hatte ich verpachtet, unſere Tochter nach Vevey zu jener trefflichen Dame gebracht, die ihrer Mutter eine ſo treue Freundin geweſen war. Man wollte mich oft damit tröſten, daß ich in dem Kinde ein leibhaftes Ebenbild der Verlorenen beſäße. Es ging mir aber ſeltſam. Ich konnte nicht ohne Schmerz mit anſehen, daß ſie körperlich ihrer Mutter immer ähnlicher wurde, während ihr geiſtiges Weſen kaum einen Zug von ihr hatte. Sie war völlig mir ſelber nachgeartet, auch die Muſik hatte ſie von mir. Aber es machte mich nicht glücklich, ja es ſchärfte meinen Schmerz, und ich habe mich erſt ſpät überwinden können, das

mancherlei Gute und Liebenswürdige, was ſie beſaß, anzuerkennen und zu genießen.

Nur in ſteter Bewegung, von Ort zu Ort reiſend, konnte ich die Unruhe in mir beſchwichtigen. Ich hatte mich ſo ſchon ein paar Jahre hingehalten, ein heimat- und freudloſer Menſch, dachte immer von Zeit zu Zeit daran, daß es meine Pflicht wäre, mir irgend eine Wirkſamkeit zu ſchaffen, und war endlich an die Grenze der Dreißiger vorgerückt. Daß ich allen Bemühungen guter Freunde und beſonders weiſer Freundinnen, mich zu einer zweiten Ehe zu bewegen, immer nur ein Achſelzucken entgegenſetzte, brauche ich kaum zu ſagen.

So kam es an einem Herbſttage, daß ich ſehr widerwillig meinen Aufenthalt in der Schweiz abbrechen mußte, um einmal auf meinen Gütern nach dem Rechten zu ſehen, da ein neuer Pächter eintreten ſollte. Ich war ein paar Wochen droben in Engelberg geweſen und fuhr nun am ſchönſten, ſonnigſten Tage die herrliche Straße hinunter nach Stansſtad, um über den See nach Luzern zu ſchiffen.

Auf halbem Wege liegt ein freundlicher Ort unter prachtvollen Nußbäumen, wo die Wagen, die vom Tal heraufkommen, eine Viertelſtunde zu raſten pflegen, damit die Pferde verſchnaufen. Als ich die erſten Häuſer erreichte, ſah ich einen Zweiſpänner eben an dem Wirtshauſe anhalten und zwei Damen herausſteigen. Die eine Geſtalt, ganz in Schwarz, fiel mir auf durch die Leichtigkeit ihrer Bewegungen. Sie war ſchon in der Tür des Hauſes verſchwunden, als es mir hell in der Erinnerung aufging, wer ſich ſo zu bewegen pflegte. Eine leiſe Beklommenheit überfiel mich. Ich war aber ſofort entſchloſſen, vorbeizufahren und keine weitere Beſtätigung meiner Ahnung herbeizuführen.

Wie aber mein leichter offener Wagen an dem Wirtshaus vorüberrollte, ſah aus einem der oberen Fenſter ein Geſicht — nur allzu wohlbekannt!

Auch ſie hatte mich erkannt, ich ſah es an der ſchreckhaften Bewegung, mit der ſie zurückfuhr, wie wenn plötzlich ein Schatten aus einer lang begrabenen Zeit vor ihr auftauchte. Im nächſten Augenblick hatte ſie ſich ſo weit gefaßt, daß ſie mit einem leiſen

Neigen des Kopfes zu mir heruntergrüßen konnte. Da war nichts zu machen; ich mußte halten laſſen und zu ihr hinaufeilen.

Sie trat mir ganz unverändert entgegen, ihre Schönheit war nur noch erhöht durch etwas mehr Fülle, ihre Wangen, die die Farbe des Elfenbeins hatten, mit einer leichten Röte übergoſſen durch die Aufregung dieſes Wiederſehens.

Sie nahm meine Hand in ihre beiden und drückte ſie zutraulich wie einem alten Freunde. Ich weiß von Ihnen alles, ſagte ſie. Ich habe mit Ihnen getrauert, und wie tief! — auch wenn Sie nichts davon erfuhren. Ich verſuchte ein paarmal zu ſchreiben — die Worte verſagten mir immer.

Ich konnte ihr anfangs nichts erwidern, ich fühlte mit zu großer Beſtürzung, daß ihre Gewalt über mich ſo ſtark war, wie am erſten Tage. Der Ton ihrer Stimme, der dunkle, zuweilen leidenſchaftlich aufflammende Blick, die ſchönen Lippen, die das Lächeln verlernt zu haben ſchienen, — der ganze Zauber von damals war wieder lebendig geworden. Wir gingen in dem langen, leeren Gaſtzimmer auf und ab, ihre Begleiterin ließ ſich nicht blicken. Ich hatte Mühe, eine leidlich unbefangene Haltung zu bewahren.

Statt aller perſönlichen Dinge fragte ich nach ihrer Reiſe und erfuhr, daß ſie in Engelberg ein paar Wochen zubringen wolle, ihre Nerven ſeien angegriffen, ſie leide an Schlafloſigkeit. Dann werde ihr Bruder ſie abholen, da ſie beſchloſſen habe, ihn nach Madrid auf ſeinen Geſandtſchaftspoſten zu begleiten.

Und Ihr Herr Gemahl? fuhr mir in der Zerſtreutheit heraus.

Sie ſah mich befremdet, faſt vorwurfsvoll an.

Er iſt ſeit Jahren nicht mehr unter den Lebenden, ſagte ſie tonlos. Ich dachte, Sie wüßten es. Stand es nicht in allen Zeitungen mit den traurigen Umſtänden, unter denen er damals in Monaco ſelbſt den Tod ſuchte?

Gewiß, erwiderte ich. Aber ich las auch von einer neuen Verbindung —

Es war ein törichtes Gerücht, ſagte ſie und ſtarrte düſter zu Boden. Ich würde nie meinen Bruder verlaſſen haben, um

unter den Komödianten des zweiten Kaiſerreichs eine Rolle zu ſpielen. Haben Sie das im Ernſt mir zutrauen können?

Ich blieb ihr die Antwort ſchuldig. In mir tobte ein Aufruhr, der all' meine Gedanken verſchlang. Sie war frei — und ich — war ich denn noch gebunden? Wie kam es nur, daß ihre Macht über mich in demſelben Augenblicke erloſch, wo ich mich ihr unbedenklich hätte überlaſſen dürfen? Ich ſah das ſchöne, ſo heiß begehrte Weſen neben mir, und es ſchien, als dürfe ich nur die Arme ausſtrecken, um es mir zuzueignen, und die Arme hingen mir bleiſchwer am Leibe. Waren wir wirklich nicht unter vier Augen? Lag jetzt ein Schwert zwiſchen uns, wie damals zwiſchen mir und meiner geliebten Frau?

Während wir ſo ſchweigend nebeneinander am Fenſter ſtanden und in die herrliche Talſchlucht hinausſahen, wurde es immer ruhiger und klarer in mir. Ich empfand ganz ſcharf und nicht ohne Schmerz, daß ich jetzt erſt unſittlich handeln würde, wenn ich die Hälfte meines Herzens ihr wieder einräumte. Denken Sie nur, wie wunderlich: immer klang mir das Wort im Ohr „ſie ſchlief, damit wir uns freuten" — und während ich das warme Leben mit allem Zauber neben mir atmen fühlte, überlief mich ein kalter Schauer, als ob eine Tote neben mir ſtünde, eine Vergangenheit, die mächtiger ſei, als die warmblütigſte Gegenwart.

Die Abweſende ſollte recht behalten.

Sie mußte empfinden, wie mir zu Mute war. Auch ſie wurde einſilbig, und ich ſah nur, wie ihre Bruſt heftig arbeitete. Sie fragte nach meiner Tochter, aber was ich antwortete, ſchien ſie nicht mehr zu hören. Ein heißes Mitleiden überkam mich, als ich ſie ſo von der Seite betrachtete, das ſchöne, edle, unglückliche Geſchöpf, das noch ein ſo langes Leben vor ſich hatte und ſo wenig Hoffnung auf Lebensfreuden. War es eine törichte Geſpenſterfurcht, die mich abhielt, ſie jetzt in meine Arme zu ſchließen? Glauben Sie, daß es mir doch noch geglückt wäre, mit ihr glücklich zu werden? Wer kann wiſſen, was die Jahre aus ihm machen würden! Damals aber wäre es eine Lüge geweſen und ein Verbrechen.

Die Geſellſchafterin kam mit einem Glaſe Milch, Lucile

trank nur einen Tropfen und gab das Glas zurück mit der Miene des Widerwillens. Ich habe keinen Durst mehr, sagte sie. Ist der Wagen bereit?

Ich bot ihr den Arm, sie hinunterzuführen. Auf der Treppe blieb sie einen Augenblick stehen.

Musizieren Sie noch viel? fragte sie.

Ich habe die Geige nicht wieder angerührt, seit ich ein einsamer Mensch geworden bin, erwiderte ich. Musik ist nur ein Glück, wenn man heiter ist und gesellig. In der Einsamkeit regt sie alle begrabenen Schmerzen wieder auf.

Ja wohl, sagte sie, das tut sie, aber man ist ihr dankbar dafür. Es gibt Menschen, die so arm sind, daß ihr einziger Besitz in alten Schmerzen besteht, ohne die sie nicht mehr leben möchten. Sie erinnern daran, daß es eine Zeit gab, wo man noch ein lebendiges Herz hatte; denn nur ein lebendiges Herz kann Qualen empfinden. Sie haben doch noch viel vor mir voraus, daß Sie diese Wahrheit nicht selbst an sich erlebt haben.

Ich fühlte ihre Hand auf meinem Arme zittern. Lucile! — rief ich leise und drückte ihren Arm an mich. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn sie nicht mit einem plötzlich auflodernden Stolz sich mir entzogen hätte und die letzten Stufen allein hinuntergeeilt wäre. Ehe ich ihr helfen konnte, saß sie schon im Wagen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie mir Ihre Tochter! Und — nein! Ich wollte sagen Au revoir! Wir werden uns schwerlich je wieder begegnen.

Sie reichte mir die Hand zum Wagen hinaus, mit einem Blick, der mir weh tat, da er zu fragen schien, ob auch ich weder Hoffnung noch Wunsch hegte, sie jemals wieder zu sehen. Ich blieb stumm. Ich neigte mich auf die schmale weiße Hand herab und küßte sie. Dann zogen die Pferde an, und ich stand allein auf der sonnigen Straße, bis ihr Schleier, der im frischen Bergwind flatterte, meinen Blicken entschwunden war.

Judith Stern

(1874)

Vor mehreren Jahren erneuerte ich auf der Fahrt von Dresden nach Leipzig eine Bekanntſchaft, die im Schatten des hängenden Turms von Piſa begonnen und in Florenz am Fuß von Giottos Glockenturm geendet hatte.

Der Mann in den Fünfzigen, den ich anfangs nach ſeiner Kleidung und gewiſſen britiſchen Akzenten ſeiner deutſchen Rede für einen Engländer gehalten, hatte ſich bald als einen guten Deutſchen zu erkennen gegeben, der in jüngeren Jahren nach London übergeſiedelt war, wo er ein großes Geſchäft mit Juwelen, geſchnittenen Steinen und altertümlichem Goldſchmuck etabliert hatte. Er pflegte alle drei, vier Jahre Italien zu bereiſen, um Einkäufe zu machen. Daß er glücklich verheiratet ſei, ein Haus voll wohlgeratener Kinder habe und ſich von Jahr zu Jahr ſchwerer von ſeinem behaglichen Herde trenne, erfuhr ich ſchon in der erſten Stunde unſeres Beiſammenſeins, da wir in derſelben Trattorie unſer Mahl einnahmen. Denn ſo ſehr er im äußeren Zuſchnitt zum Engländer geworden war, ſo wenig hatte er von der Zugeknöpftheit ſeiner neuen Landsleute angenommen. Vielmehr ſchien es ihm herzlich wohlzutun, jemand begegnet zu ſein, der das Heimweh nach Frau und Kindern ganz in der Ordnung fand.

Seine Frau, erzählte er mir, war eine Deutſche, die Kinder alle deutſch erzogen. Er ſelbſt zeigte ſich ungewöhnlich gebildet, da er beſtändig deutſche Bücher las, um mit allen geiſtigen Bewegungen in ſeinem Vaterlande fortzuleben. Auf meine Frage, warum er bei ſo ſtarkem Heimatsgefühl dennoch in der Fremde ſein Leben gegründet habe, erwiderte er kurz: in ſeiner jungen

Zeit habe er keine freie Wahl gehabt, und ſpäter — ſei es eben zu ſpät geweſen.

Sein helles, offenes Geſicht — er war noch immer ein auffallend ſchöner Mann, ohne ein einziges Zeichen des Alters — verdunkelte ſich einen Augenblick; der Schatten einer ernſthaften Erinnerung flog darüber hin. Sogleich aber wurde er wieder heiter und blieb es die vier Tage hindurch, die wir noch zuſammen verlebten. Er hatte alle Winkel Italiens durchſtöbert, kannte überdies Spanien und Griechenland und ein gut Stück von Frankreich, und die Feinheit und Eigenheit ſeines Kunſturteils hätte manchen unſerer Profeſſoren der Kunſtgeſchichte beſchämt, die nur ein paar Muſeen durchlaufen haben.

Als wir uns in einer ſchönen Sommernacht auf dem Florentiner Domplatze trennten, verſprachen wir uns freilich, voneinander hören zu laſſen. Es kam, wie vorauszuſehen war, nicht dazu. Deſto größere Freude war es mir, zehn Jahre ſpäter das wohlbekannte Geſicht im Gewühl des Dresdener Bahnhofs wieder auftauchen zu ſehen.

Er war völlig unverändert, die blonden Haare ein wenig gelichtet, aber immer noch ohne einen Anflug von Grau. Auch ſeine herzliche Art, ſich mitzuteilen, war ſich gleich geblieben.

Sie werden mich etwas ſtiller und einſilbiger finden, als bei unſerm erſten Begegnen, ſagte er. Aber wenn Sie bedenken, daß ich ſeit fünfunddreißig Jahren zum erſten Male wieder in dieſe Gegend komme, wo ich eigentlich zu Hauſe bin, können ſie wohl begreifen, daß mir allerlei durch den Kopf geht. Ich werde das natürlich für mich behalten; meine sentimental journey ſoll Sie nicht langweilen. Plaudern wir lieber von der Kunſt; nur nicht von den beiden Holbeinſchen Madonnen, über die jetzt ein ſo hitziger Kampf entbrannt iſt. Ich geſtehe Ihnen, daß ich trotz des engliſchen Klimas nicht gern im Nebel fechte, und ehe hier die matter-of-fact-Frage deutlicher zu Tage liegt, ich meine, ehe man nicht die Darmſtädterin von allen ſpäteren Zutaten gereinigt hat, möchte ich nicht für oder wider plädieren.

Ich hatte ebenſowenig Luſt dazu, und ſo waren wir bald

wieder weit weg von deutſchen Kunſthändeln, mitten in ſüdlichen Erinnerungen.

Ich bemerkte aber wohl, daß mitten im lebhafteſten Geſpräch mein trefflicher Freund zuweilen verſtummte, die Gegend, die wir durchflogen, muſterte, oder in ſeine Gedanken verſank. Als wir endlich Grimma erreichten, erhob er ſich von ſeinem Sitz und griff nach dem Handgepäck.

Hier bleibe ich über Nacht, ſagte er. Ich bin hier geboren worden und möchte mich einmal umſehen, ob die alte Fürſtenſchule, wo ich mein bißchen Latein gelernt habe, noch auf dem alten Flecke ſteht. Sehen wir uns in Leipzig? Wir hätten uns doch wohl noch manches zu ſagen.

Sie werden heute abend lieber allein ſein wollen, verſetzte ich. Sonſt würde ich Ihnen auch in Grimma ſo gern wie in Piſa Geſellſchaft leiſten.

Iſt das Ihr Ernſt? fragte er raſch. So halte ich Sie beim Wort. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mit einer gewiſſen Geſpenſterfurcht daran denke, hier zu übernachten, und Ihnen ſehr dankbar ſein werde, wenn Sie bei mir bleiben wollen.

Aber freilich, ſetzte er nach einer kleinen Weile hinzu, die nächſten Stunden werde ich nicht mit Ihnen teilen können. Wir finden uns dafür Abends deſto behaglicher wieder zuſammen, wenn ich meine Runde gemacht und alles hinter mir habe, was dahinten liegt.

So geſchah es denn auch.

Der „Kronprinz“ in Grimma, obwohl das vornehmſte Hotel der Stadt, iſt noch ein Gaſthof des guten alten Schlages, wo dem Reiſenden zu Mute wird, als genöſſe er die Gaſtfreundſchaft menſchenfreundlicher guter Leute, die ihre eigene Wohnung räumen, um Fremden darin eine Herberge zu gewähren. Das ſtattliche Auftreten meines Begleiters, obwohl er ſich als ehemaligen Mitbürger der alten Wirtin nicht ſogleich zu erkennen gab, verſchaffte uns die Begünſtigung, daß man uns das beſte Zimmer aufſchloß, einen förmlichen Saal mit fünf Fenſtern, mit Möbeln ausgeſtattet, die vor fünfzig Jahren das Neueſte und Koſtbarſte geweſen waren, was zu einer Brautausſteuer nur aufgetrieben werden konnte. Es fehlte auch nicht

die „Servante" mit vergoldeten Taſſen, ſilberner Zuckerſchale und Zuckerzange, dem Buket aus Haarblumen, dem Pudel aus Filigranglas und mancherlei künſtliche Sächelchen, und die Wände waren mit alten Kupferſtichen reichlich behangen. Zwei bequeme altmodiſche Betten ſtanden in den entgegengeſetzten Ecken, die Sauberkeit der Vorhänge und des Linnenzeugs ſtammte gleichfalls aus der guten alten Zeit.

Sie haben doch nichts dagegen, daß wir Schlafkameraden ſind? ſagte mein Begleiter. Ich verſpreche, Sie nicht zu ſtören, auch wenn ich ſelbſt etwa lange wach bleiben ſollte. In dieſem Zimmer geiſtet es ein wenig. Hier habe ich die ſilberne Hochzeit meiner Eltern mitgefeiert. Die Gäſte von damals ſind jetzt ſämtlich „beim Nachtmahl", wie Hamlet ſagt, bis auf mich ſelbſt, der damals doch nicht der Jüngſte war. Aber ich will Sie nicht mit meinen Reminiſzenzen von long long ago langweilen. Good bye und auf Wiederſehen at supper!

Er verließ mich, und ich folgte ihm nach einiger Zeit, um die Stunden bis zum Dunkelwerden mit einer Wanderung durch das Städtchen hinzubringen. Es war im April, eine rauhe Schneeluft ſtrich durch die ſauberen Straßen, draußen an den Ufern der Mulde, die im Sommer ſehr lieblich ſein mögen, jetzt aber noch in den erſten fröſtelnden Knoſpen ſtanden, war es ſo wenig geheuer, wie droben auf der Gattersburg, wo ich froh war, die Ausſicht hinter ſicheren Scheiben zu genießen. Faſt bereute ich es, meinem engliſchen Freunde, der vielleicht nur aus Höflichkeit meine Geſellſchaft angenommen hatte, hierher gefolgt zu ſein. Ein Gefühl der Leere und Zweckloſigkeit, das auf der Reiſe ſich nur allzuleicht einſtellt, eine ganz unfruchtbare Melancholie und ſtimmungsloſe Nüchternheit überſchlich mich immer verdroſſener. Ich war froh, als der Tag zu Ende ging und mit dem Abendeſſen wenigſtens eine greifbare Aufgabe an mich herantrat.

Auf dem Rückwege nach dem Gaſthofe war ich beim Kirchhof vorbeigekommen, hatte mich aber wohl gehütet, ihn zu betreten, da ich meinen Gefährten darin herumwandeln ſah. Ich war darauf gefaßt, ihn von dieſem nachdenklichen Gange in ſehr gedrückter Stimmung zu mir zurückkehren zu ſehen. Deſto

erfreulicher überraſchte mich die heitere Miene, mit der er in den Speiſeſaal eintretend mich begrüßte. Es ſchien nun wirklich alles „hinter ihm zu liegen".

Das Wort „Speiſeſaal" iſt mir nur aus Verſehen in die Feder gefloſſen, da man gewohnt iſt, den Raum ſo zu benennen, der in einem Gaſthof zum Einnehmen der Mahlzeiten dient. In Wahrheit beſitzt der „Kronprinz" nur ein einziges Gemach, das über das übliche Zimmerformat hinausgeht: unſern fünffenſtrigen Schlafſaal. Die beiden Zimmer zu ebener Erde nächſt der Küche gelegen erfüllten indeſſen den Zweck, hungrige Wanderer zu laben, darum nicht ſchlechter, weil ſie zugleich die Wohnzimmer der Familie ſind, die ſich beſcheiden in einen Winkel zurückzieht, ſobald die beiden Gaſttiſche ſich füllen. Nur der Nähtiſch auf dem erhöhten Tritt an dem einen Fenſter, der Großvaterſtuhl an dem andern und der kleine altertümliche Schreibſekretär erinnern an die anderen Arbeiten, denen man zwiſchen dieſen traulichen Wänden obzuliegen pflegt. Nicht zu vergeſſen das anmutige Geſicht der jungen Wirtstochter, die der Kellnerin ſelbſt beim Bedienen der Gäſte an die Hand geht, während in der fernſten Ecke die alte Wirtin alles überwacht und dafür ſorgt, daß die Ehre des Hauſes keinen Schaden leide.

Es war heut ungewöhnlich leer und ſtill hier unten. Nur ein einzelner Weinreiſender, ein paar ſehr alte Stammgäſte und eine Baſe der Haustochter ſaßen vereinzelt in den beiden Zimmern, und kaum ein Flüſtern wurde zwiſchen den Frauenzimmern in der Ofenecke hörbar. Der tückiſche Nachwinter hatte alle Frühlingsgäſte, die ſonſt von Leipzig herüberſchwärmen, fern gehalten. Im übrigen iſt Grimma nicht eben ein Ziel für Touriſten. Wir beide, mein Londoner Freund und ich, erregten deshalb einige Neugier bei dem weiblichen Perſonal, da man uns nicht für Kaufleute nehmen wollte und ſich über den Zweck unſeres Aufenthalts fruchtlos den Kopf zerbrach.

Wir hatten halblaut und von gleichgültigen Dingen geplaudert, während wir unſer ſehr lobenswürdiges Mahl verzehrten und einen ländlich ſittlichen Wein dazu tranken. Dann beſtellte mein Gefährte zwei Gläſer Punſch, ſtand zugleich auf und indem er der Wirtin näher trat, bat er mit der gewinnen-

den Gentlemanhöflichkeit, die ihm eigen war, um Erlaubnis, den Punſch an ihrem Tiſche und in ihrer Geſellſchaft trinken zu dürfen, da er ein alter Bekannter ſei, deſſen ſie ſich freilich wohl nicht mehr entſinnen werde.

Dieſe Worte wirkten wahrhaft zaubergleich auf die Stimmung der guten Frauenzimmer, die auf einmal von ihrer Spannung in Betreff unſeres Reiſezweckes erlöſt und mit einem endloſen Geſprächsſtoff verſehen wurden. Ich machte bei all dieſen perſönlichen Nachfragen und Auskünften den ſchweigſamen Zuhörer, bis ich merkte, daß der jungen Tochter die alten Familiengeſchichten nicht viel intereſſanter waren, als mir, worauf wir uns in ein lebhaftes literariſches Geſpräch einließen. Das Jungfräulein hatte an dem Nähtiſchchen in der Fenſterniſche manche Stunde die Nadel ruhen laſſen über einem neuen Buch und ſich mehr dabei gedacht als manche großſtädtiſche Leſerin.

Dazwiſchen hörten wir beide auch wieder dem Geſpräch der anderen zu, und als mein Freund bemerkte, daß er auf dem Kirchhof geweſen, ſeiner Eltern Grab nach ſeiner Anordnung wohl gepflegt, aber viele der merkwürdigſten Grabſteine nicht mehr vorgefunden habe, bemerkte die Tochter des Hauſes, es ſei ihr ſelber um manches leid, was beim Aufräumen zertrümmert oder beſeitigt worden ſei, vor allem um einen alten Denkſtein, den ſie jedesmal betrachtet habe, ſo oft ſie den Friedhof betreten.

Sie beſchrieb das Bildwerk darauf ſehr anſchaulich. Es ſtellte die feierlich-groteske Szene dar, wie am Totenbette einer Frau ein Engel und ein Teufel ſich um die arme Seele ſtreiten, die mit dem letzten Atemzug dem Munde der Sterbenden entfährt. Der Engel habe an dem rechten Arm gezerrt, der Teufel am linken, es ſei aber deutlich zu erkennen geweſen, daß die Gnade den Sieg behalten werde.

Jetzt habe man das Monument, das freilich ſtark verwittert geweſen, im Innern der Kirche an einer dunklen Wand eingemauert, wo es kaum noch zu erkennen ſei.

Sie glauben doch nicht mehr an Teufel und Engel, Fräulein? miſchte ſich auf einmal der Weinreiſende in das Geſpräch.

Er hatte ſich eine Zigarre angezündet und blies mit überlegenem Lächeln den Rauch in kunſtvollen Ringen in die Luft, während er in der offenen Tür zwiſchen beiden Zimmern gar anmutig ſeine ſchlanke Figur ſchaukelte.

Das Mädchen, aus ihrer Harmloſigkeit aufgeſchreckt, hatte nicht gleich eine Antwort auf dieſe Gewiſſensfrage. Ich aber, durch den Umgang mit meinem verſtorbenen Freunde Julius Braun, der ein Buch: „Die Naturgeſchichte des Teufels" ſchreiben wollte, in dieſe Materie tiefer eingeweiht und überdies geneigt, die Partei des Schwächeren zu nehmen, konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, gegenüber dieſem hochmütigen Teufelsleugner den advocatus diaboli zu machen. Ich erklärte, die neueren Forſchungen hätten es wieder ſehr wahrſcheinlich gemacht, daß es über- und unterirdiſche Geſellſchaftsklaſſen gebe, die ſich bisher aller Statiſtik und Volkszählung entzogen hätten. Ein Mann der Wiſſenſchaft, Geheimrat Ringseis in München, habe ein wertvolles und ſehr beachtenswertes Buch über die Krankheiten der Engel geſchrieben. Was den Teufel betreffe, ſo ſei derſelbe von zu derber Konſtitution, um der mediziniſchen Fakultät jemals intereſſant zu werden. Deſto mehr gebe er ſämtlichen anderen Wiſſenſchaften auf zu raten, von der Theologie ganz zu ſchweigen, die ihn bekanntlich aus jedem einzelnen Chriſten bei der Taufe austreibe und ein lebhaftes Intereſſe dabei habe, ihn nie ganz los zu werden. Ja wenn es wirklich keinen gäbe, würde ſie ſich einen erfinden, aus Zweckmäßigkeitsgründen, die nicht hierher gehörten. Es ſei aber keine Gefahr. Die Weisheit aller Völker von den älteſten Zeiten an —

Und hier folgten nun ſo maſſenhafte Zitate aus dem ungeſchriebenen Werke meines mythologiſchen Freundes, daß dem leichtfertigen Materialiſten auf der Türſchwelle das Lachen verging und die übrigen mir mit ſo großen Augen zuhörten, wie wenn ich die ſchönſten Spukgeſchichten erzählte.

Nur das junge Mädchen ſchien zweifelhaft, ob es mir mit meiner Gelehrſamkeit rechter Ernſt ſei. Als ich endlich mit der Schutzrede für jenen ſchwer Verkannten zu Ende war, wandte ſie ſich an meinen älteren Gefährten, der bei der ganzen Teufelsdebatte kein Wort hatte laut werden laſſen.

Glauben Sie auch daran? fragte ſie treuherzig. Sie ſchien das Zutrauen zu ihm zu haben, daß er in einer ſo ernſthaften Angelegenheit ſich keinen Scherz mit ihr erlauben würde.

Er antwortete auch mit ganz ruhiger Miene, ſo daß ich ſelbſt nicht ſogleich wußte, ob doch wohl der Schalk dahinter lauere:

Ich, liebes Fräulein? Ich bezweifle nie, was ich mit Augen geſehen habe.

Und Sie hätten wirklich — etwas geſehen?

Mehr als mir lieb war, und zwar in derſelben Stunde Teufel und Engel nebeneinander, ſo leibhaft, wie ich Sie jetzt vor mir ſehe.

Das gute Kind fuhr unwillkürlich zuſammen. Sie wollen mich necken, ſagte ſie, und eine leichte Röte flog über ihr hübſches Geſicht. Sie hätten bei vollem Verſtande und ganz wach — einen Engel geſehen und —

Und einen Teufel, gewiß, ſo ſataniſch als man ihn ſich nur vorſtellen mag.

O erzählen Sie! bat die junge Baſe, während ſie zugleich ihrer Freundin näher rückte und den Arm um ihren Leib ſchlang.

Ich bin begierig, wahrhaftig! rief der Weinreiſende, der jetzt in unſer Zimmer trat.

Nein, was man nicht alles erlebt! ſagte die Wirtin, indem ſie die Lampe etwas höher ſchraubte.

Mein Freund blieb immer noch ernſthaft. Die Sache iſt nur allzu wahr, fügte er hinzu. Aber eben deshalb bin ich leider nicht in der Lage, ſie Ihnen mitteilen zu können. Auch iſt es ſpät; wir wollen morgen mit dem erſten Zuge weiter. Sie haben wohl die Güte, Frau Wirtin, mich um halb ſechs Uhr wecken zu laſſen. Gute Nacht, meine Damen!

Mit dieſen Worten ſtand er auf und ſah ſich nach ſeinem Leuchter um. Der Weinreiſende ließ ein kurzes Auflachen hören, wie wenn er ſagen wollte: So kann man ſich freilich bequem aus der Affäre ziehen! Dann empfahl er ſich mit einer eleganten Verbeugung gegen die jungen Damen und mit der Bemerkung, wenn er auch im übrigen nicht an Engel glaube, ſo ſeien die Anweſenden doch allemal ausgenommen.

Damit ging er achſelzuckend, ohne uns zwei Abergläubige eines Grußes zu würdigen, eine Arie aus Robert dem Teufel pfeifend, in ſein Zimmer hinauf.

Wir folgten ihm auf dem Fuße. Oben jedoch merkten wir zu unſerm Verdruß, daß wir ſeine Geſellſchaft ſo bald noch nicht loswerden würden. Er wohnte in dem Zimmer nebenan, das nur durch eine dünne Wand aus Fachwerk von unſerm Sälchen geſchieden war. So hörten wir nicht nur ſein ganzes Opernrepertoire, das er unermüdlich herunterpfiff, von Mozart bis Offenbach, ſondern auch dazwiſchen ſeine Unterhaltung mit dem Stubenmädchen, der er alle Augenblicke klingelte, um ihr zu erklären, daß ſie ein Engel ſein würde, wenn —

Das übrige mehr im Offenbachſchen, als im Mozartſchen Stil.

Mein Gefährte, nachdem er dies eine Weile geduldet hatte, ergriff ſeinen Hut. Es iſt zwar nicht die beſte Temperatur für einen Nachtſpaziergang, ſagte er. Aber ich werde doch noch ein paar Straßen ablaufen, bis die Luft hier rein iſt. Wollen Sie mit mir gehen?

Ich war gern dazu bereit. Als wir in der totenſtillen Straße etwa hundert Schritte gewandelt waren, ſagte mein Begleiter:

Es hilft nichts, ich werde dieſe Bilder nicht los. Und nach allem, was wir zwei voneinander wiſſen, käme es mir faſt wie ein Unrecht vor, wenn ich auch Ihnen die Geſchichte vorenthielte, die mir vorhin bei Ihrem theologiſchen Geſpräch durch den Kopf ging. Die einzigen, denen ich es ſchuldig wäre, das Schweigen nicht zu brechen, ſind nun auch heimgegangen; und für die Inkarnation des Böſen, die dabei eine Rolle geſpielt und ſeitdem ſpurlos verſchwunden iſt, iſt mir nicht bange. Wenn ſie wirklich noch zwiſchen Himmel und Erde herumſpukt, wird ſie es ſich zur Ehre rechnen, daß ihr Andenken noch nicht erloſchen iſt.

Machen Sie ſich aber auf keine unerhörte Begebenheit gefaßt, auf kein Myſterium oder Mirakel. Wenn Himmel und Hölle mitſpielten —

Aber ich will Sie mit allen Vorreden verſchonen.

Bemerken Sie dort in dem engen Gäßchen das Haus mit

dem ſteilen Giebel? Es ſieht ſich nur bei Nacht noch ähnlich, durch jenes hohe Dreieck, das es nach wie vor der Straße zukehrt. Im übrigen iſt jetzt eine blanke Faſſade darangetüncht, und niemand ahnt, wie armſelig das Häuschen vor ſechs Jahrzehnten aus den kleinen geflickten Scheiben ſah, als meine geringe Perſon dort zum erſten Male die Wände anſchrie.

Ich war das ſechſte Kind meines Vaters, der als Zeichenlehrer der hieſigen Fürſtenſchule nicht gerade in glänzenden Verhältniſſen lebte. Meine Geſchwiſter, fünf muntere Mädchen, wurden frühzeitig ehrlich und notdürftig untergebracht, ich aber blieb bis in mein achtzehntes Jahr bei den Eltern, teils weil ich als Lehrersſohn die Schule frei hatte, teils weil mein guter Vater eine wahrhaft närriſche Liebe zu mir hegte und auf mein Zeichentalent die größten Hoffnungen ſetzte.

Wie ich nun aber die Prima abſolviert hatte, sanza infamia e sanza lodo, da in der Tat meine paar künſtleriſchen Gaben den ſtrengeren Studien hinderlich waren, war's zum größten Kummer des guten Alten mit ſeinen eigenen Kräften ſo auf die Neige gegangen, daß er ſeine Stelle aufgeben, ſich mit der ſchmalen Penſion begnügen mußte und auch nicht daran denken konnte, ſeine Privatſtunden fortzuſetzen. Damit fiel das ſchöne Luftſchloß über den Haufen, daß ich die Dresdener Akademie beſuchen und dort ein berühmter Maler werden ſollte.

Was aber nun mit mir anfangen? Zum Studieren, auch wenn es minder koſtſpielig geweſen wäre, zeigte ich geringe Luſt; zu einem Handelsgewerbe noch weniger. Alſo erſchien es wie ein ganz beſonderes Glück, daß ſich ein Leipziger Juwelier, deſſen Name damals ſehr bekannt war, in der Zeitung nach einem jungen Menſchen umſah, der Talent zum Zeichnen habe und bei ihm in die Lehre treten wolle.

So kam ich als ein achtzehnjähriger junger Burſche, an Leib und Seele unſchuldig, ein rechter Mutterſohn, aber die ganze Seele voll Lebensdurſt und Sehnſucht nach allem Schönen und Herrlichen, in die große Stadt, und in dieſer gleich in das Haus, das für all dieſe jugendlichen Triebe mehr Nahrung bot, als irgend ein anderes des damaligen Leipzig.

Mein Brotherr und Meiſter war ein jüdiſcher Mann, David

Stern geheißen, einer der seltensten Menschen die mir je begegnet sind. Aus kleinen Anfängen, als Händler mit Juwelen und alten Kunstwerken hatte er sich zu einem der bedeutendsten Kunstkenner jener Zeit heraufgearbeitet und sein Juweliergeschäft dergestalt in Flor gebracht, daß man in England, Frankreich und Italien seinen Namen kannte und seine Geschäftsverbindungen sogar bis nach Amerika hinüberreichten. Er selbst war einige Jahre in Rom gewesen, um dort an der klassischen Quelle des Geschmacks sich in der Juwelierkunst auszubilden. Als er zurückkehrte, richtete er sofort mit einigen Gehilfen, die er mitgebracht, eine Werkstatt ein, in welcher nur das Feinste und Beste gearbeitet wurde. Auch den Bilderhandel trieb er daneben fort, seine Hauptleidenschaft aber waren Gemmen und Kameen, und die seltensten Stücke, die er besaß, wuchsen ihm persönlich so ans Herz, daß er selbst den lockendsten Gelegenheiten, einen vorteilhaften Handel damit zu machen, widerstand und seinen Reichtum lieber auf andere Weise vermehrte, als mit der Zersplitterung seiner Sammlung.

Es war überhaupt ein großartiger Zug in ihm, weit erhaben über der gewöhnlichen jüdischen Gewinnsucht, und neben dem Hang zur Kunst hatte seine Seele noch Raum für die Schätze der Weisheit, die er zunächst in den Überlieferungen seines Volkes aufgespeichert fand, ohne daß er, wie man so sagt, ein Stockjude gewesen wäre. Er sprach nicht viel davon, aber in seinen freien Stunden las er alles, was die Philosophie jener Tage Bedeutendes hervorbrachte, und unter den klugen Leuten, die er oft an seinem Tische sah, behielt er wenigstens in meinen Augen immer recht, wenn auch durchaus nicht immer das letzte Wort.

Er war nichts weniger als schön, oder auch nur von jener imposanten patriarchalischen Würde der Erscheinung, wie man sie in seinem Volke so häufig findet: eine unansehliche Gestalt von mittlerer Größe, die Haare schon im Ergrauen, die Züge des Gesichts schlicht und fast alltäglich, bis auf ein paar außerordentlich kluge braune Augen und einen Mund, der beständig zu sprechen schien, und dem man nicht zutraute, daß er jemals ein hartes, rohes oder einfältiges Wort über die Lippen bringen

könne. Wenn er aber lachte oder eines der unzähligen drolligen oder tiefſinnigen jüdiſchen Geſchichtchen erzählte, konnte ihm niemand widerſtehen, und ſelbſt ſchöne Frauen geſtanden dann, daß David Stern durchaus kein häßlicher Mann ſei.

Die Schönſte von allen, denen er je zu gefallen gewußt hatte, war ſein eigenes Weib.

Ich bin ein ziemlich alter Menſch, habe, da ich weit herumgekommen bin und überall die Augen offen hatte, mehr Frauenſchönheit geſehen, als die meiſten ſich nachſagen können, und bin mit einer Frau verheiratet, die noch jetzt, da wir große Kinder haben, wie in meinen Bräutigamstagen meinen Augen wohlgefällt. Und doch, wenn ich an die Stunde denke, wo ich zum erſten Male vor der Frau meines Lehrherrn ſtand, iſt mir's, als ſpürte ich wieder den elektriſchen Schlag, der mich damals vom Kopfe bis in die Fußſpitzen durchzuckte.

Ich war freilich ein grüner Neuling damals. In meiner kleinen Vaterſtadt hatte ich wohl allerlei hübſche Mädchen geſehen und vor Kupferſtichen und Gipsköpfen, die ich zeichnete, eine ſchüchterne Ahnung gewonnen, daß es noch ganz andere Wunder Gottes geben müſſe, als die Tochter des Apothekers und die Nichte des Rektors. Nach Dresden in die Galerie war ich nie gekommen. Und was iſt auch in ſo blutjungen Jahren alle Wonne und Herrlichkeit eines Tizian oder Raffael gegen ein Stück vollkommener Natur, das atmet und lächelt und ſich regt und bewegt!

Und nun dieſe Frau!

Sie war höchſtens ein oder zwei Jahre älter als ich, aber ſchon vier Jahre verheiratet. Sie wiſſen, wie früh die Jüdinnen ausreifen. Als ich von ihrem Manne, der mich gleich als einen zum Hauſe Gehörigen, förmlich wie einen eigenen Sohn empfing, in das Gartenzimmer geführt wurde, damit auch die Frau mich kennen lernte, ſtand ſie gerade an einem großen Fenſter, vor welchem tropiſche Gewächſe grünten, und hielt auf jedem Arm ein Kind. Ein Jahr nach ihrer Verheiratung hatte ſie Zwillinge geboren, hernach kamen keine Kinder mehr. Die Knäbchen waren etwa im zweiten Jahr, die Abbilder ihrer ſchönen Mutter, die von der doppelten Laſt, obwohl es ungewöhnlich kräftige Kinder

waren, durchaus nicht beſchwert ſchien. Sie war, wie ich ſpäter bemerkte, — denn in jener erſten Stunde ſchwankten mir alle Sinne — vom ſchönſten Wuchs, einen halben Kopf größer als ihr Gatte, in ſpäteren Jahren wurde ſie etwas zu ſtark; damals aber war es nur die ſchönſte Lebenskraft und Fülle des jungen Weibes, das nie eine kranke Stunde gehabt, nie Mangel gelitten hatte, und, was die Hauptſache war, das Blut eines jener alten königlichen Geſchlechter des Orients unvermiſcht in den Adern trug.

Ich will Ihnen das Geſicht nicht zu ſchildern verſuchen. Nur das noch, daß die Züge nicht eigentlich die regelmäßigſten waren, aber auch den ſogenannten jüdiſchen Typus nicht auf den erſten Blick verrieten. Nur die ganze Komplexion, das unſchuldige Feuer in den Augen, die milchweiße, ganz gleichmäßige Bläſſe der zarten Haut — baſta! ich merke, ich fange doch an zu malen.

Sie hieß mich, ohne die Bübchen von den Armen zu laſſen, mit der gütigſten Miene willkommen, fragte nach meinen Leuten zu Haus und ſagte, daß ich mich nur dreiſt an ſie wenden möchte, wenn ich irgend ein Anliegen hätte. Es ſolle mir in ihrem Hauſe hoffentlich heimiſch werden. Dann reichte ſie die Kinder dem Vater hin, der ihnen die kleinen Lockenköpfe ſtreichelte und ſie dann der Mutter wiedergab. Er war nicht eben freigebig mit äußeren Zeichen ſeiner Zärtlichkeit. Seiner Frau vollends habe ich ihn nie vor anderen Leuten auch nur die Hand drücken ſehen. Wer ihn neben ihr ſah, konnte ſich kaum vorſtellen, daß ſie ein Ehepaar ſeien. Aber in ihrem Blick, der beſtändig mit einer ſcheuen und reizenden Demut auf ihn gerichtet war, ſchien eine wahrhafte Liebe zu dem um mehr als dreißig Jahre älteren Manne zu leuchten.

Ich war nun in der Tat wie ein Kind des Hauſes, und vor allen die Hausfrau hielt darauf, eine Art mütterlicher Stellung mir gegenüber einzunehmen. Mein Stübchen lag oben in dem Manſardengeſchoß; ich ſaß aber den ganzen Tag unten in der Werkſtatt und war fleißig, da ich einen brennenden Ehrgeiz fühlte, es dem Herrn des Hauſes recht zu machen und dann und wann vor der Frau von ihm gelobt zu werden. Dies war nicht

bloß eine ſchülerhafte Begier nach Lob oder eine Regung der Eitelkeit, in den Augen der ſchönen Frau als ein talentvoller junger Menſch zu erſcheinen, ſondern alles entſprang aus dem erſt dumpfen, dann immer deutlicheren Bewußtſein, daß ich um jeden Preis es dahin bringen müſſe, dem Hauſe unentbehrlich zu werden, da ich glaubte, elend umkommen zu müſſen, wenn ich das ſchöne Weſen nicht mehr ſehen dürfte.

Mißverſtehen Sie mich nicht: ich war tauſend Meilen weit von dem Gedanken entfernt, als ſei ich in meine Lehrherrin verliebt. Ich hätte, wenn mir dieſer Gedanke gekommen wäre, mich ſelbſt verabſcheut, als den ruchloſeſten Undankbaren, den je die Erde getragen. Meine Verehrung für meinen Lehrherrn war ſo enthuſiaſtiſch, meine Ergebenheit gegen ſeine Frau ſo ſchwärmeriſch andachtsvoll, — wie ein Tempelſchänder wäre ich mir vorgekommen, wenn ich das, was in mir wogte und wallte, für eine ſinnliche Regung erkannt hätte. Auch war ein ſo reiner patriarchaliſcher Hauch in dieſem Hauſe, daß, ſelbſt wenn junge Leute zu Gaſt kamen — Verwandte der Frau oder Durchreiſende, die manchmal von weit her an David Stern empfohlen waren — nicht das geringſte vorfiel, was irgend nach Courmacherei oder Frivolität geſchmeckt hätte, ſo ſehr das ſonſt in den reichen Häuſern damals guter Ton war.

Es konnte mir daher auch nicht auffallen und über meinen innern Zuſtand die Augen öffnen, daß ich gegen die Reize der jungen Mädchen — — und es waren ein paar echte Raſſegeſichter darunter, die in der Stadt für große Schönheiten galten — vollſtändig kalt blieb. Ich redete mir ein, ich ſei es dem Hauſe, wo ich ſo gütig aufgenommen war, ſchuldig, all die dummen Schülerſtreiche und kindiſchen Liebeleien, wie ich ſie wohl früher betrieben hatte, ein für allemal zu unterlaſſen, um keinen Anlaß zu Ärgerniſſen zu geben. Einen ſtrafenden Blick aus den Augen der verehrten Hausfrau glaubte ich nicht überleben zu können.

So verbrachte ich drei fleißige Jahre in einer wahrhaft exemplariſchen Solidität unter dieſem Dache. Meine Altersgenoſſen ſahen mich für einen Philiſter der ſchlimmſten Sorte an, meine Eltern für die Perle aller Söhne. Was mein Lehr-

herr von mir dachte, wußte ich nicht ſo recht; er munterte mich aber eher auf, mir einmal ein Vergnügen zu machen, als daß er mein einſames Haushocken begünſtigt hätte. Frau Judith Stern blieb ſich in ihrem Betragen immer gleich; ich traf ſie nie allein; ſie ſprach nie mit mir über andere als alltägliche Dinge. Überhaupt war ſie meiſt wenig geſprächig.

Wenn aber einmal ein größerer Kreis verſammelt war und die Funken von Scherz und Witz frei herumflogen, ſchien auch bei ihr eine heimliche Kraft der Schalkhaftigkeit und des Humors ſich zu entfalten, daß ſie oft die Witzigſten aus dem Felde ſchlug und ein ſo reizendes Lachen anſtimmte, wie ſonſt nur ganz junge Mädchen zu lachen pflegen.

Sie errötete dann ſelbſt über ihren Übermut und warf einen gleichſam abbittenden Blick auf ihren Gatten. Der aber ſchien alles in der Ordnung zu finden, nickte ihr lächelnd zu und ſagte: Du haſt deinen guten Tag, mein Kind. Weisheit, die man nicht braucht, und ein vergrabener Schatz — wozu ſind ſie nütze?

Eines Abends, als ich nach dem Schluß der Werkſtatt mich wie gewöhnlich an dem häuslichen Tiſch einfand, wo noch der Buchhalter und ein paar ältere Hausfreunde die ſtehenden Gäſte waren, traf ich ein fremdes Geſicht dort an, das mir gleich beim erſten Blick einen unerklärlich abſtoßenden Eindruck machte. Es war ein junger jüdiſcher Arzt aus einem in Portugal angeſiedelten Seitenzweige des Sternſchen Geſchlechtes, der lange in Paris gelebt hatte und jetzt plötzlich — der Himmel weiß, aus welchen Urſachen — den Plan gefaßt hatte, ſich in Leipzig niederzulaſſen und hier Praxis zu ſuchen. Dr. Aſſer Alcobara war ſein Name. Er mochte um zehn Jahre älter ſein, als ich, hatte aber eine jener Phyſiognomien, die niemals jung geweſen ſind und nie älter zu werden ſcheinen. Jeder Zug darin war Geiſt und Leben, der große Mund, auch wenn er ſchwieg, von kleinen, ſchlangengleichen Fältchen umſpielt, in den Flügeln der leicht gewölbten, ſchmalen Naſe zitterte beſtändig etwas wie Hohn und Menſchenverachtung und rückſichtsloſe Willenskraft, die gelblichen Wangen, ein wenig hager und eingeſunken, habe ich nur ein einziges Mal die Farbe wechſeln ſehen.

Digitized by Google

Er mußte nicht in den beſten Verhältniſſen ſein. Wenigſtens war ſein ſchwarzer Anzug ziemlich abgetragen, was ihn jedoch nicht hinderte, mit der größten Sicherheit in dieſem fürſtlich eingerichteten Hauſe ſich zu bewegen. Ich hörte gleich denſelben Abend, daß der Hausherr in ſeiner gewohnten hilfreichen Art ihm eine Wohnung eingeräumt hatte in dem größten der drei oder vier Häuſer, die er in Leipzig beſaß.

Es war dies allerdings ein Quartier, daß nicht jedem zugeſagt hätte. Das Haus, drei Stockwerke hoch, ſtand das ganze Jahr über leer, da alle Räume an Handelsleute vermietet waren, die nur zu den Meßzeiten nach Leipzig kamen und die großen Zimmer einzig als Magazine für ihre Waren benutzten. Nur im dritten Stock hatte der Buchhalter des Eigentümers zwei niedrige Zimmerchen, die notdürftig zum Wohnen eingerichtet waren, da er in den Meßwochen dort ſein Kontor aufſchlug, um für die kommenden und gehenden Mieter gleich bei der Hand zu ſein.

In dieſem unheimlich öden Magazinhaus ſollte der Doktor wohnen, bis er ein paſſenderes Unterkommen gefunden hätte. Frau Judith, die ihm, wie allen anderen, mit ihrer holdſeligen Güte begegnete, fragte ihn lächelnd, ob er keine Geſpenſterfurcht habe. Es wandle ſie ſelbſt, wenn ſie nur in den Hof jenes Hauſes trete, jedesmal ein ſo beklemmender Schauer an, daß ſie ſich noch nicht habe entſchließen können, hinaufzuſteigen und die langen engen Gänge und dumpfen Räume des Innern ſich einmal anzuſehen.

Er ſei ſpukfeſt, erwiderte der Gaſt mit einem eigentümlichen Lächeln. Alle guten Geiſter lobten ihren Meiſter, und die böſen hätten erſt recht keine Gewalt über ihn.

Ich weiß nicht, was mir an dieſer Äußerung, die den anderen als ein Scherz erſchien, ſo beſonders auffiel. Ich ſah den kalten, ſcharfen Blick der ſchwarzen Augen und das leiſe Beben der Naſenflügel, und ſo gründlich mir dies Geſicht zuwider war, mußte ich doch, wie durch einen heimlichen Zauber gefeſſelt, beſtändig darauf hinſtarren. So entging es mir nicht lange, ein wie ſeltſamer Ausdruck ſeine Züge belebte, ſo oft er die Frau des Hauſes betrachtete.

Niemals hatte ich einen Menſchen ſo hingeriſſen und zugleich ſo ſelbſtwillig und faſt gebieteriſch eine ſchöne Frau anblicken ſehen. Er benahm ſich kalt und gemeſſen gegen ſie, richtete das Wort meiſt an ihren Gatten und ſchien in der unbefangenſten Laune, nur darauf bedacht, die Tiſchgeſellſchaft durch ſcherzhafte Reden und allerlei bunte Abenteuer aus fernen Ländern, die er bereiſt, zu ergötzen. Wenn alles ſich dem Reiz ſeiner Unterhaltung überließ und auch der Hausherr in das Lachen mit einſtimmte, warf er aus ſeinen tiefen Augenhöhlen hervor einen langen, glänzenden Blick auf die ſchöne Frau, die aber ſo wenig wie alle anderen ein Arg dabei hatte, daß er ſelbſt nicht luſtig ausſah, während er alle beluſtigte.

Ich haßte ihn von dieſer Stunde an, haßte ihn um ſo heftiger, weil ich erſt durch ihn über meinen eigenen Zuſtand furchtbar aufgeklärt worden war. Das leidenſchaftliche Verlangen, das mir wie eine Todſünde gegen dieſe herrliche Frau erſchien, wie ein Tempelraub am Allerheiligſten dieſes glücklichen Hauſes, — mit tödlichem Entſetzen mußte ich mir hernach in meinen ſtillen vier Wänden ſagen, daß eine ähnliche verderblich ſündige Flamme auch in meinem Innern fortgebrannt habe, die plötzlich, durch die Eiferſucht auf dieſen Fremden geſchürt, aus ihrem Verſteck hervorzubrechen und mir überm Kopfe zuſammenzuſchlagen drohe.

Welche Nacht ich zubrachte, wie ich dann dem Tage kaum ins Geſicht zu ſehen wagte, — davon laſſen Sie mich ſchweigen. Die Hausgenoſſen, Frau Judith vor allen, befragten mich, was mir fehle. Ich ſollte gleich den Doktor Alcobara zu Rate ziehen, der ſchon als eine Art Hausarzt angeſehen wurde. Sie können ſich vorſtellen, wie mir bei dieſem Gedanken zu Mut war, wie ich mich zuſammennahm, um mein krankes Geſicht durch ein munteres Betragen Lügen zu ſtrafen. Alle täuſchte ich; nur die Anſtifterin des Übels ſelbſt betrachtete mich mit ſtillem Befremden; ich ſah öfter als ſonſt ihre ſanften Augen auf mir ruhen.

Für den Doktor ſchien ich ſo gut wie nicht auf der Welt zu ſein. Ich dankte ihm im ſtillen für ſeine offenbare Gering-

ſchätzung. Nun konnte ich ihn nach Herzensluſt und mit gutem Gewiſſen weiter haſſen.

Ich merkte bald, daß ich der einzige war, der gegen ſeine verführeriſchen Künſte gefeit ſchien. Keine Woche verging, ſo hatte er ſich nicht bloß im Sternſchen Hauſe eingeniſtet, als wenn man ohne ihn ſich nicht mehr behelfen könnte, ſondern in allen jüdiſchen Kreiſen der Stadt, und einigen chriſtlichen dazu, fing er an Regen und Sonnenſchein zu machen. Zu uns kam er dennoch jeden Abend, manchmal erſt ganz ſpät, wenn er eine Einladung in ein anderes Haus nicht hatte ablehnen können. Der alte David Stern war trotz ſeiner hohen Weisheit und Menſchenkennerſchaft förmlich von ihm bezaubert. Er ſprach freilich über Dinge mit ihm, für die er ſonſt nur ſelten einen ebenbürtigen Mitredner fand. Frau Judith allein ſchien eine geheime Abneigung nicht loswerden zu können. Aber ich ſah wohl, daß ſie ſich ihrem Gatten zuliebe alle Mühe gab, dies Vorurteil gegen den neuen Hausfreund nicht aufkommen zu laſſen.

Und ich — immer ſtummer, linkiſcher, trübſeliger in dieſem belebten Kreiſe, nur daß auf die Länge meine veränderte Stimmung niemand mehr Teilnahme einflößte. Man fand mich ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo liebenswürdig, wie ich früher hatte ſein können; die jungen Mädchen neckten mich damit; auch das wurde ihnen endlich langweilig. Sie horchten lieber dem geiſtreichen Geplauder des Doktors, der ſie alle um den Finger hätte wickeln können.

Daß er es bei keiner der Mühe wert fand, ſein Glück zu nutzen, „beleidigte und verführte" erſt recht.

Und doch, wenn ich jetzt an dieſe Höllenzeit zurückdenke, — mitten in meinen Qualen war ich nicht ganz elend. Eine erſt heftige Leidenſchaft, ſie mag ſo troſtlos, ſündhaft und lebensverderblich ſein, wie ſie will, iſt für einen jungen Menſchen immer eine ſo wunderſame Offenbarung ſeines eigenen Innern, daß er die wütendſten Schmerzen nicht miſſen möchte, um den Preis, von ſeinem Herzen dann nichts mehr zu wiſſen. Ich ging herum wie in einem magiſchen Traum, ich begriff nicht, wie ich ſo lange dies Geſicht hatte ſehen können, ohne zu fühlen, daß es mich zum Wahnſinn bringen würde; es verließ mich jetzt

keine Sekunde mehr, nicht bei der Arbeit und nicht im Schlaf. Nur wenn ich es leibhaftig vor mir ſah, war etwas in der unſchuldigen Hoheit dieſer Erſcheinung, was mein brennendes Blut ein wenig kühlte. Der Ingrimm, daß noch andere Augen an dieſer einzigen Geſtalt ſich berauſchten, lenkte meine Leidenſchaft ab, und der Widerwille gegen meinen Nebenbuhler verdrängte dann eine Weile alle Regungen, die ich mir als Sünde anrechnete.

Ein paar Sommermonate waren darüber vergangen. Die Familie pflegte ſonſt die heiße Jahreszeit auf einer ländlichen Beſitzung, eine halbe Stunde von der Stadt nahe bei Schönefeld, zuzubringen. Diesmal zögerte man mit der Überſiedlung, augenſcheinlich aus Rückſicht auf den Doktor, den ſeine eben aufblühende Praxis in der Stadt zurückhielt. Aber es rächte ſich in ungeahntem Maße. Einer der Zwillinge, jetzt ein vierjähriger kleiner Junge, fiel in eine ſchwere Krankheit. Der alte, ſehr erfahrene Arzt, der auch ſeit Doktor Alcobaras Auftauchen das Sternſche Haus noch beſuchte, ſchüttelte bedenklich den Kopf. Ich ſah zum erſten Male dieſe von allem Glück bisher ausgeſucht begünſtigten Menſchen in tödlichſter Bangigkeit; Frau Judith war mir nie ſchöner erſchienen, als mit den großen, überwachten Augen, die Wangen erblichen, dabei ohne Klage, in aller Hoheit des tiefſten Mutterſchmerzes. Selbſt in dieſen Tagen des Unheils und der Sorge blieb meine Leidenſchaft mein einziger Gedanke, ſo lieb ich das arme Kind gehabt hatte, das nun zwiſchen Tod und Leben ſchwebte.

Als der alte Medizinalrat auf die Frage des Vaters erklärt hatte: die Wiſſenſchaft ſei hier machtlos; wenn die Natur ſich nicht noch wunderbar helfen wolle, ſei keine Rettung zu hoffen, — brach die Mutter zum erſten Male faſſungslos am Bett des Kleinen zuſammen. In dieſem Augenblick kam Alcobara dazu. Wollen Sie mich gewähren laſſen? fragte er den Vater. Wer hätte nein ſagen können! Sogleich übernahm er die Behandlung nach einer Methode, die er, wie er ſagte, in Indien vielfach bewährt gefunden.

In drei Tagen war jede Gefahr vorbei. Nach einer Woche ſprang das Kind wieder ſo munter durch den Garten, als hätte es nie einen Augenblick Sorge gemacht.

Sie können denken, wie das ſeinem Retter gedankt wurde. Aber von allem, was man ihm Liebes und Gutes erwies, ſchien nichts für ihn Wert zu haben, als daß die Mutter des Geretteten ihm mit einem warmen Blick begegnete und ſeine Geſellſchaft jetzt gleich allen anderen eher ſuchte als vermied.

Nur mit mir war alles beim alten geblieben. Die Geneſung des Kindes, für die ich ſonſt gern das größte Opfer gebracht hätte, machte kaum einen anderen Eindruck auf mich, als daß ich froh war, nun ohne jeden Nebengedanken meiner jammervollen Leidenſchaft nachhängen zu können. Ich ſpielte bei dem fröhlichen Feſte, mit welchem die Eltern die Rettung des Kindes feierten, eine triſte Rolle und entfernte mich, ſobald ich konnte, von den übrigen, um im Garten einſam in meinen Schmerzen zu wühlen.

Es war da ziemlich am Ende des kleinen Parks ein ſchattiger Pavillon, eine einfache Rindenhütte, in der ich manchmal an heißen Nachmittagen den verlorenen nächtlichen Schlaf nachholte. Auch ſonſt ſteckte ich manche Stunde dort verborgen in der kühlen Einſamkeit; ich glaube gar — verzeih' mir's Gott! — ich habe dort Verſe gemacht.

An jenem Tage aber war ich ſelbſt dazu nicht fähig, ſondern warf mich auf das Bänkchen drinnen, das an der vorderen Wand angebracht war, und von dem langen Zwang, den ich mir über Tiſche hatte antun müſſen, erſchöpft, fiel ich bald in eine wohltätige Selbſtvergeſſenheit.

Eine Stimme, die draußen ſich näherte, weckte mich; ich merkte an der Dunkelheit in der Hütte, daß ich ein paar Stunden geſchlafen hatte. Die Stimme klang jetzt ganz dicht vor der Tür, es war die des Doktors, meines Todfeindes. Ich hoffte, er würde vorübergehen. Statt deſſen öffnete er jetzt die Tür, ſah flüchtig hinein und ſagte: Es iſt niemand hier und ſehr kühl drinnen. Wollen wir nicht einen Augenblick hineintreten, Frau Couſine? Sie ſind etwas angegriffen von dem langen Diner.

Ich bleibe doch lieber in der freien Luft, hörte ich jetzt die Stimme antworten, die mir immer bis ins Mark drang.

Nun, wie Sie wollen, ſagte der Doktor wieder. Aber dann

ſetzen Sie ſich fünf Minuten hier draußen nieder. Die Gartenſtühle ſind recht bequem, und Sie müſſen mir ſchon erlauben, Sie etwas zu tyranniſieren. Sie haben die letzten ſchweren Tage gut zu machen, es hat Sie härter mitgenommen, als Sie ſelber ahnen. Dergleichen rächt ſich erſt ſpäter, wenn man nicht Vorſicht braucht.

Ein paar Stühle befanden ſich draußen vor dem Pavillon, gerade vor der Wand, hinter der meine Ruhebank ſtand. Ich mußte jede Silbe hören; daß es nicht für anſtändig gilt, fremde Geſpräche zu belauſchen, kümmerte mich keinen Augenblick. Dieſen Mann haßte ich, und dieſe Frau liebte ich. Das war genug, um alle Bedenken niederzuſchlagen.

Auch war anfangs nichts Verfängliches in ihrer Unterhaltung, nichts, was die Rede des Doktors von ſeiner gewöhnlichen Konverſation unterſchied, als etwa höchſtens der Ton ſeiner Stimme. Der kam mir noch einſchmeichelnder, ſchmiegſamer und dabei aufgeregter vor, als ſonſt, und die Art, wie er von ſeinen Reiſen erzählte, hatte etwas leidenſchaftlich Schwermütiges. Er ſprach davon, daß er überall vergebens Glück und Ruhe geſucht, oder auch nur die Erkenntnis, ob Glück und Ruhe ſich miteinander vertrügen.

Er ſei immer, wo es ihm am beſten ergangen, am ſchnellſten wieder aufgeſchreckt worden, durch bittere Erfahrungen oder eine geheime Stimme in ſeinem Innern, die ihm zugeraunt: ſein eigentliches Glück, ſeine Beſtimmung, die Löſung aller ſeiner Lebensrätſel erwarte ihn nicht dort, ſondern an einem ganz anderen Orte. So hätten auch die Frauen in keinem Lande ihn feſſeln können.

Und nun erging er ſich in einer, wie es ſchien, ganz kühlen, faſt ethnographiſch-gründlichen Abhandlung über Frauenſchönheit unter den verſchiedenen Himmelsſtrichen. Auch die bedenklichſten Details, die er dabei zur Sprache brachte, wußte er mit ſo gleichmütiger Manier als etwas Selbſtverſtändliches zu erwähnen, daß ſelbſt eine zartfühlende Frau, wenn ſie nicht die Prüde ſpielen wollte, ihm ohne Einrede zuhören konnte. Mich aber empörte dieſe wiſſenſchaftliche Zügelloſigkeit in die Seele der edlen Frau hinein, die hier ſtillhalten mußte, wenn

ſie denjenigen, dem ſie eben ſo viel Dank ſchuldig geworden, nicht verletzen, oder in ſeinen Augen als eine enge und unfreie Natur erſcheinen wollte.

Ich hörte indeſſen, wie ſie mehrfach verſuchte, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben. Er aber tat, als ſei er von ſeiner melancholiſchen Stimmung zu ſehr hingenommen, um ſich auf andere Dinge einzulaſſen. O meine teure Couſine, rief er, wenn man wüßte, was die Jahre aus einem machen können! Ich denke an kein weibliches Weſen mit tieferem Mitgefühl, als an eine Frau, die ich in Paris kennen lernte. Seien Sie außer Sorge, daß ich Ihnen eine unglückliche Liebesgeſchichte zum beſten geben möchte. Ich finde nichts ſo geſchmacklos, als dergleichen Konfidenzen, zumal zwiſchen zwei Menſchen wie wir. Denn abgeſehen von dem Geckenhaften einer ſolchen Beichte, — muß es einer ſchönen Frau nicht höchſt langweilig oder im beſten Fall gleichgültig ſein, zu hören, daß es auch andere ſchöne Frauen gibt? Jede Schönheit iſt die einzige, mit vollem Recht; ſie iſt nie dageweſen und wird nie wieder da ſein. Und wenn ſie nicht das alberne deutſche Vorurteil hat, daß ſie allein von ihrer Schönheit nichts wiſſen dürfe, ſo hat ſie ein Recht, an ſich ſelbſt Freude zu haben, ohne alle Vergleiche mit anderen. Jene Dame, von der ich ſpreche, war bereits über alle Verſuchung, noch gefallen zu wollen, hinaus, etwa im Alter Ihres Mannes, und daß jeder ihr anſah, wie reizend ſie in ihrer Jugend geweſen ſein mußte, — wer ſollte nicht glauben, daß dies eine Art Troſt in ihrer freudloſen Exiſtenz hätte ſein müſſen? Bei ihr aber ſchärfte es nur noch das Bittere der Verlaſſenheit und Leere ihres Lebens in ungewöhnlichem Maße. Sie hat mir ſelbſt geſtanden — und dabei wirkliche naſſe Tränen geweint, wie ſie ſonſt in Paris ſelten geweint werden, — daß ſie oft mitten in der Nacht laut aufſchreien müſſe vor Grimm und Gram, wenn der Gedanke ſie plötzlich überfalle, wie ſündhaft ſie das Glück ihrer Jugend verſäumt habe, mit leeren Tugendhirngeſpinſten ſich das Leben verdorben, ihr Herz kaſteit, ihre Sinne verdorren laſſen, und jetzt — über alle ſieben Todſünden hinweg würde ſie den Arm ausſtrecken, wenn drüben in einem Becher noch ein Trunk Glück für ſie

ſtände, an dem ſie ſich berauſchen und ihre Reue einlullen könnte.

Es war eine Weile ſtill draußen vor der Hütte. Dann hörte ich die ſanfte Stimme der geliebten Frau:

Ja wohl, ſagte ſie, es muß furchtbar ſein, ſein Alter einſam hinzuſchleppen, ohne Mann und Kinder!

Es gibt etwas noch Traurigeres, hörte ich ihn ſagen —: Mann und Kinder haben und trotzdem einſam ſein.

Jene Dame, fuhr er fort, da Frau Judith im Augenblick keine Erwiderung fand, jene alte Frau von fünfundfünfzig Jahren, die man allgemein für eine ſehr glückliche mère de famille hielt, — ihr Mann verehrte ſie ſehr, ihre Kinder trugen ſie auf Händen — gleichwohl in einer jener Stunden, in denen die innerſte Natur aus ſo einer ſtreng behüteten Weiberſeele hervorbricht, wahrhaft als gehorchte ſie einem dämoniſchen Zwange, geſtand ſie mir, daß ſie es ſich nicht verzeihen könne, das einzige volle Glück, das ihr einmal nahe gekommen ſei, nicht beim Stirnhaar erfaßt zu haben. — Und was nennen Sie ein volles Glück? fragte ich mit verſtellter Naivität; denn ich wußte die Antwort im voraus. — Eine erwiderte Leidenſchaft, die den Menſchen über ſein enges Tagesſchickſal hinaushebt, ihn zum unumſchränkten Herrſcher über ſein eigenes Leben macht, daß er ſich verſchenkt, wegwirft, vernichtet — alles, was er will, nur frei aus dem Innerſten heraus, ganz rückſichtslos und jeder Konſequenz in die Zähne. Das habe ſie verpaßt; aus Feigheit, aus anerzogener Zahmherzigkeit, aus — Gott weiß was für jämmerlichen Vorurteilen. Nun gehe es ihr ewig nach als die ſchlimmſte Todſünde gegen ihre eigene Natur, nicht bloß, weil ſie auch einen andern dadurch elend gemacht habe, ſondern ſie ſchäme ſich ſchon jetzt bei dem Gedanken, daß beim jüngſten Tage — ſie war eine gute Katholikin — der ewige Richter ſie fragen würde: Wie haſt du mit dem Glückspfund, das ich dir anvertraut, gewuchert? — und ſie dann nur antworten könne: Ich habe nie ein Geſetz der bürgerlichen Geſellſchaft übertreten und meine Menſchenrechte über meinen Hausfrauenpflichten vergeſſen.

Und wie urteilen Sie über dieſe Frau? ſagte Judith, nachdem ſie wieder eine Weile geſchwiegen hatte.

Ich finde ihr Los tragiſch und die Freimütigkeit, es ſich ſelbſt und einem Freunde einzugeſtehen, erhaben.

Und mir kommt ihre Stimmung, ſoweit ich mich überhaupt hineindenken kann, als eine unnatürliche Krankheit vor und der Mut, Sie darin einzuweihen, wahrhaft abſcheulich. Mein Gott, dies Paris! Was für Verzerrungen der Natur muß man dort antreffen! Eine Frau, die ſich ihre Rechtſchaffenheit zum Verbrechen macht — ſprechen wir nicht mehr davon! Wenn Sie ſelbſt einmal glücklicher Gatte und Vater ſind, werden auch Sie anders darüber denken und jene Dame nicht mehr bewundern.

Ihre Vorausſetzung iſt unmöglich, hörte ich ihn mit ganz leiſer Stimme erwidern. Sie wiſſen es ſelbſt am beſten. Es iſt nicht gütig von Ihnen, zu all meinem Unglück mich noch zu verhöhnen.

Ich Sie verhöhnen? Wenn ich die Hoffnung ausſpreche, Sie glücklich zu ſehen?

Heucheln Sie nicht, Couſine. Wen wollen Sie täuſchen, mich oder ſich ſelbſt? Sie brauchten nicht dieſe ſcharfſichtigen Weiberaugen zu haben, die Sie beſitzen, um zu wiſſen, daß ein friedliches Glück, wie man es ſo nennt, eine behagliche, bürgerliche Verſorgung des Herzens in einer der landläufigen Ehen für mich unmöglich iſt, — ſeit ich in Ihr Haus gekommen bin.

Ich hörte, wie ſie plötzlich aufſtand. Er aber ſchien ſie zurückzuhalten.

Warum ſoll man über ſo etwas ſich nicht ausſprechen in aller Freundſchaft? ſagte er ohne ſonderliche Erregung in der Stimme. Seien Sie doch nicht kleiner, als Sie ſind, und weichen der Erörterung unabänderlicher Dinge aus, die davon nicht beſſer werden, nicht angenehmer oder minder wahr und gewiß, weil man ihnen die Ehre nie antun will, davon zu reden. Wenn ich Ihnen bei dieſem Anlaß — wahrhaftig ganz zufällig und ohne Nebenabſichten — nicht geſagt hätte, daß mir alle anderen Frauen gleichgültig ſind, ſeitdem ich Sie ge-

ſehen habe, daß ich das Waſſer verſchmähe, wenn ich meinen brennenden Durſt nicht in Wein kühlen darf, — wüßten Sie es darum minder? Und können Sie mir wirklich, wenn Sie ehrlich ſein und nicht alltägliche Reden nachbeten wollen, einen Vorwurf daraus machen, daß es ſo iſt? Daß das Feuer brennt und das Eis, ſo ſehr es zu kühlen ſcheint, die Haut ebenfalls zum Glühen bringt, wenn man ſie daran reibt, — das ſind Naturgeſetze, die wir mit all unſerm zimperlichen Sträuben nicht umſtoßen werden. Und Sie ſehen, wie wenig Urſache Sie haben, mich darum zu haſſen oder zu fürchten. Die Sache iſt mir viel zu ernſt — und allerdings handelt ſich's dabei um mein ſogenanntes Lebensglück —, als daß ich Redensarten machen und Sie mit überſchwenglichen Floskeln behelligen könnte. Warum falten Sie nun Ihre Stirn, Judith, und tun, als hätte ich Ihnen etwas ſehr Überraſchendes und Empörendes mitgeteilt?

Seine Stimme wor ſo tonlos geworden, daß ich mein Ohr dicht an die Rindenwand drücken mußte, um jedes Wort zu verſtehen. Ich zitterte dabei ſo heftig, daß ich jeden Augenblick glaubte, die draußen müßten wahrnehmen, daß jemand in der Hütte ſei.

Nun aber hörte ich ihre Stimme, ganz klar und feſt, als wollte ſie zeigen, daß ſie nicht ein Wort zu ſagen hätte, das nicht jeder hören könnte.

Sie ſind ſehr im Irrtum. Nie im Leben hat mich etwas mehr überraſcht, als Ihre Worte; nie etwas mehr empört, als daß Sie für natürlich und ſelbſtverſtändlich halten, was mir abſcheulich dünkt. Ich bin es gewöhnt, daß man mich ſchön findet; eine heuchleriſche Törin müßte ich ſein, wenn ich das leugnen wollte. Aber ich war auch immer gewohnt, daß die Ehrfurcht vor meinem Mann und die Achtung vor meinem unbeſcholtenen Leben ſo wahnſinnige Gefühle, wie Sie ſie mir eben zu äußern gewagt, zum Schweigen gebracht haben. Das kann ich Ihnen heilig verſichern: jedem andern, als Ihnen, hätte ich nach dem erſten Wort den Rücken gekehrt. Sie aber haben mir mein Kind gerettet, darum würdige ich Sie einer Antwort. Und aus demſelben Grunde werde ich es unterlaſſen,

was ich ſonſt für meine Pflicht gehalten hätte, meinem Manne zu ſagen, was ich von Ihnen gehört, und ihm die Antwort darauf anheimzuſtellen!

Ihrem Manne? fiel er ihr raſch ins Wort. O meine teure Couſine, wie gering denken Sie von der Weisheit und Menſchenkenntnis David Sterns, wenn Sie glauben, Sie würden ihm damit etwas Neues ſagen! Meinen Sie wirklich, er könnte ſich einbilden, eine ſolche Frau zu beſitzen und allein von allen Männern, er, der Fünfundfünfzigjährige, Augen zu haben für ihren Reiz, ihre Anmut, ihre Macht über Herzen und Sinne aller Männer und Jünglinge? Ein Blinder müßte ja ſehen, wie unter anderen der arme Blondkopf, der bei Ihnen als Sohn des Hauſes gehalten wird, ſich in blöder Sehnſucht nach ſeiner ſchönen Pflegemutter verzehrt. Der Junge iſt nicht ſonderlich nach meinem Geſchmack; aber wenn er gerade wegen der Eigenſchaften, die ihn mir äußerſt unintereſſant machen, bei eben dieſer ſchönen Frau in Gunſt ſtände, — ich ſelbſt würde mich ſo wenig darüber wundern, wie mein verehrter Couſin, Ihr Gatte. Und doch duldet er ihn im Hauſe, und doch tut er, als ſähe er's nicht, wenn dieſer ſchmucke Burſche ſeinem Weibe gegenüberſitzt wie Butter an der Sonne. Und Sie wollen dieſem wahrhaft weiſen Mann die Augen über irgend etwas öffnen, was um ihn her vorgeht? Ihm, der ſich ſagt, daß er den Schatz, den er beſitzt, entweder vergraben und einmauern, oder ſich darein ergeben muß, daß er auch andere Augen und Begierden lockt? Meine teure Couſine, verſuchen wir doch nicht, uns ſelbſt zu belügen. Ich kenne keine andere Sünde als dieſe. Die Sachen ehrlich und unerſchrocken nehmen, wie ſie ſind, wenn ſie uns mißfallen, ſie möglichſt unſchädlich zu machen, wenn ſie uns wohlgefallen, uns ihrer nach Möglichkeit bedienen, um dies abgeſchmackte Leben etwas zu würzen —

Genug! unterbrach ſie ihn. Erſparen Sie mir Ihre Philoſophie, die niemals die meinige ſein wird. Und nun noch eins, ehe ich für immer dies Thema verlaſſe: was den Lehrling und Pflegeſohn meines Mannes betrifft, ſo verleumden Sie ihn ſchwer, wenn Sie ihm ähnliche Gedanken zutrauen, wie ſie leider Ihnen von Ihren Pariſer Erfahrungen her geläufig zu

ſein ſcheinen. Er hat alles, was Ihnen fehlt, um die Pietät, die Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das Haus, das ihm zu einem zweiten Elternhauſe geworden, nie auch nur im Traum zu verletzen. Und nun ein für allemal genug und zu viel von ſolchen Dingen! Ich werde dieſe Stunde zu vergeſſen ſuchen; ich bin Ihnen zu viel ſchuldig geworden, um Ihnen nicht dieſen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben, — ſo ſchwer er mich ankommt. Helfen Sie mir dabei; damit allein können Sie wieder auslöſchen, was Sie in meinen Augen entſtellt hat.

Sie entfernte ſich raſch von der Hütte. Ich hörte ihren leichten Schritt über den Kies rauſchen; gleich darauf erhob auch er ſich von ſeinem Sitz, aber es ſchien ihm nicht darum zu tun, ſie einzuholen und mit ihr zuſammen das Haus wieder zu erreichen. Einige unartikulierte Laute vernahm ich, ein ſeltſames Knirſchen und Schnauben, dann ein gewaltſames Auflachen und den Verſuch, ein ſpaniſches Liedchen zu trällern, das aber ſchon nach anderthalb Verſen wieder verſtummte. Darauf ſetzte er ſich langſam in Bewegung und ſeine Tritte verhallten in den tieferen Gängen des Parks.

Erſt eine ganze Stunde ſpäter hatte ich mich von der furchtbaren Aufregung, Betäubung und Verſtörung ſo weit erholt, daß ich meine Gliedmaßen zuſammenraffen und aus der Hütte ſchleichen konnte. Mein Zuſtand war unbeſchreiblich; aber wenn man ſich überhaupt ſo viele Jahre zurück noch über chaotiſche Gemütsverfaſſungen Rechenſchaft geben kann, muß ich faſt glauben, daß weder die Empörung über die kaltblütig lauernde Keckheit dieſes ſataniſchen Menſchen, noch die Verehrung der hohen Frauenreinheit und ruhigen Unantaſtbarkeit in meinem konfuſen Innern die Oberhand behielt, ſondern eine ſonderbare ſchauerliche Wonne, ein unheimliches Triumphgefühl darüber, daß mein Geheimnis verraten war, ihr verraten, vor der ich es angſtvoll gehütet hatte, und die der Enthüllung nicht den geringſten Glauben zu ſchenken ſchien.

Nie hätt' ich es ſelbſt über die Lippen gebracht, gegen keinen Menſchen, am wenigſten gegen ſie ſelbſt. Und nun plötzlich wußte ſie's! Es war märchenhaft, es brachte mich faſt um den Verſtand, wenn ich mir den Gedanken recht klar zu machen ſuchte.

Faſt ſöhnte mich dieſer Dienſt, den der Doktor mir hinter meinem Rücken geleiſtet, mit dem ſo bitter Gehaßten aus. Auch ſchien er mir auf einmal, da er nun der Abgewieſene und Beſchämte war, ordentlich bemitleidenswert, und ich wäre eines gewiſſen großmütigen Betragens gegen ihn fähig geweſen, da ich es ja ſelbſt gehört hatte: ich beſaß alles, was ihm fehlte.

Aber ſobald ich ihn nur wiederſah, noch den nämlichen Abend, merkte ich wohl, daß dieſer Menſch nie in die Lage kommen konnte, irgend eines andern Menſchen Schonung und Mitgefühl zu bedürfen.

Es fanden ſich Abends die bekannten Geſichter wieder bei der Lampe in Frau Judiths Zimmer ein; keins war heiterer und gleichmütiger, als das meines Feindes. Er ſcherzte mit allen in alter Weiſe, verwickelte den Hausherrn in ein Geſpräch über ein neues engliſches Buch, das er ihm gebracht hatte, ſprach mit einer alten Tante der Frau Judith über das Turnen, das damals gerade aufkam und von ihm auch für die Zwillinge empfohlen wurde, ſo klein ſie noch waren, und forderte ſogar mich gegen ſeine Gewohnheit auf, mit der einen Nichte, einem ſehr ſchönen Mädchen, ein Lied zu ſingen, von dem neulich die Rede geweſen war. Ich war ein ſehr mäßiger Sänger, konnte aber nicht ausweichen, und wir exekutierten unſer Duo leidlich genug. Während des Geſangs erhaſchte ich einmal einen Blick der holden Frau, der mich anders als früher zu meſſen ſchien. Es war etwas befremdend Trauriges im Ausdruck ihres Geſichts, nicht unfreundlich, aber zerſtreut und müde, als habe ſie einem Rätſel lange nachgeſonnen und endlich darauf verzichtet, die Löſung zu finden.

Mit dem Doktor ſprach ſie kein Wort dieſen Abend. Es fiel aber niemand auf.

Nach dieſem Tage ging das Leben im Sternſchen Hauſe fort, als ob nichts geſchehen wäre. Frau Judith ſchien es mit ihrem Vorſatz, das Geſpräch am Pavillon zu vergeſſen, in der Tat ernſt zu nehmen. Wenigſtens begegnete ſie dem Doktor bald wieder ganz wie vorher, ſo daß ich manchmal, wenn ſie auf einen Scherz von ihm munter erwiderte, mich plötzlich beſinnen mußte, ob ich denn jene Reden alle geträumt hätte, die doch

ſonſt zwiſchen zwei Menſchen für immer einen gewiſſen Zwang herbeizuführen pflegen. Wie ihm dabei zu Mute war, hätte ich für mein Leben gern gewußt. Sie fühlte ſich offenbar in ihrem Innerſten ganz gewaffnet gegen jeden Einfluß dieſes gefährlichen Menſchen. War das Natur oder die Frucht eines beſonnenen Willens? Ich konnte mir's nicht erklären.

Aber ich merkte, daß in dem Verhältnis zu mir jene Stunde eine Veränderung bewirkt hatte, unter der ich nicht wenig litt. Sie vermied es, ſo viel ſie irgend konnte, mit mir zuſammenzukommen, lud mich faſt nie mehr ein, außer den durch die Hausordnung feſtgeſetzten Stunden irgend etwas mit ihr zu teilen, einen Spaziergang, eine Stunde in der Kinderſtube, und richtete nur ſelten das Wort an mich. Es wollte mir ſogar vorkommen, als habe ſie mit ihrem Manne meinetwegen geſprochen; denn auch der Hausherr hielt mich etwas ferner, gab mir mehr Arbeit als ſonſt und verwendete mich gern zu kleinen Geſchäftsreiſen, als ob er es darauf abgeſehen hätte, mich auf andere Gedanken zu bringen. Übrigens, wenn er mit mir zu ſprechen hatte, war ſein Ton ganz ſo liebreich und väterlich, eher noch etwas wärmer, wie früher.

Aber an meinem inneren Zuſtande konnte das alles nichts ändern. Ich machte nach wie vor meine ſchlechten Verſe und ſpann mich in ein Labyrinth leidenſchaftlicher Träume ein, jetzt nur um ſo hoffnungsloſer, ſeit ich in das Gemüt der angebeteten Frau tiefer hatte hineinblicken können und es ſo unzugänglich für alle weibliche Schwachheit erkannt hatte.

Eines Nachmittags wurde ich aus der Werkſtatt zu dem „Alten" gerufen, wie die Lehrlinge und Gehilfen ihn zu nennen pflegten. Ich fand ihn in ſeiner Bibliothek, er hatte Briefe geſchrieben, die Frau war damit beſchäftigt, einen Koffer zu packen, ſein alter Buchhalter war gleichfalls da und erwartete die Befehle des Herrn. Er teilte uns mit, daß einer ſeiner Londoner Freunde und Gönner geſtorben ſei. Die ſehr wertvolle Kunſtſammlung desſelben ſolle verſteigert werden, er müſſe hin, um eine Kollektion geſchnittener Steine an ſich zu bringen, ein Geſchäft, das er niemand ſonſt anvertrauen könne. Er denke in drei Wochen wieder zurück zu ſein. Bis dahin wolle

er uns verſchiedene Arbeiten und Geſchäfte übertragen, mir insbeſondere die Sorge für ſein Haus, und bei Feuersgefahr die Rettung gewiſſer Schatullen, in denen er die unerſetzlichſten Pretioſen aufzubewahren pflegte. Mehr aber noch ſollte ich verantwortlich ſein für das Wohlbefinden und den Schutz ſeiner Familie. Sie wiſſen, Benjamin, ſagte er mit ſeinem milden und durchdringenden Blick — er nannte mich immer nur bei dieſem Namen, den mir mein Vater zu meinem eigentlichen Rufnamen, Heinrich, noch gegeben hatte, weil er dachte, ich würde der Jüngſte bleiben, — Sie wiſſen, lieber Sohn, welches Vertrauen ich Ihnen damit beweiſe. Sie werden deſſen würdig ſein, ich kenne Ihr Herz.

Er reichte mir die Hand, ich ſtammelte verwirrt und glühend im Geſicht ein paar Worte. Bei jedem andern wäre ich nach dieſer Szene wieder zweifelhaft geworden, ob ſeine Frau ihm wirklich alles geſagt habe, was mich betraf. Bei dieſem ſeltenen Manne war ich nun erſt recht überzeugt, daß er alles wußte.

Als er fort war, machte ich in der Tat zum erſten Male eine herzhafte Anſtrengung, die verderbliche Flamme in mir zu erſticken. Ich ſtellte mir den letzten Blick des alten väterlichen Freundes beſtändig vor, und wie tief ich mich verachten müßte, wenn ich auch nur eins der mir anvertrauten Juwelen mit begehrlichen Augen anſehen könnte, und nun vollends —! Genug, ich faßte die beſten Vorſätze.

Um mir ſelbſt die Sache zu erleichtern, kam ich auf den Einfall, der ſchönſten unter den beiden Nichten, mit der ich manchmal Duette ſang, den Hof zu machen. Das gute Mädchen war ſeit David Sterns Abreiſe zu Frau Judith einquartiert worden, damit dieſe eine Geſellſchafterin habe. So konnte ich ſie den ganzen Tag ſehen, und ſie war wirklich ſo allerliebſt, daß es eher ſeltſam geweſen wäre, wenn ein junger Hausgenoſſe ihr nicht gehuldigt hätte. Und da auch ich ihr gefallen mochte und der Garten groß genug war, um ſich darin nach Herzensluſt zu verlieren und wiederzufinden, auch die Sommernächte mit Schwüle und Jasminduft und gefühlvollem Mondſchein das ihrige taten, ſo kam wirklich ein kleiner Roman in Gang, höchſt unverfänglich und faſt kindiſch für ein ſo erwach-

ſenes Pärchen, aber nach meiner bisherigen auffallenden Tugendhaftigkeit doch eine ſo unerhörte Sache, daß im Hauſe davon geſprochen wurde.

Man hatte das geſellige Leben auch nach der Abreiſe des Hausherrn fortgeſetzt, der Doktor kam jeden Abend; es wurde geſungen, vorgeleſen, allerlei Geſellſchaftsſpiele geſpielt, und Fräulein Dinah und ich, wie das ſo Sitte iſt, vielfach auf Umwegen dabei geneckt und gehänſelt. Ich ertrug das umſo gelaſſener, weil mich das gute Mädchen eigentlich ſehr wenig anging und ich meiner ſicher war, daß ich's nie über eine geſellige Galanterie hinaustreiben würde. Umſo betroffener war ich daher, als eines Abends, da man ſchon auseinandergegangen war, Frau Judith mich noch einmal zurückrief: ſie habe mir noch ein Wort zu ſagen.

Lieber Heinrich, ſagte ſie, und das ſchöne Geſicht rötete ſich dabei in mädchenhafter Befangenheit, Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, wenn ich einmal meine mütterlichen Rechte geltend mache und Sie bitte, ein wenig acht auf ſich zu geben. Ich müßte mich ſehr irren, oder Sie haben meiner kleinen Dinah etwas in den Kopf geſetzt. Sie ſind anders gegen ſie, als früher, und ſo ein junges Ding — Sie wiſſen, es iſt leichter, Unheil anzuſtiften, als wieder gut zu machen.

Ich war ſehr beſtürzt über dieſe mütterliche Ermahnung und beteuerte ſtotternd, daß ich mir bei meinen kleinen Aufmerkſamkeiten nie etwas gedacht hätte.

Das iſt es eben, fuhr ſie jetzt lebhafter fort: das habe ich Ihnen wohl angemerkt, und eben darum mußte ich mit Ihnen ſprechen, wenn Sie wirklich eine Neigung zu dem lieben Mädchen gefaßt hätten, warum ſollten wir uns nicht darüber freuen? Sie ſind noch ſehr jung, aber mein Mann hält große Stücke auf Sie und würde Ihnen gewiß dazu helfen, bald irgend etwas Selbſtändiges anzufangen und ein Hausweſen zu gründen. Zu einem bloßen Spiel jedoch iſt ſowohl meine Dinah zu gut, als Sie ſelbſt; — nicht wahr, Sie fühlen das auch? Es ſteht Ihnen noch ſchlechter als anderen, Sie ſind ein zu ernſter und guter Menſch, um mit dem Glück und der Ruhe eines Herzens es leicht zu nehmen. So, und nun bin ich fertig mit meiner

kleinen Predigt. Nun gehen Sie und verſprechen mir, darüber nachzudenken. Ich weiß, wir ſind ganz einer Meinung.

Ich konnte kein Wort erwidern. Meine ganze Seele brannte wieder hellauf dieſem einzigen Weſen entgegen; ich hätte mich ihr zu Füßen werfen und ſtammeln mögen: wenn du wüßteſt, warum ich mich in das leichtſinnige Spiel geſtürzt habe! welchen viel ſchlimmeren Ernſt ich dadurch betäuben wollte!

Ich hielt an mich. Als ſie mir ihre Hand bot, eine Gunſt, die ſehr ſelten bei ihr war, ergriff ich ſie leidenſchaftlich, drückte ſtürmiſch meine Lippen darauf und ſtürzte von ihr weg wie ein Unſinniger.

Sie war viel zu geſcheit, um darin nicht mehr zu ſehen, als Reue und Zerknirſchung über meine leichte Verſündigung an dem harmloſen Mädchen. Ich begegnete am nächſten Tage ſeltener ihrem Blick; ſie vermied wieder meine Nähe.

Dagegen hatte mich ſeit einiger Zeit der Doktor entſchieden in Affektion genommen, ohne es irgend zu beachten, daß ich nach wie vor ſpröde gegen ihn blieb. Ich zerbrach mir den Kopf, was ihm jetzt auf einmal „intereſſant" an mir geworden ſein konnte. Er behandelte mich zwar noch immer halb ironiſch, aber wie einen Menſchen, den er gern hatte, ſo ſehr er ihn überſah. Dazwiſchen konnte er mich auch wieder ſtundenlang für voll nehmen und Geſpräche aufs Tapet bringen, die ſonſt nur für ſehr eingeweihte Lebemänner geeignet waren. Bald nachdem ich mich von meiner jungen Dame wieder etwas mehr zurückgezogen hatte, — ſie empfand es tiefer, als ich geglaubt, und ich war daher in einer recht fatalen Stimmung —, brach er eines Abends im Garten die Gelegenheit vom Zaun, mich vor dieſen ſcheinbar unſchuldigen Tändeleien zu warnen.

Ihr jungen Leute in Deutſchland, ſagte er faſt ärgerlich, ſeid im Grunde viel ſchlimmer mit euren ſchöngeiſtigen, ſentimentalen Liebeleien, als ein hartgeſottener junger Don Juan in Frankreich oder Spanien, der genau weiß, was er will, und nie auf dem halben Wege ſtehen bleibt. Einem Gänschen mit Schmachten und Girren das Herz konfus machen — pfui Teufel! Beide Teile haben nichts davon, als verlorene Zeit und eine

ſlaue Erinnerung, wie man ſich etwa den Magen verdirbt an zu vieler Limonade.

Seien Sie ein Mann, werteſter Herr Heinrich. Ich kann Ihnen ſagen, daß es ein recht erbärmlicher Spektakel iſt, wie Sie Ihre ſchönſte Zeit ſo armſelig verpaſſen, ſtatt Ihren Vorteil zu verſtehen, die Augen aufzumachen und endlich zu ſehen, was alle Welt ſieht. Sie halten mich nicht für Ihren Freund, das weiß ich wohl, und tun mir ſehr unrecht. Aber meinen ärgſten Feind möchte ich nicht in Ihrer Haut ſtecken ſehen. Carramba! als ob es eine ſo große Kunſt wäre, endlich aus der Haut zu fahren, die einem ſeine biedere Frau Mutter mitgegeben hat und die einem, wenn man vom Gängelbande los iſt, an allen Ecken und Enden zu knapp wird. Übrigens iſt das Ihre Sache, ob Sie lieber beneidet oder beachſelzuckt ſein mögen.

Wie eine ſolche Rede auf mich wirkte, können Sie ſich vorſtellen, da Sie nun hinlänglich wiſſen, wes Geiſtes Kind ich damals war. Ich erwiderte nicht eine Silbe, ſo beklommen machte mich dieſe Eröffnung, ſo unergründlich war mir das Rätſel, was meinen Rivalen und Leidensgefährten plötzlich dazu bewegen konnte, mich in meinen ſündhaften, verzweifelten Wünſchen aufzumuntern, ſtatt ſie im eigenſten Intereſſe zu bekämpfen.

Zwar war er ſo guter Laune, ſo ganz harmlos und behaglich der Frau gegenüber, daß jeder andere geglaubt hätte, es ſei ihm gelungen, ſeine Leidenſchaft zu beſiegen. Nur ich konnte das nicht wahrſcheinlich finden; ich wußte, wie unmöglich es war, den Zauber zu brechen, ſelbſt wenn man fühlte, daß es einem das Leben koſtete.

Und die drei Wochen waren längſt verſtrichen, und der Herr des Hauſes kehrte immer noch nicht zurück. Er hatte der Einladung eines anderen ſeiner Geſchäftsfreunde nicht ausweichen können, der ihm auf ſeinem Landſitz eine Menge neuer Ankäufe zur Schätzung vorlegen wollte. Daran hatten ſich andere, ſo ehrenvolle wie gewinnreiche Verbindungen geknüpft, von Woche zu Woche mußte die Abreiſe aufgeſchoben werden. Er ſchrieb aber faſt täglich, ließ auch mich regelmäßig grüßen und hatte, da ſich jetzt wieder für einen Monat zu tun gefunden,

ſeiner Frau anheimgeſtellt, ob ſie nicht doch lieber allein aufs Land hinausziehen wollte.

Frau Judith kam dieſer Vorſchlag gerade gelegen, um mich von Dinah zu trennen.

Sofort wurde das Nichtchen mit den Zwillingen und ausreichender Bedienung auf das Landgut vorausgeſchickt, Frau Judith wollte in einigen Tagen nachkommen, da ſie erſt noch mancherlei in ihrem Stadthauſe zu ordnen und für das Landhaus zu ſorgen hatte. Ich ſollte in der Stadt bleiben, nur zu kürzeren Beſuchen mich draußen einfinden. Der Doktor verſprach ein Gleiches zu tun.

Ich erſchrak heftig, als ich von dieſer Trennung in Kenntnis geſetzt wurde. Aber anderſeits war ich faſt froh, daß nur überhaupt eine Veränderung in meiner Lage eintrat, die nachgerade kaum mehr zu ertragen war.

Als alles ſoweit vorbereitet war, daß die Mutter den Kindern nachkommen konnte, lud ſie mich und den Doktor ein, ſie hinauszubegleiten, zumal gerade ein Feiertag war und eine ſehr angeſtrengte Arbeitswoche hinter mir lag. Die Tage fingen ſchon an kürzer zu werden, es war Anfang September. Doch war es noch ſo heiß, das Frau Judith die noch übrigen Koffer mit ihrer treuen Dienerin vorausſchickte und ſelbſt zu ihrer Überſiedlung den Abend abwartete.

Wie nun der Wagen ſich in Bewegung ſetzte und wir drei durch die dämmernden Straßen der Stadt rollten, ſchlug der Doktor, der in beſonders guter Laune war, ſeiner Couſine vor, den kleinen Umweg nicht zu ſcheuen, um endlich einmal, wie ſie längſt verſprochen, ſeine Wohnung in dem großen Magazinhauſe anzuſehen. Sie kämen dann immer noch hinaus, ehe die Kinder zu Bett gebracht wären, nach denen die Mutter ſchon große Sehnſucht geäußert hatte.

Frau Judith ſchien ſich erſt ein wenig zu beſinnen. Da aber in der Tat kein Grund war, den Vorſchlag abzulehnen, wurde der Kutſcher angewieſen, bei dem wohlbekannten Hauſe zu halten.

Auch auf mich hatte dasſelbe mit ſeinen ſtets geſchloſſenen Fenſtern und dem dunklen Hausflur, wo ſelbſt am Mittag eine

Gasflamme brannte, immer einen unheimlichen Eindruck gemacht. Heute aber, dank der übermütigen Stimmung des Doktors, war es mir ganz erwünſcht, einmal in das labyrinthiſche Innere einzudringen, zumal in ihrer Geſellſchaft, die mir jeden Ort zu einem reizenden Aufenthalt machte.

Das ſchwere Tor war ſchon geſchloſſen, als der Wagen davor hielt. Erſt auf wiederholtes Anläuten öffnete der Hausmann, der ganz allein darin die Wache hatte, ein in dem großen Hauptflügel angebrachtes Pförtchen, entſchuldigte ſeine Saumſeligkeit damit, daß er von dem Beſuch der Herrſchaft nichts gewußt und ein wenig geſchlafen habe, und ließ uns mit vielen Verbeugungen in den düſteren Flur treten, wo heute, des Feiertags wegen, auch die Gasflamme geſpart worden war. Der Doktor, auf ſolche Fälle ſchon gerüſtet, zog ein Taſchenlaternchen hervor, zündete raſch das Kerzchen darin an und ging, ſorgſam die ausgetretenen Stufen beleuchtend, uns voran die Treppe hinauf.

Sie führte aber nur bis ins erſte Geſchoß. Dort war der Raum des Treppenhauſes ſogleich zum Verſchluß von Waren verwendet worden, und man mußte die langen, ſchmalen Korridore, die den Hof von drei Seiten einfaßten, durchwandern, um die Hintertreppe zu erreichen und auf dieſer höher hinaufzuklettern. Ich werde nicht verſuchen, Ihnen den verwickelten Grundriß dieſes ſeltſamen Bauweſens klar zu machen. Wir können, wenn Sie Luſt dazu haben, in Leipzig das Haus aufſuchen, das noch heute unverändert iſt, nur noch verſtaubter und verwahrloſter als damals. Am hellen Tage wird uns wenigſtens minder grauslich darin zu Mute ſein, als mir an jenem Abend, wo das blaſſe Lichtchen von Zeit zu Zeit das fahle Geſicht und die ſcharfen ſchwarzen Augen unſeres Führers beleuchtete, wenn er ſich umſah, ob die ſchöne Frau ihm auch nachkomme, und ich, dem nur ihr Kleid rauſchen zu hören einen Schauer über den Leib jagte.

Keins ſprach ein Wort. Auf dem Korridor der zweiten Etage blieb der Doktor einen Augenblick ſtehen und öffnete eine Tür, die einzige, die unverſchloſſen war!

Hier nur einen Blick hinein, Couſine! ſagte er. Es iſt eine

Kapelle. Die Meßgriechen haben den Saal gemietet und zu ihrem Kultus hergerichtet.

Er leuchtete eine Strecke weit hinein. Das gelbe Metall der Leuchter auf dem Altar, die fabelhaften Heiligenfiguren auf Goldgrund, all das blinkte einen Augenblick aus der ſchwarzen Finſternis auf, und ein Reſt von Weihrauch wehte uns entgegen. Es war zum Erſticken dumpf, alle Fenſter geſchloſſen. Nur eine Katze ſaß oben auf der Kanzel und ſchien ſich dort wohlzubefinden. Sie richtete ihre gelben Augen gleichgültig auf uns und ſchlief dann wieder ein.

Nebenan liegt ein Reſt Katunware, der die nächſte Meſſe abwartet, und an der Seite hat ein Zigarrenfabrikant ſein Lager. Es iſt merkwürdig, wie gut ſich Gott Mammon mit der Dreifaltigkeit verträgt.

Der Doktor lachte gegen ſeine Gewohnheit laut über ſeinen eigenen Scherz.

Es war überhaupt, wie wenn er Wein getrunken hätte. Uns anderen — der Hausmann hatte ſich unten im Flur in ſeine Wächterzelle zurückgezogen — uns war viel zu unheimlich zu Mut, um in die muntere Laune unſeres Führers einzuſtimmen.

Und noch eine Stiege ging's hinauf, da endlich ſtanden wir vor der Tür, die in des Doktors Wohnung führte. Als er uns eingelaſſen und die Lampe angezündet hatte, zeigte ſich ein geräumiges Gemach, aber niedrig und nicht viel beſſer gehalten, als das ganze Haus. Große, altertümliche Möbel ſtanden unregelmäßig herum, in der Mitte ein mächtiges Sofa, das Tiſchchen davor mit Büchern und Skripturen bedeckt, in dem Zimmer nebenan nichts als eine ſchmale Bettſtatt, die aber nicht zum Schlafen zu dienen ſchien, denn die Kiſſen waren alle übereinander getürmt und nicht überzogen.

Ich gehe ſchon ſeit Jahren nicht mehr zu Bette, erklärte der Doktor, als er dem verwunderten Blick ſeiner Couſine begegnete. Es iſt eine ſehr unnütze Mühe für einen praktiſchen Arzt, der jede Stunde in der Nacht abgerufen werden kann. Da auf dem Sofa, ohne viele Umſtände, ſchläft und träumt ſich's ſo gut oder ſo ſchlecht, als ein armer Einſiedler es nur

irgend wünſchen kann. Wollen Sie es nicht einmal probieren, Couſine? Das Polſter iſt nicht das ſchlechteſte in dieſer Eremitage.

Sie nickte leicht mit dem Kopf, nahm aber auf einem Seſſel neben dem Tiſche Platz. Ich war an eines der drei niedrigen Fenſter getreten und ſah nach den Dachſtuben hinüber. Unſer Haus ſtand an einer Straßenecke, die Front der breiten Straße zugekehrt. Die Zimmer des Doktors gingen auf die ſchmale Gaſſe hinaus. Man hätte die Dachfenſter drüben faſt mit den ausgeſtreckten Händen erreichen können.

Indeſſen hatte der Doktor ein Schränkchen aufgeſchloſſen und zwei ſeltſam geformte Flaſchen, einen Teller mit Backwerk und ein Körbchen mit Birnen und Aprikoſen herausgenommen.

Ein Schelm gibt mehr als er hat, ſcherzte er, indem er die Bücher vom Tiſche warf und die Flaſchen nebſt einigen Gläſern darauf hinſtellte. Hätte ich mir dieſen hohen Beſuch unter meinem niedern Dache träumen laſſen, ſo wäre natürlich beſſer dafür geſorgt, daß ich hier den Wirt machen könnte. Zum Glück iſt dies ein echter Alikante und ein wenigſtens gut verbürgter Xeres. Spaniſche Freunde haben mir ein Kiſtchen dieſer edlen Landsleute geſchickt. Koſten Sie doch, Couſine. Nur ein paar Tropfen von jedem. Und dieſe Biskuits, die freilich ſchon zwei Tage alt ſind, — ein Arzt, der manchmal die halbe Nacht bei einem Patienten zubringt, muß immer ſo einen Biſſen für den Notfall bereit halten. Was obſervieren Sie denn da drüben, junger Freund? Nicht wahr, die Schneidersfrau iſt nicht übel? Aber ſeien Sie auf der Hut mit Ihren Huldigungen über die Gaſſe. Der Gatte iſt fürchterlich eiferſüchtig.

Ich konnte nicht umhin, in ſeinen luſtigen Ton einzuſtimmen, um eine kleine Verlegenheit zu verbergen. Denn in der Tat hatte ich einer idylliſchen Eheſtandsſzene drüben in der Dachſtube zugeſchaut und das glückliche junge Paar im ſtillen beneidet.

Nun trat ich an den Tiſch, koſtete die beiden Weine, die ſüß und feurig waren, und ſtieß auch mit Frau Judith an, als der Doktor vorſchlug, aus dieſen Zwillingsflaſchen auf die Ge-

ſundheit ihrer beiden Knäbchen zu trinken. Er wußte, daß ſie einer ſolchen Aufforderung nicht widerſtand, obwohl ſie ſonſt den Wein nicht liebte. Dieſe ſüßen jedoch fand ſie vortrefflich, und ihre Stirn fing an ſich etwas zu entwölken.

Wir hatten uns zuletzt ganz in eine Art Behagen hineingeſchwatzt, der Doktor ſchleppte aus Kiſten und Kaſten ſeltſamen Kram zuſammen, Andenken an ſeine Reiſen, Photographien von Städten, Bildern und Menſchen, immer wieder etwas Neues und Merkwürdiges. Dabei wurden die Spitzgläschen leer und wieder gefüllt, und da wir alle Fenſter geöffnet hatten, machte die hereinſtrömende Abendluft das Zimmer kühl und erfriſchte auch unſere Stimmung.

Auf einmal aber hörten wir einen ſeltſamen Glockenton durch das Haus ſchallen.

Der Doktor fuhr in die Höhe. Verwünſcht! murmelte er. Warum auch gerade jetzt! — Es iſt meine Patientenglocke, wandte er ſich an Frau Judith. Aber wenn es nicht etwas ſehr Dringendes iſt, — heute wenigſtens möcht' ich es einmal ſo gut haben, wie ein anderer Menſch, der nicht bloß für den Huſten und das Leibweh ſeiner Nebenmenſchen auf der Welt iſt!

Er ging an eine Öffnung in der Wand, die, wie wir jetzt ſahen, das Mundſtück eines Sprachrohrs war, und rief etwas hinein. Gleich darauf kam aus der Zelle des Hausmanns unten die Antwort. Beides war uns unverſtändlich.

Es iſt, als hätte der Teufel ſein Spiel dabei! rief er mit allen Zeichen des heftigſten Ärgers. Muß nun gerade dieſe verrückte alte Generalin ſchicken, die ſchon ſeit Jahr und Tag in den letzten Zügen zu liegen glaubt und vielleicht uns alle überlebt. Und ich darf es nicht mit ihr verderben; ihr verdanke ich meine ganze Praxis unter der Leipziger Chriſtenheit!

Aber wenn Sie nun ſchon mit uns draußen auf dem Lande wären?

Das iſt es eben. Ihr Bedienter hat vorher unten in der Gaſſe ſpioniert und das Licht in dieſem Zimmer bemerkt. Es iſt rein unmöglich, ſagt mir der Hausmann, daß ich mich verleugnen laſſe. Hole der Kuckuck — aber Verzeihung, beſte Couſine, wenn ich mich ſo ungeſittet ausdrücke. Möge Gott die

Exzellenz leben laſſen noch hundert Jahr — wenn ich nur dieſe nächſten vierundzwanzig Stunden —

Halt! unterbrach er ſich plötzlich. So geht's, ſo komme ich aus der Klemme. Würden Sie mir erlaubeu, teure Couſine, mich nur auf eine kleine Viertelſtunde des Wagens zu bedienen, der unten auf uns wartet? Eine Droſchke iſt heut am Feiertag nicht aufzutreiben, ſie ſind alle ins Grüne hinaus. Aber in fünf Minuten bin ich bei meinem alten Plagegeiſt, fünf Minuten um ihren Puls zu fühlen, ihre Zunge zu beſehen und das nötige Unnötige auf einen Rezeptſtreifen zu kritzeln, fünf Minuten zur Rückfahrt — in Summa eine Viertelſtunde, für die Ihnen ein geplagter Wohltäter der Menſchheit ewig danken wird.

Ich ſah, daß ein Schatten über das ſchöne Geſicht flog. Er ſchien aber die Gewährung ſeiner Bitte ſo ſelbſtverſtändlich zu finden, und ihre Güte war ſo erprobt, daß er, ohne eine direkte Antwort abzuwarten, ſeinen Hut ergriff und aus der Tür ſtürmte.

Gleich darauf hörten wir unten die Haustür gehen und den Wagen fortrollen.

Und nun allein mit ihr — eine ganze Viertelſtunde! Kein Wort konnt' ich ſagen, ſo ſtark klopfte mir das Herz. Ich hatte eine Birne aus dem Körbchen genommen, die fing ich nun an zu ſchälen, ſo behutſam, als gälte es ein Kunſtſtück fertig zu bringen. Und wirklich, ich weiß es noch ganz genau, was ich mir dabei dachte: wenn du die Schale herunterbringſt, ohne das dünne Streifchen zu zerreißen, ſo vergeht dieſe Viertelſtunde wie hundert andere. Wenn es abreißt, — ſo kommt etwas, das du nicht ahnſt, das dich ſehr elend oder ſehr glücklich macht. — Was? davon hatte ich keine Vorſtellung. Ich heftete den Blick unverwandt auf die kleine Frucht in meinen Händen — ich hätte mir nicht um die Welt getraut, die Frau mir gegenüber anzuſehen. — Was ſie inzwiſchen für Augen machte, ob ſie mich anſah, oder gar woran ſie dachte, — ich wußte es nicht. Ich fühlte nur, daß ich's nicht lange ſo durchführen konnte, meine Hände zitterten immer mehr — und jetzt ſtand ſie plötzlich auf, da fuhr das Meſſer in die Schale und durchſchnitt ſie

und ſchnitt mir zugleich in die Hand, ſo ſehr hatte mich ihre raſche Bewegung erſchreckt.

Was haben Sie gemacht? hörte ich ſie ſagen — noch immer konnte ich ſie nicht anſehen —; Sie haben ſich in die Hand geſchnitten, es blutet ja ganz gefährlich — und nun gerade, wo wir den Doktor nicht haben, der Sie verbinden könnte, — mein Gott, ich glaube gar, eine Arterie iſt verletzt.

Es iſt nichts, ſagte ich, ich war ungeſchickt. Sehen Sie, das Blut hört ſchon auf zu fließen.

Ich drückte mein Schnupftuch dagegen. Aber es quoll darunter vor.

Laſſen Sie mich verſuchen, ob ich nicht eine Art Verband zu ſtande bringe, ſagte ſie raſch. Ich bin ganz geſchickt in ſolchen Dingen.

Nun faltete ſie ihr feines Tuch zu einem ſchmalen Streifen zuſammen, und wirklich, es gelang ihr, die verletzte Stelle am Daumen ſo feſt zu umſchnüren, daß das Blut zurückgehalten wurde. Mit einer Art Wolluſt erlitt ich den Schmerz, den das Zuziehen des Knotens machte.

Können Sie es ſo feſt ertragen? fragte ſie.

Es tut nicht weh! ſtammelte ich und ſah ſie einen Augenblick dabei an. Ihr Geſicht war ein wenig gerötet, ein leichter Seufzer hob ihre Bruſt, ſie zog ſofort ihre Hände zurück, in denen ich das Blut hatte klopfen fühlen.

Sie ſind ſehr unvorſichtig! war alles, was ſie erwiderte. Dann trat ſie von mir weg an eines der offenen Fenſter.

Ich wollte erſt am Tiſche ſitzen bleiben und nahm ſogar ein Buch in die Hand, aber die Buchſtaben verſchwammen mir vor den Augen. Eh' ich recht wußte, was ich tat, ſtand ich neben ihr am Fenſter.

Die Dachkammer drüben war niedriger als unſer Zimmer. Wir konnten ſie faſt der ganzen Tiefe nach überſehen. Die Schneidersfrau hatte eben das Nachteſſen abgetragen, der Mann ſaß auf einem ſchlechten Sofa und rauchte eine Zigarre. Nun kam das hübſche junge Weib wieder herein, nahm eine Näharbeit von der Kommode und ſetzte ſich damit neben ihren Mann, der allerlei zu ihr ſagte, worüber ſie lachen mußte. Sie ſah

allerliebſt aus mit ihren blanken Zähnen und den Grübchen in den runden Wangen, und ſo dürftig ſie gekleidet war, fehlte es ihr doch nicht an kleinen koketten Künſten, die ſich aber ſehr harmlos ausnahmen, weil ſie nur ihrem Manne galten. Nach und nach fing ein neckiſcher kleiner Krieg zwiſchen ihnen an, jedes wollte das Licht näher zu ſich hinziehen — er hatte ein Zeitungsblatt vor ſich liegen — darüber kam es zu einem kleinen Handgemenge, er nahm ſie einmal mit der einen Hand beim Ohrzipfel und küßte ſie auf den Hals, ſie ſtellte ſich böſe und wollte weiter von ihm wegrücken und das Licht nachziehen, und während er ebenfalls danach griff, fiel das zinnerne Leuchterchen vom Tiſch, und die Kammer war ſtockfinſter.

Als wenn ſie aus einem Traum aufwachte, fuhr Judith plötzlich vom Fenſter zurück.

Mein Gott! ſagte ſie, wo ſind wir denn? Wie ſind wir hierhergekommen? Richtig — ſo kam es — eine Viertelſtunde hat er geſagt — was iſt denn die Uhr? Ich hoffe doch, er hält Wort. Ich habe Kopfweh bekommen, ich ſehne mich ins Freie hinaus —

Er muß jeden Augenblick zurückkommen. Die Viertelſtunde iſt herum.

Sie atmete hörbar auf, als fiele ihr ein Stein von der Bruſt. Dann durchmaß ſie das Zimmer, ohne ein Wort zu ſprechen, nur von Zeit zu Zeit ſtand ſie ſtill und ſchien hinauszuhorchen, ob von den Wagen, die unten durch die Straße fuhren, keiner vor dem Hauſe anhielt.

Eine zweite Viertelſtunde war ſo vergangen.

Es iſt unverantwortlich! brach ſie jetzt heraus, mit einer Heftigkeit, die ihr ſonſt nicht eigen war. Er wußte doch, daß mir daran lag, beizeiten zu den Kindern zu kommen. Nun ſchlafen ſie am Ende ſchon. Aber es geſchieht mir recht; warum habe ich eingewilligt? Wer kann wiſſen, was einem Arzt begegnet, was ihn länger feſthält, als er ſelbſt gewollt? Ich war gleich dagegen, ihm den Wagen zu laſſen, er hätte am Ende auch zu Fuß gehen können. Nun ſind wir hier wie in einem —

Gefängnis, wollte ſie ſagen. Aber irgend etwas ſchnitt ihr

das Wort ab. Ich lehnte am Fenſterbrett, den Rücken der Gaſſe zugekehrt; keine Silbe hätte ich zu ſprechen vermocht vor Herzklopfen.

Ich will hinaus! ſagte ſie plötzlich. Gleichviel, wohin — aber hier — nein, hier erſtickt man. Bitte, nehmen Sie die Lampe, Heinrich. Wir wollen hinunter gehen, uns das Haus öffnen laſſen und dann ſehen, ob wir eine Droſchke — o, es iſt abſcheulich!

Ich hatte zwei Leuchter im Schlafzimmer ſtehen ſehen, die holte ich ſtillſchweigend herein und zündete ſie beide an, Sie nickte, als ich ihr den einen reichte, aber ſie ſah mich nicht an. Sie war ſo ſonderbar aufgeregt, wie ich ſie nie geſehen, ein Zug von Zorn und Bitterkeit bebte um ihre Lippen, aber dies Geſicht konnte eben nichts entſtellen. Sie war mir nie ſo wahrhaft königlich vorgekommen, ſo ähnlich einer jener ſtolzen Frauen ihres Stammes, von denen die Legenden erzählen.

Haſtig ging ſie mir voran, — die Lampe ließen wir brennen und taſteten uns nun mit den flackernden Lichtern durch die langen Korridore. Ich hatte den Plan des Hauſes ſo ziemlich begriffen und konnte die Führung übernehmen. Als wir aber die drei Treppen hinuntergeſtiegen waren und unten im dunklen Hausflur anlangten, fanden wir zu unſerem Schrecken, daß die Türe feſt verſchloſſen und die Zelle des Hausmanns, in der nur ein ſchwaches Nachtlicht dämmerte, leer war.

Auch das noch! hörte ich Judith vor ſich hin murmeln. Rufen Sie den Mann, Heinrich. Er muß doch im Hauſe ſein —

Ich rief und ſpähte im Hof und den angrenzenden Winkeln herum. Keine Spur von einer lebendigen Seele.

Als ich zu der Harrenden zurückkehrte, ſtand ſie dicht an das Türſchloß gelehnt und horchte hinaus. Der Schein der Kerze zeigte ein ganz bleiches, ängſtlich geſpanntes Geſicht.

Ich ſuchte ſie zu beruhigen; der Hausmann müſſe jeden Augenblick kommen, er könne unmöglich weit ſein, auch der Wagen werde nicht mehr lange auf ſich warten laſſen.

Es war, als hörte ſie gar nicht, was ich ſagte.

Wenn wir hier ans Tor klopfen, bis von den Vorüber-

gehenden draußen jemand uns hört, daß wir einen Schloſſer rufen und das Tor könnten aufbrechen laſſen —

Ich ſtellte ihr das Aufſehen vor, das ein ſo gewaltſames Verfahren machen würde.

Es iſt wahr! nickte ſie düſter vor ſich hin. O es iſt teufliſch, teufliſch!

Wieder horchten und warteten wir zehn atemloſe Minuten. Dann richtete ſie ſich entſchloſſen auf.

Bleiben Sie hier, ſagte ſie leiſe. — Ich — ich will wieder hinaufgehen. Sobald jemand kommt, das Haus zu öffnen, benachrichtigen Sie mich. Hier zu bleiben — iſt unmöglich. Es iſt eine Kellerluft hier — ich habe auch mein Tuch oben gelaſſen —

Ich erbot mich, es zu holen; ich ſuchte es ihr auszureden, daß ſie die ſteilen Treppen noch einmal und ganz allein hinaufſteigen wollte.

O, ſagte ſie und bemühte ſich zu lächeln, aber ihr Mund zitterte dabei, ich fürchte mich gar nicht — die böſen Geiſter ſind nicht mehr unter dieſem Dach — laſſen Sie mich nur unbeſorgt hinauf und bleiben Sie hier auf dem Poſten — ich nehme ein Buch und leſe — es kann ja nun nicht mehr lange dauern.

So ließ ſie mich unten allein. Ich hörte ihren Schritt die Stufen der erſten Treppe hinaufeilen, dann ſah ich den Schein ihrer Kerze durch die Fenſter des Korridors hinwanken und glaubte nun, ſie wiſſe den Weg. Ich atmete ein wenig freier, da ich allein war. Die Schwüle, die mich neben ihr zu erſticken drohte, wich langſam von mir. Ich rätſelte daran herum, wie das alles gekommen ſei, was es für einen Zuſammenhang habe, daß der Wagen ausblieb, der Wächter das Haus ſich ſelbſt und — uns überließ, was ſie mit den Worten gemeint habe: Es iſt teufliſch! Eine Ahnung durchzuckte mein Gehirn, ich ſah das Geſicht wieder, mit welchem der Doktor uns die Tür ſeiner Wohnung aufgeſchloſſen hatte, das Grinſen — in der Tat, es hatte einen Zug vom Sataniſchen, und ſeine ſeltſame Luſtigkeit, ſein Bemühen, uns von dem Wein trinken zu machen — o wenn das alles zuſammenſtimmte, wenn eine Abſicht dahinterſteckte — —

Aber es ſollte ihm nicht gelingen. Ich fühlte mich plötzlich durch die Empörung über dieſe teufliſche Tücke ſo geſtählt von Kopf bis Fuß, mit allen Mächten der Finſternis hätt' ich es aufnehmen wollen. Ich fühlte freilich auch, wie mir das Blut in den Schläfen hämmerte und wie meine Lippen brannten. Ich drückte das Geſicht gegen das eiſerne Türſchloß und ſog durch das Schlüſſelloch die kühlere Luft ein, die durch die Straße wehte. Dann rief ich mir das Bild meines Wohltäters zurück, die letzten Worte, mit denen er mir die Sorge für ſein Haus anvertraut hatte, ich dachte an meine Mutter, an das lange Leben, das noch vor mir lag und das ich durch eine einzige wahnſinnige Minute vergiften konnte, ich dachte —

Ein jäher Schrei zerriß plötzlich meine Gedanken. Meinen Namen hatte ich rufen hören — es war Judiths Stimme — jetzt noch einmal: Heinrich! mit einem Jammerton, der mir das Haar ſträubte — und dann alles ſtill.

Im Nu war ich auf der Treppe, ich flog die Stufen hinauf, ſo raſch ich nur konnte, ohne das Licht in meiner Hand erlöſchen zu laſſen, ich ſpähte die Gänge entlang und rief ihren Namen — nirgend ein Widerſchein oder Widerhall. In der fürchterlichen Aufregung taumelte ich ſelbſt auf Irrwegen umher, verfehlte die rechte Etage, glaubte ſchon in der dritten zu ſein, da ich erſt die zweite erreicht hatte — der Angſtſchweiß trat mir auf die Stirn — ich rief, ich ſchrie, ich ſtrauchelte auf den morſchen Stufen, raffte mich wieder auf — und da endlich, als ich den Lichtſchein in den langen Korridor vorauswandern ließ, — da lag etwas am Boden, das einem zuſammengeſunkenen Weibe ähnlich ſah.

Im nächſten Moment war ich bei ihr — ſie lag vor der Tür der griechiſchen Kapelle, die halb offen ſtand, wahrſcheinlich hatte ſie, da der Schlüſſel hier ſteckte, geglaubt, an des Doktors Zimmer angekommen zu ſein. Der Zugwind hatte ihr beim Eintreten das Licht ausgelöſcht — und jetzt ſah ich auch, was ſie ſo jählings niedergeworfen hatte: die Katze, die noch dort am äußerſten Ende des Ganges ruhig am Boden kauerte, mußte ihr in der Finſternis entgegengeſprungen ſein und der heftige Schrecken ſie in Ohnmacht geſtürzt haben.

Ich ſtellte meinen Leuchter vorſichtig nieder und beugte mich zu der Regungsloſen hinab. Ihr Oberleib lehnte am Türpfoſten, ihr Geſicht war auf die Bruſt geſunken. Wie ich mich bemühte, ſie wieder aufzuwecken, berührte mein heißer Mund ihre kalte Wange. Ich kam von Sinnen; ich zitterte wie vom Fieber geſchüttelt, aber indem ich mich anſtrengte, die fühlloſe Geſtalt aufzurichten, bedeckte ich ihre Stirn, ihre Augen, ihr Haar mit brennenden Küſſen, dazwiſchen ihren Namen flüſternd, den Mund dicht an ihr Ohr gepreßt — alles umſonſt! — bis meine Lippen ſich zu ihrem kalten, halbgeöffneten Munde verirrten. Da war es, als zucke ein elektriſcher Schlag durch ihre bewußtloſen Glieder, die Arme regten ſich, der Mund begann zu atmen, ſie erwiderte wie träumend meine Küſſe — plötzlich ſchlug ſie die Augen auf: O mein Gott! hauchte ſie — was iſt geſchehen!

Sie erholte ſich im Nu, richtete ſich vollends auf und ſtand nun am Pfoſten, mit den Händen ſich das loſe Haar von der Stirn zurückſtreichend.

Wo ſind wir denn hier? ſagte ſie. Im Himmel oder in der Hölle? Verlaſſen Sie mich — warum ſind Sie gekommen? Ich — ich will —

Sie wußte nicht, was ſie wollte. Ich hatte mich ihres Armes bemächtigt, den andern Arm ſtützend um ſie geſchlungen. Lehnen Sie ſich an mich! flüſterte ich. Ich führe Sie hinauf. Hier können wir nicht bleiben.

Sie ließ alles geſchehen. Ich hatte das Licht ergriffen und geleitete ſie langſam den Gang zu Ende und die Treppe hinauf. Mein Mund ſuchte immer noch ihre Wange; ſie ließ auch das geſchehen, aber ihren Mund durfte ich nicht wieder berühren.

O mein Gott, o mein Gott —!

Das war alles, was von Zeit zu Zeit von ihren Lippen kam.

Wo waren in dieſem Augenblick alle die guten Geiſter, die ich kurz zuvor ſo inbrünſtig angerufen hatte?

Auch meine Kerze war unterwegs erloſchen. Aber nun war oben die Tür zu dem Zimmer erreicht, wo wir die Lampe hatten brennen laſſen. Ich weiß nicht, was mich draußen an der Schwelle

einen Moment zögern machte. War es, daß ich mich vor dem hellen Licht fürchtete, als ob es uns aus dem ſündigen Traumglück aufſchrecken würde, wenn es uns plötzlich entgegenleuchtete? Ich drückte die in den Knieen wankende Geſtalt noch einmal feſter an mich — ſie litt es einen Augenblick, ihr Mund begegnete noch einmal dem meinigen, dann taſtete ſie ſelbſt an der Tür, bis ſie die Klinke fand, und öffnete in ängſtlicher Haſt.

Aber welch ein Anblick erwartete uns!

An dem Tiſche vor dem Sofa, gerade da, wo ich geſeſſen hatte, als ich mir die Hand verwundete, ſaß ein Kind, ein Mädchen von etwa ſieben Jahren, in einem ſauberen Nachtröckchen, die braunen Haare fielen ihm ungeflochten über die Schultern herab. Es ſchien in die Betrachtung der kleinen Kuchen und des Korbes mit Früchten vertieft, die auf dem Tiſche ſtanden. Beſonders die geſchälte Birne mochte durch die Blutflecke auf dem Teller ſeine Aufmerkſamkeit gereizt haben. Doch hatte es die Hände mit ausgeſpreizten Fingerchen daneben auf den Tiſch gelegt und ſah uns jetzt, die wir von ihrer Erſcheinung wunderbar betroffen auf der Schwelle ſtanden, mit großen, ſchüchternen, aber klugen Augen an.

Der Blick machte, daß ich den Arm, der Judith umſchlungen hielt, wie ein ertappter Dieb herabſinken ließ. Sprachlos ſtarrte ich das Kind an, das ſich auf ſeinem Stuhl nicht rührte, nur zutraulich mit dem Kopfe nickte.

Ich habe nichts gegeſſen, ſagte es mit einem hellen, treuherzigen Stimmchen. Gewiß nicht! Nur angeſehen hab' ich die Kuchen, und vielleicht ſchenkt mir der Herr Doktor einen. Nicht wahr, Vater wird nicht ſchelten, weil ich aus dem Bett wieder aufgeſtanden bin? Es war ſo heiß in der Stube, und dann hörte ich draußen gehen, ich dachte es wäre der Herr Doktor, er ſchenkt mir manchmal einen kleinen Kuchen, mich hungerte noch ein bißchen — aber nehmen darf man nichts, es iſt Sünde, nicht wahr?

Ich wollte, ich könnte Ihnen das Kindergeplauder genau ſo wiederſagen, wie wir es hörten, mit dem Ton und den kleinen holden Mienen, damit Sie verſtehen könnten, wie es uns ins Innerſte traf, gewaltig wie eine Stimme des Jüngſten Gerichts.

Aber das Plaudern verſtummte. Denn mit einem Aufſchrei, wie wenn ein lebendig Begrabener den Gruftdeckel ſprengt und das Licht des Tags wieder begrüßt, — ich habe nie einen ähnlichen Laut gehört, — wie außer ſich ſtürzte die Frau zu dem Kinde hin, riß es vom Stuhl an ihre Bruſt, drückte es an ſich, als wäre es ihr eigenes, verloren geglaubtes, bedeckte ſein helles Geſichtchen über und über mit Küſſen und gab es erſt wieder frei, als es ſelbſt ſich zu fürchten anfing und ſich den ſtürmiſchen Liebkoſungen der fremden Dame zu entziehen ſuchte.

Nun aber mußte es dicht neben ihr auf dem Sofa Platz nehmen, wobei die ſchönen Hände beſtändig das kleine Köpfchen und blaſſe Geſichtchen ſtreichelten. Von allem ſollte es nun eſſen, was auf dem Tiſche ſtand, nur den Wein durfte es nicht koſten. Dabei ließ die Frau ihre Augen nicht los von den Augen des Kindes und plauderte unaufhörlich mit ihm und ſchien gar nicht mehr zu wiſſen, wer noch mit ihr im Zimmer war, — nicht eigentlich im Zimmer freilich; denn ich hatte meinen Platz am Pfoſten der offenen Tür nicht verlaſſen.

Ich hatte nicht den Mut, auch nur mit einem Wort mich in die Unterhaltung der Frau mit dem Kinde zu miſchen. Wie gelähmt war ich in all meinen Sinnen und Gedanken. Nur wie aus weiter Ferne drang manchmal ein Wort verſtändlich an meine Seele. Ich war in mir ſelbſt ſo völlig vernichtet, ich wünſchte mir die Kraft, den Atem ſo lange anzuhalten, bis ich entſeelt hinſänke; ein Leben über dieſe Stunde hinaus ſchien mir völlig widerſinnig und unmöglich. Und dabei fühlte ich gar keine Neugier, zu erfahren, wie dies Wunder ſich zugetragen, woher das Kind plötzlich erſchienen ſei, ob es wirklich ein Engel ſei, wie die leidenſchaftlich erregte Frau es unter ihren Liebkoſungen einmal übers andere nannte, oder ein gewöhnliches Menſchenkind, deſſen plötzliche Erſcheinung hier in dem öden Hauſe ganz mit rechten Dingen zugehe.

Auch der Frau ſchien dies alles gleichgültig zu ſein, und das Kind ſelbſt, da es nicht gefragt wurde, fühlte kein Bedürfnis, der ſchönen Dame, die es mit Kuchen und Früchten fütterte, Aufſchlüſſe über ſeine Familienverhältniſſe zu geben. Erſt ſpäter

erfuhr ich, daß es die Tochter des Hausmanns war, der außer ſeiner Wächterzelle unten noch eine kleine Wohnung im dritten Stock innehatte. Da er ein Witwer war, kam über Tag eine Nachbarsfrau, ſeine kleine Küche zu verſehen und für das Mädchen zu ſorgen, das ſchon in die Schule ging und nicht viel Aufſicht bedurfte. Denn es war durch den frühen Verluſt der Mutter und das Leben in dem einſamen Hauſe beſonnen und beſcheiden gemacht worden und hütete ſich ſelbſt. Wie es an jenem Abend das ungewöhnliche Hin- und Hergehen vernahm, war es aufgewacht und hatte der Neugier nicht widerſtehen können, zu ſehen, was es gebe. So hatte es ſich nach dem Zimmer des Doktors hingetaſtet und beſchloſſen, dort die Rückkehr desſelben abzuwarten, da die geſchälte Frucht gar zu lockend auf dem Teller lag.

Ich weiß es nicht, wie lange wir drei in der wunderſamſten Stimmung von der Welt da oben noch allein gelaſſen wurden. Aber weniger als eine volle Stunde kann es nicht gedauert haben, bis wir den Wagen unten auf der Straße wieder heranrollen hörten.

Keins von uns veränderte ſeinen Platz. Judith ſaß noch auf dem Sofa neben dem Kinde, ich lehnte an der offenen Tür, als wir eilige, aber leiſe Tritte die Stiege heraufkommen hörten.

Das fahle Geſicht des Doktors tauchte im Korridor auf, er war ohne Licht, obwohl er das Taſchenlaternchen vorhin wieder zu ſich geſteckt hatte; als er den breiten Lampenſchein bemerkte, der aus der offenen Tür auf den Gang hinausdrang, ſtutzte er einen Augenblick. Dann aber beſchleunigte er ſeinen Schritt und trat haſtig an mir vorbei in das Zimmer.

Ich ſah deutlich, wie ein Ausdruck grimmiger Enttäuſchung ſeine Züge verzerrte. Aber er faßte ſich ſogleich.

Da finde ich ja die ſchönſte Geſellſchaft! ſagte er. Wie hat ſich denn meine kleine Anna hier zu Gaſte geladen? Nun, umſo eher wird die Frau Couſine mir ihre Verzeihung gewähren, daß die Viertelſtunde ſich ſo ungebührlich hinausgedehnt hat. Ich fand in der Tat einen ſo bedenklichen Zuſtand, daß es ſo herzlos als pflichtvergeſſen geweſen wäre, wenn der Arzt —

Die Frau ſtand plötzlich auf. Sie hatte keinen Blick für den Eintretenden gehabt. Gute Nacht, Ännchen, ſagte ſie, das Kind noch einmal in ihre Arme ſchließend. Morgen laſſ' ich dich abholen, aufs Land hinaus, wenn dein Vater es erlaubt. Da ſollſt du ſchöne Blumen pflücken und Birnen und Pfirſiche eſſen, und für eine Puppe wird auch geſorgt ſein. Schlaf wohl, mein kleiner Engel! ſchlaf wohl! und Gott behüte dich vor allen böſen Geiſtern.

Sie ließ das Kind aus ihren Armen auf den Boden gleiten und ging an dem Doktor und mir vorbei, als wären wir nicht vorhanden. Alcobara hatte kaum Zeit, die Lampe vom Tiſch zu nehmen und ihr nachzueilen; ich folgte ihm auf dem Fuß. Vergebens ſuchte er auf dem Wege die Stiegen hinunter ein Wort von ihr zu erhaſchen, indem er höchſt unbefangen von der Krankheit der alten Dame und ſeinem Unmut, nicht von ihr loszukommen, weiterſchwatzte. Den Hausmann habe er nach der Apotheke ſchicken müſſen, da der Bediente der Exzellenz ſeinen Feiertag ſich zu nutze gemacht habe. Es tue ihm außerordentlich leid, wenn ſeine Couſine ihm dieſen unfreiwilligen Aufenthalt übelgenommen hätte.

Wir waren unten beim Wagen angelangt, Judith ſtieg hinein und machte den Schlag hinter ſich zu.

Ich werde morgen hinauskommen, ſagte der Doktor mit mühſam verhaltener Aufregung. Hoffentlich hat dann die Nacht meiner teuren Couſine mildere Gedanken über meine Verſchuldung gebracht.

Geben Sie ſich keine Mühe, antwortete die Frau mit lauter, feſter Stimme. Ich werde Befehl geben, Sie nie wieder vorzulaſſen. Ich habe Sie heut zum letzten Male geſehen.

Sie gab das Zeichen zum Fortfahren. Im nächſten Moment ſtand ich dem Verhaßten allein gegenüber. Die Lampe, die er in der Hand hielt, ſchien ihm hell ins Geſicht. Zum erſten Male ſah ich dieſe kalte Teufelslarve von einer dunklen Glut übergoſſen.

Auch ich ſollte ſie zum letzten Male geſehen haben.

Dieſe Nacht — und der nächſte Morgen — und die Tage, die darauf folgten! — Sie erlaſſen mir, Ihnen zu ſchildern, in welcher Verfaſſung ich ſie zubrachte.

Nicht ein Wort hörte ich von ihr, nicht ein einziges Mal kam ſie wieder in das Stadthaus, wie ſie ſonſt pflegte während ihres Landaufenthaltes, zumal in der Abweſenheit des Mannes. Daß ich nicht nach alter Gewohnheit hinausging, mußte natürlich auffallen. Ich erſann allerlei Vorwände, doch merkte ich, daß man mich mit zweifelnden Mienen anſah. Das war mir ſehr gleichgültig. Nur ſie — wie ſie von mir dachte —!

Ich ertrug es nicht länger. Ich ſchrieb an ſie — auf acht Seiten ſchüttete ich all meine Reue, meine jahrelang erlittene Qual, meine zerknirſchte Bitte um Vergeſſen jener wahnwitzigen Stunde vor ihr aus. Als der Brief abgeſchickt war, fühlte ich mich etwas erleichtert. Es kam aber keine Antwort.

Nach vierzehn Tagen, wie in der Hölle hingelebt, erhielt der Buchhalter die Nachricht von dem Herrn, er ſei auf der Heimreiſe begriffen, dann und dann werde er eintreffen.

Das Unabwendbare, auf das ich lange genug mich hatte vorbereiten können, traf mich wie ein Wetterſchlag aus blauer Luft. Ich fühlte, daß es mir völlig unmöglich war, dem Manne, deſſen väterlich vertrauende Güte ich ſo ſchwer betrogen, unter die Augen zu treten.

Ich blieb aus der Werkſtatt weg, unter dem Vorgeben, daß ich krank ſei. Ich war es in der Tat ſo weit, daß ſelbſt der Arzt, obwohl er es nicht ſchwer nahm und alles auf die Nervenüberreizung durch unmäßiges Arbeiten ſchob, mir völlige Ruhe anordnete. Mein Ausſehen war elend, mein Puls ungleich, ich weigerte mich aber entſchieden, aufs Land hinauszuziehen, da mir der Hausherr die Sorge für ſeine Sammlungen übertragen habe, und verbrachte die Tage auf meinem Zimmer nicht viel beſſer als ein zum Tode Verurteilter.

An dem Tage, wo David Stern erwartet wurde, verließ ich das Bett nicht. Ich hatte wirklich lebhaftes Fieber. Die Frau war nicht vom Lande hereingekommen, ihrem Gatten entgegenzugehen, der Herr ſollte nur eine Stunde in der Stadt verweilen und dann gleich auf das Gut hinausfahren.

Ich hatte den Buchhalter gebeten, mich zu entſchuldigen. Ich hoffte, morgen beſſer zu ſein; freilich, was ſollte morgen werden? Auf das Gut hinaus, dem Herrn Rechenſchaft abzulegen — unmöglich! — Und ſo lag ich und brütete in der peinlichſten Seelenqual, da hörte ich Schritte die Treppe heraufkommen, auf meine Türe zu. Es blieb mir nichts übrig, als mich ſchlafend zu ſtellen, und zum Glück ließ ſelbſt dieſes ſcharfe Auge ſich täuſchen, für diesmal wenigſtens. Ich fühlte, wie er mir ſacht mit der Hand über die Stirn ſtrich. Sie iſt feucht, ſagte er leiſe zu dem Buchhalter, der ihn heraufbegleitet hatte. Nun, ſo iſt ja das Fieber gebrochen. Er ſoll ſich nur ganz ruhig halten und dem Doktor parieren. Grüßen Sie ihn von mir. Ich ſehe bald wieder nach ihm.

Dann ging er weg.

Ich habe zu ſagen vergeſſen, aber es verſteht ſich ja wohl von ſelbſt, daß mit dem Doktor nicht Dr. Aſſer Alcobara gemeint war. Der hatte ſich ſeit jenem Abend unſichtbar gemacht; der alte Hausarzt war überdies niemals verabſchiedet worden.

So konnte ich für eine Nacht aufatmen. Aber was war damit gewonnen? Wie ich ſie kannte, war es ihr unmöglich zu ſchweigen. Und auch wenn ſie aus Schonung für mich ihr eigenes Gefühl unterdrückte, wie konnte ich in dieſem Hauſe, unter dieſen Menſchen jemals wieder mit aufgeſchlagenen Augen und offener Stirn herumgehen?

Ich ſaß am folgenden Mittag in dieſen unabläſſig wühlenden Gedanken auf meinem kleinen Lederſofa und hatte eben das Wenige gegeſſen, was ich über die bittere Zunge bringen konnte, da kommt es draußen wieder die Treppe herauf, und ehe ich mich faſſen und beſinnen konnte, tritt der gefürchtete Mann wieder in mein Zimmer.

Der erſte Blick auf ſein ehrwürdiges Geſicht zeigte mir freilich, daß ich nichts Feindſeliges von ihm zu fürchten hatte. Er war ernſter, als ſonſt jüngeren Leuten und insbeſondere mir gegenüber. Aber der Ausdruck von Güte, von einer über alle kleinlichen Regungen erhabenen Seelenklarheit leuchtete ihm von der Stirn und den Lippen, die erſt eine Weile geſchloſſen blieben.

Er nickte mir zu, trat dicht an mich heran und ſah mich prüfend, faſt wie ein Arzt, der zu einer Konſultation gerufen iſt, aber milde und faſt mitleidig an. Nun, nun, ſagte er dann, es geht ja wieder, mein Sohn. Haben ſich ein bißchen übernommen, nicht hausgehalten mit den Kräften — nun, nun, Jugend hat keine Tugend. Wird ſchon wieder in Ordnung kommen, mit Vernunft, Geduld und Zeit — Sie wiſſen — das ſind drei edle Leut'. Aber ſprechen Sie nur nichts — das macht das Übel ärger. Ich verſtehe Sie ja doch, lieber Sohn; was Sie mir zu ſagen haben könnten — nun, nun, das weiß ich ja alles. Die Schrift auf Ihrem Geſicht leſ' ich ja ſo gut wie ein geſchriebenes Blatt. Und nun laſſen Sie ſich ſagen: Sie müſſen mir in andere Luft kommen. Der Arzt iſt derſelben Meinung. Ich hätte ſollen klüger ſein und vorausſehen, was kommen würde, ich meine, daß das Fieber endlich ausbrechen würde, wenn Sie hier ewig ſtille lägen und über der Arbeit Ihre Jugend verſäumten. Aber ſag' einer, daß er weiſe ſein will, wenn er ſeinem Herzen nicht vorher Zaum und Zügel anlegt! Ich habe Sie nicht von mir laſſen wollen, Sie waren mir zu lieb geworden, lieber Sohn, — nun iſt es meine Schuld, daß die Krankheit ausgebrochen iſt. Aber der Schaden iſt wieder gutzumachen. Sobald Sie reiſefähig ſind, gehen Sie mir nach Italien; Sie können doch nur dort ein rechter Meiſter werden; ich empfehle Sie an meine römiſchen Freunde, drei Jahre bleiben Sie dort, dann wollen wir weiter ſehen. Sind Sie damit zufrieden, lieber Benjamin?

Ich ſaß wie erſtarrt, unfähig, nur ein Wort über die Lippen zu bringen. Ich konnte nur nach ſeiner Hand haſchen. Aber wie ich ſie küſſen wollte, überwältigte mich mein Gefühl, ich fiel ihm vor die Füße hin, und ein Strom von Tränen ſtürzte mir aus den Augen.

Er legte ſacht ſeine Hand auf meinen Kopf. Kind, murmelte er, ſteh auf. Sei vernünftig und ſpare deine Kräfte; das Leben iſt lang, und oft iſt es mühſelig, und die Wege ſind nicht immer eben. Aber ein feſtes Herz hilft ans Ziel. Halte dein Herz feſt, mein Sohn!

Er ſprach noch eine Weile — ich hörte es kaum, nur ſeine

Stimme war mir wie Öl auf die brennende Wunde. Ich lag noch wie zerſchmettert am Boden, während er in dem Zimmerchen hin und her ging und nach ſeiner Weiſe halb zu mir, halb mit ſich ſelber ſprach. Zuletzt trat er an das Büchergeſtell auf meiner Kommode, zog ein Buch heraus, blätterte darin und legte es aufgeſchlagen auf den Tiſch. Dann ging er ohne Abſchied hinaus.

Als ich allein war, raffte ich mich auf, und mein erſtes war, nach dem Tiſche hinzuwanken und die Stelle zu ſuchen, die er aufgeſchlagen hatte. Es war ein Vers im Sirach, er hatte mit Bleiſtift einen kleinen Strich am Rande gemacht. Die Worte ſind mir wie mit Feuer ins Gedächtnis gebrannt, ſo milde ſie klingen:

„Liebes Kind, brauche der Zeit und hüte dich vor unrechten Sachen.

„Und ſchäme dich nicht, für deine Seele das Rechte zu bekennen.

„Denn man kann ſich ſo ſchämen, daß man Sünde daran tut; und man kann ſich auch alſo ſchämen, daß man Gnade und Ehre davon hat.“

Ich reiſte ſchon am folgenden Tage ab. David Stern hatte mir ſeine Grüße hinterlaſſen und Geld und Empfehlungsbriefe die Fülle, was mir der alte Buchhalter mit der Bemerkung einhändigte, der Arzt beſtehe darauf, daß ich nicht erſt noch Abſchied nähme, um alle Aufregung zu vermeiden. So übertrug ich dem guten Alten meinen Dank an den Herrn und meine Grüße an die Frau und die Knaben, die ich gern noch einmal ans Herz gedrückt hätte. Aber es war unmöglich, das fühlte ich.

Ich ſollte ſie erſt als ſtattliche Jünglinge wiederſehen. Denn Jahr um Jahr verging, und ich hatte immer in fremden Ländern ſo viel zu tun, daß ich mir keine Zeit zu einer Reiſe in die Heimat gönnen konnte. Erſt wie es mit meinem väterlichen Freunde ſo übel ſtand, daß die Ärzte ihm keine lange Friſt mehr gaben, duldete mich's nicht draußen in der Ferne. Er hatte mir ſein Londoner Geſchäft übergeben, ich war längſt

wieder ins Gleichgewicht gekommen, ein zufriedener, heiterer, tätiger Menſch. Und doch konnte ich mich einer tiefen Bangigkeit nicht erwehren, als ich das Haus in Leipzig wieder betrat.

Ich will Ihnen nicht viel davon ſagen. Es war das höchſte Feſt meines Lebens, dieſem Manne in ſeinen letzten Tagen zur Seite bleiben zu dürfen. Seitdem hat der Tod alle Schrecken für mich verloren.

Frau Judith begrüßte mich wie einen alten Freund; übrigens war ihr Gemüt ſo vom Schatten des Todes verſchleiert, daß ich wenig von ihr erfuhr. Sie war noch immer eine ſchöne Frau, doppelt königlich in ihrem Schmerz. Die erſten Tränen weinte ſie, als am Tage nach der Beſtattung ich allein neben ihr ſaß und davon ſprach, was er mir geweſen war.

Ich danke Ihnen, ſagte ſie, als ich endlich ſchwieg, und reichte mir die Hand. Und doch — niemand als ich allein hat je gewußt, welch ein herrlicher Menſch er war! — —

Ich blieb noch drei Wochen in dem Trauerhauſe, um alle Geſchäfte zu ordnen. Als ich endlich abreiſte, nahm ich die Hoffnung auf ein neues Lebensglück mit mir fort. Frau Judith hatte den kleinen „Engel" aus jener Nacht nicht wieder von ſich gelaſſen, ſondern förmlich als ihre Tochter erzogen. Das Kind war herangeblüht und von einer ſo eigenen Lieblichkeit an Leib und Seele, daß ich ihr Bild nicht wieder vergeſſen konnte. Ein Jahr ſpäter hab' ich ſie als meine junge Frau über den Kanal geführt. Sie iſt der Engel meines Lebens geblieben.

Der Teufel aber, der uns zu verderben getrachtet, muß doch wohl nicht von der echten, hartgeſottenen Art geweſen ſein, über die ſelbſt die Scham vor dem Gerechten keine Macht mehr hat. Er wurde noch in Leipzig geſehen, bis einen Tag vor David Sterns Rückkehr. Dann verſchwand er auf einmal, ohne von irgend einem Menſchen ſich zu verabſchieden. Bald darauf will ihm ein Reiſender auf einem Oſtindienfahrer als Schiffsarzt begegnet ſein. Man hat nie erfahren, was aus ihm geworden iſt.

Das Ding an sich

(1876)

Ich war Student in Bonn, im zweiten Semester. Da es aber schon das sechste meiner ganzen Studienzeit war, hatte ich die tugendhaftesten Entschlüsse gefaßt, ehe mir das Moos gar zu üppig auf dem Scheitel wüchse, der grenzenlosen Zerstreuung meines Dichtens und Trachtens, der ich mich im Sommer überlassen, in diesem Winter endlich zu entsagen und mich auf wenige Aufgaben zu beschränken. Bei alledem sah mein Studienplan noch immer bunt genug aus. Die griechische Mythologie des ehrwürdigen alten Welcker, der mich mit väterlicher Güte aufgenommen, durfte ich nicht schwänzen. Ciceros Briefe, von Jakob Bernays erklärt, hatten durch sich selbst und den mir nah befreundeten Interpreten den lebendigsten Reiz für mich. Des alten Brandis Ästhetik mußte ich wohl oder übel besuchen, weil ich oft mit einem einzigen anderen, der später durch seine „Anna Lise" bewies, daß er das Lehrgeld umsonst bezahlt hatte und trotz aller systematischen Doktrin ein ästhetischer Naturbursch geblieben war, das Zustandekommen der Vorlesung möglich machte. Blieben noch, außer der Göttlichen Komödie bei Diez, für den häuslichen Fleiß das spanische Theater, Geschichte der Baukunst, Böhl von Fabers Floresta, Kants Kritik der reinen Vernunft und in den Mußestunden eine gewisse Francesca von Rimini, die schon bis zum dritten Akt gediehen war und mir als Gegengewicht gegen die Alleinherrschaft der reinen Vernunft die besten Dienste leistete. Da ich aber keinem Korps angehörte, kein Kartenspieler war und vor allem keine lyrischen Gedichte mehr machte — als angehender Dramatiker war ich über diese Schwäche erhaben, — so war der Tag noch immer

lang genug, um alle jene verſchiedenartigen und ſcheinbar unverträglichen Beſtrebungen friedlich unter den einen Hut zu bringen, den ich in ſorgloſem Übermut ziemlich tief im Nacken zu tragen pflegte.

Auch mit Geſellſchaften, Bällen, Leſekränzchen und ähnlichen Winterfreuden verdarb ich nicht viele Zeit, beſuchte nur dann und wann ein paar gaſtliche Häuſer, in denen ich einen Erſatz für das fand, was mir als verwöhntem Hausſohn in der Fremde am meiſten fehlte, und verbrachte die übrigen Abende in meinem ſtillen Stübchen bei der Witwe Böſchemeyer, mit oft ſehr vergeblichen Verſuchen, die Geiſter der Tranſzendentalphiloſophie zu beſchwören. Wurde mir's dabei zu ſchwül zu Sinne, und wollte auch der alte Höllenbann des Danteſchen Genius gegen die Königsberger Geſpenſter nichts fruchten, ſo ſtieg ich wohl in das Witwenſtübchen meiner alten Phileuſe hinab, die mit ihrer ſchwarzäugigen Tochter und dem blonden Hausmädchen ſpinnend oder nähend in der arrière-boutique ihres kleinen Eiſenkramladens ſaß, um mit dieſen drei guten Frauenzimmern allerlei harmloſe Geſpräche zu führen, die mir regelmäßig zu einem geſunden Schlaf verhalfen.

Eines Abends, als mir die tranſzendentale Deduktion der reinen Verſtandesbegriffe ein heftiges immanentes Kopfweh zugezogen hatte, — ich war überdies den ganzen Tag verſtimmt geweſen, weil mir am Morgen eine entſcheidende Szene meines Trauerſpiels nicht hatte „herauskommen" wollen, — eines Abends alſo, Anfangs Dezember, dachte ich eben wieder zu dem bewährten Hausmittel zu greifen, als mir das ſchwarzäugige Settchen mit dem blonden Drückchen*) ſchon auf der Treppe begegnete, im Begriff zu Bett zu gehen. Es ſei zehn Uhr, die Mutter habe die Augen ſchon ſeit einer Stunde kaum noch offen behalten. Nun hatt' ich's freilich für heute verſäumt. Aber es war mir rein unmöglich, dem Beiſpiel der klugen Jungfrauen zu folgen, die ihr Öl ſparten, vielmehr als ein törichter Jüngling, der ich war, und da der Mond prachtvoll über die Schneedächer hereinſchien, beſchloß ich, noch ins Freie

*) Verkleinerungswort für „Gertraud".

zu ſtürmen und zwar nicht bloß ein paar Straßen abzulaufen, ſondern eine gute Freundin zu beſuchen, die eine Stunde weit von der Stadt entfernt ihre Wohnung hatte.

Wer zu Anfang der Fünfzigerjahre in Bonn ſtudiert hat, dem wird ein unſcheinbares Wirtshäuschen, eine Stunde rheinaufwärts dicht an der Uferſtraße gelegen, in guter Erinnerung geblieben ſein. Das Dörfchen Blittersdorf, zu welchem dieſes Haus gehörte, ſoll ſeitdem, wie ich höre, der alles verwandelnden Kultur noch ſo ziemlich widerſtanden haben. Noch iſt das ſchlichte alte Weingaſthöfchen nicht zu einem eleganten Hotel oder einer engliſchen Penſion umgebaut, noch der große Nußbaum, der die Tür überſchattete, nicht umgehauen und zu Schränken und Tiſchen verarbeitet worden. Wo aber iſt die junge Wirtin hingekommen, die damals ſo freundlich und ſittſam hier draußen waltete, daß der ungeſchlachteſte Renommiſt, auch durch den ſtärkſten Nebel eines dreitägigen Rauſches hindurch, ihren ſtillen Blick ſofort von den leichtfertigen Augen einer gewöhnlichen Schenkin unterſchied und ſich bemühte, ihr möglichſt reſpektvoll zu begegnen? Wo iſt Gretchen von Blittersdorf hingekommen, die dem Maitrank in den kleinen gläſernen Tönnchen ein ganz eigenes Aroma, weit ſublimer als aller Waldmeiſterduft, zu verleihen wußte, wenn ſie ſich herabließ, einem ihrer wenigen begünſtigten Stammgäſte ſeinen Trunk eigenmündig zu kredenzen?

Sie tat es mit etwas blaſſen Lippen, und wenn ſie dabei lächelte, ſchien ſeltſamerweiſe ihr junges Geſicht durch dieſes Lächeln älter und trauriger zu werden. Man ſah dann, daß die übrigen Züge nicht recht dazu ſtimmten, daß Heiterkeit und Helle gleichſam nur zu Gaſt, nicht zu Hauſe waren auf dieſem rätſelhaften Mädchenantlitz. Ob dies Antlitz hübſch war oder nicht? Man ſprach nie darüber, wie es doch ſonſt unter jungen Leuten zuallererſt geſchieht, wenn von Frauenzimmern die Rede iſt. Gretchen war eben Gretchen, das Gretchen von Blittersdorf, ein Weſen für ſich, bei welchem von dem hergebrachten „Pouſſieren“ keine Rede ſein konnte. Auch jetzt, wenn ich zurückdenke und ihr ſinniger Kopf mir Zug um Zug in der Erinnerung auflebt, wüßte ich kaum zu ſagen, ob man ſie hübſch

nennen durfte. Damals vollends fiel es mir nicht ein, auch nur ihr Äußeres nach dem gewöhnlichen Maßſtabe zu beurteilen. Alles, was ſie umgab, war anders als bei anderen. Daß ſie mit einer jüngeren Schweſter ganz ſelbſtändig die Wirtſchaft führte, wohlhabend und von beſtem Ruf und doch trotz ihrer fünfundzwanzig Jahre noch ledig war, auch wohl kaum mehr umworben, da ihre ganze Haltung bei aller Freiheit jede Annäherung eines Mannes zurückſchreckte, daß ſie dann wieder gar nicht klöſterlich geſinnt, ſondern ſelbſt einer rauſchenden Luſtbarkeit wohlgeneigt war und gern mittanzte, wenn etwa in ihrem Hauſe ein kleines Feſt abgehalten wurde, das alles hätte mir zu denken gegeben, wenn ich damals ſchon ebenſo im Leben wie in der Dichtung für pſychologiſche Probleme empfänglich geweſen wäre. Nun aber begnügte ich mich, das Gretchen von Blittersdorf, wie alle taten, als etwas Apartes zu verehren, und war ſehr vergnügt, als ich nach einigen Beſuchen gewahr wurde, daß eine ſtille Sympathie zwiſchen uns zu keimen begann, aus welcher endlich eine Art geſchwiſterliches Verhältnis ſich bildete. Ich beichtete ihr meine kleinen Leiden und Freuden, Herzensnöte, ſogar literariſche Angelegenheiten, und wenn ſie auch nicht viel geiſtlichen Troſt zu ſpenden hatte, vielmehr nur mit klugem Kopfnicken und einem mitfühlenden Seufzer meine Bekenntniſſe erwiderte, ſo war es doch eine große Beruhigung, eine ſo verſtehende, ernſthaft zuhörende Freundin zu haben, die fünf Jahre älter, alſo um zehn welterfahrener war, als ihr junger Freund. Ich hätte nun freilich Anſpruch darauf machen können, daß auch ſie mich in ihre Fata eingeweiht, mir das Wort des Rätſels vertraut hätte, an dem ſo mancher Neugierige ſich den Kopf zerbrochen. Das geſchah aber nicht, und bis an den heutigen Tag bin ich nicht klug daraus geworden, ob ihre ſtille, vernünftige und ganz gelaſſene Melancholie nur Temperamentsſache war, ohne jeden tatſächlichen Anlaß durch bittere Lebenserfahrungen, oder ob doch etwas an dem vielverbreiteten Gerüchte war, daß ſie ſchon als ſiebzehnjähriges Mädchen eine Neigung für den in Bonn ſtudierenden Kronprinzen eines mächtigen Staates gefaßt habe und nun der fixen Idee nachhänge, der Geliebte werde noch eines ſchönen Tages wie

der Königssohn im Märchen auf milchweißem Roß vor die Tür unter dem Nußbaum gesprengt kommen und dem getreuen Gretchen von Blittersdorf eine goldene Krone aufs Haupt setzen.

Ich habe dies vorausschicken müssen, um gleich von vornherein dem Verdacht vorzubeugen, als ob ich hier die Geschichte einer Studentenliebschaft erzählen wollte. Weder meine eigene zwanzigjährige Person, noch das Gretchen von Blittersdorf sind die Helden des kleinen Erlebnisses, das sich an den Spaziergang jener Nacht anknüpft. Ja, es ist mir wahrscheinlich genug, daß der Gedanke, meine schwesterliche Freundin so spät noch aufzusuchen, erst unterwegs in mir auftauchte, nachdem ich ziellos, nur um mir noch vor dem Schlafen die reinen Verstandesbegriffe aus dem Kopf zu laufen, ein gut Stück am Rheinufer entlang in die stille Winternacht hinaus gewandert war.

Es war die schönste Schlittenbahn, die Luft so milde, daß man den Tauwind schon für morgen erwarten durfte; drüben das Siebengebirge hob seine verschneiten Kuppen gegen einen dunkelgrauen, sternlosen Himmel, und der Fluß gärte unruhig in der Tiefe. Weit und breit kein Mensch, kein Wagen, nur ein einsamer Kahn, mit Kohlen befrachtet, glitt mühsam gerudert stromauf, so daß ich leicht mit ihm Schritt halten konnte. Ich weiß es noch, als wenn es gestern gewesen wäre, wie unsäglich wohl mir wurde, wie mit jedem Schritt über den reinen, doch schon mürbe gewordenen Schnee die Spannung meiner Gedanken sich löste und bald statt aller Phantome der transzendentalen Dialektik nur die Schatten meines Trauerspiels neben mir hinschwebten, jenes schöne, junge Weib, das der Sturm der Leidenschaft selbst in der Nacht des Inferno nur fester mit ihrem Geliebten zusammenschließt.

Ich glaube fast, ich fand auch einen Ausweg aus jener dramatischen Sackgasse, in die ich mich am Vormittag verrannt hatte. Wenigstens war ich, als ich die ersten Häuser des Dorfes erreichte, so guter Dinge, als ob durchaus kein verlorener Tag hinter mir läge.

Die oberen Fenster in Gretchens Hause schimmerten mir schon eine Strecke weit entgegen. Ich kannte dieses Gastzimmer wohl; es war zu so später Stunde nur erleuchtet, wenn etwas

Beſonderes vorging. Vor der Tür unter dem Nußbaum, auf deſſen kahlen Äſten eine Krähenfamilie übernachtete, ſah ich etwa ein halb Dutzend Schlitten ſtehen. Die Pferde waren irgendwo in der Nachbarſchaft untergebracht, die Kutſcher mochten unten in der Trinkſtube ſich gütlich tun. Als ich nun näher kam, hörte ich aus dem oberen Stock auf einem Klavier einen damals ſehr beliebten Schottiſchen ſpielen und ſah jetzt auch allerlei Schatten paarweiſe an den hellen Fenſtern vorbeihüpfen. Aber ſo luſtig der Gang mich gemacht hatte, fühlte ich doch einen heftigen Verdruß in mir aufſteigen, als ich das Haus voll munterer Gäſte fand. Es wäre mir gerade recht geweſen, als der einzige verſpätete Zecher in der Trinkſtube unten bewillkommt zu werden und wie ſo manchen Abend ſtill neben Gretchen zu ſitzen, zuzuſchauen, wie ſie die Nadeln an ihrem Geſtrick hurtig hin und her gehen ließ und nachdenklich auf den alten Meſſingleuchter ſah, während ich ihr vorplauderte, was mir durch den Kopf ging.

Umkehren, was mir im erſten Ärger das Geratenſte ſchien, mochte ich nun doch nicht, ohne meine Freundin geſehen zu haben. Auch hatte ich mich durſtig gerannt, und einen Schoppen Steger wollte ich mir gönnen, ehe ich den mitternächtigen Heimweg antrat. Ich konnte freilich auch hier übernachten. Aber der Schottiſche klang nicht eben darnach, als ob er für die nächſten Stunden irgend ein Menſchenkind unter dieſem Dach ſchlafen laſſen würde.

Wie ich in den Hausflur trat, kam Gretchen mir zuerſt entgegen. Sie noch ſo ſpät? ſagte ſie und gab mir die Hand. Sie finden lauter fremde Geſellſchaft, junge Bürger aus Godesberg mit Schweſtern, Couſinen und Bräuten, ganz anſtändige Leute, die ſich nur einmal eine vergnügte Nacht machen wollen. Sie haben erſt eine weite Schlittenpartie abgehalten und ſind dann hier eingekehrt. Kommen Sie aber mit hinauf. Es iſt auch eine Freundin von mir dabei, mit der ich Sie gern bekannt machen möchte.

Ich ſagte ihr, daß es mir von allen Geſellſchaften nur um die ihre zu tun geweſen ſei. Sie tat aber, als ginge das Kompliment, das in dieſen Worten lag, ſie nichts an, ſondern ſchalt

mich über meine Menſchenfeindlichkeit und zog mich die Treppe mit hinauf. Da drang uns die behagliche Wärme aus dem Gaſtzimmer durch die offene Tür entgegen, zugleich auch die Muſik und allerlei Geſchwirre von plaudernden und lachenden Stimmen. Einige Kerzen in zinnernen Wandleuchtern gaben gerade ſo viel Licht, wie luſtige junge Menſchen brauchen, um einmal über ein loſes Wort oder einen allzu zärtlichen Händedruck nicht unnötig erröten zu müſſen. Es mochten an ſieben oder acht Paare ſein, die durch das ſchmale niedrige Sälchen ſich hinab und hinauf drehten. Einige andere ſaßen längs der Wände und ruhten aus, bis wieder die Reihe an ſie kam, und am andern Ende des Gaſtzimmers ſah ich an dem alten Klavier eine drollig zuſammengekauerte Figur, die mit eiſerner Ausdauer wie ein Automat die Taſten ſchlug. Ich hörte von Gretchen, das ſei der Schneider von Blittersdorf, der gerade nur vier oder fünf Tänze zu ſpielen gelernt habe und ſich damit einen Nebenverdienſt mache, bei ſolchen Gelegenheiten auszuhelfen. Er hatte einen ſehr üblen Anſchlag und kam ſogar manchmal aus dem Takt. Das ſtörte aber niemand. Wer gern tanzt, dem iſt leicht aufgeſpielt.

Von all dieſen Philiſterjünglingen kannte ich keinen einzigen, und ihre Schönen ſchienen mir bei der zweifelhaften Beleuchtung kaum der Mühe wert, ihre Bekanntſchaft zu machen.

Was ſoll ich unter dieſen Thebanern? fragte ich, indem ich an der Schwelle ſtehen blieb und meine Hand aus Gretchens Hand zurückzog. Laſſen Sie mich nur wieder hinuntergehen und ſagen Sie mir hernach noch einmal gute Nacht. Mehr verlang' ich nicht.

Sie hielt mich aber feſt. Erſtens müſſen Sie einmal mit mir tanzen, ſagte ſie. Und dann führe ich Sie zu dem Mädchen da drüben mit dem dunklen Haar und dem meergrünen Kleide — ſehen Sie, wie menſchenfeindlich ſie vor ſich hinblickt? Die paßt zu Ihnen, nur daß ſie keine Verſe machen kann.

Es iſt verlorene Mühe, lachte ich. Sie wiſſen ja, daß mein Herz in feſten Händen iſt. Wenn Sie hoffen, ſich einen Kuppelpelz zu verdienen —

Behüte und bewahre! Meine Freundin iſt auch ſchon nicht

mehr frei, ſoviel ich gemerkt habe. Aber eben deshalb taugt Ihr füreinander. Kommen Sie nur! Erſt unſern Schottiſchen.

Und ehe ich es mich verſah, war ich mit meiner Freundin mitten in das Gewühl hineingewirbelt und mußte mich zuſammennehmen, ihr in dem engen Raum und vor ſo vielen mißgünſtigen kritiſchen Augen keine Schande zu machen.

Der muſikaliſche Schneider hörte gerade auf, als auch wir genug hatten. Und ordentlich wie verabredet ſtanden wir dicht vor dem Mädchen im meergrünen Kleide ſtill, das auf einer leeren, mit rotem Tuch überzogenen Bank ſaß und wie abweſend ſchon eine gute Weile an den Tanzenden vorbeigeſtarrt hatte.

Gretchen ſtellte mich ihr vor, wie man zwei Leute miteinander bekannt macht, die ſich vom Hörenſagen ſchon hinlänglich kennen. Ich hatte nun Zeit, mir das Mädchen näher zu betrachten, und wunderte mich vor allem, daß dieſe einzige keinen Tänzer hatte, da ſie doch dazu angetan ſchien, als Ballkönigin gefeiert zu werden. Sie hatte ein längliches, ſchöngebildetes Geſicht von etwas dunkler Farbe, die vielleicht den jungen Godesberger Philiſtern nicht ſo wohlgefiel, wie die alltäglichen Milch- und Blutwangen ihrer munteren Schätzchen. Munter war das ſtolze Geſicht nun gar nicht; vielmehr etwas müde und gelangweilt, dann wieder in einer ſeltſam aufgeregten Spannung, wobei ſich die Mundwinkel faſt höhniſch rümpften. Und dann hatte ſie ſo eigene Augen, ordentlich grüne, was ich zuerſt auf den Widerſchein ihres meergrünen Kleides ſchob, bis ich dahinter kam, daß ich hier in der Tat ein Exemplar jener ojos verdes vor mir hatte, von denen ich bei meinen Spaniern mit ungläubigem Befremden geleſen hatte. Ihre Geſtalt war groß und voll, und ſie bewegte ſich mit nachläſſiger Ungrazie; auch war, ſo viel ich es beurteilen konnte, ihr Kleid nicht vom eleganteſten Schnitt, hatte ſo etwas Selbſtgemachtes, notdürftig Zuſtandegekommenes, und ich vermute, daß es von ſehr billigem Stoffe war. Im ganzen aber war dennoch dieſes Mädchen das einzige hier im Saal, das verwöhntere Augen feſſeln konnte, und meine erſte Frage daher ſehr natürlich: wie es komme, daß rechts und links auf der Bank neben ihr ſo viel leerer Raum ſei?

Es werde wohl den Herren ebenſowenig an ihrer Geſellſchaft liegen, wie ihr an dieſen Herren, war die ruhige, durchaus nicht ſchnippiſche oder gereizte Antwort.

Ob ſie nicht gerne tanze? fragte ich.

Zuweilen wohl; aber nicht immer, und nicht mit jedem. Mit mir zum Beiſpiel möchte ſie lieber ein wenig plaudern.

Woher ſie glaube, daß ich meine Worte geſchickter zu ſetzen wiſſe, als meine Füße? fragte ich lachend. Sie habe mich freilich eben tanzen ſehen, aber ich ſei auch erſt aus der kalten Nacht hereingekommen und noch nicht völlig wieder aufgetaut.

Sie antwortete eine Weile gar nichts. Ich bemerkte, daß ſie auf meine Worte kaum gehört hatte, da eben ein neuer Tanz begann und ein langer junger Menſch, ganz in ſchwarzem Samt, mit hohen polniſchen Stiefeln, eine junge Kaufmannstochter aus Godesberg ſtürmiſch durch den Saal ſchwang. Dieſem Paar folgten die meergrünen Augen meiner neuen Bekannten ſichtbar mit dem lebhafteſten Intereſſe. Ich ſelbſt hatte den im Samthabit anfangs überſehen, vielleicht war auch er mir ausgewichen, da wir uns, obwohl fremd, doch vom bloßen Sehen her nicht eben freundlich geſinnt waren. Bei der ganzen Studentenſchaft hatte er kaum einen Freund, wenn man auch nichts Beſtimmtes gegen ihn vorbringen konnte. Er hieß nicht anders als „der polniſche Miſſionär", führte aber den gutdeutſchen Namen Rattenberg, und niemand wußte viel von ihm, oder wollte etwas von ihm wiſſen. Seine juriſtiſchen Collegia beſuchte er ziemlich ſelten, deſto mehr war er auf den Billards und in den Tanzlokalen zu Hauſe, ritt auch fleißig auf einem Mietgaul ſpazieren und hatte an allen Ecken und Enden irgend eine ſchmachtende Schöne ſitzen, ſo daß er bei ſeinen vielfachen Amouren etwa ſo regelmäßig wie ein Landarzt bei ſeinen chroniſchen Patienten die Runde machte. Was ihm zu dieſer zahlreichen Praxis verhalf, war uns allen nicht recht klar. Wir fanden ſein gelblichbleiches Geſicht mit den ſtechenden ſchwarzen Augen, ſeine kurzgeſchorenen Haare und das dürftige Bärtchen ſehr abſtoßend, und der Samtanzug und die polniſchen Stiefel konnten es doch unmöglich allein tun. Tatſache war daher, daß er ſehr lebhafte Antipathien erregte, vielfach gefordert und

erſt in Ruhe gelaſſen wurde, als er ſich bei ein paar Piſtolenmenſuren — andere nahm er nicht an — ganz wacker und kommentmäßig aus dem Handel gezogen hatte.

Es wunderte mich übrigens nicht, ihn hier zu ſehen, den einzigen Studenten unter der ſpießbürgerlichen Tanzgeſellſchaft. Er war eben überall, wo es Mädchen gab, und mußte die Kunſt verſtehen, ſich in ſolchen Kreiſen beliebter zu machen, als unter ſeinen Kommilitonen. Wenigſtens bemerkte ich, daß man ſich eifrig um ihn bemühte, daß die jungen Godesberger es für eine Ehre anſahen, ihm eine Extratour mit ihren Schweſtern oder Bräuten zu bewilligen, und — was mich nicht wenig verdroß — daß ſelbſt Fräulein Trina — ſo hieß meine neue Bekanntſchaft — mit unverhohlenem Intereſſe ſeinem Tanzen zuſah.

Er ſeinerſeits ſchien keine Ahnung davon zu haben, daß außer den rotwangigen Philiſtertöchtern auch ein Weſen mit bräunlicher Haut und meergrünen Augen ſich im Saal befinde. So unverdroſſen er tanzte, mit einem ganz unbeweglichen, faſt feierlichen Ausdruck, wie wenn er mit dieſem Tanz heimlich an der Befreiung Polens arbeitete, ſo fiel es ihm doch nie ein, vor der rotgepolſterten Bank ſtehen zu bleiben und das ſchöne, ſtattliche Mädchen dort um eine Tour zu bitten. Die Sache war zu auffällig, um nicht ein tieferes Miß- oder Einverſtändnis zwiſchen den beiden dahinter zu vermuten. Ich hütete mich aber wohl, auch nur die unſchuldigſte Anſpielung zu machen. Fräulein Trina ſah ganz darnach aus, als ob weder Liſt noch Gewalt ihr ein Geheimnis abgewinnen könnte, das ſie ſelbſt zu verwahren für gut fand.

Auch wurde ſie auf einmal dieſes eifrigen Zuſchauens müde, wandte ſich ganz freundlich zu mir, der ich neben ihr auf der Bank Platz genommen hatte, und fragte: was ich eigentlich ſtudierte.

Eigentlich! Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir dieſes harmloſe Wort aus dieſem Munde wie eine Gewiſſensfrage klang. Ich wurde förmlich rot, als ich erwiderte, es ſei ſchwierig, auf dieſe kurze Frage eine ebenſo kurze Antwort zu geben. Im Studentenverzeichnis ſei ich als Studioſus der Philoſophie aufgeführt.

O, ſagte ſie, das iſt mir lieb, da können Sie mir wohl einen alten Wunſch befriedigen. Ich habe bisher immer nur Mediziner, Theologen und Juriſten kennen gelernt, und wenn ſie mir von ihren Wiſſenſchaften erzählten — denn ich war immer ſehr wißbegierig —, kam mir das alles ſchrecklich langweilig vor. Nur die Medizin hätte mich wohl gereizt, aber die ſchickt ſich nun eben am wenigſten für ein Frauenzimmer. (Man vergeſſe nicht, wir ſchrieben 1850, und die Studentinnen von Zürich lagen noch in den Windeln.) Sagen Sie mir nun, was iſt eigentlich die Philoſophie, und iſt ſie auch nur ſo etwas für Männer? ich bin nämlich eine Lehrerstochter aus N. . . — ſie nannte mir einen kleinen Flecken im Ahrtale —, und allerlei Familienverhältniſſe haben mich jetzt zum erſten Male dazu gebracht, von Hauſe wegzugehen, wo ich meinem alten Vater ſchon ſeit acht Jahren — ſo lange iſt meine gute Mutter tot — die Wirtſchaft führe. Ich wohne ſeit zwei Monaten bei einer Vatersſchweſter, meiner Pate, in Godesberg und fange nach und nach an, mich meiner mangelhaften Bildung zu ſchämen! Zu Hauſe habe ich immer nur dieſelben paar Bücher geleſen, die meinem Vater zu eigen gehören. Als ich ſie endlich faſt auswendig wußte, verfiel ich darauf, mir ſelbſt was zu denken, nur um mich nicht zu langweilen; Sie glauben gar nicht, was für eine unbändige Neugierde in ſo einem einſamen Mädchenkopf rumoren kann, während ſie ganz mechaniſch ihre Küche beſorgt, oder Hemden ſäumt und Socken ſtrickt. Manchmal, wenn mir ſo ein Gedanke gekommen war und ich dann den Papa darum befragte, ſah er mich ordentlich entſetzt an, ob es auch ganz richtig mit mir ſei, und wollte wiſſen, woher ich die Flauſen hätte. Lieber Gott, er ſelbſt iſt ſchon alt und ein bißchen ſtumpf, und vielleicht hat er auch in jüngeren Jahren ſo etwas, was er Flauſen nennt, nie gekannt. Denn auch unter meinen jüngeren Bekannten — finden Sie nicht auch, daß die meiſten Menſchen der Meinung ſind, es verſtünde ſich alles von ſelbſt? Die wunderlichſten und geheimnisvollſten Dinge gehen täglich und ſtündlich um ſie her vor, und ſie fragen gar nicht einmal, was es damit auf ſich habe. Ich, aus reinem Müßiggang, habe mir ein Rätſel nach dem andern von der Welt um

mich her aufgeben laſſen, bin aber noch um nichts klüger geworden. Die ſogenannten Wiſſenſchaften ſcheinen auch nicht viel davon zu wiſſen, wenigſtens haben mir die Herren Studenten keinen rechten Beſcheid gegeben. Freilich, an einen Philoſophieſtudioſus bin ich, wie geſagt, noch nicht geraten. Vielleicht können Sie mir erklären, wozu dieſe kurioſe Welt eigentlich geſchaffen iſt, was ich darin ſoll, warum ich es ſchlechter habe, als eine Menge ſchlechterer und dümmerer Mädchen, und wieder beſſer als andere, die es mehr verdienten, und warum ich mit allem guten Willen mich nicht anders machen kann, als ich bin, wenn ich mir, ſo wie ich bin, nicht gefalle. Oder weiß auch die Philoſophie nichts von ſolchen Sachen, die doch eigentlich ſo intereſſant und ſo wichtig ſind, wie nichts anderes?

Sie hatte ihre hellen, ſchimmernden Augen mit einem faſt kindlich bittenden Ausdruck auf mich geheftet, während ihre Lippen ſich wieder höhniſch zuſammenzogen. Ich begriff nun, warum es rechts und links neben dieſem ſchönen Weſen ſo unheimlich leer geblieben war. Die jungen Godesberger wollten tanzen, nicht durch Rätſel ſich verblüffen laſſen.

Ich weiß nicht mehr, was ich ihr in der erſten Verwunderung über ihre ſonderbare Manier zur Antwort gab. Wahrhaftig, dacht' ich, es gibt mehr Sorten von Mädchen zwiſchen Himmel und Erde, als ein zwanzigjähriger Studioſus der Philoſophie ſich träumen läßt. Dies aber iſt doch wohl das Tollſte, gleich nach der erſten Vorſtellung einem die Piſtole auf die Bruſt zu ſetzen: das Weltgeheimnis — oder gründliche Geringſchätzung aller ſogenannten Weltweisheit!

Ich ſah meine Nachbarin faſt ängſtlich von der Seite an, ob ich etwa Spuren eines ſtillen Wahnſinns in ihren Zügen entdeckte. Ich konnte ſie umſo ungeſtörter ſtudieren, als ſie wieder von mir wegſah und ſehr aufmerkſam den Tanz des polniſchen Miſſionärs verfolgte, der ſeinerſeits auch jetzt nicht die geringſte Notiz von ihr nahm. Ihr Geſicht ſchien mir allerdings, je länger ich es betrachtete, je ungewöhnlicher und unheimlicher, alt und jung, anziehend und abſtoßend zugleich. Auch bemerkte ich jetzt an ihren großen, aber außerordentlich ſchön gebildeten Händen eine ſeltſame Unruhe; die langen Finger,

die wie gemeißelt waren, ſchienen beſtändig etwas zu zerzupfen, etwa eine Blume, ein Leinwandläppchen, einen verwickelten Knoten.

Plötzlich wandte ſie ſich wieder zu mir. Es war, als ob ſie mir die Gedanken hinter der Stirne geleſen hätte.

Sie halten mich wohl auch für halb verrückt, wie mein Vater, oder für eine ſehr aufdringliche Perſon, daß ich Sie gleich mit einer ſolchen Menge Fragen überfalle. Seien Sie ganz ruhig. Ich bin noch ziemlich bei Verſtande, und was meine Neugier betrifft, die bekümmert ſich nur um Heimlichkeiten, die alle Welt betreffen, gar nicht um das, was den lieben Nächſten angeht. Erkundigen Sie ſich nur bei Gretchen; von deren Schickſalen weiß ich nicht mehr, als jedermann, und habe auch nie danach geforſcht. Gerade daß niemand recht genau darum Beſcheid weiß, hat mich immer ſo zu ihr hingezogen; denn ſehen Sie, das iſt eben mein Temperament: wo ich eine Sache durch und durch ſehe, iſt ſie mir ganz gleichgültig. Nur wo mir noch was zu raten aufgegeben wird, kann ich ein Intereſſe haben. Damit habe ich mir ſchon als Kind meine Spielſachen verleidet. Ich war ein ganz kleines Ding, das noch kaum mit den Augen über den Tiſch ſehen konnte, da bekam ich einmal ein ſchönes Käſtchen, auf dem ein Ringeltanz von Kindern war, und ein kleiner Geigenſpieler machte Muſik und wackelte mit dem Arm, und die Kinder drehten ſich auf ihrem runden Scheibchen, ſobald ein kleiner Zapfen bewegt wurde. Schon am erſten Abend mußte ich wiſſen, wie das „tiring! tiring!“ zu ſtande kam, und als ich richtig das Käſtchen zerbrochen und das Endchen Darmſaite und das Stückchen Federſpule gefunden hatte, wodurch das Klimpern entſtand, ſchien mir der Ringeltanz und der kleine Geiger auf einmal ganz albern. So geht mir's mit allem. Denn es gibt auch Menſchen, die nur ſo lange ein paar intereſſante Töne von ſich geben, als man nicht dahinter gekommen iſt, wie es damit zugeht, und bei den meiſten iſt der Mechanismus faſt ſo einfach, wie bei meinem Ringeltanz. Andere haben überhaupt gar nichts hinter ſich, die ſind wie gemalte und auf Pappendeckel aufgeklebte Figuren und ſtehen nur aufrecht, weil ſie ein Hölzchen an ihrem Fußende haben, nämlich ihr

Amt, ihr Geſchäft oder ihr vom Vater ererbtes Vermögen. Wo ich ſo etwas merke, laſſe ich mich gar nicht erſt auf eine Bekanntſchaft ein. Darum bin ich auch die meiſte Zeit für mich geblieben, und ſehen Sie, daher habe ich es mir angewöhnt, ſo viel von mir zu ſprechen. Denn iſt man mit ſich allein, ſo unterhält man ſich doch beſtändig mit ſich ſelbſt und meiſt auch über ſich ſelbſt, und kommt man hernach zu Menſchen, ſo weiß man auch von nichts anderem zu reden. Aber es langweilt die Menſchen; denn jeder iſt eigentlich doch nur ſich ſelbſt intereſſant.

Ich bat ſie, ſich ja nicht zu genieren, ich nähme ihre Bekenntniſſe als ein Kompliment für mich, da ſie ſich ja überhaupt, wie ſie ſage, mit niemand intimer einlaſſe, von dem ſie glaube, daß nichts hinter ihm ſei. Ich ſei nur neugierig, ob ſie nicht bei näherer Bekanntſchaft ebenfalls finden würde, daß die Muſik, die ich etwa zu machen verſtünde, durch ein paar ſehr einfache Saiten und eine Federſpule zu ſtande käme.

Nein, erwiderte ſie ruhig, indem ſie mich ſcharf fixierte. Nicht bloß, weil Gretchen viel auf Sie hält, ſondern auch weil etwas Seltſames in Ihrer Perſon iſt, glaube ich, daß wir uns gut verſtehen werden. Mit Ihnen verhält ſich's umgekehrt, wie mit mir.

Ich war ſehr begierig zu erfahren, wie ſie das meinte.

Ich kann mich zwar irren, fuhr ſie gelaſſen fort, aber es kommt mir vor, als ob Sie inwendig ſehr leidenſchaftlich, eigenſinnig und ſogar hart ſein könnten, während Sie äußerlich ein ſo ſanftes, unbärtiges Mutterſöhnchen vorſtellen. Ich dagegen ſehe aus, daß feige Männer ſich vor mir fürchten und ſelbſt ganz beherzte und ſtolze mich für eine erſchrecklich ſelbſtgewiſſe Perſon halten, und dabei bin ich innerlich —

Sie brach ab, ſtrich ſich mit der Hand ihre ſchlichten dunklen Haare zurecht und ſagte: Aber wir ſind ganz von der Philoſophie, die Sie ſtudieren, abgekommen.

Im Gegenteil, ſagte ich, wir ſind mitten darin. Denn ſehen Sie, liebes Fräulein, jede Wiſſenſchaft bleibt ein toter Phraſenkram, wenn kein Bedürfnis danach vorhanden iſt. Für einen geſunden Leib iſt die Medizin ſo überflüſſig, wie für eine geſunde, in ihrem Gott vergnügte Seele die Theologie, und eine

Juriſterei wäre nie erfunden worden, wenn es im öffentlichen Verkehr keine Schädigungen an Hab' und Gut, an Ehre und Leben gegeben hätte. So iſt auch die Philoſophie nur vorhanden, wo es eine Neugier gibt, und wie der Arzt einer Patientin erſt den Puls fühlen und nach allerlei Symptomen fragen muß, ehe er ſeine Rezepte auskramt, ſo habe auch ich erſt wiſſen müſſen, an welcher Sorte von Neugier Sie laborieren, ehe ich ungefähr wiſſen kann, mit welcher Philoſophie Ihnen gedient ſein möchte. Aber wenn es Ihnen recht iſt, verſchieben wir das Weitere auf eine beſſere Gelegenheit. Der Walzer, den unſer krummer Virtuoſe da eben anſtimmt, iſt nicht gerade das paſſendſte Akkompagnement für ein Privatiſſimum über die Kritik der reinen Vernunft, das ein Student einem ſchönen Fräulein halten ſoll. Wie wär' es, wenn wir es heute mit der reinen Unvernunft des Dreivierteltaktes verſuchten? Tanzen iſt übrigens auch eine nachdenkliche Beſchäftigung. Sie wiſſen vielleicht noch nicht, daß es einen großen Philoſophen, namens Hegel, gegeben hat und eine große Tänzerin, Fanny Elsler, welche die Hegelſche Philoſophie tanzte?

Machen Sie ſich nur über mich luſtig, erwiderte ſie, während ihr eine tiefe Glut in die ſchönen, bräunlichen Wangen ſchoß. Sie ſind nicht der erſte, dem ich in meiner Dummheit ſo reinen Wein über mich eingeſchenkt habe, und der mich dann ſitzen ließ, wie eine Närrin, oder mit einem Spaß abfertigte, wie ein altkluges Kind, das nach dem Teich fragt, aus dem der Storch die kleinen Kinder holt.

Ich ſah, daß ich es arg verſchüttet hatte, und mußte eine Viertelſtunde lang all meine Überredungskünſte aufbieten, um ſie wieder zu verſöhnen. Zuletzt half mir, wie es oft zu gehen pflegt, mehr als alle ſophiſtiſchen Ausflüchte das einfache Bekenntnis der Wahrheit.

Sie können es mir nicht verdenken, liebes Fräulein, ſagt' ich, daß ich auf ihre Fragen lieber mit einer Walzertour als mit Worten mich erklären wollte. Denn wie es körperliche Leiden gibt, für die bei keiner ärztlichen Fakultät ein Kraut gewachſen iſt, ſo gibt es auch Wiſſenstriebe, denen gegenüber alle Philoſophie ratlos bleibt. Sie wollen gern hinter die

Dinge kommen, wollen wiſſen, was es denn eigentlich auf ſich hat mit allem, was Sie ſehen, fühlen, erleben und handgreiflich ſich nahe bringen. Nun ſehen Sie, das iſt gerade das allerdesperateſte Geheimnis, und der weiſeſte Mann, der über dieſes Problem nachgedacht hat, iſt ſchließlich nicht klüger daraus geworden, als Sie und ich, nur daß er ſo geſcheit war, einen Namen dafür zu erfinden. Mit ſo einem Namen iſt dem großen Haufen außerordentlich gedient. Was ſie nennen können, das meinen ſie nun auch zu verſtehen. Wer iſt dieſes ſchöne Mädchen in dem meergrünen Kleide? — Fräulein Trina! — Aha! — Und nun glauben ſie von Fräulein Trina hinlänglich Beſcheid zu wiſſen. Sie und ich aber, wir wiſſen, daß man lange noch nicht den Kern hat, wenn man die Schale noch ſo gut von allen Seiten umdreht und beguckt und einen Zettel mit einem Namen daran geklebt hat. Und darum iſt auch die Philoſophie nur ein mäßiger Troſt, und ein flotter Walzer, der uns den Kopf wirbeln macht und die Sinne etwas durcheinander ſchwingt, ſcheint mir ein viel beſſeres Mittel gegen alle ſpekulierende Neugier, als die ſchönſten Spitzfindigkeiten des alten Kant und ſein berühmtes „Ding an ſich".

Ding an ſich? Was hat er damit gemeint?

Eben das, wovon er nichts wußte und auch verſichert, daß niemand etwas wiſſen könne, das eben, was *dahinter* iſt, wenn wir alle Erſcheinungen in der ſinnlichen Welt auf ihre verſchiedenen Eigenſchaften geprüft haben und nun fragen, was denn eigentlich das *ſei*, was da *erſcheine* und dieſe und jene Qualität habe. Denn alles, was wir an den Dingen dieſer Welt beobachten, ſei, ſagt der Patriarch, nur ein Vorgang in uns ſelbſt, in unſerem Empfinden, Vorſtellen, Denken, und wir hätten keine Bürgſchaft dafür, wie nun die Welt außer uns, an und für ſich, abgeſehen von unſeren Vorſtellungen über ſie, beſchaffen ſei. Dahinter könne eben kein noch ſo ſcharfblickender Geiſt kommen, ebenſo wie auch kein anderer hinter ihn; denn jedes einzelne wirklich exiſtierende Individuum ſei eben auch ein Ding an ſich und als ſolches undurchdringlich. Sie begreifen, Fräulein Trina, daß der Zaun, mit dem unſere Welt vernagelt iſt, gerade da ſteht, wo Ihre — und meine — Neu-

gierde erſt recht anfängt, gerade vor dem Ding an ſich. Ob man jemals ein kleines Loch in dieſe Bretterwand bohren und hindurchſchielen wird, iſt ſehr fraglich. Aber ich dächte, auch diesſeits des Zauns wäre die Welt noch immer luſtig und merkwürdig genug, und man brauchte ſich an dem dummen Holz nicht den Kopf einzurennen, was ja auch die Philoſophen von Profeſſion nur in ihren unbeſonnenſten Stunden zu tun für ihre Pflicht halten.

Ich merkte wieder, daß ihre Augen und Gedanken zerſtreut herumſchweiften. Ein mehrſtündiges Kolleg über Kant hätte dieſer Student im meergrünen Kleide ſchwerlich ausgehalten. Freilich fehlen in einem gewöhnlichen philoſophiſchen Auditorium auch die tanzenden jungen Herren im Samtrock und ein klavierſpielender Schneider.

Ganz umſonſt hatte ich indeſſen nicht doziert.

Ich verſtehe Sie recht gut, ſagte ſie nach einer Weile. Nur möchte ich gern wiſſen, woher man weiß, daß da hinter dem Zaun auch wirklich etwas iſt, daß man ſich das Ding an ſich nicht bloß einbildet. Am Ende, wenn man dahinter ſehen könnte, würde nicht viel mehr zu finden ſein, als hinter meinem Klimperkäſtchen: ein Stückchen Darmſaite und eine Federſpule.

Ich erſchrak über dieſe bodenloſe Skepſis in einer ſo jungen Frauenzimmerſeele. Und überdies war ich noch nicht kantfeſt genug, um gleich zu wiſſen, wie der Alte vom Königsberge, wenn er hier an meinem Platze neben der meergrünen Idealiſtin geſeſſen hätte, ſich aus der Affaire gezogen haben würde.

So war ich denn herzlich froh, daß gerade bei dieſer kritiſchen Wendung des Geſprächs Gretchen mit einer Flaſche Wein und drei Gläſern erſchien. Wir gingen zuſammen in ein kleines Trinkſtübchen neben dem Tanzſaal, und ich ſtieß mit den beiden Mädchen an, die gleichfalls den goldhellen Steger nicht verachteten. Gretchen fragte, wie wir uns unterhielten; ich beklagte mich über das ſchwere Examen, das ich zu beſtehen gehabt hätte, und machte meiner alten Freundin Vorwürfe, daß ſie mich als einen rechten Philiſter geſchildert haben müſſe, der zu nichts Beſſerem tauge, als jungen Damen Vorleſungen zu

halten und ihnen ſtatt des Herzens den Kopf warm zu machen. Ich ſei zwar nicht der brillanteſte Tänzer, aber ſo gut wie die meiſten da drüben —

Dabei ſahen wir wieder durch die Türe dem Tanzen zu, und eben ſtürmte der im Samtrock vorüber, mit einer ziemlich lächerlichen kleinen Tänzerin, deren hochroter Kopf trotz des übermäßigen Blumenſchmucks ihm gerade nur bis an die Weſtentaſche reichte.

Ich hätte nicht gedacht, ſagte ich, daß dieſer hochnaſige polniſche Don Juan einen ſo ſchlechten Geſchmack hätte.

Trina ſtand neben mir am Türpfoſten. Ihr Geſicht war ganz entfärbt, ihre höhniſchen Mundwinkel bebten. Kommen Sie, flüſterte ſie plötzlich, indem ſie mich umfaßte, wir wollen auch einmal tanzen, wir paſſen doch wenigſtens in der Größe zuſammen.

Sie war wie verwandelt, als ich ſie nun in den Armen hielt und mit ihr durch den Saal flog. Eine ſtarke Leidenſchaft ſchien die ganze herrliche Geſtalt zu regieren, daß ſie mich mehr fortriß, als ich ſie gelenkt hätte. Aber ihr plötzlicher Ungeſtüm ſteckte mich an, und ſo waren wir unermüdlich, und es begegnete uns zu großer Heiterkeit der Zuſchauer, noch eine Weile fortzutanzen, nachdem die Muſik ſchon aufgehört hatte.

Ich hielt es meiner Studentenwürde angemeſſen, einige von den jungen Herren, die zu lachen wagten, bedeutend anzublicken, worauf denn auch wirklich die Stimmung wieder ernſthafter wurde. Der Samtene allein ſchien mich und meine Tänzerin gar nicht beachtet zu haben. Er ſaß jetzt auf unſerem früheren Platz, dem roten Bänkchen, neben dem garſtigen kleinen Unhold, der ſich beſtändig das Geſicht abwiſchte.

Sie tanzen gar nicht einmal ſo ſchlecht, ſagte Trina, — ein Zeugnis, das mir wertvoller war, als wenn ſie meine Verſe gelobt hätte. Aber jetzt will ich fort. Wiſſen Sie was? Wenn Sie hier nicht noch ein anderes Engagement haben, könnten Sie mir den Gefallen tun, mich nach Hauſe zu bringen. Godesberg iſt ja nicht weit, und mein Vetter, der mich im Schlitten hierhergebracht hat — der blonde junge Menſch da drüben, der der ſchlanken Brünette ſo eifrig die Cour ſchneidet — wenn

ich ihm den Platz im Schlitten für eine andere Dame frei mache, wird er nicht böse sein. Wollen Sie?

Ich war natürlich von Herzen gern dazu bereit. Niemand im Saal schien etwas dabei zu finden, daß Trina an meinem Arm ohne weiteren Abschied sich entfernte. Auch Gretchen sagte uns, ohne eine Miene zu verziehen, gute Nacht Ich merkte, daß Trina von allen für ein ungewöhnliches Wesen angesehen wurde, das man bei jeder Gelegenheit seine eigenen Wege einschlagen sah.

Es mochte bald zwei Uhr nach Mitternacht sein, die Luft war noch milder geworden, nur die große Windstille ließ es noch nicht zum Regen kommen. Dabei umgab uns die vollkommenste Finsternis bis auf den leichten weißen Schimmer der beschneiten Straße, und es war fast schauerlich, während rings die Nacht den Atem anhielt, das klagende Brausen des Stromes zu hören, der unweit von unserem Wege seine Eiswogen vorüberwälzte.

Sie hatte meinen Arm genommen, und wir gingen eine gute Weile wie alte Bekannte, die sich längst ausgesprochen haben, stumm nebeneinander hin.

Ich sagte endlich, um das Schweigen zu brechen, das erste Beste was mir in den Sinn kam. Nur pflegt bekanntlich das Erste nach einer Pause nicht gerade das Beste zu sein.

Ob sie sich nicht fürchte, in so stichdunkler Nacht, mit einem Begleiter, der ihr noch so ziemlich unbekannt sei?

(Fürchten! Ein Mädchen, das sich nicht scheute, sich mit dem Weltgeheimnis einzulassen, und darauf brannte, zu den „Müttern" hinabzusteigen!)

Indessen, so ungeschickt die Frage war, sie antwortete ganz ruhig, daß sie ja schon gestanden, wie sie zu allem Unbekannten eine gewisse Neigung spüre und nur das Bekannte scheue und vermeide. „Darum habe ich ja auch Gretchen so gern, weil ich sie nie recht kennen lerne, niemals ihr auf den Grund schauen kann. Vielleicht, wenn ich morgen von ihr ins Vertrauen gezogen würde, wär's mit unserer Liebe und Anhänglichkeit übermorgen schon vorbei. Ihre Eigenschaften sind's nicht, was mich an sie knüpft. Es ist eben, wie Sie's genannt haben, das

‚Ding an ſich‘ in ihr, was mir ewig verborgen bleibt und mich ewig anzieht. Ein Menſch, dem das fehlt, kann der bravſte und liebenswürdigſte von der Welt ſein, für mich iſt er ſo gut wie nicht vorhanden.“

Verzeihen Sie, liebes Fräulein, warf ich ein, wenn ich den Pedanten mache, aber Sie haben meinen alten Philoſophen noch nicht vollſtändig kapiert. Der war der Meinung, jedes Geſchöpf, jedes Ding in dieſer ſichtbaren Welt, gleichviel ob es einfach oder kompliziert ſei, müſſe ſeinem eigentlichen Weſen nach als ein Ding an ſich betrachtet werden. Danach könne alſo kein Menſch ſo wenig wie irgend ein Sandkorn überhaupt ergründet werden, außer nach ſeiner Erſcheinung. Ich weiß nicht, ob ich mich klar genug ausgedrückt habe.

Sie ſann einen Augenblick nach.

Ihr alter Philoſoph mag nun gemeint haben, was er will, fing ſie kopfſchüttelnd wieder an, meine Meinung iſt nun einmal, daß es Menſchen gibt, die nichts ſind als ein Haufen von Eigenſchaften, guten oder ſchlechten, und andere, die überdies noch etwas Unergründliches und Unausſprechliches in ſich haben, und ich darf mir doch wohl herausnehmen, für dies Geheimnisvolle etwas den Namen zu brauchen, den ich von Ihnen gelernt habe. Der Erfinder desſelben iſt ja tot, wie Sie ſagen, und kann mich nicht wegen Mißbrauchs ſeiner Erfindung verklagen. „Das Ding an ſich“ — es klingt ſo ſonderbar, ſo recht dem Geheimnis ähnlich, das es bezeichnet und wobei ſich jeder das Seinige denken kann. Geht es Ihnen denn nicht auch, wie mir, daß Sie, ſobald Sie etwas ganz genau kennen, auch für alle Zeit damit fertig ſind? Nichts iſt mir widerwärtiger geweſen als die kleine Bibliothek meines Vaters, weil ich genau wußte, von A bis Z, was in jedem Buche ſtand. So auch mit Menſchen. Ich habe Ihnen geſagt, daß mich Familienverhältniſſe von Hauſe vertrieben und nach Godesberg gebracht hätten. Das hängt nämlich ſo zuſammen. Ich habe eine Heirat machen ſollen, zu der ich keine Luſt hatte. Es war ſoweit gar kein übler Mann, der Sohn eines ſehr reichen Weingutbeſitzers, und ſchon als ganz kleines Mädchen, weil unſer Schulhaus neben ſeinem Grundſtück liegt, hat er mich ge-

kannt und einen Narren an mir gefreſſen, und das iſt ſo fortgegangen, als er längſt ein heiratsfähiger junger Menſch war und ich noch kurze Kleider trug. Und er wartete auch richtig mit dem Heiraten, bis ich ſiebzehn Jahre alt war, und dann hielt er um mich an, gegen den Willen ſeiner ganzen Familie, der ich viel zu arm war. Ich war ſchon damals ſo geſinnt wie heute, daß mich nur das Unbekannte reizen konnte. Dieſen meinen Nachbarn aber hätt' ich ganz gut wie ein Faß mit Wein in ſeine Beſtandteile zerlegen können, jede Daube, jeden Reifen kannt' ich und wußte auch, was für ein Wein darin war. Alſo ſagt' ich nein und machte mir auch weiter keine Gedanken, als er ſchon ein halbes Jahr darauf — wie er ſagte, aus Deſperation und mir zum Poſſen — eine andere heiratete. Mit der lebte er trotzdem ſehr gut, da er der beſte Menſch von der Welt iſt, und ſie bekamen ein Kind, und ich war froh, wenn ich ihre Glückſeligkeit ſo über die Gartenmauer mit anſah, daß ich in dieſer gleichmütigen Komödie, wo ein Tag wie der andere verlief, nicht mitzuſpielen brauchte. Nach vier Jahren ſtarb die junge Frau und auch das zweite Kind, das ſie eben zur Welt gebracht hatte, und wieder war der Witwer ganz muſterhaft betrübt und lebte wohl zwei Jahre wie ein geſchlagener Mann, völlig zurückgezogen, nur für ſeine Geſchäfte und ſeinen kleinen Jungen. Auf einmal ſchlug das Wetter um, nach dem langen Regen kam wieder ein bißchen Sonnenſchein, und jetzt beſann er ſich, daß ich ja noch immer nebenan vorhanden und zu haben ſei. Und ſo machte er ſich an meinen alten Vater, jetzt umſo dringender, da er ſeine Eltern nicht mehr zu fragen brauchte, die inzwiſchen geſtorben waren. Aber Sie begreifen, ich war jetzt um nichts anders geworden und er auch nicht; vielmehr kannte ich ihn nur umſo beſſer und wußte ſchon aufs Haar voraus, wie er ſich benehmen würde, wenn auch ich ihm eines Tages wegſterben ſollte, und obwohl ich gar nichts an ihm auszuſetzen wußte und man weit mit der Laterne ſuchen könnte, bis man alle guten Eigenſchaften, die er hat, wieder ſo beiſammen fände, — ſagen Sie ſelbſt, in was ſoll ich mich bei ihm verlieben? Würden Sie ein Buch kaufen wollen, daß Sie ſchon zehnmal geleſen haben und in- und auswendig wiſſen?

Es kommt darauf an, erwiderte ich. Wenn ich zum Beiſpiel die Wahl hätte, zwiſchen Luthers kleinem Katechismus und Werthers Leiden in polniſcher Überſetzung, ſo würde ich, obwohl ich meine zehn Gebote noch ſo ziemlich am Schnürchen habe, dennoch, da ich nicht polniſch verſtehe —

Sie zog ihren Arm haſtig aus dem meinigen und blieb ſtehen. Was meinen Sie damit? Soll das eine Anſpielung ſein? Hat etwa Gretchen Ihnen etwas geſagt?

Ich verſtehe Sie nicht, ſagte ich mit geheuchelter Unbefangenheit — denn ich verſtand ſie nur zu gut; ich wollte ja gerade von dem polniſchen Emiſſär anfangen. — Wie kann Sie das ſo alarmieren, wenn ich ein ganz unſchuldiges Gleichnis brauche? So viel von den Vorrechten eines Verſifex möcht' ich wenigſtens Ihnen gegenüber retten, wenn ich doch einmal dazu verdammt bin, in allem übrigen den hausbackenen geſunden Menſchenverſtand gegen Ihre romantiſchen Neigungen in Schutz zu nehmen. In der Tat, Fräulein Trina, Sie ſind um dreißig Jahre zu ſpät auf die Welt gekommen. Als man noch der blauen Blume nachjagte und nur das Unbekannte, das ewig Rätſelhafte für was Rechtes hielt, dagegen von allen einfachen guten Dingen wie von ganz armſeligem Trödel ſprach, da hätten Sie Ihre Rechnung gefunden. Jetzt aber —

Und nun redete ich mich immer mehr in einen heiligen Zorn gegen ihre Phantaſtereien hinein, eigentlich nur, weil ich im ſtillen wütend darüber war, daß jener windige Patron im Samthabit auch dieſes ſchöne und ſinnige Mädchen umſtrickt haben ſollte, die für ihn tauſendmal zu gut war. Sie ließ mich erſt eine Zeitlang reden und warf nur einmal ſo höhniſch dazwiſchen, daß ſie nicht geglaubt hätte, ſo ſchöne praktiſche Grundſätze von einem angehenden Poeten hören zu müſſen, wofür Gretchen mich ausgegeben habe. Da wurde ich aber vollends wild.

Ich wüßte wohl, ſagt' ich, das ſei die landläufige Meinung von einem Dichter, daß er ein mauvais sujet ſein müſſe, zu deſſen Handwerk es gehöre, alle Leidenſchaften, Verirrungen, Laſter und Wahnwitze an ſeiner eigenen armſeligen Perſon durchzuprobieren, um davon mitreden zu können. Nach dieſer

Anſchauung müſſe auch ein Arzt, ehe er eine Praxis anfange, ſämtliche Krankheiten, Leibesſchäden, Beinbrüche u. ſ. w. am eigenen Leibe erfahren, alle Gifte gekoſtet und alle Medizinen geſchluckt haben. Ich im Gegenteil wäre der Meinung, daß man ſeine Seele ſtillmachen und ſich ſammeln müſſe, wenn man die Schickſale fremder Menſchen rein in ſich aufnehmen und unverzerrt widerſpiegeln wolle, und ſoviel ich wüßte, hätten gerade die großen Dichter ein feſtes, helles und nicht beſtändig aufgewühltes Gemüt beſeſſen, während die Herren Romantiker beſſer ſelbſt zu Roman- und Trauerſpielfiguren getaugt hätten, als zur Hervorbringung lebendiger, ſchöner und dauerhafter Geſtalten der Dichtung. Ob denn in der Welt nur das Verſchleierte, Unbekannte einen Wert hätte, ob nicht das Einfache, das einfach Gute, wenn man es nur nicht ſo hochmütig überſehen wollte, ebenfalls unergründlich, ja eigentlich das Wunderbarſte von allem ſei? Wüßten doch auch die Mediziner von einer Menge Krankheiten vortrefflich Beſcheid, da man ſie nach etlichen Symptomen leicht beſchreiben könne; was aber die Geſundheit ſei, welche geheimen Kräfte in einem ganz normalen Leibe ſich regten, habe noch keiner ergründet. Und ſo weiter, und ſo weiter.

Gott weiß, wie lange ich ſo fortgepredigt hätte — denn einmal war es mein Lieblingsthema und gewiſſermaßen eine oratio pro domo, und dann hatte ich dabei noch beſtändig den grimmigen Hintergedanken an den verwünſchten Samtrock, — aber wir waren, ohne es zu merken, nach Godesberg gelangt, und vor einem kleinen Häuschen mitten im Ort ſtand meine Begleiterin, die ſich inzwiſchen wieder an meinen Arm gehängt hatte, ſtill und ſagte: Hier bin ich zu Hauſe. Es iſt ſchade, daß es ſchon ſo ſpät iſt, ich hörte Ihnen gerne noch eine Weile zu, gerade weil ich ganz anderer Meinung bin und doch nicht recht glücklich dabei. Ich gäbe viel darum, wenn Sie mich bekehren könnten. Manchmal graut mir vor mir ſelbſt, wenn ich bedenke, was alles in dem ſchwarzen Abgrund verborgen ſein mag, in den ich mich gern hineinſtürzte. Ich weiß wohl, daß man dabei den Hals brechen kann, aber was wollen Sie machen, wenn Sie auf einem Turme ſtehen und das unbezwingliche Verlangen

fühlen, ſich übers Geländer zu ſchwingen? Möglich wär's doch immer, daß man fliegen lernte, wenn man nur erſt müßte. Aber Sie werden genug haben von meinen „Verrücktheiten", wie Sie es nennen.

Ich fragte ſie ganz erſchrocken, ob mir wirklich eine ſo unhöfliche Bezeichnung entſchlüpft ſei.

Jawohl, ſagte ſie lachend, aber es ſei Ihnen in Gnaden verziehen. Daß Sie ſo wild dabei wurden, während Sie ſo zahme Grundſätze predigten, hat mir gerade gefallen. Darum alſo keine Feindſchaft, vielmehr — wenn Sie nichts dagegen haben — fernerhin gute Freundſchaft, und jetzt gute Nacht. Die Tante wird ohnehin ſchelten, die iſt ganz auf Ihrer Seite und würde große Augen machen, wenn ſie ſähe, daß ich lieber mit einem Unbekannten, der mir über „das Ding an ſich" geplaudert hat, zu Fuß nach Hauſe gehen wollte, als im bequemen Schlitten mit ihrem wohlbekannten Herrn Sohn.

Wir ſchüttelten uns kameradſchaftlich die Hand und das ſeltſame Mädchen verſchwand in dem dunklen Pförtchen, gerade als der lange verhaltene Regenguß losbrach, der mich zwang, ein Unterkommen in dem nächſtbeſten Godesberger Gaſthof zu ſuchen.

Ich verſchlief mich am anderen Morgen ſo ſehr, daß ich nicht, wie ich vorhatte, mich erſt nach meiner Tänzerin erkundigen, noch auch den Rückweg über Blittersdorf nehmen konnte, da mich eine beſtimmte Verabredung eilig nach Bonn zurückrief. So vergingen ganze acht Tage, ehe ich dazu kam, Gretchen wieder aufzuſuchen.

Ich traf es diesmal günſtiger; es waren nur wenige Schoppengäſte im Haus, und ſie konnte ſich eine ungeſtörte halbe Stunde lang zu mir ſetzen und all meine neugierigen Fragen beantworten. Was ich mit ihrer Freundin in jener Nacht geſprochen, hatte dieſe ihr ausführlich wiedererzählt. Ich geſtand, daß ich die heimliche Abſicht dabei gehabt, ſie vor dem Samtrock zu warnen. Es ſei mir, da meine Bekanntſchaft mit ihr noch zu jung geweſen, nicht ſchicklich erſchienen, offener

mit der Sprache herauszugehen und dieſem gefährlichen Geſellen ſo geradezu alles nachzuſagen, was ich etwa von ihm wußte. Sie aber, Gretchen, möge dieſe Freundſchaftspflicht erfüllen, ehe es zu ſpät ſei.

Worauf das gute Weſen mit einem Seufzer erwiderte, ich kennte ihre Freundin doch nur erſt halb. Gerade das Abraten, das ſie ſchon verſucht, habe die Sache ſchlimmer gemacht. Es ſei richtig ſo, wie ich's den beiden angemerkt, und jenen Abend habe der Herr von Rattenberg, wie er ſich hier in Blittersdorf nennen laſſe, nur darum von Trina keine Notiz genommen, um ſie für ihre erſte, etwas heftige Abfertigung ſeiner Courmacherei zu beſtrafen. Er ſcheine ein recht ausgelernter Verführer, da er es in der Tat damit durchgeſetzt habe, das eigenſinnige Mädchen ſich gefügig zu machen. So was vom Vogel und der Klapperſchlange habe er mit ihr aufgeführt. Es graue ihr heimlich vor ſeiner impertinenten, kalten und liebloſen Manier, den Verliebten zu ſpielen. Aber eben, weil ſie nicht recht dahinter kommen könne, wie ſein eigentliches Weſen ſei, fühle ſie ſich immer wieder zu ihm hingezogen. Sie ſeien ſich ſeitdem ſchon dreimal — natürlich ganz „zufällig" — hier in ihrem Hauſe begegnet, hätten oben im Saal lange, eifrige und gar nicht zärtliche Geſpräche geführt und ſeien, ohne ſich auch nur die Hand zu geben, mit bitterböſen Blicken auseinander gegangen. Am folgenden Tag aber habe die lächerlich trübſelige Komödie von neuem begonnen, bis Gretchen endlich der Trina ernſthafte Vorſtellungen gemacht: das könne nicht ſo fortgehen, ihr Haus und ihre eigene Perſon komme dadurch in ſchlechten Ruf, zunächſt bei der Tante, wenn die davon erführe, dann aber in ganz Godesberg. Und wenn ſie noch überzeugt wäre, daß es zum Glück ihrer Freundin ausſchlagen könnte, würde ſie's leichter hinnehmen, der Gelegenheitsmacherei beſchuldigt zu werden. Sie wiſſe aber, es könne nur zu ihrem Schaden und Verderben führen.

Daraufhin habe die Trina kurz erwidert, ſie wolle ihr nicht mehr läſtig fallen, und richtig ſei ſie in den letzten Tagen ausgeblieben. Andere aber hätten ſie in Wind und Wetter mit dem Samtenen am Rhein entlang ſpazieren ſehen, und es ſei

daher keine Möglichkeit, ihr mit irgend einer Freundeswarnung beizukommen.

Das Ding betrübte und verdroß mich sehr. Ich überlegte mehrere Tage, ob ich nicht irgend einen Vorwand vom Zaun brechen und mit der angebotenen „guten Freundschaft“ Ernst machen sollte. Aber die Rolle eines Spielverderbers, Denunzianten und Moralpredigers war mir denn doch zu widerwärtig, abgesehen davon, daß nicht die geringste Aussicht auf Erfolg vorhanden war. Ein kategorischer Imperativ — dessen Existenz und Begriff mir überhaupt, ein so eifriger Kantianer ich war, stets problematisch geblieben — wollte sich in der ganzen Angelegenheit nicht vernehmen lassen. Und da ich überdies mit einer tragischen Liebesgeschichte, die mich viel näher anging, alle Hände voll zu tun hatte — meine arme Francesca sollte eben vom Leben zum Tode gebracht werden —, so verblaßte das Bild des Mädchens mit den meergrünen Augen und dem Hang zum Unbekannten nach und nach völlig in mir. Der Winter wurde auch so streng, daß viele Wochen vergingen, ehe ich wieder zu einem Spaziergang nach Blittersdorf Lust bekam, so daß das schwarzäugige Settchen mir nicht wieder über Nachtschwärmereien den Text zu lesen hatte.

Bis gegen Ende Februar die ersten Veilchen kamen und mit ihnen alle eingefrorenen Landstreichergelüste wieder auftauten. Da fiel es mir eines Nachmittags schwer aufs Herz, daß ich mich um Gretchen so lange nicht bekümmert hatte, als ob sie ein auf Goldgrund gemaltes Bild im Dom zu Köln wäre, — Bilder, für die ich es immer nur zu einer mühsamen Hochachtung hatte bringen können.

Also fuhr ich in meine festesten Stiefel und trat eilig auf der durchweichten Straße längs dem Rhein den Weg nach Blittersdorf an.

Ich weiß nicht, wie es kam, ich habe diesen Weg nie machen können, ohne in allen Sinnen erfrischt und bis auf den Grund der Seele froh und hell zu werden. Und nun vollends an einem der schönsten Vorfrühlingstage, der mit seinem jugendlichen Vogelschlag und den schüchternen ersten Knospen und Blumen den hartnäckigsten Weltschmerzler bezwungen hätte.

Deſto unerfreulicher wurde meine Stimmung gedämpft, als ich Gretchens Haus erreichte und noch auf hundert Schritte entfernt der Lärm, das Singen und Toben eines richtigen Kommerſes aus den offenen Fenſtern des oberen Saales mir entgegenſchlug.

Ich wußte ſofort, daß ich heute von meiner Freundin nicht viel haben würde. Sie hatte bei ſolchen Gelegenheiten keinen freien Augenblick, da ſie alle übrigen dienſtbaren Geiſter im Auge behalten mußte, um jedem Unfug zu ſteuern.

Gleichwohl mochte ich nicht wieder umkehren, ehe ich ſie geſehen und ihr bewieſen, daß ich weder untreu, noch tot ſei.

Sie begrüßte mich mit ihrer alten gleichmütigen Freundlichkeit und ließ mir nicht einmal Zeit, eine Erklärung meines langen Winterſchlafes vorzubringen.

Sie kommen gerade recht, rief ſie mir zu, mit den Augen zugleich eine Anzahl Flaſchen muſternd, die eben aus dem Keller heraufgebracht wurden. Die Trina iſt hier, in einem Zuſtande, der mir gar nicht gefällt. Ich fürchte, ſie hat was Verzweifeltes vor, aber obwohl ſie mir ſonſt alles ſagt, heute hab' ich das Eis nicht brechen können. Mit ihrer Liebesgeſchichte ſcheint es ein ſchlimmes Ende genommen zu haben; auf welche Art, das will ſie eben nicht ſagen. Gehen Sie doch einmal zu ihr — Nummer fünf, drüben am Ende des Korridors — Sie wiſſen ja — wo Sie ſelbſt einmal übernachtet haben — da hab' ich ſie einſtweilen untergebracht — möglichſt weit von dem Lärm — ſie will abſolut nicht wieder zu der Tante — Gott mag wiſſen, warum. — Noch zehn Flaſchen Roten zur Bowle! kommandierte ſie ihrem Kellermeiſter, einem ſechzehnjährigen Burſchen, der mit einer grünen Schürze und hohen Vatermördern höchſt erwachſen auszuſehen ſuchte und in ſeine Herrin bis über die Ohren verliebt war. Wo bleibt der Champagner, Franz? — Sie verzeihen! — Wenn man nicht ſelbſt nach allem ſieht —

Ich zuckte die Achſeln und machte mich, auf eine beſſere Stunde von ihr vertröſtet, auf den Weg nach Nummer fünf.

Auf mein Klopfen rief eine rauhe, tiefe Stimme, die mir ganz fremd klang, „herein!" Auch die Geſtalt, die, als ich eintrat, am Fenſter ſaß und das Geſicht nur wenig zu mir hin-

drehte, erkannte ich im erſten Augenblick kaum wieder. Es dämmerte ſchon ſtark, aus dem Ofen glühten mir die roten Kohlen entgegen, die eine dumpfe, ſchwere Luft verbreiteten, während draußen vor dem Fenſter die ſilberne Helle des Februarhimmels ſtand und von dem fernen Siebengebirge lichte Schneeſtreifen in der Abendſonne herüberſchimmerten. Deſto unheimlicher zeichnete ſich die Silhouette der regungsloſen ſchwarzen Geſtalt am Fenſter gegen die hellen Scheiben und die weißen Gardinen ab. Das Profil kam mir geſtreckter und hagerer vor, als an jenem Ballabend, die ſchöne Fülle des Wuchſes ſchien in dem dunklen Kleide geſchwunden zu ſein, und ganz ſonderbar leuchteten die hellen Augen aus dem dunklen Geſicht, während die Zähne und Lippen, auch wenn ſie ſprach, ſich kaum mehr zu öffnen ſchienen.

Ich ſuchte, ſo gut es gehen wollte, zu verbergen, daß mir die Sache nicht geheuer war, und begrüßte ſie in einem möglichſt leichten Ton, als wenn wir uns erſt geſtern geſehen hätten.

Spielen Sie doch keine Komödie mit mir, unterbrach ſie mich, und ihre Stimme, die wie eingeroſtet klang, wurde erſt nach und nach geſchmeidiger. Ich weiß ja doch, daß Gretchen Sie zu mir ſchickt, um mir Geſellſchaft zu leiſten und zuzuſehen, ob ich nicht etwa aus dem Fenſter ſpringe und in den Rhein laufe. Nun, wenn Sie nichts Beſſeres zu tun wiſſen, ſo kommen Sie nur. Wir können uns noch eine Viertelſtunde unterhalten. Vielleicht ſind Sie inzwiſchen aus dem „Ding an ſich“ ein bißchen klüger geworden, als damals. Aber laſſen wir das lieber. Es iſt das Dümmſte, was man tun kann, wenn man klug werden will aus der Welt und den Menſchen. Ich — nein, obwohl auch Gretchen mich ſo angeſehen hat, als wäre es nicht ganz richtig mit mir, — ich bin nicht ſo verrückt, mir noch auf irgend was einen Vers machen zu wollen. Haben Sie Ihr Trauerſpiel vielleicht bei ſich? Das könnten Sie mir jetzt vorleſen. Man ſchläft beſſer darauf, wenn es auch andern ſchlecht gegangen iſt. Übrigens ſetzen Sie ſich doch — ich freue mich wirklich, Sie noch einmal zu ſehen — ich dacht' immer, Sie würden mich in Godesberg bei der Tante beſuchen — freilich, was hätte es genützt? Es wäre doch alles ſo gekommen.

Trotz meiner noch ſehr grünen Seelenkunde war es mir doch auf der Stelle klar, daß das Herz der Armſten, ſo eigenſinnig es ſein Geheimnis hütete, bis zum Überlaufen voll war.

Liebes Fräulein Trina, ſagte ich, ehe ich mir einen Stuhl zu Ihnen ans Fenſter rücke, muß ich Sie bitten, einen Augenblick die friſche Luft von draußen hereinzulaſſen. Sie haben hier eine ſo ſchlagrührige Temperatur —

Mich friert! murmelte ſie, indem ſie ſich feſter in ein ſchwarzes Tüchlein wickelte.

Ich zweifle gar nicht daran; im Fieber pflegt man zu frieren. Aber da Sie doch noch bei klarem Bewußtſein ſind, ſollten Sie überlegen, ob es Ihnen lieb iſt, wenn bei dem, was Sie vorhaben, die Abſicht ſo offen zu Tage kommt. Ihnen ſelbſt mag es am Ende einerlei ſein. Aber da Sie doch einen Vater haben, den Sie nicht unnötig betrüben wollen —

Ich verſtehe Sie nicht! Eine Abſicht? Wer hat Ihnen —

Sie ſah mich faſt feindſelig an. Ich fuhr fort, den Gleichmütigen zu ſpielen.

Verſuchen Sie doch nicht, mir auszureden, was ich mit dieſen meinen Augen ſehen und mit Händen greifen kann. Sie kommen in einer aufgeregten Stimmung hier an, laſſen ſich ein abgelegenes Zimmer geben, richten ſich für die Nacht hier ein, heizen, trotz der milden Frühlingsluft, den Ofen bis zum Zerſpringen — der Kohlenbehälter iſt wie für eine Lokomotive gefüllt — die Nacht iſt lang — wenn man Sie am Morgen wecken will und nicht damit zu ſtande kommt, — nun, ſo iſt alles mit natürlichen Dingen zugegangen, vorausgeſetzt, daß Sie ſich am Abend vorher vernünftig aufgeführt haben, — was leider nicht ſo ganz der Fall iſt.

Sie fuhr in die Höhe. Wer hat Ihnen geſagt —

Meine liebe Freundin, unterbrach ich ſie, indem ich eine ihrer kalten Hände ergriff, Sie wiſſen, ich gebe mich damit ab, Trauerſpiele zu ſchreiben. Daher weiß ich ſo ziemlich, wie eine Heldin ſich im fünften Akt zu benehmen pflegt. Seien Sie unbeſorgt, ich predige Ihnen heute nicht wieder. Lieber Himmel, ich würde ja gegen meinen eigenen Vorteil handeln, wenn ich tragiſche Schickſale in ihrer konſequenten Entwicklung ſtörte.

Kohlendampf iſt nun zwar nicht gerade bühnenmäßig, aber in Ermangelung von Gift und Dolch —

Sie ſpotten noch! Sie können mit einem unſeligen, gottverlaſſenen Weſen —

Davor ſei Gott! ſagte ich ſehr nachdrücklich. Ich meine es vollkommen ernſt und gewiß herzlich gut mit Ihnen, ſo jung unſere Bekanntſchaft auch iſt. Wenn Sie wirklich einen vollwichtigen Grund haben, dieſe Welt zu verlaſſen — ich habe kein Recht, Ihre Tat zu verdammen, und weiß wahrlich nicht, ob ich mir herausnehmen dürfte, Sie um jeden Preis zurückzuhalten. Zwar bin ich ſo ziemlich überzeugt, daß Sie dadurch aus dem Ding an ſich klüger werden, nicht hinter den bewußten Bretterzaun ſchielen werden, mit dem unſer Horizont eingeplankt iſt. Aber das iſt Ihre Sache. Nur, wenn Sie ſo was Schauderhaftes wirklich unternehmen, müſſen Sie erſt ganz klar darüber ſein, ob Sie auch Ihren Zweck damit erreichen.

Meinen Zweck?

Ich weiß nicht, ob Sie einmal einen gewiſſen Landprediger von Wakefield geleſen haben, oder auch nur in einer Anthologie die ſchöne Strophe daraus:

The only art her guilt to cover,
To hide her shame from every eye,
To give repentance to her lover
And wring his bosom — is to die!

— eine Strophe, die vielleicht nicht ganz ſo wahr als ſchön iſt, Fräulein Trina, in Ihrem Falle aber vollends —

Sie war, während ich die Worte rezitierte, in fieberhafter Unruhe durch das Zimmer gegangen. Nun ſtand ſie auf einmal mir gegenüber ſtill, ſah mich mit einem flammenden Blicke an und ſagte: Ich weiß nicht, wer Sie ſind und wofür ich Sie nehmen ſoll. Sind Sie ein Engel oder ein Teufel? Wiſſen Sie um meine geheimſten Gedanken und haben Ihre Höllenfreude daran, ſie mir ins Geſicht zu ſchleudern, um mich in meiner Verzweiflung zu beſtärken, oder haben Sie wirklich ein menſchliches Gefühl für mich und bilden ſich nur törichterweiſe ein, daß mir noch geholfen werden könnte? — O ich weiß es — Sie ſind mit Gretchen im Einverſtändnis — es war ein Wahn-

ſinn, daß ich mich gerade in dieſes Haus geflüchtet habe. — Aber es iſt ja noch Zeit, ich kann ja noch immer —

Sie griff plötzlich nach ihrem Hut und Mantel, die auf dem Bette lagen.

Fräulein Trina, ſagte ich, als ob ich ihre Abſicht gar nicht bemerkte, laſſen Sie uns nur ein kurzes, ruhiges Wort miteinander reden. Hernach — wenn das keinen Eindruck auf Sie macht — entferne ich mich, und Sie mögen tun, was Sie nicht laſſen können; auch Gretchen wird Sie nicht hindern, zumal in dieſer Nacht. Hören Sie nicht, wie drüben das Gaudeamus gebrüllt wird? Sehen Sie, das Leben geht ſeinen vergnügten und halbbetrunkenen Gang fort, ohne ſich um eine ſtille Todeskandidatin zu kümmern. Aber beantworten Sie nur eine einzige Frage: Sind Sie ganz ſicher, daß derjenige, der Ihnen das Atmen im roſigen Licht verleidet, auch nur fünf Minuten lang eine fatale Empfindung, geſchweige ſo was wie nagende Reue fühlen wird, wenn er hört, unter Gretchens Dach ſei eine junge Fremde aus dem Ahrtale über Nacht durch Kohlendampf verunglückt.

Sie war auf das Sofa geſunken und hatte die Hände vor das Geſicht gepreßt. Ich öffnete, ohne ihre Erlaubnis abzuwarten, einen Fenſterflügel und ſetzte mich dann neben ſie. Nun zog ſie die Hände von den Augen weg, ſah mich zum erſten Male mit einem vollen Blick an und ſagte mit dem Tone leidenſchaftlicher Hoffnungsloſigkeit: Nein! Gewiß nicht! Woher kennen Sie ihn ſo gut? Er wird nur eine Laſt vom Herzen haben, und auch nicht einmal eine ſo ſchwere. O woher kennt ihn denn noch ein Menſch ſo gut wie ich? Aber das iſt auch gleichgültig. Leben kann ich darum doch nicht — glauben Sie mir, ich kann — ich *darf* nicht leben — ich mache ſonſt *noch* jemand unglücklich, und einen, der es wahrlich nicht um mich verdient hat. — O, wenn ich Ihnen alles ſagen könnte —!

Warum können Sie nicht, liebe Trina? Denken Sie nur an den Ballabend, wo wir nach den erſten fünf Minuten miteinander ſo vertraut plauderten wie alte Bekannte. Seitdem habe ich oft gedacht, ob Sie vielleicht einen Freund brauchen könnten, — ich wußte Sie aber in einem Verhältnis, das mich

ferne hielt. Wenn Sie nun frei ſind, liebe Trina, und jetzt einen ganz uneigennützigen brüderlichen Freund nicht verſchmähen —

Sie antwortete nicht. Es war wieder eine Erſtarrung über ſie gekommen, wie ich es ſchon damals von Zeit zu Zeit mitten im Geſpräch an ihr beobachtet hatte. Ich fing an zu fürchten, daß all mein guter Wille zu ſpät komme, daß die Ärmſte in der Tat ihr Leben unheilbar zerrüttet, Frieden und — Ehre verſcherzt habe.

Aber als ob ſie dieſen Verdacht aus meinem Verſtummen heraushörte, ſagte ſie plötzlich: Sie haben recht, ich will Ihnen alles ſagen, da Sie doch ſchon ſo viel wiſſen, — und damit Sie mich nicht falſch beurteilen. Sie werden mir dann zugeben müſſen, daß es das Beſte und Heilſamſte iſt, ſich aus dem Staube zu machen. Feige ſoll es ſein? Nun meinetwegen! Ich habe freilich nicht den Mut, gute, redliche Menſchen, die es treu mit mir meinen, zu betrügen, und dahin würde es doch kommen früher oder ſpäter, und dann hätt' ich erſt recht Urſache, mich zu verachten, mich meiner verrückten Natur zu ſchämen, für die ich doch nichts kann.

Nun erzählte ſie mir ihre Liebesgeſchichte, an der nicht viel Beſonderes war, nicht viel mehr, als man ſich, wenn man die Perſonen kannte, mit eigener Phantaſie ſchon allein zuſammendichten konnte. Es war eben das alte Lied von der unheimlichen Macht einer kalten Seele über eine warme, des Geheimniſſes über die Neugier oder, wie Gretchen geſagt hatte, der Klapperſchlange über den Vogel.

Das Beſondere daran war nur die Art, wie mir die Geſchichte vorgetragen wurde: für einen angehenden Dramatiker eine unſchätzbare Studie. Welchen Reichtum das Wörterbuch der rheiniſchen Mundart an ehrenrührigen Bezeichnungen weiblicher Schwäche, Torheit, Kopfloſigkeit beſitzt, lernte ich da zum erſten Male, und ich bedaure nur, daß ich all die Spottnamen, die das arme Weſen ſich ſelber gab, während ſie die Geſchichte ihrer verliebten Verblendung mir ganz unumwunden beichtete, in den fünfundzwanzig Jahren ſeit jener Nacht wieder vergeſſen habe. Ihre Wangen glühten dabei, ihre Augen funkelten

— ich hätte nicht geglaubt, daß grüne Augen ſo dunkle Blitze ſprühen könnten.

Dabei kam der „Samtene“ immer noch beſſer weg, als ſie ſelbſt. Sie ſchien es faſt in der Ordnung zu finden, daß ein ſchlauer Schurke mit einem Mädel nicht ſehr gewiſſenhaft umging, das eine ſo einfältige Gans war, ihm zu trauen. Füchſe ſind Füchſe und eine Gans eine Gans. War ſie nicht auch gewarnt worden, ſogar von Gretchen? Hätte ſie ſich nicht näher erkundigen können, ehe ſie dieſen beau ténébreux, dem all ſeine jungen Kameraden ſpinnefeind waren, für einen Märtyrer, einen verkappten, verkannten und verbannten Helden hielt?

Seit wann ſie mit ihm vertrauter geworden, wie es in der erſten Zeit zwiſchen ihnen zugegangen war, darüber kam ich nicht völlig ins klare. Sie ſetzte alles Hiſtoriſche voraus und war nur ausführlich in der Schilderung ihres Gemütszuſtandes. Auf einer Wanderung im Ahrtal hatte er ihre Bekanntſchaft gemacht, ſo viel erfuhr ich. Er ſchien ſich ein paar Ferienwochen dort herumgetrieben und ſeine Zeit gut benützt zu haben. Um ſeinetwillen war ſie dann nach Godesberg zu ihrer Frau Pate gegangen, und da hatte das heimliche Einverſtändnis ſich fortgeſponnen, mit allem heftigen, qualvoll lockenden, unheimlich berauſchenden Reiz einer Liebe, die ihrer ſelbſt nie völlig gewiß iſt. Von ſeiner Herkunft, ſeinen Verhältniſſen, ſeinem früheren Leben hatte er nie geſprochen, deſto öfter von ſeiner „Miſſion“, über die er ebenfalls jede deutlichere Auskunft verweigerte. Er war unglücklich, vielleicht unheilbar. Wenn noch ein Stern der Hoffnung über ſeinem düſteren Leben aufgehen könne, ſo ſei dies nur die Hingebung eines großen und ſtarken Weiberherzens. — Und mit dieſem verbrauchten Köder hatte er den armen Fiſch gefangen.

Das einzige Gute, was ſie ihm nachzuſagen wußte — und ſie tat es wiederholt mit lebhaftem Nachdruck — war, daß er ſie ſehr reſpektvoll behandelt und nie verſucht habe, ihre Sinne in Aufruhr zu bringen. Nur beim Kommen und Gehen habe er ihr die Hand geküßt, ſie aber dabei angeſehen, als ob zwei Feuerflammen aus ſeinen Augen hervorzüngelten. Ich konnte ihm das nicht hoch anrechnen. Vielleicht war er ſelbſt dem ſchönen,

ernſthaften Geſchöpf gegenüber kühl und ungerührt geblieben. Vielleicht bezwang er aus überlegener Berechnung ſeine Gelüſte, weil er fürchtete, an Nimbus in ihren Augen zu verlieren, ihren Glauben an ſein Unglück und ſeine „Miſſion“ zu erſchüttern, wenn er ſich in der Rolle eines gewöhnlichen Liebhabers zeigte. Und die Kataſtrophe ſchien dieſe Meinung zu beſtätigen.

So war es monatelang zwiſchen ihnen beim alten geblieben. Sie geſtand mir mit flammender Beſchämung, daß ſie drauf und dran geweſen ſei, da er immer noch nicht aus ſeiner überlegenen Zurückhaltung herausging, ihm einen Schritt entgegen zu tun, ihm geradezu vorzuſchlagen, daß er ſie entführen möchte. Ihr Vater ſchrieb einen Brief über den anderen, ſie ſolle heimkommen, er könne ſie nicht länger entbehren, auch dürfe ſie der Tante nicht über Gebühr zur Laſt fallen. Aber wenn ſie getrennt ſeien — das fühlte ſie mit bitterer Schärfe —, werde er ſie alsbald vergeſſen. Sie hatte ihm faſt täglich geſchrieben, die überſpannteſten Leidenſchaftsbekenntniſſe, an die ſie nicht denken durfte, ohne daß die heiße Schmach ihr faſt das Herz erſtickte. Von ihm beſaß ſie nur ein paar nichtsſagende Zettel, da er behauptete, ſeine Korreſpondenz werde von der Polizei überwacht, er müſſe ſogar mit verſtellter Hand ſchreiben und ſich hüten, irgend etwas von ſich zu geben, was ſpäterhin ihn oder Menſchen, mit denen er umgegangen, kompromittieren könne.

Und ſo ſei es gekommen, daß ſie ſich endlich feſt vorgenommen, bei der nächſten Zuſammenkunft va banque zu ſpielen. Er habe mehr als einmal von der Möglichkeit geſprochen, daß er ein großes Opfer ihr zumuten müßte, wenn er plötzlich abberufen würde. Was ſie bei einer ſolchen Entſcheidung zu tun gedenke? Sie habe ihm erwidert, ſie ſei zwar noch nicht mündig, aber im Notfall werde ſie es zu erreichen wiſſen, daß der Bankier, bei dem ihr kleines mütterliches Vermögen deponiert ſei, ihr auf ihr ehrliches Geſicht eine hinlängliche Summe auszahlen würde, um damit eine Weile vor Not geſchützt zu ſein, wenn er ſie als Gehilfin bei ſeiner „Miſſion“ brauchen wolle oder ſonſt des Geldes bedürfe. Er hatte dazu genickt und das Thema fallen laſſen. Nun wollte ſie ihm vorſchlagen, da er

mehrfach angedeutet, ſeines Bleibens in Bonn werde nicht lange mehr ſein können, mit ihr zu entfliehen, ſie nach England zu bringen und dort zu ſeinem Weibe zu machen. Sie geſtand mir, daß die Ungeduld, endlich klarer zu ſehen und in die bewußte „Miſſion“ eingeweiht zu werden, die Hauptſchuld an dieſem wahnwitzigen Vorſatz getragen habe.

In dieſer Stimmung erwartete ſie ſeine nächſte Botſchaft wegen ihrer heimlichen Zuſammenkunft, die zur Nachtzeit an einem ſicheren Ort am Fuße des Höhenzuges ſtattzufinden pflegte. Sie konnte, ſobald alle Hausgenoſſen ſchliefen, durch die Gartentür ihres Hauſes ins Freie entkommen, ohne daß jemand darum wußte. Er pflegte hernach in einem kleinen Wirtshaus die Nacht zuzubringen, wenn er ſie wieder zu ihrem Garten zurückbegleitet hatte.

Vorgeſtern nun, ſpät Abends — ſie habe ſchon den ganzen Tag ein ſchweres Herz gehabt, als ob ihr Schickſal ſich nun entſcheiden ſolle — auch ſei es der Tag geweſen, an dem ſie ſonſt gewöhnlich mit ihrem Liebſten zuſammengekommen, — da ſei auf einmal die Frau Pate von einem ſchweren Herzkrampf befallen worden, einem Übel, woran ſie ſchon früher gelitten, nie aber in ſolcher Heftigkeit. Wie nun die Trina mit Hilfe des Sohnes die Stöhnende und wie im Todeskampf ſich Mühende eben zu Bett gebracht und, bis der Arzt herbeigeholt, alle bereiten Hausmittel angewendet habe, ſei ſie hinausgerufen worden, da ein Knabe ein Billett an ſie abzugeben habe. Sie habe ſchon zu wiſſen geglaubt, was es enthielt: das bekannte, zwiſchen ihnen verabredete Motto aus Schillers Tell in der verſtellten Schrift des Samtenen, das ſie auf eine Stunde ſpäter an ihren gewohnten Verſteck berief. Der Junge ſei ſchon wieder auf dem Sprunge geweſen, zu gehen; ſie aber, nachdem ſie den Brief geöffnet, habe zu ihrem größten Schreck geſehen, daß mehr als ſonſt darin ſtand: die kurze, faſt gebieteriſche Aufforderung, nun ihre Gelöbniſſe wahr zu machen; es ſei möglich, daß noch in dieſer Nacht der Entſchluß von ihr gefaßt werden müſſe, auf der Stelle mit ihm zu fliehen, wenn ſie ihn überhaupt mit ihren Liebesſchwüren nicht betrogen habe. Sie möge ſich mit allen ihr irgend erreichbaren Mitteln zur

Reiſe verſehen, es ſei Gefahr im Verzuge. Wenn ſie nicht kommen könne oder wolle, bedürfe es keiner Antwort. Er wiſſe, daß von ihrem Geſchlecht nur in ſeltenſter Ausnahme eine hochherzige Tat zu erwarten ſei, und da er mit dem Leben für ſich ſelbſt abgeſchloſſen, ſei es ihm nur für die heilige Sache leid, der er diene, wenn er ſich wieder einmal in einem Menſchen getäuſcht haben ſollte.

Nun ſtellen Sie ſich vor, ſagte ſie und ballte dabei eine ihrer bleichen Hände gegen die Stirn, wie es in dieſem armen Kopf ausſah, als ich das geleſen hatte. Ich glaubte natürlich jede Silbe, und faſt wollte ich aufjauchzen, daß es endlich ſo weit gekommen ſei. Aber daß ich in dieſem Augenblicke das Haus, das mich ſo lange beherbergt, die gute Frau, die mich wie ihr eigen Kind liebte, ſo zwiſchen Tod und Leben ſchwebend nicht verlaſſen durfte, ſtand mir gleichwohl über jeden Zweifel, über jede Verſuchung feſt. Ich warf ein paar haſtige Zeilen auf dasſelbe Blatt: er ſolle und müſſe ſich bis morgen gedulden; ſobald die Gefahr vorüber, würde ich ihm Nachricht geben, er möge dann über mich und alles, was mein ſei, unumſchränkt gebieten. Das ſiegelte ich mit zitternden Händen ein, während die Kranke nebenan röchelte, gab es dem vertrauten Knaben und eilte, ſelbſt mehr tot als lebendig, wieder an das Bett meiner armen Pflegemutter.

Der Doktor war inzwiſchen gekommen, machte ein bedenkliches Geſicht, da der Anfall mit unerhörter Hartnäckigkeit anhielt, verordnete die kräftigſten Mittel, die ihm zu Gebote ſtanden, und verſprach in einer Stunde wiederzukommen. Nun ſaß ich an dieſem Schmerzenslager und mußte, da mein guter Vetter den Kopf verloren hatte, den meinen doppelt zuſammennehmen, alles Vorgeſchriebene pünktlich auszuführen. Dazwiſchen die Seelenkämpfe um ſein Schickſal, die brennende Sehnſucht, ihm zu helfen, von ihm nicht verkannt und ſeiner hohen Sendung unebenbürtig gehalten zu werden, die unerträglich ſtachelnde Begierde, endlich ins klare zu kommen und zu wiſſen, was werden ſollte. Sie finden das vielleicht ſehr weibiſch; ich habe freilich keine Philoſophie ſtudiert. Aber ich glaube, ſelbſt ein Mann in ähnlicher Lage wäre faſt aus den Fugen gegangen,

und Ihr großer Kant, von deſſen Buch über die Macht des Gemütes, ſich zu beherrſchen, Sie ein ſo groß Weſen gemacht, iſt gewiß dann und wann von widerſtreitenden Gefühlen hin und her gezerrt worden, wie arme Sünder früher von vier Pferden zerriſſen wurden.

Dann wurde es beſſer bei der Tante. Der Krampf ging vorüber, das Bewußtſein ſtellte ſich wieder ein, Hände und Füße bekamen ihre natürliche Wärme. Als um elf Uhr der Doktor nachſah, konnte er uns eine ruhige Nacht verſprechen. Wie ich da aufatmete, ich arme Närrin! Ich ſträubte mich erſt ein wenig, als mein Vetter mir zuredete, mich nun ſchlafen zu legen, ich ſei ganz kreideweiß im Geſicht und hätte Hände wie Eis, ich müſſe durchaus auf den Schrecken Ruhe haben, und auch die Magd ſolle zu Bett gehen, er allein wolle bei der Mama wachen, die ja kaum noch eines Wärters bedürfe. Erſt als die Kranke ſelbſt mich wegſchickte, gab ich nach. Ich war aber kaum auf meinem Zimmer, als ich in fliegender Haſt alles zurechtmachte, was für eine nächtliche Flucht nötig ſchien. Eine nicht unbedeutende Summe hatte ich ſchon vor einer Woche für alle Fälle erhoben, unter einem recht ſcheinbaren Vorwande, als wollte ich meinem Vater damit bei einem kleinen Weinbergskauf zu Hilfe kommen. Und ſo war ich endlich geſtiefelt und geſpornt und trug unterm Mantel ein kleines Täſchchen mit dem Unentbehrlichſten, und wie alles ganz ſtill im Haus geworden war — ich hörte die Magd in ihrer Kammer ſchnarchen —, ſchlüpfte ich mit laut klopfendem Herzen die Treppe hinunter und durch den Garten, in die weite Welt, — wie ich glaubte: auf Nimmerwiederkehren.

Er hatte mein Billett bekommen, er wußte alſo, daß er mich an dem gewöhnlichen Ort, wo wir uns trafen, nicht erwarten durfte. Wahrſcheinlich war er alſo gleich in die Stadt zurück, und ich war feſt entſchloſſen, ihn dort aufzuſuchen, in ſeiner Wohnung, ſo ſpät es war, ſo dunkel und unheimlich der weite Weg. Eine Närrin meinesgleichen pflegt nichts halb zu tun. Wenn ſie den Verſtand verliert, verliert ſie ihn ganz, und auch alle Mädchenſcheu, alle Sorge um ihren guten Ruf dazu. Und was konnte mir auch jetzt noch daran liegen? Ich wollte ja mit

ihm über Land und Meer. Warum ſollte ich ihm nicht in die Stadt nachlaufen?

Aber ſo vorſichtig war ich doch noch, erſt in dem Godesberger Wirtshauſe nachzuſehen, ob er da nicht geblieben wäre. Wenn nun die Bonner Polizei ihm nachſtellte und er darum ſo plötzlich beſchloſſen hätte, das Weite zu ſuchen? Dann hätten mich am Ende die Gendarmen aufgefangen, wenn ich an ſeiner Stadtwohnung angeklopft hätte.

Alſo machte ich mich auf den Weg nach dem Wirtshaus. Sie entſinnen ſich vielleicht nicht mehr, was wir für eine Nacht hatten vorgeſtern. Sie ſaßen wohl in der warmen Stube und dichteten an Ihrem Trauerſpiel oder ſtudierten über das Ding an ſich. Es war als ob der Winter zu guter Letzt noch einmal losbrechen und den ganzen Reſt von Schnee- und Eisſtürmen herunterſchütten wollte. Mir aber war das eben recht. Teils weil ich nun keiner Menſchenſeele begegnete, teils auch, weil mir's immer wahrſcheinlicher wurde, er werde die Nacht nicht wieder in die Stadt zurückgekehrt ſein. Ich lief, daß mir in all dem Unwetter die Backen brannten. In meiner albernen Gutmütigkeit jauchzte ich förmlich, daß nun noch nichts verloren ſei; was lag an dem Aufſchub von ein paar Stunden? Wenn ich plötzlich vor ihm ſtünde und ſagte: Hier bin ich! Du ſollſt nicht umſonſt dein Vertrauen auf mich geſetzt haben. Ein hochherziges Weib wenigſtens lebt, das deiner hohen Sendung zu dienen wert iſt! — o, ich möchte mich in den Erdboden hineinſchämen, wenn mir wieder einfällt, mit welch herrlichen Gefühlen ich dummes Ding durch die Schneelachen patſchte und mir faſt die Schwindſucht an den Hals jagte!

Sie ſchwieg einen Augenblick, ein nervöſes Zucken überlief ſie, dann verſuchte ſie zu lachen und eine gleichgültige Miene anzunehmen, die ihr ſchönes Geſicht unglaublich, bis zur Unkenntlichkeit entſtellte.

Was nun kommt, fuhr ſie dann fort, und ihre Bruſt arbeitete ſichtbar, nicht wahr, ich brauch' es nicht zu erzählen? Sie haben es ſchon ſelbſt erraten — wofür ſind Sie Dichter? — Und haben Sie ihn nicht durchſchaut, lange ehe mir die Schuppen von den Augen fielen?

Ich ſchüttelte den Kopf.

Sagen Sie mir nur alles, liebes Fräulein. Es bleibt unter uns.

(Damals ſchrieb ich noch keine Novellen.)

Nun denn, wenn es ſein muß! — Auch iſt's ja einerlei — ich bin die erſte nicht, nicht wahr? Alſo ich komme an das Wirtshaus, Sie kennen es gewiß, alle Studenten kennen es, es dient ja ſo ein hübſches Mädchen da, eine kleine, ſchwarzhaarige, freche Perſon, die das Haus bei allen anſtändigen Godesbergern in Verruf gebracht hat. Die Tante hätte keinen Fuß hineingeſetzt; aber jungen Leuten iſt ſo was gerade recht. Ja, Sie mögen es mir glauben oder nicht: daß er nur einen Blick für das Geſchöpf übrig habe, hätte ich ſo wenig für möglich gehalten, als daß ſich der Beethoven in Bonn von ſeinem Poſtament rühren könnte. Und mir war's nur einen Augenblick fatal, daß ich am Ende dieſer Perſon begegnen und ſie nach ihm fragen müßte. Aber das ging nun in einem hin.

Wie ich ans Haus kam und unten in der Trinkſtube noch helle Fenſter ſah, es mochte zwiſchen Elf und Zwölf ſein, war ich heilfroh; ich brauchte alſo nicht erſt die Leut' aus dem Schlaf zu wecken. Und ſo flieg' ich die glitſchigen Stufen hinan, und erſt in dem dunklen Flur, um nur zu Atem zu kommen, bleib' ich ſtehen und ſchüttle mir den Schnee vom Mantel. Da hör' ich drinnen eine helle, ausgelaſſene Mädchenſtimme das Studentenlied ſingen: „Was kommt dort von der Höh'", eine, zwei, drei Strophen, und nach jeder Strophe lacht eine Mannsſtimme dazwiſchen und — ich muß nun auch das ſagen — es klang, wie ein derber Kuß, o, es war eine luſtige Komödie: Singen, Lachen, Küſſen, immer ganz regelmäßig hintereinander. Wenn mir nur die Männerſtimme nicht ſo ſeltſam vorgekommen wäre, bekannt und doch wieder nicht. Der, an den ſie mich erinnerte, den hatte ich nie lachen hören, und vollends in ſolcher Geſellſchaft — nein, ich bat ihm im Herzen ab, daß ich einen ſo frevelhaften Gedanken faſſen konnte, aber ich mußte wiſſen, wo er war, ich konnte nicht in alle Ewigkeit Schildwache ſtehen in dem eiskalten Hausflur, ich huſtete erſt ein paarmal und ſtampfte mit den Füßen, damit die drinnen merkten, es ſei noch jemand

da, dann klopfte ich an und klinkte die Tür auf, und wie ich nur einen Blick hineingetan hatte, ich glaube, ich habe laut aufgeſchrien vor Schrecken und Empörung, im nächſten Augenblick hatte ich die Tür wieder zugeworfen, daß der Hausflur dröhnte, und war die Treppe hinuntergerannt, in den Schneeſturm hinaus, halb wahnſinnig und halb tot.

Er hatte drinnen am Tiſch geſeſſen, es waren ſonſt keine Gäſte mehr da, im Winkel am Ofen nickte die alte Wirtin, ihre große Katze auf dem Schoß, auf ſeinem aber ſaß die verrufene Perſon, und er hatte den Arm um ihre Taille gelegt, und wenn ſie mit einem Verſe fertig war, — nun, ſie wiſſen ja jetzt alles.

Und um den hatte ich all das ausgeſtanden, um den all das tun wollen, mein ganzes Leben ihm an den Hals werfen, meinem guten Papa vielleicht das Herz brechen, bei allen rechtſchaffenen Menſchen ein Schimpfname werden, um den, um ſo einen!

Mein erſter Gedanke war: du gehſt in den Rhein. Das überlebſt du nicht. Du kannſt der Sonne, wenn ſie morgen kommt, nicht ins Geſicht ſehen. Und ich glaube, ich hätte es auch getan, und jedenfalls wär's das Klügſte geweſen, und jetzt wär's überſtanden.

Aber ſo gut ſollt' ich's nicht haben. Auf einmal — ich glaube, ich hatte fünf Minuten wie geiſtesabweſend auf einen Fleck geſtarrt und nichts mehr geſehen und gehört — Trina! hör' ich neben mir flüſtern, biſt du's? Biſt du's wirklich? — Da aber, und wenn ich ſcheintot im Sarg gelegen hätte, die Stimme hätte mich wieder zu mir ſelbſt gebracht. Ich fuhr auf und ging mit ſtarken Schritten, den Kragen meines Mantels dicht um den Kopf geſchlagen, ohne mich nach dem umzuſehen, der mich bei Namen gerufen, den nächſten Weg fort, der wieder nach Hauſe führte. Ich hatte die Augen nur ſo weit offen, um zu ſehen, wo ich ging. Aber wenn ich ihn auch nicht ſah, hören mußte ich doch, was er ſagte, ſo feſt ich mir die Ohren vermummte. Er hat ſo eine gewiſſe Schlangenberedſamkeit, wenn es ihm darum zu tun iſt. Schon früher zuweilen, wenn wir einmal verſchiedener Meinung waren, konnte er die ſchönſten

Reden halten, die aus Schwarz Weiß machten und einen Engel vom Himmel in die Hölle geſchwatzt hätten. Damit verſuchte er's auch jetzt. Ich glaube gar, er hatte die Stirne, mich dafür verantwortlich zu machen, daß ich ihn in ſo ſauberer Geſellſchaft angetroffen. Er wollte mir einreden, die Verzweiflung an mir, an allem Hohen und Heiligen, habe ihn in dieſen wilden Humor gehetzt. Jedes Weib ſei ihm in dieſer Laune als eine Dirne vorgekommen und er ſich als ein Narr, daß er Wein, Weib und Geſang ſein Lebenlang verachtet habe. Nur kurz vor ſeinem Tode, — denn von mir verraten, habe er das Leben nicht länger ertragen wollen, das Gift, das er immer bei ſich getragen, habe ihm das letzte Glas würzen und er in den Armen des elenden Geſchöpfs ſein verlorenes Daſein aushauchen wollen, — kurz, ein ganzer Schwall der abgefeimteſten Lügen, und dazwiſchen Liebesbeteuerungen, Vorwürfe, Seufzer und Wutausbrüche, und ich immer mit demſelben Schritt ſtumm und ſteinern neben ihm hineilend, und der Schneewind, der uns die Geſichter peitſchte, ein ſchönes Paar, nicht wahr? und ein ſchöner Anfang einer Hochzeitsreiſe für zwei Liebesleute, die dem Segen ihrer Eltern nichts nachfragen, weil ſie ſelbſt Segen die Hülle und Fülle haben.

Und endlich ſtand ich vor der Gartentür hinterm Haus der Tante und zog, ohne eine Silbe zu ſprechen, den Schlüſſel aus der Taſche.

Da veränderte er plötzlich ſeinen Ton. War er vorher heftig und leiſe geweſen ſowohl im Zorn, als wenn er Liebe zu heucheln ſuchte, ſo wurde er auf einmal ganz kalt und hart.

Du ſcheinſt entſchloſſen zu ſein, mit mir zu brechen. Ich mag noch immer nicht glauben, daß du einfältig genug ſein könnteſt, um eine ſolche Lumperei alles zu vergeſſen, was ich dir bisher geweſen bin. Sollteſt du aber wirklich über Nacht nicht zur Beſinnung kommen und einſehen, daß große Menſchen anders zu beurteilen ſind, als das Dutzendpack der Philiſter, ſo werde auch ich handeln, wie dir nicht lieb wäre. Vergiß nicht, daß ich deine Briefe in Händen habe, mit denen ich vor aller Welt dich unauslöſchlich blamieren kann, ſobald du mich reizeſt. Und hiermit wünſche ich Ihnen eine wohlzuſchlafende Nacht, gnädiges Fräulein!

Damit ließ er mich ſtehen. Nun erſt ſchien ich mir, was Sie mich vorher genannt, eine Todeskandidatin, die durch nichts in der Welt mehr zu retten ſei. Oder werden Sie mir zutrauen, mich an ein Leben zu gewöhnen, wo Tag für Tag dies ſchauerliche Geſpenſt mich angrinſt: meine Schande, meine Verblendung für einen ſo nichtswürdigen Menſchen etwa im Feuilleton der „Bonner Zeitung“ mit den Anfangsbuchſtaben meines Namens als Roman verarbeitet zu finden?

Sie war bei dieſen Worten aufgeſprungen und nach dem eiſernen Ofen hingeeilt, um ein paar friſche Schaufeln Kohlen auf die erlöſchende Glut zu ſchütten. Ich hatte nur unartikulierte Laute der Empörung gegen den ſamtenen Schuft aus der Kehle bringen können. Eben wollte ich ihr zu beweiſen verſuchen, ein ſolcher Kerl ſei allerdings nicht der Mühe wert, daß ein ſolches Mädchen um ihn ihr Leben wegwerfe, und die Strophe aus dem Vicar of Wakefield finde auf ihren Fall nicht die geringſte Anwendung, da kam ſie wieder ans Fenſter zurück, wo ich ihr gegenüber geſeſſen hatte, und ſagte: Hab' ich Sie noch nicht genug ennuyiert mit meiner dummen Geſchichte? Sie ſind wirklich ein guter Menſch, daß Sie ſo ſtillhalten, ja überhaupt, es gibt noch gute Menſchen, und das eben iſt das ſchlimmſte dabei. Wenn die Welt nur mit Lügnern, Heuchlern und Seelenverkäufern bevölkert wäre, wie er einer iſt, ſo könnte ich's ganz gut noch eine Weile darin aushalten. Vor wem brauchte ich mich dann zu ſchämen? Der bewußte Roman in der „Bonner Zeitung“ wäre dann die Geſchichte jenes armen dummen Mädchens und ſo alltäglich, daß der Verfaſſer für ſeine „Geſchichte in Briefen“ ſchwerlich Leſer fände. Aber eben daß es noch redliche Seelen gibt, — o, Sie wiſſen das Ärgſte noch nicht, was am folgenden Morgen vorfiel, — richtig, es war ja der heutige Morgen — mein Gott, man wird ſo verwirrt über die Zeit, wenn man ſchon an nichts denkt, als an die Ewigkeit!

Heute morgen, Fräulein Trina? Hätte dieſer Halunke gewagt, am hellichten Tage ſich vor Ihnen blicken zu laſſen?

Er? O nein, dazu iſt er viel zu ſchlau, er will mir ja auch Zeit laſſen, zur Beſinnung zu kommen. Inzwiſchen mag

er ſich damit unterhalten, die „Bekenntniſſe einer armen Seele“ ins reine zu ſchreiben und eine pikante Einleitung dazu zu verfaſſen. Aber wie ich nach einer Nacht, die ich nicht zu überleben dachte, endlich gegen Morgen eine Stunde eingeſchlafen war, weckt mich die Magd, ich ſolle mich flink anziehen und zur Tante hinunterkommen, ſie ſei wieder ganz wohl und habe Beſuch bekommen, ein Herr mit einem Kinde, und eh' ich noch fragen konnte, wie er heiße, wurde nach der Walpurg ſchon wieder geklingelt.

Sie werden mir wohl glauben, daß ich nicht viel Zeit brauchte, um Toilette zu machen. Ich hatte in den Spiegel geſehen und gefunden, daß man ebenſogut einen Totenkopf friſieren könne, wie mich. Auch war mir alles ſo gleichgültig, die Menſchen und ihre gute Meinung; ein Stück Eis fühlte ich, wo ich ſonſt mein Herz gehabt hatte, mein albernes, hitziges, neugieriges gutes Herz. Das würde nie wieder auftauen, nie wieder ſein eigenes Klopfen fühlen, dacht' ich.

Und doch, wie ich bei der Tante eintrete, — und das erſte, was ich ſehe, iſt ein kleines Kindergeſicht, hinter einer großen Kaffeetaſſe zur Hälfte verſteckt, die braunen dicken Haare gerade von der Sonne angeſchienen, daß ſie ordentlich leuchteten, und dann die zwei großen verwunderten Augen auf mich geheftet, wie auf ein Geſpenſt, — plötzlich zuckte mir's in der linken Bruſt wie beim Eisſtoß der erſte Ruck, und doch erkannte ich den kleinen Jungen erſt nicht, und es war nur der bittere Jammer darüber, daß ich auch einmal mit ſolchen Augen in eine große Taſſe und auf ein großes Stück Kuchen geblickt hatte und jetzt in eine bodenloſe Finſternis, ohne jeden Strahl von Glück und Hoffnung.

Den Vater dieſes Kindes erkannte ich natürlich auf der Stelle. Es war kein anderer, als mein alter Jugendgeſpiele und Bewerber, ich habe Ihnen ja davon erzählt gleich am erſten Abend. Sonſt war es mir eher unlieb geweſen, ihm zu begegnen, da ich ja wußte, er wollte mir wohler, als ich erwidern konnte, und das iſt mir immer peinlich geweſen, faſt wie Schuldenmachen. Aber nun erſt an dieſem Morgen! Wo er ſo gut und brav und ahnungslos mir entgegenkam, mir die

Hand reichte, wie in aller Zeit vor ſeiner Verheiratung, und ſeinen Knaben aufſtehen und mir auch eine Patſchhand geben hieß. Ich meinte, der Fußboden müßte unter mir einbrechen, ſo zog mein Herz, der ſchmelzende Eisklumpen darin, mich hinab. Auch bemerkte er gleich, wie übel ich ausſah, und fragte mit der herzlichſten Manier nach meinem Befinden. Sie hat den Schrecken, den ich ihr geſtern abend gemacht, noch in den Gliedern! ſagte die gute Tante. Sie glauben nicht, was es für ein treues Kind iſt. Ein Schatz von einem Pflegetöchterchen! — und ſtreichelte mir dabei das Geſicht, daß mir's vor Scham und böſem Gewiſſen bis in die Haare hinauf brannte. Und ſo ſetzte ich mich, um nur meine tödliche Verwirrung zu verbergen, neben den Knaben und fing an, während die anderen von Geſchäften ſprachen, auch mein Vetter war dabei, ganz heimlich mit dem Kinde zu plaudern, das nun ſeinen Kuchen aufgegeſſen hatte und unter all den Großen ein wenig Langeweile empfand.

Haben Sie Kinder gerne? Ich bin immer eine Kindernärrin geweſen. Vielleicht nur, weil man nicht weiß, was für ein großer Menſch in ſo einem kleinen ſteckt. Und dieſer kleine Junge, Franz heißt er, wie ſein Vater, und er ſieht ihm ganz ähnlich, aber er iſt doch wieder ein Menſch für ſich, dieſelben gutmütigen Augen, aber wie es mir vorkam, viel ſchöner, und dabei ein bißchen traurig, als ſuchten ſie immer um ſich her, wo denn die Mutter ſei, — kurz, ich wurde ordentlich verliebt in das liebe Geſicht, und hätt' ich mich nicht geſchämt, ich hätte das Kind auf meinen Schoß genommen und immerfort geküßt. Aber ich ſaß nur ſtille neben ihm und ſah es an und erzählte ihm allerlei, wobei es groß aufhorchte und Fragen tat; man kann ſich kein herzigeres Närrchen denken. Und auf einmal mußt' ich dazwiſchen denken, daß ich auch einmal ein ſo unſchuldiges gutes Ding geweſen war, halb luſtig, halb nachdenklich um mich geſchaut hatte und nicht gewußt, wie ſchlecht die Menſchen ſind, und da ſchoß mir meine heimliche Schande ſo heiß gegen's Herz, daß ich fühlte, ich könne mich nicht länger beherrſchen, und ſtand plötzlich auf und ging mit einer einfältigen Entſchuldigung aus dem Zimmer, um mich in

meinem Stübchen aufs Bett zu ſetzen und zu weinen, was ich nur konnte.

Auf einmal hör' ich die Tante die Treppe heraufkommen. Ich hatte kaum die Zeit, mir die Augen zu trocknen, zum Glück iſt ſie ſchwachſichtig und merkte nichts an mir, wie ſie hereinkam, außer daß noch nicht aufgeräumt war. Sogar das Täſchchen, das ich für die Flucht gepackt hatte, lag noch auf dem Stuhl. Sie hatte aber viel zu wichtige Sachen im Kopf, um ſich weiter umzuſehen, und fing gleich ohne Vorrede an: ob ich mir nicht denken könne, wem der Beſuch unſers alten Freundes und Nachbarn gelte? Er habe ſie, die Tante, nur vorausgeſchickt, ein gutes Wort für ihn zu ſprechen. Seit er ſich damals den Korb von mir geholt, ſei viel Waſſer den Rhein hinuntergefloſſen, ich hätte Zeit gehabt, mir's zu überlegen, was ein guter, redlicher und treuer Mann wert ſei, und von ſeiner Treue könne er kein beſſeres Zeugnis geben, als daß er jetzt nach ſechs Jahren wieder anklopfe, er habe mich immer im Herzen getragen ſeitdem, und ſo fort. Wie ich da erſchrak!

Das hatte nur noch gefehlt. Tante, rief ich, ums Himmels willen, reden Sie es ihm aus, ich kann, ich darf nicht, er kennt mich nicht, wie ich bin, ich bin das unglückſeligſte Mädchen, das die Sonne beſcheint. Ei was! ſagte da die gute Frau, du biſt nur ein bißchen überſpannt. Aber das wird ſich geben, und was du ſonſt noch ſagen möchteſt, das ſag' ihm ſelbſt! Und damit öffnete ſie die Tür, und er ſelbſt ſtand an der Schwelle und fragte ganz ſchüchtern, ob er eintreten dürfe. Wie ſollt' ich ihm noch ausweichen? Und da hat er wohl eine Stunde neben mir geſeſſen, die Tante ließ uns allein, und alles immer wieder geſagt, was ich ja ſchon wußte, daß er ohne mich kein Glück auf Erden finden könne, und ſein Knabe würde mutterlos bleiben, wenn ich wieder nein und immer nein ſagte, denn ein zweites Mal wolle er einem Weibe nicht ſeine Hand geben ohne ſein Herz. Und da er ja geſehen, daß ich ſeinen kleinen Franz liebhaben könne, und er ſei wahrlich ein gutes Kind und nur ein wenig verſchüchtert durch die Einſamkeit, und da das Kind ſelbſt eine ganz merkwürdige Zuneigung zu mir gefaßt und, ſeit ich aus dem Zimmer gegangen, beſtändig gefragt habe,

ob die liebe Tante Trina denn nicht wiederkomme, ſo hoffe er zuverſichtlich, auch mich glücklich machen zu können, wenn auch nicht, wie ich es vielleicht verdiente, aber doch mehr, als ich es jetzt zu ſein ſchiene, da er wohl gemerkt, daß ich Kummer hätte und nicht bloß die ausgeſtandene Angſt um die Frau Pate mir noch nachginge.

Sie können ſich denken, wie mir dabei zu Mute war. Die Lippen zerbiß ich mir faſt und hatte alle Mühe, daß ich nicht laut losweinte, wie eine von Gott verlaſſene arme Seele. Nie hatte er mir ſo zu Herzen geſprochen, wie heute; es war noch immer derſelbe Menſch, den ich zu gut zu kennen glaubte, um mir noch irgend was aus ihm zu machen, und er ſagte auch nichts, was mir apart oder intereſſant vorkam. Aber wenn ich ſeine Worte und ſein Weſen verglich mit dem, was ich geſtern nacht erlebt und gehört hatte, — Sie glauben nicht, wie er dabei gewann, mit der bloßen ſchlichten Bravheit, gegenüber der abſcheulichen Verlogenheit des Menſchen, für den ich alles hatte tun wollen! Da erſt ſagte ich mir: am Ende iſt das Einfachſte, die bloße Liebe und Treue eines redlichen Herzens, das Allerunergründlichſte, und das berühmte „Ding an ſich“ beſteht vielleicht in dem, was alle Welt zu kennen meint und doch niemand auskennt.

Sie lächeln? Ich habe vielleicht recht was Verkehrtes geſagt, aber gleichviel, mein Kopf iſt nicht darnach, jetzt noch mich mit Ihrer Philoſophie zu plagen. Denn was half alle Erkenntnis und Einſicht? War es nicht jetzt viel zu ſpät? Hätte ich mich zu allem, was ich zu bereuen hatte, meine kindiſche Verblendung, meine kopfloſe Neugier, jetzt noch fortreißen laſſen ſollen, dieſen guten Menſchen, der mich ſo ſehr überſchätzte, zu betrügen mit meinem Jawort, ihm ſtatt der Frau, die er auf Händen zu tragen verſprach, eine unſelige Romanfigur ins Haus zu bringen, die beſtändig davor zittern mußte, daß ſie ihm Schimpf und Schande machte, ſobald es einem Nichtswürdigen einfiel, ſie an den Pranger zu ſtellen?

Als ich immer noch ſchwieg, fragte er mit bewegter Stimme: ob ein anderer ihm im Wege ſtehe? ob mein Herz nicht mehr frei ſei? Ich antwortete mit einer Heftigkeit, die ihm erſt recht

ſonderbar vorkommen mußte: Nein! Ich liebte niemand. Ich hätte überhaupt noch niemand geliebt! Das konnt' ich mit voller Wahrheit ſagen. Denn in der entſetzlichen Nacht hatte ich mein Herz geprüft und ganz klar eingeſehen, daß ich vor dem Betrüger immer mehr Grauen und heimlichen Widerwillen gefühlt hatte, als wirkliche Zuneigung, daß ich mich in ſein Geheimnis, ſein dunkles Schickſal, ſeine „Miſſion" verliebt hatte, und nicht in ihn, und wenn ich ihm überſchwengliche Briefe ſchrieb, war es mehr, um mir ſelbſt einzureden, ich fühlte wirklich eine Leidenſchaft für ihn. Als mir dann die Augen aufgingen, war's nicht das verratene Herz, das aufſchrie, ſondern der Abſcheu über ſeine Schlechtigkeit, der wütende Ärger über meine Beſchämung, und ſo wäre es mir eher wie eine Erlöſung geweſen, hätte ich nur nicht gewußt, daß ich in der Hand dieſes ſchändlichen Verräters war.

Genug davon! Man muß eſſen, was man ſich gekocht hat. Der gute, warmherzige Menſch, wie er mich dauerte, als er ſo traurig abzog und noch auf der Schwelle ſagte: Ich habe kaum noch Hoffnung, liebe Trina, daß Sie Ihren Sinn ändern werden. Aber bis morgen bleibe ich hier. Wenn Sie mir morgen früh keine Botſchaft ſchicken, nehme ich meinen Jungen und fahre direkt wieder nach Hauſe und muß dann zuſehen, wie ich damit fertig werde, ihm Vater und Mutter zu ſein.

Das waren ſeine letzten Worte. Gleich darauf verließ er das Haus, er war in demſelben Wirtshaus abgeſtiegen, wo ich — den andern die Nacht zuvor getroffen hatte, und dann kam gleich die Tante, ganz rot vor Eifer und Unzufriedenheit, und hielt mir eine lange Predigt, und ich hätte ihr hundertmal zurufen mögen: Sie ereifern ſich umſonſt; ich bin ja ganz derſelben Meinung, nur ſchafft das alles gewiſſe Dinge nicht aus der Welt, und wenn ich bisher nur dumm und lächerlich war, will ich jetzt nicht noch ſchlecht und verächtlich werden.

Nachmittags ſagt' ich ihr, ich wolle hieher nach Blittersdorf, mich mit Gretchen beraten. Die reſpektiert ſie ſehr und war feſt überzeugt, ſie würde mir zum Guten zureden. Ich habe aber, ſeit ich hier bin, mit Gretchen nicht zehn Worte geſprochen; wozu auch? Mit Reden iſt nichts mehr getan. Wenn Sie es

mir nicht über den Kopf weggenommen und mich eine Todeskandidatin genannt hätten, wäre mir dieſe ganze lange Beichte nicht über die Lippen gekommen. Verſuchen Sie nur ja nicht, mir's ausreden zu wollen, oder gar mit dem, was ich Ihnen mitgeteilt, — ich weiß ſelbſt nicht, wie ich es übers Herz brachte, Mißbrauch zu treiben, um mir die andern auf den Hals zu hetzen, daß ſie mich wie eine unzurechnungsfähige Perſon in eine Zwangsjacke ſtecken. Das, was Ihnen vielleicht als ein Wahnſinn vorkommt, iſt mein heiliger Ernſt, und keine Macht der Welt wird mich davon abbringen! — —

Ich ſtand haſtig auf und griff nach meinem Hut. Was ich ihr antworten wollte, hatt' ich mir im ſtillen längſt zurechtgelegt und tat meinen Spruch mit ganz treuherziger Miene.

Fräulein Trina, ſagt' ich, geben Sie mir die Hand. Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen und werde mich deſſen würdig machen. Ich verehre Sie ſehr, Sie ſind ein Charakter, das iſt ein größeres Lob, als wenn ich Sie eine Philoſophin nennen würde. Das letztere könnt' ich kaum mit gutem Gewiſſen tun, denn von dem Ding an ſich haben Sie noch immer einen einigermaßen konfuſen Begriff, trotz Ihrer ſchönen idealiſtiſchen Anlagen. Ich würde mich gern erbieten, Ihnen ein paar Semeſter lang Vorleſungen über die Tranſzendentalphiloſophie zu halten, aber Sie haben ja die Zeit nicht dazu! Sie wollen fort; ich ehre Ihre Gründe, ohne ſie ganz triftig zu finden. In ſolchen Fragen behält eben die ſubjektive Empfindung das letzte Wort. Nur um eins möchte ich Sie bitten: warten Sie noch vierundzwanzig Stunden. Laſſen Sie Ihren Bewerber erſt ruhig abreiſen, damit er nicht glaubt, er ſei die wenngleich unſchuldige, Veranlaſſung zu Ihrem jähen Entſchluß. Es würde ihn, ſo gutherzig wie Sie ihn mir geſchildert, ſein Lebtag nicht wieder froh werden laſſen. Überhaupt, Fräulein Trina, vermeiden Sie das Ärgernis, wenn es irgend geht. Sie ſind es auch Ihrem Papa ſchuldig, der ſich Vorwürfe machen wird, Ihnen einen ſolchen Schritt nicht vielleicht erſpart zu haben, wenn er Sie anders erzogen hätte. Muß es denn gerade Kohlendampf ſein? Meine mediziniſchen Freunde behaupten, es gebe viel ſanftere Todesarten. Ich werde mich darüber näher erkundigen und

bringe Ihnen morgen früh Beſcheid. Die eine Nacht können Sie doch noch überleben: das Ding an ſich, hinter das Sie zu kommen wünſchen, läuft Ihnen ja nicht weg. Wollen Sie mir alſo Ihr Ehrenwort darauf geben? Ich würde das von keinem andern Mädchen verlangen, aber ein „Charakter", wie Sie einer ſind —

Sie hatte mir, während ich ſprach, geſpannt ins Geſicht geſehen, ob ich es ernſt meinte. Ich ertrug dieſen Blick mit der Ruhe eines hartgeſottenen Intriganten.

Sie mögen recht haben, ſagte ſie endlich. Gut denn! Vierundzwanzig Stunden. Aber bilden Sie ſich nur nicht ein, aufgeſchoben ſei aufgehoben. Und wenn Sie ein Wort von dem, was ich Ihnen anvertraut, über die Lippen bringen —

— ſo möge Ihr letzter Hauch mir mein Urteil ſprechen. Bis dahin auf Leben und Tod Ihr Freund und Bundesgenoſſe. Morgen früh hören Sie von mir.

Ich ſchüttelte ihr herzlich die Hand, die ſich immer noch kalt und feucht anfühlte, empfahl ihr, Gretchen gegenüber eine möglichſt heitere Miene zu machen, und verließ das Zimmer.

Der Kommers war noch in vollem Gange. Ich kam aber ungeſehen an der offenen Tür vorbei, aus der mir die berühmte Ballade vom „Wirtshaus an der Lahn" einladend entgegenſcholl, und nahm mir unten nur ſo viel Zeit, Gretchen nicht mehr zu ſagen, als ſie wiſſen mußte, um unſere arme Freundin richtig zu behandeln. Das beſte wäre, wenn man ſie bewegen könnte, unter dem Vorwande, der Kommerslärm werde ſie nicht ſchlafen laſſen, ihr Bett dieſe Nacht mit Gretchen oder deren Schweſter zu teilen. Ich hätte freilich ihr Ehrenwort, daß ſie noch vierundzwanzig Stunden in dieſer Welt der Erſcheinungen ſich gedulden wolle. Aber ſo ehrenrührig dies Geſtändnis klingen möge, auf ein Mädchenehrenwort allein möchte ich mich nicht verlaſſen.

Wohin wollen Sie noch ſo ſpät? fragte die junge Hausherrin, als ich mich haſtig von ihr verabſchiedete.

Etwas tun, was ich in meinem ganzen langen Leben noch nicht getan habe: ein bißchen Vorſehung ſpielen. Geben Sie

mir Ihren Segen mit auf den Weg, Gretchen; ich kann ihn brauchen.

Sie ſah mir mit großen Augen nach. Ich aber ſchritt ganz munter und getroſt meine Straße, und zwar auf einem Umwege, damit auch Gretchen nicht wiſſen ſollte, daß ich nach Godesberg ging und nicht nach Bonn zurück. Es war etwa neun Uhr, die Luft ſtill und kalt wie in Frühlingsnächten, wenn die harte Erdrinde, die über Tag an den Sonnenſtrahlen ein wenig zu tauen begann, ſich wieder zuſammenzieht und Winterdünſte ausatmet. Mir aber war ſehr vergnügt zu Mut; ich ahnte eine glückliche Löſung und war ſtolz darauf, das Virtuoſenſtück zu ſtande zu bringen, noch im vierten Akt der Tragödie eine Luſtſpielwendung zu geben, die alle Welt befriedigen ſollte.

Ich ſah ſchon die erſten Häuſer von Godesberg, als mir erſt einfiel, daß ich mitſpielen wollte, ohne von einer der Hauptperſonen den Namen zu wiſſen. Das machte mir aber nichts. Ich kannte das Wirtshaus, wo ich dieſen Innominato zu ſuchen hatte, und da er ſich ſchwerlich gleich ſeinem Rivalen, dem Samtenen, für die Abſage der einen im Arm der anderen tröſten würde, durfte ich nur eben jene andere nach ihm befragen, die mir heute zum erſtenmal intereſſant vorkam, da ſie mitgeholfen hatte, den Mann mit dem großen Schmerz und der hohen Sendung als einen ſchnöden Heuchler zu entlarven.

„Der Herr mit dem Knaben? Oben in Nummer acht. Er hat noch Licht auf dem Zimmer, hat ſich ſein Nachteſſen hinaufbringen laſſen und ein Tintenfaß, um Briefe zu ſchreiben. Soll ich Ihnen hinaufleuchten?“

Ich verbat mir die Begleitung. Das Mädchen, das ich nie hatte reizend finden können, ſchien mir heute trotz des Dankes, den ich ihr ſchuldig geworden, vollends widerwärtig, und ich begriff, wie tief meine philoſophiſche Freundin durch die Entdeckung hatte beleidigt werden müſſen, daß man ſich durch ſolch ein Geſchöpf für ihre hochherzige Liebe hatte entſchädigen wollen.

Nun ſtand ich aber vor Nummer acht, und ich glaube mich zu entſinnen, daß mir, ſo raſch ich mich entſchloſſen hatte, Vorſehung zu ſpielen, jetzt, da es ernſt werden ſollte, vor meiner

Gottähnlichkeit doch ein wenig bange wurde. Das Herzklopfen aber, mit welchem ich mit meiner Miſſion bei dem Fremden eintrat, beruhigte ſich ſofort, als ich den erſten Blick in ſein Geſicht getan hatte.

Es war ein ſo gutes, offenes, Vertrauen erweckendes Geſicht! Allerdings keine geheimnisvolle Märtyrerſtirne mit den Spuren einer Dornenkrone, keine intereſſante Bläſſe, keine ſchmerzgerümpfte Lippe, kein umflorter Blick: ein ſchlichter, männlich kraftvoller Kopf mit derbem Bart und geſundem Rot auf den Wangen, dazu eine breitbrüſtige Geſtalt, die feſt auf ihren Füßen ſtand, alles in allem ein Freier, dem wohl kein Mädchenauge abhold ſein konnte, wenn es ſich nicht eigenſinnig in helldunkle Geheimniſſe und in die Kehrſeite der Natur vertieft hatte.

Auch der Name klang wahrlich beſſer als der des anderen. „Trina Rattenberg“ — wieviel hübſcher nahm ſich aus Trina —. Aber ich werde mich hüten, den Namen, den ich richtig von der Schenkenmagd erfahren, hier mit allen Buchſtaben auszuſchreiben. Der Träger desſelben, der hoffentlich ſich noch des Lebens erfreut, würde mir's ſchlechten Dank wiſſen.

Er hatte am Tiſch geſeſſen und Briefe geſchrieben, eine ſchöne, etwas kaufmänniſche Hand. Im Hintergrunde ſtanden zwei Betten, in dem einen lag ein Knabe, von dem ich beim Eintritt nur den dichten Lockenkopf ſah. Als wir ein wenig lebhafter ins Geſpräch gekommen waren und nicht mehr flüſterten, wachte das Bübchen auf einmal auf und richtete zwei der ſchönſten, dunkelſten Kinderaugen auf mich, die ich je geſehen. Ich begriff nun wohl, daß ein Mädchen ſchon bloß um des Knaben willen ſeinem Vater gut werden konnte. Dann legte ſich der Kleine, da der Vater ihm zuredete, gehorſam auf die andere Seite und wachte nicht wieder auf.

Ich werde nichts davon ſagen, auf welche Art ich mich meiner diplomatiſchen Sendung entledigte; nur daß es dabei nicht viel kunſtreicher zuging, als bei der Sendung des Kloſterbruders an den Tempelherrn, darf ich nicht verſchweigen. Es wäre auch wahrlich nicht am Platz geweſen, dieſem wackeren Manne gegenüber Umſchweife und Winkelzüge zu machen, zu-

mal nur die größte Offenheit es ihm erklären konnte, wie gerade ich, ein weltfremder Studioſus der Philoſophie, dazu gekommen war, das Seelſorger- und Mittleramt in dieſem wunderlichen Handel zu übernehmen.

Als wir uns gegen Mitternacht trennten, ſchüttelten wir uns wie alte Freunde die Hände. Auf ſeinem treuherzigen Geſicht, das zuerſt eine ſchmerzliche Stille und Trübe verſchleiert hatte, leuchtete alle frohe Hoffnung einer treuverliebten Seele. Ich küßte dem ſchlafenden Knaben zur guten Nacht das rote Mündchen und verließ das verwaiſte Paar, um mir gleichfalls unter dieſem Dach ein Nachtlager zu ſuchen.

War es das gute Gewiſſen, das Bewußtſein meiner rettenden Tat, das mich ſo tief einlullte, war's der ſchwere Rüdesheimer, den mein neuer Freund nach den erſten tröſtlichen Eröffnungen hatte kommen laſſen, genug, ich ſchlug die Augen am andern Morgen erſt auf, als die Sonne ſchon hoch überm Rhein ſtand. Erſchrocken über meine Verſchlafenheit fuhr ich in die Kleider und ſuchte die verfängliche Schöne wieder auf, mich nach dem Herrn in Nummer acht zu erkundigen, nachdem ich ſeine Tür verſchloſſen gefunden hatte.

Er ſei ſchon in aller Herrgottsfrühe mit dem Knaben auf und davon und, wie ſie glaube, nicht nach der Stadt, ſondern nach dem Rhein hinunter.

Alſo nach Blittersdorf! Aber wir hatten doch ausgemacht, daß es zweckmäßiger ſein würde, erſt in Bonn nach dem Rechten zu ſehen, ehe er von neuem —

Nun, wer weiß, was ihm über Nacht für Gedanken gekommen ſind! Jedenfalls war's ſeine Sache; ich konnte meine Hände in Unſchuld waſchen. Und doch verdroß es mich ein wenig, daß ich jetzt nicht wußte, was vorging.

Um es kurz zu ſagen: von mir ſelbſt war der Gedanke ausgegangen, daß er ſich mit dem Samtenen in Rapport ſetzen und ihn unſchädlich machen müſſe. Er war auch gleich darauf eingegangen, fragte mich, ob ich ſein Sekundant ſein wolle, er könne ſich freilich, da er nie gepaukt, nur auf Piſtolen einlaſſen. Ich war zu allem bereit geweſen, und die friſche und freudige Art, mit der ſich dieſer nicht gerade zum Heldentum erzogene

Weinbergsbeſitzer bei dem Handel benahm, gewann ihm meine ganze Hochachtung. Erſt als Sieger wollte er dem geliebten Mädchen wieder vor die Augen treten. Wie konnte ich ein beſſeres Schlußtableau für unſer Luſtſpiel wünſchen? Und nun war er doch zuerſt nach Blittersdorf, und zwar mit einem Wägelchen, wie der erſte beſte behagliche Spießbürger, und hatte ſich wahrſcheinlich geſchämt, mir wieder zu begegnen, da ihm ſein mannhafter Eroberungsplan über Nacht leid geworden war.

Habeat sibi! Oder, wie Freund Geibel zu fluchen pflegte: „Back di wat! Sela!“ Ich beſchloß nun meinerſeits, mich paſſiv zu verhalten und die Entwicklung ruhig abzuwarten.

Alſo wanderte ich, ohne nach Blittersdorf hinüberzuſchielen, auf der geraden Chauſſee nach der Stadt zurück, in ziemlich gemiſchter Stimmung. Es war ein herrlicher Vorfrühlingsmorgen, die Welt ſah ſo luſtig aus den Augen, als gäb' es gar keine verwickelten Liebesgeſchichten und angehende tragiſche Poeten, und ſoviel ich mir Mühe gab, die Schatten Paolos und Francescas heraufzubeſchwören, ſie verſchwanden immer wieder vor zwei viel bürgerlicheren Figuren, die gar nicht zu Trauerſpielen taugten.

Auf einmal ſehe ich in der lachenden Morgenſonne ein einſpänniges Wägelchen daherkommen, ein einzelner Mann ſitzt drin und lenkt das Pferd ſelbſt, und mit der andern Hand ſchwenkt er, ſobald man das Weiße im Auge unterſcheiden konnte, ſeinen Hut und ruft etwas, das wie Hurra! oder Viktoria! klang, und da das Pferd lief, was es nur konnte, waren wir in weniger als fünf Sekunden zueinander gekommen; ich ſtand ſtill, das Pferd desgleichen und der Mann, der es lenkte, ſprang vom Kutſchſitz herab und ſchüttelte mir mit ſtrahlendem Geſicht die Hand.

Ich hatte faſt Mühe, am hellen Tageslicht, noch dazu vom Glanz des Triumphes verklärt, meinen neuen Freund von geſtern nacht wiederzuerkennen. Er ſchien mir um zehn Jahre jünger.

Gewonnen! rief er, alles ſchon abgemacht! Ich wollte eben zu Ihnen hinaus, es Ihnen mitzuteilen, eh' ich zu ihr ginge; ich dachte, du holſt ihn ab, er ſoll's nun miterleben, nachdem er

ſo freundſchaftlich dabei mitgeholfen hat. Umſo beſſer, daß ich Sie ſchon auf halbem Wege treffe. Stellen Sie ſich nur vor, der Wicht, der armſelige Burſch, der freilich keinen Schuß Pulver wert iſt, wie ich zu ihm komme, liegt er natürlich noch im Bett, in einer Stube, wo es ausſah, als ob die beiden Polen aus der Polackei darin gehauſt hätten, kein Buch zu ſehen, als der Faublas, ein zerriſſenes Hemd, eine angebrochene Flaſche Rum und ein Töpfchen Pomade auf dem Waſchtiſch, das übrige in ähnlichem Stil. Er begriff erſt lange nicht, was ich von ihm wollte, ſah mich mit ſeinen verglaſten Augen ſo blöde und ſpukhaft an, daß ich mich immer fragen mußte: Iſt er's denn wirklich? Der? Und das nennen Sie „intereſſant"? Aber dabei wurde ich vor Ärger und Widerwillen immer hitziger und ſagte ihm ſo hanebüchene Dinge ins Geſicht, daß er endlich wohl begreifen mußte, woran er mit mir war. Er blieb aber ganz gelaſſen, erklärte mir, über ſeine Privatangelegenheiten mit dritten Perſonen ſei er ſich allein Rechenſchaft ſchuldig, eine Forderung würde er übrigens mit Vergnügen annehmen, wenn er nicht jeden Augenblick bereit ſein müßte, abzureiſen, ſobald „höhere Rückſichten" es von ihm forderten. Seine Verhältniſſe ſeien im Augenblick nicht ganz geordnet, übrigens wiſſe er nicht, was das Fräulein von ihm wolle? Ob er irgend bindende Verſprechungen — — und ſo in dieſem Stile fort, daß mir endlich vor Ekel die Galle überlief. Ich wußte aber als ein Geſchäftsmann, der ich nun doch einmal bin, daß man immer beſſer fährt, wenn man niederträchtige Geſchichten ſo lang als möglich mit Humor zu behandeln ſucht. Alſo ſagte ich ſcheinbar ganz kordial: Mein geehrter Herr, Sie ſcheinen mir ein Genie zu ſein und mich für einen Philiſter zu halten, dem Sie nach Belieben etwas auf die Naſe binden könnten. Ich will die Rolle, die Sie mir zuweiſen, beſtens akzeptieren und nur ſehen, mich und die junge Dame, um die ſich's handelt, auf eine ganz philiſterhafte Manier vor weiteren Genieſtreichen von Ihrer Seite zu ſchützen. Sie haben Briefe jener Dame in Händen, auf deren Beſitz ich einen gewiſſen Wert lege. Da ich ſehe, daß Sie abgeneigt ſind, ſich auf Tod und Leben um dieſe Briefe mit mir zu ſchlagen, und übrigens im Begriff ſtehen abzureiſen und vielleicht zur „Ordnung Ihrer

Verhältniſſe" Geld brauchen, ſchlage ich Ihnen ein einfaches Kaufgeſchäft vor. Sie ſagen mir, was dieſe Briefe Ihnen wert ſind, ich zahle Ihnen, ohne zu markten, die Summe aus, und wir trennen uns ohne weitere Umſtände mit gegenſeitiger Hochachtung. Sind Sie das zufrieden?

Nun hätten Sie ihn ſehen ſollen, wie ſein Vergnügen, auf dieſe Weiſe aus der Affäre noch Profit zu ziehen, und ſeine Verlegenheit, ſich ſo geradezu von einem Philiſter als ein gemeiner Schwindler entlarvt zu ſehen, auf ſeinem erdfahlen Geſicht hin und her ſtritten. Zuletzt half ich ihm aus der Not, legte eine recht reſpektable Summe in Kaſſenſcheinen auf den Tiſch und ſagte, ich wiſſe wohl, Genies verachteten das Geld, aber für eine hohe Sache laſſe man ſich ja auch im Notfall zu einer Verleugnung ſeiner Wünſche und Überzeugungen herab, und ſomit bäte ich ihn, die Summe einſtweilen anzunehmen, unter der Form eines Darlehens, wenn er es nicht anders tue. Finde er ſpäter Zeit, ſo könnten wir unſeren Handel ja immer noch mit der Waffe in der Fauſt ausmachen und dabei aus dieſen Talerſcheinen Piſtolenpfropfen drehen.

Da endlich entſchloß er ſich, öffnete einen ſchmutzigen alten Nachtſack, der, wie es ſchien, ſeine ſämtliche fahrende Habe verbarg, und zog ein Päckchen heraus, das er mir einhändigte. Ich blätterte nur hinein, mich zu überzeugen, daß es ihre Handſchrift war. Dann empfahl ich mich. Er begleitete mich in einem abgetragenen türkiſchen Schlafrock, den er bei meinem Eintritt umgeworfen, ganz chevaleresk bis auf den Flur hinaus und beteuerte noch beim Abſchied, das Fräulein habe ihn durchaus verkannt, er verzichte aber darauf, ſich in ihren Augen zu rechtfertigen, — die Weltgeſchichte werde ſein Andenken dereinſt zu Ehren bringen.

So kamen wir auseinander. Ich nahm die Überzeugung mit, daß das Gefährliche an dieſem Menſchen nur in ſeinem Samtrock ſtecken könne. Im Negligé wenigſtens hatte ich nichts davon gemerkt. Und hier — dabei ſchlug er auf ſeine aufgebauſchte Bruſttaſche — hier ruht die Siegesbeute, die ich Glücklicher davongetragen habe, und jetzt ſteigen Sie nur gleich mit mir ein, Sie müſſen mich zu ihr hinausbegleiten, wir beide ſind

Ihnen zu viel ſchuldig geworden, als daß es uns nicht ein Herzensbedürfnis wäre —

Ich ſchüttelte den Kopf. Nachdem ich ihm gratuliert hatte, wie geſchickt er es angefangen, ſeinen Gegner in den Augen der Geliebten zu demütigen, tiefer und beſchämender, als wenn er ihm eine Kugel durch die Bruſt gejagt hätte, ſchützte ich dringende Arbeit vor, um den Freund ſeinem Glücke ohne Zeugen entgegengehen zu laſſen. Nur nach dem Knaben fragte ich noch. Den hatte er klugerweiſe am frühen Morgen, eh' er nach der Stadt fuhr, nach Blittersdorf gebracht und unter einem Vorwande bei Gretchen zurückgelaſſen. Er wußte, wenn er noch eines Brautwerbers bei ſeiner alten Flamme bedurfte, konnte er dies Amt keinem beredteren Fürſprecher übertragen, als dieſen beiden Kinderaugen, die zu ſeinen Gunſten ſchon ſo viel erreicht hatten.

Und ſo trennten wir uns auf der Landſtraße. Der Braune ſchien zu wittern, daß er einen der glücklichſten Sterblichen ſeinem ſchönſten Augenblick entgegentrug. Er wieherte in den hellen Tag hinein wie die Trompete vor dem Wagen eines Triumphators.

Mein beſcheidener Anteil an dieſem Siege ging mir den ganzen Tag überall nach. Dem ſchwarzäugigen Settchen blieb es nicht verborgen, daß etwas Beſonderes mit mir vorgegangen ſei. In Stillen glaubte ſie wohl gar, ich ſelbſt hätte mich verlobt, und war in nicht geringer Aufregung darüber, daß ich auf alle Anſpielungen, verſchmitzte Neckereien und ſelbſt unverblümte Fragen nicht die geringſte Auskunft gab.

Ich wollte aber auch ihre Forſchbegier nicht weiter auf die Folter ſpannen, lieber auf die abendliche Plauderſtunde in Mutter Böſchemeyers Witwenſtüblein verzichten und hatte mir eben mein Studierlämpchen angezündet und mich an meine Arbeit geſetzt, als das blonde Drückchen atemlos die Treppe heraufgeſtürmt kam: unten ſtünden ein Herr und eine Dame und wünſchten mich zu beſuchen. Gleich darauf hörte ich Schritte heraufkommen und an meine Tür klopfen, und da waren ſie es denn wirklich, das Brautpaar in eigener Perſon, nur um mir noch einmal die Hand zu drücken, da ſie gleich am andern Morgen

in ihr geliebtes Ahrtal zurückreiſen wollten, zu Trinas Vater, an deſſen Segen ſeiner Tochter jetzt umſomehr gelegen ſchien, je weniger ſie an ihm zweifelte. Ich war leider auf einen ſo erlauchten Beſuch nicht ſonderlich vorbereitet, konnte nur eben die Pfeife in den Winkel ſtellen und nicht einmal den Schlafrock mit einem hochzeitlicheren Gewande vertauſchen. Auch die Braut ſchien etwas beklommen, ſo zwiſchen dem Bräutigam und ihrem jungen Beichtvater. Sie ſaß auf meinem kleinen, harten Lederſofa und blätterte in dem Manuſkript des bewußten Trauerſpiels, ſah aber dabei ſo hübſch und jung und durch die heimliche Rührung ordentlich verklärt aus, daß ich die ſchwärmeriſchen Blicke wohl begriff, mit denen der glückliche Zukünftige ſie beſtändig betrachtete. In den ſchien mit dem Glücke ein ganz neuer Geiſt gefahren zu ſein. Er ſprudelte über von luſtigen Einfällen, Geſchichten aus Trinas Kindheit und Plänen, wie er nun ſein Leben einrichten wolle, daß ich den gleichmütigen Geſchäftsmann, als den ihn ſeine Braut früher geſchildert, nicht in ihm wiederfand. Sie ſchien ähnliche Gedanken zu haben. Von Zeit zu Zeit ſah ſie ihm mit einem faſt ſchüchternen Staunen ins Geſicht, als ob ſie ſagen wollte: Du kehrſt ja Seiten heraus, die ich nie in dir geſucht hätte! Iſt das nun die Liebe, die dich ordentlich intereſſant macht, oder intereſſierſt du mich, ſeitdem ich dich liebgewonnen habe?

Das Drückchen war hurtig weggelaufen, eine Flaſche edlen Weins zu beſorgen und drei Gläſer. Da ſtießen wir herzlich auf das neue Leben an, das den beiden tagen ſollte. Ich wurde dringend zur Hochzeit eingeladen, was ich leider nicht annehmen konnte. Statt deſſen mußten ſie mir verſprechen, mich einmal hören zu laſſen, wie es ihnen ergehe. Und ſo nahmen wir endlich Abſchied voneinander; ich begleitete ſie bis auf die Straße, wo ihr Wägelchen wartete. Meine drei Hausgenoſſinnen konnten nicht genug ſagen, wie ihnen das Paar gefallen habe. Als ich aber jetzt erklären ſollte, in welchem Verhältnis ich zu ihnen ſtünde, ſagte ich nur, ich ſei durch einen alten Königsberger Onkel, namens Kant, weitläufig mit der Braut verwandt, und der Bräutigam, der ein Weinkenner ſei, ſchätze mich, weil ich ihm einmal einen beſonders reinen Wein eingeſchenkt hätte.

So endete dieſes Studentenabenteuer. Nur einmal noch wurde ich an meine Schülerin in der Philoſophie erinnert, durch einen Brief, den ſie mir nach Jahr und Tag ſchrieb, um mir die Geburt eines Mädchens anzuzeigen. Der Schluß aber lautet ſo:

„Ich habe jetzt alle Hände und auch das Herz ſo voll zu tun, daß ich natürlich nicht mehr zu nichtsnutzigen Grübeleien komme und meine alte Neugier, was etwa hinter den Dingen dieſer Welt ſein möchte, ganz verloren habe. Und wenn ich an alles zurückdenke, wie es gekommen iſt, will es mir ſcheinen, als wäre ich mit meiner jetzigen Gedankenloſigkeit doch geſcheiter als früher mit meinem Sinnen und Brüten, und das berühmte ‚Ding an ſich', dem ich damals ſo gern auf die Spur gekommen wäre, ſei nichts anderes, als was in der Bibel gemeint iſt, wenn es dort heißt: die Liebe ſei höher als alle Vernunft."

Dieſe Schlußwendung, zu welcher „Onkel Kant" bedenklich den Kopf geſchüttelt haben würde, bewies mir nun freilich, daß auch dieſes ungewöhnlich philoſophiſch begabte Frauenzimmer von den tranſzendentalen Verſtandesbegriffen keine Ahnung hatte, und daß mein Privatiſſimum ganz ohne Erfolg geblieben war. Aber was konnte ihr nun daran liegen? Das Weſentlichſte hatte ſie denn doch begriffen, und alle Kritik der reinen Vernunft hätte das Licht, das ihr aufgegangen war, nicht heller anfachen können.

Die Tochter der Exzellenz

(1877)

Sie mahnen mich an eine alte Schuld, sagte Graf M., als er meine Augen wieder einmal von der kleinen, verblichenen Photographie über seinem Schreibtische gefesselt sah. Ich erinnere mich sehr gut, daß ich Ihnen vor Jahr und Tag in einem unbewachten Augenblicke die Geschichte dieses Bildes versprochen habe, und wünschte fast, das Versprechen wäre so verjährt, wie die Geschichte selbst. Aber ich weiß, daß Sie, wenn sich's um einen „Stoff" handelt, einen alten Anspruch so leicht nicht fahren lassen; und ich selbst — wäre ich nicht von jeher ein so gewissenhafter Schuldenzahler gewesen, vielleicht wäre alles anders gekommen. Nehmen Sie eine Zigarre und setzen Sie sich dort in Ihren Lieblingsstuhl am Fenster. Wir wollen die Jalousien schließen. Dergleichen Erinnerungen taugen eigentlich nur für die Geisterstunde, und der helle Himmel draußen sieht uns so kühl und nüchtern ins Zimmer, daß ich erst eine künstliche Dämmerung herstellen muß, ehe ich mir ein Herz fassen kann, das wunderliche Gespenst jenes Erlebnisses aus nebelgrauer Ferne heraufzubeschwören.

Und vielleicht lohnt es nicht einmal der Mühe. Vielleicht ist an der ganzen Geschichte das verblaßte Titelkupfer dort, das Sie so interessiert, das Beste, und Sie zucken heimlich die Achseln, daß ich Ihnen damals gesagt habe: an dem Bild hängt eine Novelle. Nun, ein Stück Leben jedenfalls, und etwas Herzblut, und — aber ich will keine Vorrede machen. Man wird Ihnen schon öfter Abenteuer erzählt haben, die noch weniger „versöhnend", wie die Ästhetiker sagen, verlaufen sind, als das meinige.

Für mich hat es noch den beſonderen Wert, daß es, ein paar flüchtige Intermezzos ausgenommen, im Grunde das einzige Abenteuer meiner jungen Jahre war und geblieben iſt. Als es ſich zutrug, war ich ein blutjunger Leutnant, der ſo gut wie jeder andere einen Hang zu Abenteuern und ein gewiſſes Recht darauf in ſeinem Herzen ſpürte, aber leider außer einem alten Namen, einem ehrenhaften Degen und einem leidlich hübſchen Schnurrbärtchen nichts beſaß, was das Glück hätte heranlocken können. Meine Eltern waren früh geſtorben, ohne mir Vermögen zu hinterlaſſen. Mein Oheim, der Majoratsherr, hatte mich im Kadettenhauſe aufwachſen laſſen und die Verpflichtung übernommen, ſtandesgemäß für mich zu ſorgen. Er glaubte dies in vollem Maße zu tun, wenn er mir pünktlich den knappen Monatszuſchuß ſchickte — er ſelbſt lebte nicht in der Stadt, ſondern mit den Seinigen auf ſeinem großen Gut — und zwei-, dreimal mit den kleinen Schulden, die ich trotz aller Ökonomie gemacht, nicht ohne pädagogiſches Stirnrunzeln und ſanfte Ermahnungen aufräumte. Ich wußte freilich, daß er ſelbſt trotz ſeiner großen Einkünfte nicht immer im Überfluß ſchwamm. Sein einziger Sohn, mein Vetter, führte ein Leben auf ſo großem Fuß, daß der Alte mehr als einmal eine volle Ernte hatte verpfänden oder ein paar Morgen Wald ganz unforſtmäßig ſchlagen laſſen müſſen, um nur die ſchreiendſten Wechſelgläubiger ſtill zu machen. Als er wieder einmal, nach einer offenen Beichte meinerſeits, mir mit ein paar hundert Talern aus der ſchlimmſten Verlegenheit half, ſchloß er mir mit ſeiner Kaſſette zugleich ſo väterlich ſein Herz auf über den Sohn, der ſich und ihn zu Grunde zu richten drohe, daß ich ein feierliches Gelübde tat, ihm wenigſtens durch meinen Wandel keinen Kummer mehr zu machen und als ein wahrer Muſterneffe meinem leichtſinnigen Vetter vielleicht das Gewiſſen zu rühren.

Sie lächeln über dieſe guten Vorſätze eines dreiundzwanzigjährigen Leutnants. Aber den Vorzug hat meine Geſchichte wenigſtens, daß ich mich jeder Erfindung oder Ausſchmückung ſtreng enthalte und Sie das Unwahrſcheinlichſte als die reine Wahrheit hinnehmen dürfen. Seit jenem Geſpräch mit dem guten alten Onkel lebte ich ein ſo tugendhaftes Eremitenleben,

daß ich mich faſt auf die bekannten Heuſchrecken und wilden Honig beſchränkte, um nur ja mit meiner Apanage zu reichen, und alle Spott- und Stachelreden der Kameraden ruhig über mich ergehen ließ. Zum Glück kannten ſie mich hinlänglich, um mir nicht zuzutrauen, daß ich über Nacht ein Pfennigfuchſer geworden ſein könnte. Meine ſonderbare Verwandlung ſchoben ſie bald auf eine melancholiſche Liebſchaft, bald auf eine problematiſche Erfindung, der ich nachgrübelte, und ich hütete mich wohl, auf anzügliche Fragen eine klare Antwort zu geben, zufrieden, daß man mich nur meiner Wege gehen ließ.

Was die Liebſchaft betrifft, ſo war auch wirklich etwas daran. Ich hatte in der Tat ein zärtliches Verhältnis, und zwar zu einem kleinen, eiſengrauen ungariſchen Pferdchen, das ich erſt ſeit kurzem beſaß. Die Neigung war ſo plötzlich über mich gekommen, wie ich es mich nicht einmal von meiner erſten Liebe entſinnen konnte, die freilich ſchon vor zehn Jahren geſpielt hatte. Eines Morgens beim Pferdehändler vorbeiſchlendernd, hatte ich das geſtern erſt mit einer Koppel anderer Fremdlinge angekommene ſchlanke Tier kaum betrachtet, als ſchon der Vorſatz in mir feſtſtand, es müſſe mein werden um jeden Preis. Nun war dies nicht eben hoch geſchworen, der Preis war nicht übermäßig, zumal meine Leidenſchaft von anderen Pferdeliebhabern kaum begriffen, geſchweige geteilt wurde. Ich mußte aber dennoch das Geld erſt zu hohen Zinſen aufnehmen, um die Erkorene heimführen zu können, und dies eben war der Anlaß geworden, daß ich mich zum letztenmal meinem guten Onkel anvertraute.

Ich beſaß alſo den Gegenſtand meiner Wünſche, und es ſchien mir jetzt leicht, manches andere zu entbehren, was mich ſonſt gelockt hatte. Ich ſpielte nicht mehr, ich hatte dem Champagner feierlich abgeſagt; gewiſſe gefährliche Damen, denen ich früher — nur ſo gedankenlos, weil es auch die anderen taten, — meine Cour gemacht hatte, ſchienen mir plötzlich reizlos und wahrlich nicht der Sünde wert, meinen ökonomiſchen Grundſätzen um ihretwillen untreu zu werden. Sobald ich dienſtfrei war, ſattelte ich mein Pferdchen und ritt zur Stadt hinaus, die einſamſten Pfade am liebſten, zuerſt in allerlei Gangarten, die

dem guten Tier noch einige Künſte koſteten, dann aber im bequemſten Trabe oder gar im Schritt, die Zügel über den Sattelknopf gehängt, daß Balaſſa, wie meine Freundin hieß, in aller Gemütlichkeit die Kräuter am Wege naſchen konnte, die ihr Gelüſt erregten.

So weit hatten alſo diejenigen recht, die meine einſame Lebensart auf Rechnung von Liebesgrillen ſchoben. Aber auch mit dem Verdacht, ich trüge mich mit einem ſchwierigen Problem, hatte es ſeine Richtigkeit. Aller Leichtſinn der Jugend ſchützte mich nicht gegen die Sorge, wie es in Zukunft mit mir werden ſollte. Ich konnte dieſe menſchenſcheue Rolle nicht lange fortſpielen, ohne mich in hundert mißliche Lagen zu bringen. Und doch war nicht abzuſehen, wie es mir gelingen ſollte, in Zukunft ſtandesgemäßer zu leben und meinem Stammbaum Ehre zu machen, da ich auf einem ſo dürren Zweig desſelben ſaß. Mein Onkel ſelbſt hatte mir keinen beſſeren Rat zu geben gewußt, als durch eine reiche Frau ein für allemal mir aus der Not zu helfen, — ein Gedanke, den ich auch nicht einen Augenblick einer ernſtlicheren Erwägung würdigte. Ich war kein Kato, und was ich von den Weibern bisher erlebt, hatte mir keine überſchwenglichen Vorſtellungen von ihrem Geſchlecht beigebracht. Aber eben deshalb ſchien mir nichts unwürdiger, als mich an eine Frau auf Lebenszeit zu verkaufen. Lieber hätte ich eingewilligt, meine Karriere zu verlaſſen und irgend einen Beruf zu ergreifen, bei dem ein kahler Grafentitel nicht zu allerhand Anſprüchen berechtigt hätte, die ſein Beſitzer leider nicht befriedigen konnte. Ich grübelte vielfach darüber nach, ob ich, wie damals die Phraſe lautete, „ins Volk gehen“, das heißt etwa Ingenieur oder Schulmeiſter oder Journaliſt werden ſollte. Da aber jeder neue Plan wieder ſeine Schattenſeiten hatte, kehrte ich zuletzt immer zu dem Entſchluß zurück, das Leben noch eine Weile an mich kommen zu laſſen und vorläufig ohne Kummer auf Balaſſas Rücken ins Blaue hinein zu traben.

So tat ich auch einmal wieder am Abend eines heißen Sommertages, der endlich durch ein heftiges Gewitter abgekühlt worden war. Ein Wolkenbruch war über der Stadt niedergegangen, und beſonders die Straßen der Vorſtadt, die ſich da-

mals noch nicht viel von Dorfstraßen unterschieden, waren in graue Bäche und Kanäle verwandelt, zum größten Gaudium der lieben Jugend, die in den rieselnden und rauschenden Gewässern mit aufgeschürzten Röckchen und hochgezogenen Höschen herumpatschte. Auch meinem Rößlein behagte das Fußbad, und es stapfte langsam, die feuchte Luft wollüstig in die Nüstern einschlürfend, mitten durch die Flut. Der höher gelegene Bürgersteig war trocken geblieben oder durch Notbrücken gangbar erhalten. Da standen die Leute unter den Türen, sahen den Kindern zu und lachten, wo es etwas zu lachen gab, oder auch ohne Grund, bloß weil sie dabei die Mäuler recht weit aufreißen und möglichst viel von der frischen Regenluft einatmen konnten.

Nur ein kleines altes Weibchen, das einen schwerbeladenen Handwagen auf dem Trottoir mühsam fortzog, schien die allgemeine Vergnüglichkeit als eine Verhöhnung ihrer eigenen armseligen Person und ihres kümmerlichen Gewerbes zu betrachten. Sie selbst und ihr Wägelein sahen freilich nicht sehr reputierlich aus. Ein paar große Säcke, mit Lumpen und Abfall vollgestopft, und eine unsäuberliche Tonne mit zerbrochenem Eisen- und Zinngerät ließen sie als das Hadernweib erkennen, welches in diesen Stadtvierteln sonst keine verächtliche Rolle spielt. So hätte sie denn auch trotz ihres hexenhaften Aufzuges ihren Weg ruhig fortsetzen können, wenn sie nicht selbst durch die bösen Blicke, die sie auf die lustige Menschheit ringsumher warf, und durch halblautes Murren und Schelten den Übermut der barfüßigen Jugend gereizt hätte. Sie folgten ihr mit Lachen, Schreien und Pfeifen, wie ein Volk Spatzen einem lichtscheuen Käuzchen, das sich in den hellen Tag verflogen hat. Das böse alte Gesicht wetterleuchtete von Wut und Ärger, ihre welken Lippen stießen immer unverständlichere Laute aus, die gottlosen Buben fingen an Wasser nach ihr zu spritzen, die Alte, blind vor Zorn, griff in die Tonne und warf einen Hagel rostiger Nägel und scharfer Eisenstückchen unter ihre Verfolger; darüber verlor sie das Gleichgewicht, glitt über den Rand des Bürgersteiges in den Straßengraben, und da sie den Strick, an dem sie den Wagen zog, fest um die Schulter geschlungen hatte, zerrte sie ihre Last sich nach und tat samt dem Wägelchen einen

Fall in die Pfütze hinein, daß ihre Verfolger ein wahres Triumphgeschrei aufschlugen und selbst die ruhigen Zuschauer in den Häusern ein nicht eben menschenfreundliches Gelächter anstimmten.

Ich hatte das von weitem mit angesehen. Als ich näher kam, war die Alte schon wieder auf den Beinen und eifrig bemüht, den Wagen samt seiner Ladung wieder auf die Räder zu bringen. Sein Gewicht war aber für ihre alten Kräfte zu schwer, sie setzte umsonst vier-, fünfmal an, hochrot im Gesicht, während ihr das graue Haar wirr um die Schläfe flog, — endlich mußte sie es aufgeben, und das Herzeleid darüber und der Ingrimm über das schadenfrohe Hohnlachen der bösen jungen Brut setzten ihrem alten Gemüt so heftig zu, daß sie plötzlich die Schürze vor die Augen zog und in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach.

Es war jämmerlich, sie mit den nassen Lumpen so hilflos und desperat mitten in der überschwemmten Straße stehen zu sehen. Ich rief den größeren Buben zu, sie sollten sich schämen, das arme Weib auszuspotten, statt ihr zu helfen. Die junge Bande aber wollte selbst durch den Respekt vor meiner Uniform sich nicht zum Mitleiden mit der alten Vogelscheuche bewegen lassen. Auch von den erwachsenen Zuschauern zeigte keiner die geringste Lust, bis an die Knöchel ins Wasser zu steigen, um einem Hadernweibchen seinen schmutzigen Kram wieder aufs Trockene zu bringen.

Ich weiß nicht, war es Ärger über die Herzenshärtigkeit der Menschen, oder verletzte Eitelkeit, daß meine Verwendung für die Hilflose so wenig Erfolg hatte, oder war ich an jenem Tage besonders „hilfreich, edel und gut", — kurz, da die Alte fortfuhr, zu flennen, und die Umstehenden, zu lachen, besann ich mich nicht lange, sondern schwang mich aus dem Sattel, warf Balassa die Zügel über den Hals und machte mich, ohne ein Wort zu sagen, daran, das umgestürzte Fuhrwerk wieder aufzurichten. Da ich hohe Reitstiefel trug, kam ich auch damit zu stande, ohne mir nasse Füße zu holen, und nach fünf Minuten stand die Lumpenequipage so sicher auf dem Bürgersteig, als ob ihr nie ein Unfall zugestoßen wäre. Das Schlimmste aber

war noch zu überſtehen: mich der Dankbarkeit der Alten zu entziehen, die, nachdem ſie ſich aus ihrer Verdutztheit herausgeriſſen, mit aller Gewalt ſich an mich klammerte, um mir die Hände zu küſſen und mir tauſend „Vergelt's Gott!“ zuzurufen. Ich mußte endlich mit zorniger Miene ſie von mir losmachen und bereute nun faſt meine gutmütige Anwandlung, da das Nachſpiel der Tragikomödie noch mehr gaffendes Publikum heranzog, als das Stück ſelbſt. Haſtig beſtieg ich wieder mein Pferd und faßte eben die Zügel, als ich drüben auf der anderen Seite der Straße ein Paar bemerkte, das ebenfalls ſtehen geblieben war, um mir zuzuſchauen, eine kleine, ältliche Dame in einem nicht gerade neumodiſchen, aber anſtändigen Anzug, von einem ſchlanken Fräulein am Arm geführt, deren Augen ich mit einem ganz eigenen Ausdruck auf mich gerichtet ſah. Es war etwas von träumeriſcher Schwärmerei darin, nicht Zärtlichkeit oder jungfräuliche Befangenheit, ſondern wahrhaftig eine Art Andacht, als ob mein zufälliger Samariterdienſt eine übermenſchliche Tat geweſen wäre, die zu frommer Verehrung aufforderte, wie Sankt Georgs Beſiegung des Lindwurms.

Sie können mir glauben, daß ich in dieſem Augenblick das Hadernweibchen, den Wolkenbruch und meine eigene dumme Nächſtenliebe zu allen Teufeln wünſchte. Ich fühlte, daß ich bis in die Stirne rot wurde, biß mir auf die Lippen und drückte die Augen ein und gab dabei meinem guten Tier ſo unſanft die Sporen, daß es plötzlich einen gewaltigen Satz tat und mit dem hochaufſpritzenden Waſſer das alte Weib neben mir über und über beſprengte.

Unter neuem Gelächter und Geſchrei ritt ich davon und wagte nur an der nächſten Quergaſſe, in die ich einbog, zu den beiden Frauengeſtalten zurückzublicken. Sie ſtanden noch immer auf demſelben Fleck, die Ältere ſah vor ſich hin, die Augen der Jüngeren waren mir gefolgt und begegneten den meinen; ich glaubte deutlich zu bemerken, daß auch ihr eine leichte Röte über die Wangen flog, dann ſprengte ich um die Ecke und war mit mir allein.

* * *

Ein Vierteljahrhundert iſt ſeit jenem Tage vergangen, aber noch heute iſt mir das Gefühl jener Stunde und der Eindruck, den dieſe beiden Augen damals in mir zurückließen, ſo gegenwärtig, als läge nur eine einzige Nacht dazwiſchen. Ich weiß noch, wie es mir ſeltſam war, daß trotz des flüchtigen Moments, den die Erſcheinung gedauert, gleichwohl alle Züge des Geſichts mir ganz deutlich in die Erinnerung eingegraben waren, die ſchöne Stirn, von kunſtloſen Löckchen umgeben, die halbgeöffneten Lippen, zwiſchen denen es weiß vorblinkte, das gerade, unten zart abgeſtumpfte Näschen, und um das alles herum die graue Kapuze eines leichten Sommermäntelchens, die das Geſicht mit einem reizenden Halbſchatten übergoß. Nur die Augen und die Zähne leuchteten umſo friſcher daraus hervor.

Sie war nicht ſehr groß, doch um einen Kopf größer als ihre alte Begleiterin. Daß es nur ihre Mutter ſein konnte, wußte ich gleichfalls mit völliger Sicherheit, obwohl die Züge der Alten den ihrigen nicht glichen. Ich war beiden nie begegnet, ſo oft ich auch durch dieſe Vorſtadt geritten war. Vielleicht aber wohnten ſie auch nicht dort. Vielleicht waren ſie Fremde, und dies erſte Mal ſollte auch das letzte ſein, wo ich dieſen ſtillen Augen gegenüber errötete wie ein Kadett, der auf einem Schulſtreich ertappt wird.

Wie ich die nächſte Nacht geſchlafen, ob ich von meiner ſchönen Unbekannten geträumt und am anderen Morgen Verſe auf ſie gemacht habe — ich war damals ein eifriger Reimſchmied —, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Es ſcheint aber, daß einige Wochen ohne ein weiteres Ereignis vergingen und die Begegnung nach und nach ihre Macht über mich verlor, zumal all meine Rekognoſzierungen zu Fuß und zu Pferde in jener Vorſtadt keinen Erfolg hatten. Da wollte es der Zufall, daß ich in einem ganz anderen Stadtviertel, freilich auch am Rande der Stadt, müßig umherſchlendernd, vor dem Schaufenſter eines Photographen ſtehen blieb. Dieſe Kunſt war damals noch ſehr in den Windeln, und die bunte Geſellſchaft höchſt zweifelhafter Ebenbilder Gottes, wie ſie uns jetzt hinter den großen Spiegelſcheiben angrinſt, nahm ſich damals in den

engeren Rahmen, mit gelblichem Teint und ſtark ſichtbaren Retuſchen, noch weit mehr wie eine Menagerie wunderlicher Tiere hinter ihren Käfiggittern aus.

Nun aber ſtellen Sie ſich vor, wie freudig ich zuſammenfuhr, als ich inmitten dieſer geſpreizten, geſchniegelten, albernen und aufgeblaſenen Philiſtervisagen mein Gnadenbild in der Kapuze entdeckte! Ich traute erſt meinen Augen nicht. Ja, ich ſah mich erſchrocken um, als ob ſie hinter mir ſtände und mir über die Schulter weg in dem Glaſe ſich ſpiegelte. Aber ſie war es, wirklich und wahrhaftig, dieſelben großen, ſchwärmeriſchen Augen, nur der Mund geſchloſſen, ein wenig Rot mit unbeholfenem Pinſel auf die Wangen geſtrichelt, die Löckchen leicht mit einem blonden Anhauch verſehen, die Augen aber dunkel. Und ſie trug auch im Bilde die Kapuze; ſie mußte wiſſen, daß ſie ihr beſonders reizend ſtand, — ein Zug von Koketterie, der mir zu ihrer übrigen Erſcheinung nicht recht zu paſſen ſchien. Indeſſen, ſie war ein Mädchen, — mehr als zwanzig Jahre konnte ſie nicht haben, — und am Ende war's eine unſcheinbare Mode, und wer weiß, ob ſie nicht zu arm war, um ſich einen anſtändigen Hut zu kaufen.

Ich beſchloß ſofort, der Spur nachzugehen, und trat ins Haus. Es war ein vierſtöckiges, neues Gebäude; in der oberſten Etage wohnte der Photograph, der ſein Atelier in einem Glasverſchlag unterm Dach hatte. Erſt als ich oben angelangt war und den Namen des Photographen auf dem Türſchilde las, beſann ich mich, daß ich nicht wohl mit der Tür ins Haus fallen und geradezu nach dem Original jenes Bildes fragen konnte. Ich fühlte auch, daß ich dabei wieder rot geworden wäre, was mir doch allzuſehr gegen meine Leutnantsehre ging. Als daher auf mein Anläuten ein artiger junger Mann öffnete und nach meinem Begehren fragte, erklärte ich, daß ich ein Bild von mir machen zu laſſen wünſchte, worauf ich eiligſt ins Innere der Wohnung eingelaſſen wurde.

Einen Augenblick fuhr mir's durch den Kopf: wenn es ſeine Frau wäre! Aber noch ehe ich Zeit hatte, dieſen Gedanken als ganz widerſinnig und unmöglich zu verbannen, kam mir ſchon die wirkliche Frau Photographin entgegen in Geſtalt eines

unanſehnlichen, bleichwangigen jungen Weibes, das ſich mit einem zweijährigen Knaben und einem Säugling ſchleppte und trotzdem in der Dunkelkammer ihrem Manne einen Gehilfen erſetzen mußte.

Die Leutchen waren Anfänger und in ihrem Handwerk noch nicht ganz ſicher. Drei, vier Aufnahmen wurden gemacht, ehe das Bild glückte. Ich war aber mit dem Aufenthalt nicht unzufrieden. Umſo beſſer konnte ich den Unbefangenen ſpielen, um ganz zuletzt, da ich mich ſchon zum Fortgehen anſchickte, mit der Hauptſache herauszurücken.

Doch ſchien es, als ob ich die vier Treppen umſonſt geſtiegen ſein ſollte.

Er kenne die junge Dame nicht näher, erwiderte der Mann. Das Bild ſei ſchon vor ſechs Wochen gemacht, ein Exemplar abgeholt worden, ohne daß der Name genannt worden wäre. Jenes unten im Schaufenſter habe er dann für ſich ſelbſt retuſchiert, um mit dem hübſchen Geſicht neue Kunden heranzuziehen.

Ob er mir keine Kopie davon ablaſſen könne. Ich hätte eine Verwandte, die der jungen Dame ſo auffallend ähnlich ſähe, daß ich mir einen Scherz damit machen möchte.

Der Mann wechſelte mit ſeiner Frau einen Blick, deſſen Bedeutung ich nicht verſtand. Sie ſagte ihm etwas ins Ohr, er aber ſchüttelte eifrig den Kopf und wandte ſich dann wieder zu mir mit der Erklärung, von einem Verkauf des Bildes könne nicht die Rede ſein; er habe es dem fremden Fräulein heilig zuſchwören müſſen, mit ihrem Porträt keinen Mißbrauch zu treiben. Nur unter dieſer Bedingung habe ſie ihm erlaubt, das eine Exemplar unten auszuſtellen.

Ich merkte wohl, daß hier nichts auszurichten war, da ſelbſt meine Frage, ob die junge Dame überhaupt noch hier in der Stadt ſei, nur mit einem Achſelzucken beantwortet wurde. Aber eine gewiſſe geheimnisvoll-mitleidige Miene in dem Geſicht des jungen Weibes ließ mich nicht ein für allemal verzweifeln. Ich ſtreichelte, um ſie mir noch geneigter zu machen, ihre zwei kleinen Murmeltiere, lobte das Haus, das Atelier, ſelbſt die Küche, an der ich vorbei mußte, und verſprach, in einigen Tagen

mein Bild abzuholen, nachdem ich meine Karte mit der Grafenkrone hinterlaſſen hatte.

Ich wartete aber eine Abendſtunde ab, ehe ich die vier Treppen zum zweitenmal hinaufſtieg. Der Mann hat dann Feierabend gemacht und du triffſt ſeine weichherzigere Hälfte allein, dacht' ich. Und in der Tat hatte ich richtig gerechnet.

Das gute Frauchen empfing mich gleich mit einer ſo befliſſenen Freundlichkeit, daß ich merkte, ich würde diesmal leichteres Spiel haben. Ich hatte zum Überfluß eine Tüte mit Bonbons für die lieben Kleinen mitgebracht, die großen Effekt machte und mich als ein Biedermann legitimierte, dem man jedes Geheimnis unbedenklich anvertrauen könne. Kaum hatte ich alſo, nachdem ich mein eigenes, nicht gerade glänzend geratenes Bild beſichtigt, wieder ein ganz unſchuldiges Wort von jenem Fräulein in der Kapuze fallen laſſen, ſo ſprudelte die Frau ſichtbar erleichtert alles heraus, was ſie neulich ſchon nur mühſam hinter dem „Zaun der Zähne" zurückgehalten hatte.

Es ſei eine rechte Torheit von ihrem Mann, ſolch ein Geheimnis daraus zu machen. Verſprochen habe er's freilich, den Namen nicht zu nennen; aber, du lieber Gott, wenn jemand dem Fräulein auf der Straße nachginge bis an ihr Haus, ſo käme er ja doch dahinter, und ein ſo anſtändiger junger Herr, wie ich, wie ſollte der eine böſe Abſicht dabei haben? Und wenn er ſelbſt von dem Bilde eine Kopie beſäße, was wäre dabei? Aber ihr Mann ſei nun einmal in allen Stücken ſo gewiſſenhaft, und darum komme er auch zu nichts, und wenn er ſich nur ein bißchen auf den Schwindel verlegte, wie ſeine Kollegen —

Ich unterbrach den Redeſchwall meiner Gönnerin mit der trockenen Frage, bei der mir aber das Herz ſtark gegen die Uniform klopfte, ob das Fräulein alſo doch keine Fremde ſei, und — wo ſie wohne.

Da lachte die Frau und machte eine Gebärde gegen die Tür hin, durch die ich eingetreten war, daß ich mich erſchrocken umſah, was ihre Luſtigkeit noch vermehrte. Dann aber trat ſie näher an mich heran und ſagte, wie um es vor den Kindern geheim zu halten: Sie wohnt ja auf demſelben Flur mit uns,

drüben links von der Treppe; es iſt ja die Tochter der Exzellenz. Aber um Gottes willen! wenn mein Mann eine Ahnung hätte — —

Ich hatte allerdings auf der Tür drüben ein kleines, porzellanenes Schild geſehen, aber mit einem ſehr alltäglichen bürgerlichen Namen, der nicht nach einer Exzellenz klang.

Fräulein Weber? fragte ich immer erſtaunter.

Huſch! machte die Frau, indem ſie den älteren Buben von ihrer Schürze wegdrängte. Nennen Sie keinen Namen, Herr Graf, der Burſch da iſt ſchon geſcheiter, als er ausſieht, und wenn er dem Papa erzählt, von wem wir geſprochen haben —

Sie führte das Kind in ein Winkelchen, ſetzte es auf einen Schemel und gab ihm ein Bilderbuch in die Hand. Dann kam ſie zu mir zurück.

Der Name auf dem Schild iſt der Mädchenname der Exzellenz, ſagte ſie halblaut. Hernach hat ſie einen Adeligen aus N. geheiratet, der eine große Figur in ſeinem kleinen Ländchen machte, noch ziemlich jung Miniſter geworden, aber nach ein paar Jahren geſtorben iſt. Da ſaß nun die Witwe mit ihrem kleinen Mädchen, in ſehr trübſeliger Lage, eine Bürgerliche, ohne Vermögen auf ihre Penſion angewieſen, die nicht weit reichte. Und doch ſollte ſie ſtandesgemäß leben. Sie zog ſich aber ganz von der Geſellſchaft zurück und verwandte alles, was ſie hatte, auf die Erziehung ihrer Louiſon (ich hörte den Namen mit neuem Herzklopfen), und es lohnte ſich ihr auch. Denn das Fräulein — nie hab' ich eine feinere und gebildetere junge Dame geſehen, die dabei ſo einfach und lieb und gut geblieben wäre. Wie oft kommt ſie ſo im Hauskleid zu uns herüber, natürlich nur, wenn ich ganz allein bin, und hilft mir in meinem Haushalt, oder beſorgt den kleinen Unband da, und immer guter Laune, außer wenn es der Mama einmal beſonders ſchlecht geht, da ſie an Aſthma leidet und manche Nacht vor Beklemmungen nicht ſchlafen kann. Frau Thereſe, ſagt ſie mir oft, wenn mein Mutterchen mir nicht Sorge machte, ich wüßte nicht, was ich noch wünſchen ſollte. Nun, erwiderte ich dann, Fräulein Louiſon, Sie haben es doch beſſer gehabt früher, eh' Sie in unſere Stadt gezogen ſind: die elegante Wohnung, die vornehmen Bekannt-

ſchaften, die ſchönen Toiletten. Glauben Sie das nicht, Frau Thereſe, ſagt ſie dann. Ich hatte es doch nie ſo gut, wie ich gern gewollt hätte; ich wußte, daß mein Mutterchen ſich Sorgen machte, wie wir auf dieſem großen Fuß Schritt halten ſollten mit Reicheren. Erſt ſeit ſie ſich entſchloſſen hat, hier ganz in der Stille zu leben, wo wir uns nicht zu ſchämen brauchen, wenn die Decke, nach der wir uns ſtrecken müſſen, einmal zu kurz iſt —

Darum alſo haben ſie ihren Namen verändert! warf ich ein. Aber warum nennen Sie ſie denn noch immer Exzellenz?

Ich hab's einmal auf einem Brief geleſen, der unter ihrem richtigen Namen hier ankam. Seitdem — Ehre, dem Ehre gebührt; und wenn Sie die alte Dame kennten, würden Sie ſelbſt ſagen, daß die Exzellenz ihr zukommt. Gar nichts Hoffärtiges freilich; auch ſie tritt ab und zu einmal bei uns ein, um gute Nachbarſchaft zu halten, wie ſie ſagt. Ich hab' ihr ſogar einmal Unterricht im Photographieren geben ſollen, angefangen hatten wir ſchon, denn wer kann wiſſen, was man noch einmal ergreifen muß, um ſich durch das harte Leben zu helfen, ſagte ſie; dann aber wurde das Fräulein krank —

Fräulein Louiſon?

Ein Nervenfieber; es dauerte fünf ganze Wochen, bis ſie wieder aufſtehen konnte; ſie hatte ſich zu viel zugemutet, das gute Kind, bis in die Nacht hinein an ihren Stickereien geſeſſen, die ſie dann verkaufte, um es der Mutter zu erleichtern. Damals wurden ihr auch ihre ſchönen langen Haare abgeſchnitten, ſo daß ſie jetzt nur die Löckchen trägt, wie Sie es auf dem Bilde geſehen haben. Aber das hätten Sie miterleben ſollen, die rührende Liebe der Mutter zu dem Kinde während der langen Krankheit: nicht Tag und Nacht von ihrem Bette, nichts zu teuer und koſtbar, was der Arzt gut fand zu ihrer Erquickung, und hernach, als es in die Rekonvaleſzenz ging, hat ſie, wie Fräulein Louiſon mir erzählt, ihren letzten Notpfennig geopfert, um eine weite Reiſe ins Seebad mit ihrem Liebling zu machen. Wie ſie davon zurückkamen, ſah ſie wieder bildhübſch aus; da beredete ſie mein Mann, ſich in der Kapuze aufnehmen zu laſſen, und aus Freundſchaft für mich hat ſie es nicht abſchlagen wollen.

Aber ſie leben jetzt faſt noch eingezogener als vorher; kaum daß ſie Abends einmal zuſammen einen kleinen Gang in die friſche Luft machen, immer nur in den ſtillſten Straßen. O, Herr Graf, Sie ſind ein guter Menſchenkenner, wenn Sie ſich nach dem bloßen Bilde für das Fräulein intereſſiert haben. Es gibt keinen ſolchen Engel wieder auf der weiten Gotteswelt! Mein eigener Mann — ich hab' es ihm ins Geſicht geſagt, daß er in unſere Nachbarin verliebt iſt, und daß ich es ihm auch faſt übelnehmen würde, wenn er gegen einen ſolchen Ausbund von allem Lieben und Schönen gefühllos bleiben könnte. Wiſſen Sie, was er mir geantwortet hat? Ich könnte mich ebenſogut in die ſixtiniſche Madonna verlieben! Sie werden geſtehen, Herr Graf, daß das ein bißchen übertrieben iſt. Zum Glück kenne ich das Fräulein beſſer; zu einer langweiligen Heiligen iſt ſie viel zu gut, und obwohl ſie ſagt, daß ſie ſich jetzt kein beſſeres Leben wünſchen könne, ich wünſche ihr einen guten Mann, der recht ſchön und ritterlich und ihrer würdig wäre und ſie auf den Händen trüge. Das aber weiß ich: der Beſte wäre mir kaum gut genug für ſie, und wenn ſie einen lieb hätte, ſo recht von ganzem Herzen, der müßte der glückſeligſte Menſch auf der ganzen Erde ſein.

Ich war bei dieſer Erzählung möglichſt gelaſſen geblieben, obwohl mir beſtändig tauſend Fragen auf der Zunge ſchwebten. Zum Schluß hatte ich nur ein einziges Gefühl: das eines brennenden Neides auf jenen Glücklichen, den dieſes Mädchen dereinſt „ſo recht von ganzem Herzen lieben" würde. Dies machte mich ſo verwirrt, daß ich nicht einmal bemerkte, wieviel Tröſtliches in dem Betragen der guten Frau Nachbarin lag. Würde ſie mir wohl all dieſe Geheimniſſe vertraut haben, wenn ſie mein Intereſſe an dem Fräulein als hoffnungslos angeſehen hätte?

Ich war aber durch alles, was ich gehört, ſo beſtärkt in meiner wunderlichen Leidenſchaft zu dieſer kaum von Angeſicht gekannten reizenden Perſon, daß mir zunächſt nichts daran lag, mein Verhör fortzuſetzen. Ich wußte ja auch ſchon mehr, als ich hatte hoffen dürfen. Um mir nur für alle Fälle die Gelegenheit zu ſichern, hierher zurückzukehren, dieſelbe Treppe zu ſteigen —

und wenn die Götter gnädig waren — vielleicht ihr ſelbſt zu begegnen, bezahlte ich das eine Exemplar meines Bildes und beſtellte ein zweites mit Farben, obwohl ich dieſe grelle Aufmunterung der Natur abſcheulich fand. Gern hätte ich meine Vertraute gefragt, ob nicht für Geld und gute Worte auch das Bild von der Tochter der Exzellenz heimlich zu erwerben wäre. Dazu aber fehlte mir der Mut; auch fürchtete ich, meine gute Sache durch ein allzu offenes Bekenntnis meiner Gemütsverfaſſung zu verderben.

Aber ich hatte mein Teil; darüber konnte ich ſelbſt nicht in Zweifel ſein. Ich ſtand unten wohl noch eine halbe Stunde vor dem verhängnisvollen Schaufenſter, und die leuchtenden dunklen Augen fachten die Flamme in mir zu immer tollerem Brande an. Als ich mich endlich losriß, um nach Hauſe zu gehen, lief ich in die Irre, wie wenn ein ſtarker Wein meine Sinne umnebelt hätte.

Dergleichen hatte ich nie erlebt. Es war eine erſte, übermächtige Leidenſchaft, mit allen Schikanen, die für fremde und kühle Zuſchauer den davon Betroffenen zu einem zugleich Beneidenswerten und Erbarmungswürdigen machen.

Es verſteht ſich, daß ich niemand ins Vertrauen zog, außer Balaſſa, die auf unſeren einſamen Ritten mein Stöhnen und Seufzen mit anhören mußte und zu allerlei Selbſtgeſprächen der verrückteſten Art nachdenklich die Ohren ſchüttelte. Sie, lieber Freund, als ein alter Spezialiſt in der Pathologie dieſer Krankheit, werden nicht ſehr neugierig ſein nach den weiteren Symptomen. Daß ich mich an der Dichtkunſt damals verſündigte, hab' ich ſchon gebeichtet. Sie können denken, was ich nun erſt für Papier verdarb. Meinen Kameraden fiel an mir nichts auf. Sie hatten mich ja ſchon vorher für verliebt gehalten. Aber den Leuten, die in der Straße meiner heimlich Angebeteten wohnten, mußte wohl endlich die Sache nicht geheuer ſcheinen, da ich zu jeder Tages- und Nachtzeit vorbeipatrouillierte. Nie ſah ich das erſehnte Geſicht am Fenſter. Nur zwei- oder dreimal begegnete ich Mutter und Tochter auf der Straße, wo ſie in unſcheinbarſter Toilette, ohne mich zu beachten, an mir vorübergingen. Und ebenſowenig Erfolg hatten

die Beſuche bei meiner photographiſchen Freundin. Den Mann fand ich noch zurückhaltender, als das erſte Mal. Hatte er etwas gemerkt und wollte bei ſeinem Kultus der ſixtiniſchen Madonna keinen Anbeter neben ſich dulden? Ich fand eine ſolche Eiferſucht nur begreiflich; aber rätſelhaft war mir die Veränderung ſeiner Gattin gegen mich, die jede Gelegenheit, mit mir vertraulich zu ſprechen, ſichtbar vermied und ſogar einmal, wo ich ſie, wie ich merken konnte, allein zu Hauſe traf, auf mein hartnäckiges Klingeln lieber nicht öffnete, als ſich neuen Fragen nach ihrer Nachbarin auszuſetzen.

Sie werden es nur begreiflich finden, daß ich mir dies als ein ſchlimmes Zeichen für meine Liebe deutete. Sie wird dem Fräulein von dir erzählt haben, dacht' ich; vielleicht in der guten Abſicht, dir bei ihr Vorſchub zu leiſten. Die Antwort aber, die ſie darauf bekommen, war ſo niederſchlagend, daß ſie nun das Herz nicht hat, auf das Thema dir gegenüber zurückzukommen. Gutes Weib! Sie hätte dir's gegönnt, jener „glückſeligſte Menſch auf der ganzen Erde" zu werden. Es hat nicht ſollen ſein; ein anderer iſt dir zuvorgekommen; vielleicht im Seebade, wo ſie natürlich nicht immer nur in der Dämmerung, die Kapuze über die Stirn gezogen, ſich hat können ſehen laſſen. Gib das Spiel verloren und kehre von dieſer Verirrung zu deiner alten Liebe, der treuen Balaſſa, zurück, bei der du keine Nebenbuhler haſt!

Aber ich hatte gut vernünfteln! Dieſe Schwäche war ſtärker als ich. Den Gedanken, ihr zu ſchreiben, ihr mein ganzes Herz zu Füßen zu legen, verwarf ich freilich, ſo oft er in mir auftauchte. Ein ſolches dreiundzwanzigjähriges Leutnantsherz hat — ſelbſt ohne eine Grafenkrone, von der die Vergoldung abgeſchabt iſt — gewiß ſeinen Wert für eine verſchämte arme Jugend im vierten Stock; die Exzellenz-Mutter aber — was hätte die für Augen zu einem Bewerber gemacht, der das Schloß ſeiner Ahnen längſt verlaſſen und nicht einmal Ausſicht hatte, durch eine weiße Dame ſich wieder zur alten Herrlichkeit aufzuſchwingen.

Ich nahm mir alſo vor, dieſen wahnwitzigen Traum in dem tiefſten Winkel meines Herzens zu verſchließen, und empfand

eine gewiſſe bitterliche Genugtuung darin, an andere berühmte platoniſch Liebende zu denken, vor allem an den armen Petrarca, der noch dazu ſeine Laura als Mutter von elf lebendigen Kindern hatte weiter lieben und unverdroſſen beſingen müſſen, was ich freilich, da ich aus der lyriſchen Poeſie nicht Metier machte, nie übers Herz gebracht hätte.

* * *

So verſtrichen ein paar Monate.

Ich weiß nicht, wie ich ſie überſtanden hätte ohne den angeſtrengten Dienſt und die Herbſtmanöver, die mich auf ganze Wochen von der Stadt entfernten und wenigſtens meinen Körper ſo in Anſpruch nahmen, daß mich Nachts keine deſperaten Träume heimſuchen konnten.

Als ich aber gegen Ende September in mein altes Stadtquartier wieder einrückte, merkte ich, daß ich um kein Haar gebeſſert war. Der erſte Gang war natürlich wieder durch ihre Straße. Und richtig, das erſte Geſicht, das mir darin begegnete, ſie ſelbſt, wieder mit der Mama.

Aber die Abweſenheit hatte mir doch genützt. Ich täuſchte mich nicht, der Blick, mit dem ſie mich ſtreifte, war wärmer als je zuvor. Sie wurde ſogar ein wenig rot, ſoviel ich im Halbdunkel der Kapuze, die wieder nicht fehlen durfte, zu erkennen vermochte. Ein Ausdruck ſchlecht verhehlter froher Überraſchung flog über ihr Geſicht: Du warſt lange fort — gut, daß du wieder da biſt! — deutete ich mir dieſes Aufleuchten in ihren Augen. Im nächſten Moment freilich glaubte ich ſelbſt nicht mehr an ſo viel Glück. Sie werden zugeben, daß ich für einen jungen Grafen und Leutnant wenig Selbſtvertrauen hatte.

Die Mutter ſah mich nicht an. Ihr Blick war noch ſtiller und ernſter als ſonſt auf die Erde gerichtet und ihr gutes blaſſes Geſicht trug den Stempel eines ſchweren Kummers.

Von da ab nahm ich meinen täglichen zweimaligen Patrouillendienſt in der Vorſtadt wieder auf, Vormittags auf meiner treuen Balaſſa, gegen die Dämmerung zu Fuß.

Ich brauchte natürlich auch wieder Abdrücke meiner Photographie. Bei den Manövers macht man Bekanntſchaften und

verſchenkt oder verſpricht ſein Konterfei. Ich ſtieg alſo die vier Stiegen des bewußten Hauſes hinauf mit einem Herzklopfen, wie ich es keiner feindlichen Batterie gegenüber mir zugeſtanden haben würde. Leider fand ich in dem Photographenneſt nur das Männchen; das Weibchen war mit den Jungen ausgeflogen, aufs Land zu Verwandten, wo ſie eine Woche ſich erfriſchen wollten. Ich machte daher mein Geſchäft ſchleunigſt ab und hoffte, über acht Tage beſſeres Glück zu haben.

Wie ich eben wieder auf den halbdunklen Flur hinaustrat, wurde drüben bei der Exzellenz die Tür geöffnet; ein großer, ſtarker Herr, ein behaglicher Vierziger, verabſchiedete ſich auf der Schwelle ſehr zeremoniös von der kleinen alten Dame, die ihm das Geleit gab und noch in der Tür mit halblauter Stimme zu ihm ſagte: Verlieren Sie nicht die Geduld, Herr Juſtizrat! Ich hoffe, Sie bald wiederzuſehen.

Der Beſucher küßte ihr höflich die Hand, flüſterte etwas, was ich nicht verſtand, und ging dann, ohne mich zu bemerken, an mir vorbei die Treppe hinab.

Ich folgte ihm auf den Zehen und hatte Zeit genug, bei jeder Windung der Stufen ihn mir zu betrachten, zumal er ſich nicht beeilte. Er machte ſogar nochmals halt, nahm den Hut von ſeinem dünnen Scheitel, trocknete ſich mit einem ſeidenen Tuche die Stirn, obwohl von Sommerwärme nichts mehr zu ſpüren war, und ich hörte ihn deutlich ſeufzen oder vielmehr keuchen. Mit dem Scharfblick der Verliebten hatte ich einen Feind meiner wahrlich ſehr ſchüchternen Hoffnungen in ihm erkannt. Zwar, daß er ein Nebenbuhler ſei, ſchien mir ganz undenkbar. Aber irgend etwas wie ein Vormund — etwa gar der Vater irgend eines Zukünftigen — kurz, der Mann mißfiel mir in tiefſter Seele, obwohl er ein leidlich gutartiges Ausſehen hatte und jedenfalls nicht in der fröhlichſten Verfaſſung die Wohnung meiner heimlichen Liebe verlaſſen hatte.

Ich ſah ihm auf der Straße noch eine Strecke nach. Wenn ihm vor meinen Augen irgend ein Unfall zugeſtoßen wäre, ich glaube, ich hätte es mit ſtiller Genugtuung geſchehen ſehen. Er war in ſehr gewähltem Anzug, der ihn freilich nicht jünger, ſeine Korpulenz nicht anmutiger machte. Unten ſah er noch ein paar-

mal zu den Fenſtern der Exzellenz hinauf. Das kümmerte mich nicht. Ich wußte nur zu gut, daß ſie ſich dort nie blicken ließ.

Dann verlor ich ihn aus den Augen! leider aber nicht aus dem Sinn. Er war ja auch der erſte und einzige, den ich je die mir heilige Schwelle hatte überſchreiten ſehen. „Verlieren Sie nicht die Geduld!“ — ein verwünſchtes Wort! Was konnte alles dahinter ſtecken? Wenn er ſie nun verlor — was erfolgte dann? Und wenn er vollends ſich geduldete, bis er ſeinen Zweck erreicht hatte — was drohte dann erſt? Es war um toll zu werden.

Sie können denken, daß ich am folgenden Tage nur umſo pünktlicher meinen Poſten bezog. Vormittags ganz umſonſt, wie gewöhnlich. Nachmittags aber — es war gegen ſechs Uhr, der Himmel mit Wolken verhängt und die Luft ſchon recht dämmerlich — da ſah ich, wie ſich die Tür ihres Hauſes öffnet und das geliebte Weſen, diesmal ganz allein, auf die Straße tritt. Das Kapuzchen ſchien mir noch tiefer ins Geſicht gezogen als ſonſt; ich konnte aber nicht genauer zuſehen, da ſie ſich nicht mir entgegenwandte, ſondern vor mir her die Straße hinunterſchritt. Es war das erſte Mal, daß ich ſo viel Glück hatte; ich ſchwor mir bei meiner Soldatenehre zu, dieſes Glück zu benutzen, es komme danach, was wolle. Das dumme Herzklopfen ſollte mich wahrhaftig nicht verhindern, irgend einen Vorwand vom Zaun zu brechen und ſie anzureden.

Ich beſchleunigte auch tapfer meine Schritte; aber auch ſie glitt ſo hurtig an den Häuſern hin wie eine verflogene Schwalbe. Und eh' ich's mich verſah, war ſie in eine kleine Pforte getreten, die ſich mit einem Glockenton hinter ihr ſchloß.

Im nächſten Augenblick ſtand ich vor dem Hauſe und ſah nun, daß es ein Juwelierladen war, in den ſie eingetreten. Es war noch dunkel drinnen; ich konnte durch das Schaufenſter nur erkennen, daß ſie vor dem Ladentiſche ſtand, hinter welchem der Goldſchmied geſchlafen zu haben ſchien, bis der Ton der Klingel ihn weckte. Nun hantierte er in dem Zwielicht herum; alsbald aber flackerte ein Gasflämmchen an der Decke des niedrigen Gewölbes auf, und ich ſah nun die beiden Geſichter rötlich beſchienen einander gegenüber.

Der alte Mann nahm allerlei Schmuckſachen aus einem Schächtelchen, das ſie ihm übergeben hatte, prüfte eines um das andere durch ſeine Lupe, wog ein paar Stücke auf ſeiner Handwage und ſchrieb Zahlen auf ein Schiefertäfelchen neben ſeinem Pult. Während der ganzen Zeit verwandte ich kein Auge von dem geliebten Geſicht. Ich hatte es nie ſo lange und deutlich vor mir gehabt; aber es konnte durch das ſorgfältigſte Studium nur noch gewinnen. Es hatte noch jene blühende Zartheit, die nach einer überſtandenen ſchweren Erkrankung ein junges Geſicht ſo reizend zu machen pflegt; alle Formen ſind feiner, und das Oval hat ſich noch nicht ganz wieder gerundet. Aber es ſcheint dann ein viel reineres, ſüßeres Blut durch die Adern zu fließen, die Augen haben einen Glanz, wie wenn die Lebensflamme mit einem friſchen Docht angezündet wäre, — verzeihen Sie dies unbeholfene Gleichnis — kurz, man braucht nicht verliebt zu ſein, um ein ſolches Menſchenantlitz liebenswürdig zu finden und eine Sehnſucht zu verſpüren, ſo friſche Lippen zu küſſen.

Und nun all dieſer Jugendreiz noch erhöht durch den ſcharfen Gegenſatz einer tiefen Schwermut, die jetzt die Augen überſchattete und den roten Mund ſeltſam zuſammenpreßte! Ich erſchrak, wie ich dieſen Ausdruck bemerkte, der ihren Zügen ſonſt ſo fremd war. Seit wann war dieſe Verwandlung mit ihr vorgegangen? Wer hatte ſie auf dem Gewiſſen? Die Mutter, die ſo gütig und ſanft aus den Augen ſah? Oder — jener verhaßte Beſuch von geſtern, der ſich hatte gedulden ſollen und vielleicht nicht länger gedulden wollte?

Ich war mit meinem Herumraten noch nicht weit gediehen, als das Geſchäft, das ſie in das Lädchen geführt, ſchon beendet ſchien. Der Händler ſprach mit ihr, ohne eine Miene zu verziehen, indem er auf die einzelnen Schmuckſtücke hinzeigte. Ich ſah, wie er, auf eine Frage, die ſie tat, die Achſeln zuckte, abermals auf dem Täfelchen Zahlen ſchrieb und dann wahrſcheinlich ſein letztes Gebot machte. Ihr Geſicht war ganz in Purpur getaucht; dann aber erblaßte es, und ſie nahm, ohne noch einmal die Lippen zu öffnen, eines der kleinen Säckelchen nach dem andern, um es in die Schachtel zurückzulegen. Dann neigte ſie

kaum merklich, mit einer ſtolzen Gebärde, als ob ſie Kronjuwelen davontrüge, den Kopf gegen den Goldſchmied und verließ raſch den Laden.

Ich hatte kaum Zeit gehabt, mich hinter den Pfoſten der nächſten Haustür zu flüchten. Als ich mich wieder vorwagte, ſah ich ſie ſchon auf dem Rückweg nach ihrer Wohnung. Diesmal aber ging ſie ſo langſam, als käme ſie, einer großen Laſt wegen, die ſie trug, nur mit Mühe von der Stelle. Ich blieb etwa ein Dutzend Schritte hinter ihr. Jetzt oder nie! ſagte ich bei mir ſelbſt. Es war ordentlich, als ob ſie durch ihren zögernden Schritt mir Mut machen wollte. Aber ſeltſam: je weniger ſtolz und ſelbſtgewiß ſie dahinſchwankte, je unentſchloſſener taumelte ich hinter ihr her. Ich wollte mir ſogar einreden, es ſei unritterlich, ihre offenbare Schwäche und Verſtörung mir zu nutze zu machen.

Da kam endlich ein kleiner Portikus vor einem ehemaligen Gartenhäuschen, das früher hier in lauter Gärten geſtanden und jetzt in die Reihe der hohen Miethäuſer mit eingebaut war. Zwei hölzerne Säulen trugen einen flach vorſpringenden dreieckigen Giebel, unter dem es völlig dunkel war. Hier blieb ſie ſtehen, wie um ſich zu ſammeln und Atem zu ſchöpfen. Ich ſah, daß ſie ein Tüchlein aus der Taſche zog und, im Schutz der einen Säule ſich unbemerkt wähnend, ihren Tränen freien Lauf ließ.

Das war zu viel für meine arme Seele. Ich trat haſtig, aber leiſe an ſie heran, und indem ich mein Herz feſthielt, das gewaltig hämmerte, ſagte ich mit dem beſcheidenſten Tone: Verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich Sie anzureden wage. Es will mir ſcheinen, als ob ein plötzliches Unwohlſein — wenn Sie mir etwa geſtatten wollten, Sie nach Ihrem Hauſe zu geleiten, — oder einen Wagen zu holen —

Sie war bei meinen erſten Worten zuſammengefahren; ich ſah, daß ſie eine raſche Bewegung machte, ihre Augen zu trocknen; gleich darauf trat ſie aus dem Schatten hervor und ſah mir mit einem Blick ins Geſicht, der keine Spur einer Schwäche mehr verriet.

Sie hatte offenbar eine ſchroffe Abweiſung auf der Zunge.

Nun aber erkannte ſie mich, ihr Geſicht wurde ruhiger, ſie brachte das Wort nicht über die Lippen, nur ein leiſes Kopfſchütteln war die Antwort.

Sie machte Anſtalten, ihren Weg fortzuſetzen. Ich lief Gefahr, alles wieder zu verlieren.

Nein, mein gnädiges Fräulein, ſagte ich, leugnen Sie es mir nicht ab. Ich bin zufällig eine Strecke hinter Ihnen her gegangen und habe deutlich geſehen, daß Ihnen nicht wohl ſein muß, daß Ihre Füße Sie mit Mühe tragen. Ich würde es mir nie verzeihen, wenn ich Sie in dieſem Zuſtande allein ließe. Mein Wort darauf, ich will nichts als mich überzeugen, daß Sie ohne Unfall Ihre Wohnung erreichen. Wenn Sie es mir abſchlagen, meinen Arm als Stütze anzunehmen, ſo laſſen Sie mich wenigſtens an Ihrer Seite bleiben, bis wir einer Droſchke begegnen. Ich verſichere Sie —

Ich kenne Sie nicht, mein Herr, unterbrach ſie mich; es war das erſte Mal, daß ich ihre Stimme hörte, eine ſanfte, volle, etwas verſchleierte Stimme, die meinem törichten Herzen vollends den Reſt gab. — Ich habe kein Mißtrauen in Ihre Abſichten, aber — ich bitte Sie dringend, daß Sie mich allein gehen laſſen. Die kleine Anwandlung iſt ſchon vorüber. Sie ſehen — und dabei lächelte ſie mitten in ihrer Befangenheit mich an — es iſt keine Gefahr für eine Ohnmacht — auch bin ich ſo nahe bei meinem Hauſe —

Sie hatte ſchon ein paar raſche Schritte gemacht, mir zu zeigen, wie ſicher ſie auf den Füßen ſei. Jetzt blieb ſie wieder ſtehen.

Leben Sie wohl, mein Herr! Und bitte, bitte —

Dazu eine Gebärde, ein Blick, denen nicht zu widerſtehen war.

O mein Fräulein, ſtammelte ich, wenn Sie wüßten — wenn Sie nur zwei Augenblicke —

Ich war im beſten Zuge, vor Verlegenheit tollkühn zu werden und ihr mitten auf der Straße die leidenſchaftlichſte Liebeserklärung an den Hals zu werfen. Sie aber, als wäre es ſehr überflüſſig, daß ich noch ein Wort hinzufügte, da ſie vollkommen um mich Beſcheid wiſſe, nickte mir zum Abſchiede

faſt vertraulich, jedenfalls nicht unfreundlich zu, und mit einem: Gute Nacht, mein Herr! war ſie davongeeilt, während ich halb beſchämt, halb beſeligt zurückblieb und nicht wußte, wie mir geſchehen war.

* * *

Auch den Reſt des Tages und die Hälfte des folgenden blieb ich in dieſer Stimmung. Ihre weiche Stimme umklang mich, wo ich ging und ſtand, und ſchürte meine Leidenſchaft. Dazwiſchen war es wie ein abkühlender Hauch, wenn ich mir wieder vorſtellte, wie raſch ſie aus der tiefſten Faſſungsloſigkeit in die vollſte Selbſtbeherrſchung übergegangen war. Ich kannte die Frauen noch nicht; die Widerſprüche, die ſie in ſich zu vereinigen wiſſen, ihre Schwäche dicht neben ihrer Stärke, ihre Ehrlichkeit neben der naivſten Unwahrheit — war nicht ihr erſtes Wort „ich kenne Sie nicht“ eine Lüge geweſen? — kurz, all das war mir neu und unheimlich. Lieber Himmel, wie oft habe ich ihr ſeitdem dies erſte kühle Urteil abgebeten! Erzieht man die armen Geſchöpfe nicht von früh an zu einer künſtlichen Reſerve, einer ewigen Waffenbereitſchaft gegen das Leben und die Männer, und will es ihnen dann übelnehmen, wenn die Beſten ſelbſt nicht ganz und gar Natur bleiben?

Auch kam ihr das wieder zu ſtatten, daß ſie trotz eines leiſen Tones von überlegener Schelmerei, mit dem ſie mich abgewieſen, doch in allem Ernſte ſtolz genug geweſen war, jede Annäherung fernzuhalten, da ſie mir nun einmal keine Hoffnungen erwecken durfte oder wollte. Daß hieran zum größten Teil Verhältniſſe ſchuld waren, die ich nicht kannte, daß ihr Herz nicht unfreundlich gegen mich geſinnt war, auch das hatte ſie, wie ich mir einbildete, in den wenigen Worten und Blicken, die ſie mir gegönnt, deutlich durchſchimmern laſſen.

Ich war alſo nicht weiter als vorher, eher zurückgeworfen, da ich eine ähnliche Gelegenheit nicht wieder benutzen konnte und ſie ſelbſt wahrſcheinlich mehr auf ihrer Hut finden würde.

Und ſo verbrachte ich einen trübſeligen Tag und eine Nacht voll der verworrenſten Träume.

Wie ward mir daher zu Mut, als ich um Mittag des näch-

ſten Tages durch die Stadtpoſt einen Brief erhielt, der auf einen Schlag all meine bisherigen Vermutungen über den Haufen warf.

Ich wurde darin aufs höflichſte erſucht, wenn es meine Zeit irgend geſtatte, mich heute nachmittag in dem bewußten Hauſe vier Treppen hoch einzufinden, da man in einer wichtigen Angelegenheit meinen Rat einzuholen wünſche.

Unterzeichnet war der Name der alten Exzellenz, den ſie jetzt führte, Frau Henrike Weber.

Eine wichtige Angelegenheit! — meinen Rat! — die Mutter ſelbſt hatte mir geſchrieben, mir, der doch ihr gegenüber als ein Wildfremder erſcheinen mußte! Denn ſo oft wir uns begegnet waren: nicht zweimal hatte ſie zu mir hinübergeblickt. Alſo mußte die Tochter von mir geſprochen haben, vielleicht auch die Frau Nachbarin, die jetzt freilich auf dem Lande war.

Der Kopf wirbelte, das Herz brannte mir. Ich war viel zu ſelig, um viel darüber nachzugrübeln, um was es ſich handeln möchte. Ja, ich redete mir immer feſter ein, es handle ſich im Grunde um nichts, als um einen Vorwand, meine Bekanntſchaft zu machen. Meine ſchüchterne Bewerbung aus der Ferne, dacht' ich, wird endlich das Herz des holden Mädchens gerührt haben; ſie hat es ſich nachträglich verdacht, daß ſie mich geſtern ſo kurz abgefertigt, hat ſich der Mutter vertraut, und dieſe, die ihrem Augapfel nichts abſchlagen kann, am wenigſten den Wunſch, einen ſo braven jungen Mann ſich genauer anzuſehen, — kurz, ich war im ſiebenten Himmel.

Gegen vier Uhr warf ich mich in meine Paradeuniform und machte eine ſehr umſtändliche Toilette. Balaſſa ſpitzte die Ohren, als ich zu dieſer ungewöhnlichen Stunde in ihren Stall trat. Es war aber nur, um ihren Hals zu klopfen und ihr heimlich zuzuraunen, daß ich den wichtigſten Gang meines Lebens vorhätte. Ich gab ihr ein paar Stückchen Zucker, damit ſie auch guter Dinge ſei. Dann machte ich mich auf den Weg, den ich ſo oft in ſehr melancholiſcher Stimmung gewandelt war.

Niemals hatten mich die vier Treppen ſo außer Atem gebracht. Ich mußte oben eine ganze Weile ſtehen bleiben, und

meine Hand zitterte, als ich endlich die Glocke zog. Ich dachte, ſie ſelbſt würde mir entgegentreten. Statt ihrer aber öffnete mir die Mutter.

Sie haben befohlen, gnädige Frau — (ich hütete mich zu verraten, daß ich wußte, ihr gebühre eigentlich die Exzellenz).

Sie begrüßte mich mit einem ſtillen Neigen ihres kleinen Kopfes, den eine einfache weiße Haube umrahmte.

Ich danke Ihnen, Herr Graf, daß Sie meiner Bitte Gehör gegeben, ſagte ſie, indem ſie mich eintreten ließ. — Auch ihre Stimme hatte für mich einen eigenen Zauber, anders freilich als die ihrer Tochter; ſie ſchien aus einer Bruſt zu kommen, die harten Druck im Leben hatte aushalten müſſen, in der aber ein Herz ſchlug, das nicht umzubringen war, ſondern ſeinen feſten, ſicheren Schlag behielt. So war auch ihr Geſicht: eines von denen, die mit den Jahren ganz Seele werden. Alles Leibliche ſchwindet hin; man kann ſich keine Rechenſchaft darüber geben, ob die Züge noch jung oder verfallen ſind; Glanz der Augen und Spiel der Lippen ſind alles, worauf man achtet.

Ihre Geſtalt war klein, wie ich ſchon erwähnt habe. Sie trug ein uraltes ſchwarzes Seidenkleid und ſeidene Halbhandſchuhe an den feinen welken Händen.

Ich bitte, hier rechts hinein! ſagte ſie; damit öffnete ſie mir die Tür und ging mir voran in ein niederes, aber geräumiges Zimmer.

Auf einem Stuhl an dem runden Tiſch vorm Sofa ſaß, den Rücken gegen das Fenſter gekehrt, eine ſchlanke Geſtalt. In dem unſicheren Licht, und da mir das Blut gegen die Augen ſchoß, unterſchied ich nicht ſogleich die geliebten Züge, aber auch ſonſt kam mir die Erſcheinung völlig anders vor: der Kopf zum erſten Male frei, ohne die obligate Kapuze, der Wuchs in einem beſcheidenen Hauskleide ſchlanker und doch voller; ich war ſehr froh, daß ich noch eine Weile ſtumm bleiben und mich mit einer militäriſchen Verbeugung aus der Affäre ziehen konnte.

Auch ſie ſprach keine Silbe; ſie fuhr fort, an ihrer Stickerei zu arbeiten, und nur ſehr ſelten fühlte ich mich von einem raſchen Blick ihrer ſchönen dunklen Augen geſtreift.

Das Zimmer war anſtändig möbliert, der Stoff an den

Seſſeln und dem Kanapee freilich ſehr verblichen, ein paar gute Kupferſtiche hingen an den Wänden; am Fenſter — das nicht auf die Straße, ſondern auf ein Höfchen ging — ſtand ein kleiner Nähtiſch und in einer Vaſe darauf ein friſcher Aſternſtrauß, ein großer Meſſingkäfig mit einem Kanarienvogel auf der Kommode daneben. Ich überflog das alles mit einem halben Blick; das Geringſte war mir merkwürdig, was die umgab, die ich freilich am liebſten ganz allein betrachtet hätte. Ich mußte aber tun, als ob ich nur der Mutter wegen hier wäre.

Nehmen Sie Platz, Herr Graf, ſagte die alte Dame, indem ſie auf das Sofa deutete und ſich ſelbſt darauf niederließ. Meine Tochter zieht den Stuhl vor, wo ſie mehr Licht zu ihrer Arbeit hat. Was haben Sie nur gedacht, daß eine ganz Unbekannte ſich an Sie zu wenden wagte, Sie um Rat — und vielleicht auch um Hilfe zu bitten? Aber es gibt Lagen, in denen der gewagteſte Schritt als der natürlichſte erſcheint. Und dann, wenn auch wir Ihnen fremd ſind, Sie ſelbſt ſind uns nicht ganz unbekannt. Sie werden die kleine Szene freilich vergeſſen haben, die uns dazu verhalf, Sie kennen zu lernen, wenigſtens von der Seite Ihres Charakters. Erinnern Sie ſich des Abends nach dem Gewitter, wo ſie vom Pferde ſtiegen, um einer alten Lumpenſammlerin beim Aufrichten ihres umgeſtürzten Karrens zu helfen? Wir waren zufällig Zeuginnen dieſer Guttat, und das hat uns nun ſo kühn gemacht, ohne weiteres vorauszuſetzen, daß Sie uns nicht mißverſtehen würden, wenn wir an Ihre Nächſtenliebe appellierten.

Oder vielmehr — denn ich will mich nicht beſſer machen, als ich bin — meine Louiſon iſt auf den Gedanken gekommen. Ich ſelbſt — wer ſo alt geworden iſt, wie ich, und von Menſchen ſo viel Bitteres erfahren hat, beſitzt nur einen ſchwachen Glauben, daß Edelmut und Großherzigkeit ſich auch da bewähren, wo ſie keine Zuſchauer haben. Die Jugend iſt noch gläubiger. Wie meine Tochter zufällig in dieſen Tagen drüben bei unſerem Hausnachbar Ihre Photographie entdeckte, ſagte ſie gleich: Mutter, das iſt ein Wink des Himmels. Wir kennen niemand in der ganzen Stadt, der uns vielleicht beiſtehen könnte. Dieſer Herr —

O Mutter! unterbrach ſie das Mädchen, das ihr glühendes Geſicht tiefer auf die Bruſt ſenkte.

Es iſt nichts Unrechtes dabei, mein Kind, fuhr die Mutter fort. Warum ſoll ich es dem Herrn Grafen nicht ſagen? Ich nehme ja alles übrige auf mich. Wie mir erſt jener Umſtand wieder zu Sinne kam, ſchien es auch mir eine Fügung der Vorſehung, daß wir gerade jetzt an Sie erinnert wurden und Ihren Namen erfahren konnten. Und nun laſſen Sie mich Ihnen, wie einem alten Freunde, alles vertrauen, was ich ſonſt vor der Welt verborgen halte. Sie ſehen eine ſehr unglückliche Frau vor ſich. Sobald ich Witwe geworden — es ſind jetzt faſt vierzehn Jahre — habe ich keine Nacht durchgeſchlafen, ohne von meinen Sorgen geweckt zu werden und ſtundenlang mich mit ihnen abzuringen. Mein ſeliger Mann hatte kein Vermögen. Da ſeine hohe Stellung ihn nötigte, ein Haus zu machen, und er überdies einen großartigen Sinn und den Hang, freigebig anderen wohlzutun, beſaß, reichte ſein Gehalt nicht aus für all unſere Bedürfniſſe. Aber erſt nach ſeinem Tode erfuhr ich, wie ſchwere Verbindlichkeiten auf ihm laſteten. Ich habe Jahr für Jahr die Hälfte meiner nicht anſehnlichen Penſion hingegeben, um das Andenken meines teuren Mannes von jedem Vorwurf zu entlaſten. Es ging auch, denn es mußte gehen. Zumal ſeit ich hierher übergeſiedelt bin, wo ich ganz im Dunkeln leben kann, keinerlei Anſprüche zu berückſichtigen habe, die ſich an unſere frühere Stellung knüpfen. Und zwei einzelne Frauenzimmer, eine Mutter mit einem ſo guten, anſpruchsloſen Kinde —

Sie warf einen Blick der mütterlichſten Innigkeit auf die Tochter, deren Geſicht ganz auf die Arbeit geſenkt war, daß die weichen, dunkelblonden Locken ſie wie mit einem Schleier ringsum einhüllten.

Nun, ich weiß wohl, daß ich ſie böſe mache, wenn ich ſie lobe, fuhr ſie dann fort. Und hat ſie mir nicht auch den ſchwerſten Kummer bereitet, das böſe Kind? Während einer langen Krankheit, Herr Graf, die noch ihre Spuren zurückgelaſſen hat, — die Haare ſind ihr noch nicht wieder gewachſen, ihr Kopf iſt noch ſo empfindlich, daß ſie keinen feſten Hut leiden kann und immer in der Kapuze ausgehen muß, — o welche

Tage und Nächte hab' ich durchgemacht! Ich wußte es ganz beſtimmt, ich würde die Kraft nicht gehabt haben, mein einziges Glück zu überleben, ob es auch für eine Sünde gelten mag, ſolche Gedanken zu hegen. Dann wurde die Gefahr noch einmal abgewendet; ſie erholte ſich zuſehends, wenn auch langſam genug; auch ich lebte wieder auf. Aber Sie begreifen wohl, daß dieſe furchtbaren Monate meine Mittel völlig erſchöpften. Es war natürlich vorbei mit aller Einſchränkung. Wer ſein eigenes Leben nicht geſchont und zu Rat gehalten hätte, um ſein Teuerſtes zu retten, wie hätte der an andere armſelige Rückſichten denken können! Der Arzt hielt eine Badereiſe für notwendig; alſo mußte dazu Rat werden. Da zum erſten Male hab' ich Schulden gemacht, nachdem ich ſo lange nur Schulden abgetragen hatte. Ich war ganz unerfahren, wollte mich niemand anvertrauen und geriet in die Hände, die aufs ſchmählichſte meine Not mißbrauchten. So iſt es jetzt gekommen, daß in wenigen Tagen ein Wechſel fällig wird über mehrere tauſend Gulden. Der Gläubiger, den ich umſonſt zu einem menſchlichen Abkommen, zu einer Abzahlung in Raten zu bewegen verſucht habe, droht mit Wechſelarreſt, wenn die ganze Summe nicht pünktlich am Verfalltage zurückgezahlt wird. Und nun, Herr Graf, nun will es das Unglück, daß ich ein eigenſinniges Kind habe, welches eher ſein eigenes Leben hingeben würde, als dulden, daß die Mutter —

Mutter, unterbrach ſie jetzt das Mädchen, das plötzlich die Arbeit wegwarf, zu der alten Frau hinſtürzte und ſie leidenſchaftlich in die Arme ſchloß. Ich kann nicht ſchweigen, wenn du nicht alles ſagſt, wie es ſich wirklich verhält: daß dein Leiden es dir unmöglich machen würde, in der Luft einer engen Gefängniszelle auch nur eine Nacht auszuhalten, ſelbſt wenn ich herzlos genug wäre, dich für etwas büßen zu laſſen, wozu ich ja der Anlaß war. Entſchuldigen Sie, daß ich mich einmiſche, Herr Graf. Aber die Mutter ſoll nicht alles auf ſich nehmen. Es iſt auch nicht wahr, daß es ihr leicht geworden, ſich an Sie zu wenden. Hätte mir nicht die Frau des Photographen, die Sie näher kennen wollte, zufällig von Ihnen erzählt, hätte ich nicht gewußt, daß es ſich um das Leben meiner liebſten Mutter

handelt, ich ſelbſt hätte es nicht über meinen Stolz gebracht, ihr zuzureden. Aber ich dachte mir: wenn Sie wirklich helfen können, ſo werden Sie ſich uns gegenüber ſo wenig beſinnen, wie damals bei der alten Frau. Können Sie aber nicht, nun dann, ſagt' ich, haben wir nichts getan, was uns in Ihren Augen erniedrigen könnte. Wir ſelbſt würden ja unbedenklich jedem helfen, ſoweit es in unſerer Macht ſtünde, und wenn die Summe noch ſo groß iſt —

Sie iſt freilich groß, nahm die Mutter wieder das Wort. Aber wir können Ihnen doch einige Sicherheit geben. Es lebt noch ein Bruder von mir, zwar ſelbſt in engen Verhältniſſen, mit einer kränklichen Frau, doch ohne Kinder. Louiſon iſt ihre einzige Erbin, und wenn dieſe Ausſicht auch fern ſein mag und nicht gerade glänzend, ſo viel iſt jedenfalls vorhanden, daß früher oder ſpäter ein Gläubiger, der ein menſchliches Herz hätte und warten könnte —

Meine teure gnädige Frau, ſtammelte ich, da ich es endlich nicht länger ertragen konnte, all dieſe rührenden Bekenntniſſe hinzunehmen, als ob ich den beſten Anſpruch darauf hätte, — Sie glauben nicht, wie ſchmerzlich es mir iſt, daß ich Ihnen nicht längſt ins Wort fallen konnte und ſagen: gebieten Sie über mich unumſchränkt und zu jeder Zeit. Aber Ihr großes Vertrauen, das ich Ihnen ewig danken werde, fordert ein gleiches Vertrauen von meiner Seite. Sehen Sie, ſoundſo iſt meine Lage — und nun ſchilderte ich ihr meine Verhältniſſe ohne jeden Rückhalt, die Unmöglichkeit, mich an meinen Oheim zu wenden, die ganze Armſeligkeit meiner gräflichen Exiſtenz, meine heimlichen Grübeleien, wie ich am beſten „ins Volk gehen" und aus dem Druck dieſer falſchen Lage herauskommen könnte.

Dies alles mußte ich Ihnen mitteilen, ſchloß ich endlich, um Ihnen zu erklären, warum ich nicht ſofort mit einer einzigen Zeile an meinen Bankier Sie jeder Sorge überheben kann. Damit iſt aber nichts weniger geſagt, als daß ich nicht dennoch zu helfen hoffe. Was ich nicht habe, haben andere. Laſſen Sie mir nur vierundzwanzig Stunden Zeit, und ich glaube Ihnen faſt mit Beſtimmtheit verſprechen zu dürfen —

Nein, Herr Graf, unterbrach mich die kleine Dame mit bebender Stimme, indem ſie mich aber feſt anblickte; was Sie uns anvertraut haben, ändert die Sache völlig. Wir büßen unſere Unbeſonnenheit, daß wir uns nicht ſorgfältiger erkundigt, ſondern der Ausſage der Nachbarin, daß Sie ein reicher Majoratsherr ſeien, aufs Wort geglaubt haben. Jetzt aber — wie würde ich es mir je verzeihen können, Sie zu Schritten veranlaßt zu haben, die für Ihre eigene Zukunft verhängnisvoll werden könnten? alles Peinliche unſerer Lage auf Sie hinüberzuwälzen? Ihre Frau Mutter lebt nicht mehr. Sie müſſen mir ſchon erlauben, in dieſem Fall ihre Stelle bei Ihnen zu vertreten und Sie von leichtſinniger Großmut zurückzuhalten. Wenn Sie ſelbſt nun einem Gläubiger gegenüberſtänden, der Ihre ganze Karriere zu zerſtören drohte, und ich müßte mir ſagen — nein, es iſt unmöglich! Nicht wahr, Louiſon? Er ſoll, er darf nicht! Er muß uns ſein Ehrenwort geben, daß er jeden Gedanken fahren laſſen will, ſich ſelbſt ins Verderben zu ſtürzen, um uns zu retten.

Sie war aufgeſtanden, hatte ſich mir genähert und meine Hand ergriffen. Sie werden vernünftig ſein, ſagte ſie mit Nachdruck, und meinen Willen ehren. Was nützte es auch? Glauben Sie, daß ich das Geld annehmen würde, daß Sie, vielleicht um Wucherzinſen, von irgend einem dienſtfertigen Seelenverkäufer auf Ihre Offiziersehre geliehen hätten? Nie und nimmehr! Eher das Äußerſte, Louiſon; eher wirſt du ſelbſt dich mit dem Gedanken ausſöhnen, mich eine Zeitlang zu entbehren. Ich bin ja zum Glück ein alter, gebrechlicher Menſch, der Himmel wird ein Einſehen haben —

Ich wagte es, während ſie eifrig in dieſer Weiſe fortſprach, das teure Mädchen anzuſehen. Sie ſtand unbeweglich am Tiſche; ihre kleinen Hände waren ſo wachsbleich wie ihr Geſicht, die Augenlider verbargen ihre Augen völlig, der Mund war halb geöffnet, und ihr Buſen arbeitete ſichtbar, als ob ſie zu erſticken fürchtete.

Plötzlich ſchlug ſie die Augen wieder auf.

Sei ruhig, liebe Mutter, ſagte ſie mit ſanfter Stimme. Der Herr Graf wird uns ſein Wort darauf geben und uns auch

verſprechen, daß er die ganze Sache vergeſſen will. Es war ja nur eine Anfrage. Wir haben ein paar Tage Zeit, bis dahin kann noch viel geſchehen, worauf wir jetzt nicht rechnen. Und dann, du weißt ja: im ſchlimmſten Fall —

Sie ſtockte. Ich ſah, daß ihr die Augen feucht wurden.

Ich ſtand auf. Ich glaubte, daß ich dies peinliche Beiſammenſein nicht nutzlos verlängern dürfte. Nehmen Sie nochmals meinen innigſten Dank, ſagt' ich, daß Sie mich wie einen Freund betrachtet haben. Ihr Vertrauen hat Sie wahrlich nicht betrogen. Ich verſpreche Ihnen, daß ich keinen Schritt tun werde, den Sie mißbilligen könnten. Aber ich bin durchaus nicht hoffnungslos, trotz alledem noch einen Ausweg zu finden. Überlaſſen Sie ſich keiner verzweifelten Stimmung. Morgen abend hoffe ich Ihnen über einen günſtigen Erfolg meiner Bemühungen berichten zu können.

Ich trat auf die Mutter zu und küßte ihr die Hand. Gegen die Tochter verneigte ich mich, ohne daß ich bemerkt hätte, ob ſie meinen Abſchiedsgruß erwiderte. Dann nahm ich meine Dienſtmütze und verließ raſch das Zimmer.

* * *

Das Herz brannte mir, als ich auf die kühle Straße hinaustrat. Ich war ſo erregt, als wäre mir eben ein ganz überſchwenglich hohes Glück beſchert worden. Nur als Knabe hatte ich ähnliche Empfindungen erlebt, etwa wie ich zum erſten Male die Geſchichte vom Schloß in der Höhle Xaxa geleſen, oder von Aladins Wunderlampe, und in meiner Phantaſie all die unterirdiſchen Zaubergärten durchwandelt hatte, deren Früchte von Smaragd und Rubin waren.

War es nicht auch wie ein Märchen, daß dieſe edle, unglückliche Frau ein ſo unumſchränktes Zutrauen zu mir gefaßt, daß ſie ſo mütterlich zu mir geſprochen hatte? Und die Tochter —? Und daß alles, was ich mir aus der Ferne von ihrem reizenden Weſen vorgeſtellt, durch die nächſte Nähe ſo vollkommen beſtätigt, ja hundertmal überboten worden war? Ihre Nobleſſe, ihr Zartgefühl, dann wieder ihr unbefangener Glaube an die Menſchen, an mich — die Geringſchätzung des armſeligen

Geldes, aus dem die meiſten etwas ſo Wichtiges, ja eine Ehrenſache machen, — ich wurde nicht müde, mir jedes ihrer Worte zu wiederholen, und dabei ſtand die ſchöne Geſtalt, das zarte Geſicht immer vor meinen Augen, und ich lief wohl ein paar Stunden lang auf und ab, ehe ich mich beſinnen konnte und mir ſagen, daß es mit dieſen himmliſchen Gefühlen nicht getan ſei, daß dieſe vortrefflichen Menſchen in Not und Gefahr ſchwebten und ich verſprochen hatte, auf Hilfe zu denken.

Auch jetzt aber ließ ich mich noch nicht niederſchlagen. Mein erſter Gedanke war an einen Kameraden im Regiment, von dem wir wußten, daß er ſehr reich und völlig unabhängig war. Ich hätte mir eher die Zunge abgebiſſen, als in eigenen Angelegenheiten ſeine Börſe in Anſpruch zu nehmen, da mir ſeine Natur nicht ſympathiſch war. Aber um zwei ſchutzloſe, bedrängte Frauen aus der Gewalt eines Wucherers zu befreien, konnte ich ihm wohl das Wort gönnen.

Es bekam mir ſchlecht. Er hörte mich mit einer verwünſcht überlegenen Kälte an und lockte mir das ganze Abenteuer — natürlich ohne die Namen — von der Zunge. Höre, ſagte er dann, die Geſchichte ſcheint mir nicht ſauber. Ich fürchte, deine lebhafte Phantaſie und dein gutes Herz ſpielen dir da einen böſen Streich. Solche Mütter mit ſolchen Töchtern — ich kann dich aus Erfahrung verſichern, daß ſie gar nicht ſelten ſind. Auch iſt gewöhnlich ſo ein bequemer, kinderloſer Onkel bei der Hand, deſſen Vermögen als Sicherheit aus der Ferne gezeigt wird. Haſt du dich ſchon bei der Polizei nach dem Dämchen erkundigt? Du ſollteſt doch, ehe du dich weiter engagierſt —

Ich fühlte, daß mir das Blut zu Kopfe ſtieg. Und doch, da er ſie nicht kannte und ſeine Warnung ganz im allgemeinen hielt, durfte ich mich nicht beleidigt fühlen. Aber es war mir unmöglich, weiter mit ihm zu verhandeln. Ich brach alſo kurz ab, dankte ihm für ſeinen guten Rat, der freilich nicht teuer ſei, und ging zähneknirſchend meiner Wege.

Sie werden es begreiflich finden, daß trotz meines Idealismus, meiner Leidenſchaft für Louiſon und Verehrung für ihre Mutter ein ſehr häßlicher Nachklang von dieſer erſten Expedition mich verfolgte. Ich zweifelte nicht ſowohl an der Güte meiner

Sache, als an der Möglichkeit, andere davon zu überzeugen. Und es iſt immer ein ſchnödes Gefühl, den Klingelbeutel zu ſchwingen, und vollends niederträchtig, wenn er leer bleibt.

Ich ertrug das nicht. Ich beſchloß, auf jede fremde Hilfe zu verzichten. Eines blieb noch: ich hatte einigen Freunden ſeit Jahren ab und zu Geld geliehen, es machte zuſammen ein hübſches Sümmchen. Dazu wollte ich jetzt meine Zuflucht nehmen. Schulden eintreiben kommt freilich gleich nach dem Betteln. Aber Not brach Eiſen.

Und als letztes verſparte ich mir etwas auf, was mich noch härter ankam: ich wollte auf meinen einzigen Luxus verzichten, mich von Balaſſa trennen und hinfort mit einem geringen Dienſtgaul vorlieb nehmen. Ich wußte jemand, der mir noch vor kurzem einen ganz annehmbaren Preis für das Tier geboten hatte. Wenn ich alles zuſammenrechnete — nein, die Wechſelſumme wurde freilich nicht erreicht, aber es ließ ſich doch vielleicht ein anſtändiges Abkommen damit erlangen.

Ich will Sie nicht mit all meinen Geſchäftsgängen langweilen, die den Reſt dieſes Tages und den ganzen folgenden in Beſchlag nahmen. Genug, daß natürlich alles weit unter meinen Erwartungen blieb, meine Schuldner entweder nicht bei Kaſſe, oder verreiſt, oder nur zu Abſchlagszahlungen bereit waren, und daß jener Liebhaber, als ich ihm das Pferd antrug, ebenfalls ſich ſeines früheren Gebots nicht entſinnen wollte und mich mit einem viel beſcheideneren Kaufpreis abfand, den mein Liebling nur gerade unter Brüdern wert ſein mochte.

Dies alles hatte mich verſtimmt, gereizt, hin und her getrieben, und doch war der ganze Erfolg kaum ein Viertel von dem, was ich bedurft hätte. Ich wartete auch noch immer ins Ungewiſſe hinein, ich dachte, es müſſe von irgend einer Seite her noch eine Hilfe kommen. Erſt als die letzte Briefpoſt vorüber war, entſchloß ich mich, den Gang zu meinen Damen anzutreten, um wenigſtens zu zeigen, daß ich mein möglichſtes getan.

Ich ſtieg ſchwermütig und bange die Treppe hinauf; ich fürchtete mich vor dem erſten Schrecken der Enttäuſchung, wenn ich ihnen gegenüberträte und nicht ausrufen könnte: wir haben geſiegt! Es kam aber alles ſehr anders, als ich gedacht hatte.

Ein Flurlämpchen, das ſonſt gefehlt hatte, zeigte mir vom vierten Stock herunter den ſteilen Weg. Ich wurde alſo noch erwartet, obwohl es ſchon ſieben Uhr war. Und auf den erſten Ton der Klingel hörte ich einen raſchen Schritt durch den kleinen Vorplatz, und ſie ſelbſt, meine Louiſon, öffnete mir die Tür.

Ich war nicht darauf gefaßt, und meine Verwirrung ließ mich verſtummen. Sie aber reichte mir mit der entzückendſten Herzlichkeit die Hand und ſagte: Schön, daß Sie kommen. Die Mutter glaubte ſchon, Sie hätten unſer Betragen Ihnen gegenüber mißdeutet. Kommen Sie herein. Sie iſt heute leider ſehr angegriffen; der Huſtenanfall in der letzten Nacht dauerte faſt eine Stunde, und alle Mittel erſchöpfen ſich endlich. Und in dieſem Zuſtande mutet Sie mir zu, ſie ins Gefängnis gehen zu laſſen! Ich! Dieſe Mutter!

Ich ſtotterte ein paar Worte und drückte dabei die weiche Hand, die ſie mir einen Augenblick überließ. Dann traten wir in das Zimmer, das mir ſeit geſtern ſo lieb und vertraut geworden war, als hätt' ich meine halbe Jugend darin zugebracht.

Es ſah noch freundlicher aus bei der Lampe, die hoch und von glänzendem Metall war, eine Reliquie aus der Zeit der Exzellenz. Die Mutter ſaß im Sofa, neigte ſich mir freundlich entgegen und ſagte, mir die Hand reichend: Sie müſſen heut mit mir Nachſicht haben. Die geſtrige Unterredung hat mich mehr, als gut war, erſchöpft. Ich will heut Louiſon ſtatt meiner plaudern laſſen. Es iſt aber ſehr, ſehr freundlich, daß Sie wiederkommen.

Erlauben Sie mir nur erſt das Geſchäft abzumachen, ſagte ich, indem ich eine kleine Brieftaſche auf den Tiſch legte. Hier iſt alles, was ich habe zuſammenbringen können; es reicht nicht hin, ich weiß es wohl, aber zu einer Abſchlagszahlung, durch die Sie eine Prolongation erkaufen können, iſt es immer anſehnlich genug, und damit Sie jede Sorge fahren laſſen, als ob ich dadurch in Verlegenheit käme, laſſen Sie mich Ihnen ſagen —

Und nun berichtete ich, welche unverfänglichen Finanzoperationen mir zu dieſer Summe verholfen.

Als ich fertig war, wagte ich, da alles ſtumm blieb, zuerſt

die Mama anzuſehen, dann meine Geliebte. Die alte Dame hatte Tränen in den Augen, Louiſon ſaß wie ein Marmorbild. Aber dieſe peinliche Stille dauerte nicht lange; dann reichte mir die Mutter beide Hände über den Tiſch, hielt meine Hand eine ganze Weile darin feſt und drückte ſie wieder und wieder.

Lieber Freund, ſagte ſie, — verzeihen Sie, wenn mir der Herr Graf nicht mehr über die Lippen will, — Sie ſind — und nun folgte ein langes Lob meiner aufopfernden Freundſchaft, das ich vergebens abzuſchneiden ſuchte. Gut, ſagte ſie endlich, reden wir nicht mehr davon, aber auch ſonſt nichts mehr von Geſchäften heut. Unſere Angelegenheit, — und dabei blickte ſie auf die Tochter, die ich von einem plötzlichen kalten Schauer erzittern ſah, — die ſchlimmſte Gefahr iſt inzwiſchen auf andere Weiſe, auch durch eine aufopfernde Handlung, abgewehrt worden. Nehmen Sie Ihre Brieftaſche wieder zu ſich; Ihr Pferd müſſen Sie um jeden Preis wiederzuerlangen ſuchen; es paßt auch ſo gut zu Ihnen; ich ſehe Sie noch, wie Sie damals durch die überſchwemmte Straße davonſprengten. Und jetzt machen Sie uns die Freude, eine Taſſe Tee bei uns zu nehmen; wir wünſchen unſeren jungen Freund, dem wir ſeit vierundzwanzig Stunden ſchon ſo unausſprechlich verpflichtet worden ſind, nun auch von anderer Seite kennen zu lernen, als von ſeiner ritterlichen. Kommen Sie! Setzen Sie ſich wieder neben mich aufs Sofa. Ich fange an, ſchwerhörig zu werden; es mag mit meinem Aſthma zuſammenhängen.

Ich konnte nur mühſam mein Erſtaunen verbergen über die völlig verwandelte Tonart und Stimmung, der ich heute begegnete.

Louiſon erhob ſich, um alles zum Tee bereit zu machen. Eine kleine ſilberne Teemaſchine, alles übrige Gerät höchſt ſauber und ſolid, das Tiſchtuch von ſchwerem, freilich ſehr fadenſcheinigem Damaſt, das Geplauder der alten Dame, im Käfig das unruhige Hin- und Herflattern des Vogels, den die fremde Männerſtimme aus ſeinem erſten Schlaf aufgeſtört hatte, dazu das leiſe Kommen und Gehen des ſchönen Mädchens, das ich nur verſtohlen zu betrachten wagte, — alles war mir wunderlich traumhaft, wenn ich dazwiſchen mich einmal beſann, was wir

geſtern hier verhandelt hatten und mit wie ſchwerem Herzen ich heute hierher zurückgekehrt war.

Doch brachte der ſummende Keſſel und die liebliche Stimme meiner Geliebten auch mich endlich in ein unbefangenes Behagen, daß ich alle Skrupel und Sorgen von mir warf und mich dem Reiz des Augenblicks hingab.

So jeden Abend zuzubringen, neben dieſer trefflichen Frau, gegenüber dieſem holdeſten Geſchöpf, als zu ihnen gehörig, als Freund, Sohn, — Gatte! — ich wurde ſo von Freude überſtrömt bei dieſem Gedanken, daß ein jugendlicher Übermut, wie er mir lange fremd geweſen, in meinen Reden und auch wohl in Blicken und Gebärden ſich Luft machte, als wäre dem Tee, den ich trank, ein berauſchender Zauberſaft beigemiſcht geweſen, der mich weit über mich ſelbſt hinaushob. Ich achtete es kaum, daß die Mama ſtiller und ſtiller in ſich ſelbſt verſank. Ich richtete das Wort ganz unverhohlen an die Tochter, deren Geſicht von einer geiſtreichen Heiterkeit zu leuchten begann. Sie wurde von meiner Luſtigkeit angeſteckt; wir ſprachen über die geringfügigſten Dinge mit unerſchöpflicher Munterkeit und lachten ein paarmal ſo laut, daß der Kanarienvogel in ein nervöſes Schmettern ausbrach.

Louiſon ſtand auf, ein Tuch über den Käfig zu hängen. Ich weidete meine Augen an ihren raſchen, ſchmiegſamen Bewegungen, an der Grazie ihres Wuchſes. Sie trug dasſelbe höchſt einfache Kleid wie geſtern; es war vorhin zur Sprache gekommen, daß ſie ſich jedes Stück ihrer Toilette ſelbſt verfertige. Draußen ſah der Himmel mit glänzenden Sternen zu dem offenen Fenſter herein, und der Wind, der noch eine ſtürmiſche Nacht verkündigte, ſauſte um das Haus. Ich hörte die Uhr vom nächſten Kirchturm ſchlagen, aber ich hütete mich wohl, zu zählen; es ſchien mir unmöglich, mich jetzt ſchon loszureißen, vielleicht auf Nimmerwiederſehen.

Da, als Louiſon ſich eben wieder zum Tiſch zurückwendete, wurde die alte Dame von ihrem Huſten überfallen, ſo heftig, daß ich erſchrocken aufſprang und nach der Tochter blickte, was nun geſchehen ſolle. Denn es ſah aus, als ob der Bruſtkrampf jeden Augenblick eine Erſtickung herbeiführen müſſe, und das

Herz blutete mir, wie ich die verehrte Frau in ſo hilfloſer Qual ſich winden ſah. Zum Glück ging der Sturm raſch vorüber; aber nun ruhte ſie wie an allen Gliedern gebrochen in ihrer Sofaecke, die Augen geſchloſſen, die entfärbten Lippen leiſe bewegend, wie zu einem Gebet um Erlöſung.

Wir blieben wohl fünf Minuten ſo lautlos einander gegenüber. Dann raffte die Leidende ſich zuerſt wieder auf.

Ich muß Ihnen gute Nacht ſagen, hauchte ſie. Nach ſolchem Anfall bin ich zu allem unfähig. Aber laſſen Sie ſich noch nicht verſcheuchen. Mein Kind wird mich zu Bett bringen — ich bedarf dann nichts weiter — es iſt ja auch noch früh — gute Nacht, lieber Freund!

Sie erhob ſich, von Louiſon unterſtützt, winkte mir mit der zitternden Hand einen letzten Gruß zu und verſchwand am Arme ihrer Tochter im Nebenzimmer.

Ich blieb in der ſeltſamſten Stimmung zurück. Ich ſollte noch nicht gehen, die Mutter ſelbſt hatte es mir befohlen, und freilich ſehnte ich mich mit allen Faſern meines Herzens nach einem Wort unter vier Augen mit meiner Angebeteten. Aber wie wunderlich, daß die alte Dame, die doch die Formen der Geſellſchaft kannte, mich ſelbſt zurückhielt. Vielleicht hatte die Tochter mir noch etwas zu vertrauen, was die Mutter ſich auszuſprechen ſcheute; vielleicht die Auflöſung des Rätſels, wie nun ſeit geſtern die Lage der Dinge ſo ganz verwandelt worden war.

Mein Grübeln währte aber nicht lange, da kam ſie wieder herein und ſagte mit leiſer Stimme, nachdem ſie die Tür hinter ſich ſacht zugedrückt hatte: Sie ſchläft ſchon. Es iſt heute gnädig abgegangen, und die Erſchöpfung hat ſie gleich einſchlummern laſſen. Aber Sie halten ſich ſolange auf —

Es iſt ja noch früh — wiederholte ich die Worte der Mutter. Wenn Sie nicht müde ſind —

Sie antwortete nicht, ſondern machte ſich daran, den Teetiſch abzuräumen, während ich mit klopfendem Herzen ſtumm an dem Seſſel lehnte und ihr zuſah. Als die Lampe wieder allein auf dem Tiſche ſtand, holte ſie den Korb mit ihrer Stickarbeit herbei und ſetzte ſich wieder auf ihren Platz. Ich beob-

achtete ſie, ohne ſie geradezu anzuſehen. Ihre Wangen waren ſehr blaß, ihre niedergeſchlagenen Augen glänzten unter den langen Wimpern hervor, der ſchöne rote Mund zitterte ein wenig.

Um nur die Stille zwiſchen uns zu verſcheuchen, die mir die Kehle zuſchnürte, fing ich von der Krankheit der Mutter an. Sie antwortete ſcheinbar unbefangen auf meine Fragen. Es habe ſich langſam vorbereitet, die Ärzte zuckten die Achſeln, ſeit Jahr und Tag hätten ſie ſich mit alten Hausmitteln durchgeholfen, das einzig Wirkſame jedoch ſei die friſche Luft, darum ſchlafe die Mutter auch Sommer und Winter bei offenen Fenſtern.

Und Sie, mein Fräulein? Ertragen Sie denn auch dieſe Temperatur?

Ich? erwiderte ſie ſtockend. Nein, mich würde es krank machen. Ich laſſe nur die Tür in der Nacht angelehnt und ſchlafe dort, auf dem Sofa.

Sie bückte ſich über ihre Arbeit. Ich ſah aber, daß ſie bis in die Schläfen rot geworden war.

Wie es dann kam, was ich ſagte, was ſie erwiderte, weiß ich nicht mehr. Ich hatte meinen Stuhl dem Sofa gegenüber dicht neben den ihren gerückt und meinen Kopf gleichfalls, wie um die Stickerei zu betrachten, nahe an ihre Locken hin geſenkt. Louiſon! flüſterte ich; was haben Sie aus mir gemacht! Wiſſen Sie denn, daß ich ſeit Wochen und Monaten keinen anderen Gedanken habe, als Sie? daß ich wie ein wahnſinniger Menſch, noch ehe ich Sie näher kannte, und jetzt erſt recht, ſeit ich weiß, daß ich nie ein anderes Weib finden werde, das ſo mein ganzes Weſen erfüllt, herumgehe wie in einem Fiebertraum und nur von den flüchtigen Augenblicken gelebt habe, wo ich Ihnen begegnen durfte! Und nun bin ich hier, neben Ihnen — allein mit Ihnen — und ich ſpreche zu Ihnen, alles, was ich ſonſt nur mir ſelbſt anvertrauen durfte, und Sie, Louiſon, —

Ich verſchone Sie, lieber Freund, mit dieſem Geſtammel und Geſchwätz. Auch wußt' ich damals ſelbſt kaum, was ich ſagte: wie könnt' ich jetzt die ganze halb irrſinnige Herzensbeichte mir wieder zurückrufen. Ich weiß nur noch, daß ſie mich ſehr lange ſo reden ließ, das Geſicht immer tiefer auf ihre atmende Bruſt geſenkt. Manchmal überſchauerte ſie ein Zittern,

die Locken wankten um ihre Schläfe, ſie hatte beide Hände feſt zuſammengelegt in ihren Schoß vergraben, ohne es zu achten, daß die Stickerei zerknittert wurde. Nur ein Wort, Louiſon! flehte ich mit erſtickter Stimme; nur ein Zeichen, daß Sie meiner Kühnheit nicht zürnen, daß Sie mir nicht ganz abgeneigt ſind! Nur einen einzigen Tropfen Hoffnung für meine verſchmachtete Seele! Louiſon! —

In dieſem Augenblick erhob ſich ein heftiger Windſtoß, der durch den Schlot hereinſauſte, die Ofentür klirren machte und die Tür zwiſchen den beiden Zimmern mit lautem Geräuſch aufriß. Wir fuhren beide in die Höhe. Die Fenſter im Schlafgemach der Mutter und in unſerem Zimmer ſtanden einander gegenüber, ſo daß eine ſtarke Zugluft die offene Tür durchfegte. Die Lampe loderte hoch auf und erloſch. Ich hörte im Finſtern, daß Louiſon nach der Tür geſprungen war und ſie wieder ins Schloß drückte. Ich ſelbſt war nach dem Fenſter geeilt, um es gegen den heranſtürmenden Orkan zu verwahren. Als ich mich umwandte und nach dem Tiſch zurücktaſtete, begegneten meine ausgeſtreckten Hände zwei zarten, kühlen, zitternden Händchen; ich wollte ſie faſſen und feſthalten. Im nächſten Moment hatten ſich zwei weiche Arme feſt um meinen Hals geſchlungen, und ein glühender Mund ſuchte und fand meine Lippen, deſſen ſchüchterne Berührung mir Atem und Beſinnung raubte.

* * *

Mitternacht war längſt vorüber. Am Himmel draußen hatte ſich's ausgeſtürmt, es war ſo ſtill im Hauſe, daß man aus dem Zimmer unter uns eine Wanduhr ſchlagen hörte. Sie ſchlug drei! Wie waren dieſe Stunden vergangen, dieſe ſelig-unglückſeligſten meines Lebens!

Die Lampe, die unſer märchenhaftes Glück mit angeſehen, flackerte ängſtlich auf und erloſch. Es war aber nicht mehr völlige Nacht um uns; der ſtille, ſilbergraue Himmel ſah durch die Scheiben herein.

Ich beſann mich zuerſt, wo ich war, daß ich fort mußte, daß ein Morgen anbrechen würde. Ich machte mich ſanft von ihr los und flüſterte ihr ins Ohr: Wir müſſen uns trennen!

Sie fuhr in die Höhe und ſah mit naſſen Augen umher. Schon! ſagte ſie. Aber du haſt recht. Alles nimmt ein Ende, das Liebſte am früheſten.

Sie ſchüttelte die Locken von der Stirn zurück und ging nach dem Nähtiſchchen, einen kleinen Leuchter anzuzünden. Ich folgte ihr, mein Arm konnte ſich von ihrer Schulter nicht trennen, ich horchte ins Nebenzimmer hinein — alles war dort ſtill geblieben. In der Stadt hörten wir ganz fern das leiſe Summen, wie es durch die Nacht zieht, wenn allerlei verſtohlene Geräuſche, Tier- und Menſchentritte und plätſchernde Springbrunnen zuſammenklingen. Ich öffnete das Fenſter und erfriſchte mein heißes Geſicht an der herben Luft, die hereindrang.

Wenn es nie Tag würde, wir immer ſo beiſammenbleiben könnten, würdeſt du das Licht entbehren? fragte ich. Mir wäre es genug, nur immer deine Augen zu ſehen.

So plauderte ich fort, meine übervolle Bruſt zu lüften, die von ihrer Seligkeit geſprengt zu werden fürchtete. Sie ſagte kein Wort. Sie ſchien in viel ſchwerere Gedanken vertieft. Auch vermied ſie, meinem Blicke zu begegnen.

Komm! ſagte ſie. Ich muß dir die Treppe hinunterleuchten, daß du im Dunkeln nicht fällſt und Lärm machſt. Auch muß ich das Haus wieder hinter dir zuſchließen.

Sie ging leiſe voran; die Kerze beleuchtete nur die Umriſſe ihrer ſchlanken Geſtalt, noch heute kann ich mir dies Bild zurückrufen. Ich folgte ihr gleichfalls auf den Zehen. Als wir unten an der Haustür ſtanden, zog ſie gleich den Schlüſſel hervor und ſchloß auf.

Du biſt ſo eilig! ſagte ich. Niemand ſieht und hört uns, die Straße iſt ganz öde.

Der Luftzug hatte die kleine Kerze ausgeweht. Sie ſtellte den Leuchter auf die Treppe und faßte meinen Kopf zwiſchen ihre beiden Hände. Gute Nacht, mein Glück! ſagte ſie und küßte mich ſanft zu wiederholten Malen auf die Augen. So, nun hab' ich dir die Augen zugedrückt. Nun biſt du tot für mich.

Du ſchwärmſt, erwiderte ich, indem ich ſie leidenſchaftlich an meine Bruſt drückte. Ich dächte, da iſt noch Leben für lange

Jahre, für viel Glück. Mein holdes Weib, nur eine kurze Geduld! Ich komme morgen — nein, heute noch — Vor- — Nachmittag —

Nie wieder! unterbrach ſie mich, indem ſie zuſammenſchauderte. Verlängere mir nicht meine Qual! Du ſiehſt mich nicht wieder in dieſem Leben. Wenn du mich wirklich geliebt haſt — ſchone mich, o bringe mich nicht zum Wahnſinn! Hörſt du, was ich ſage? Willſt du es tun? Willſt du?

Ich ſtarrte ſie ſprachlos an. Ihre Augen waren trocken, ihr ſüßes Geſicht, das noch eben von Tränen und Seligkeit geglänzt hatte, ſah mich an wie das Bild einer Sterbenden.

Louiſon! rief ich endlich, aber das iſt ja Wahnſinn! Biſt du nicht mein Weib, für nun und alle Ewigkeit? Kannſt du nur den Gedanken faſſen —

Noch nicht, nickte ſie vor ſich hin; noch ſcheint es unmöglich. Aber wer weiß! Und wie es auch komme, ich danke dir für deine Liebe. Gute Nacht!

Sie berührte flüchtig mit ihren zitternden Lippen meine Schläfe, im nächſten Augenblick hatte ich die Schwelle überſchritten und hörte die Tür hinter mir zuſchließen.

Ich pochte noch einmal, ich rief ihren Namen, es kam keine Antwort. Da riß ich mich von der Tür los und ſchwankte wie ein Nachtwandler die Straße hinunter.

Ich war viel zu ſehr aus allen Fugen, um irgend einen feſten Gedanken faſſen zu können. Dies unbegreifliche Weſen! Dies einzige Glück! So viel Schwärmerei und feſter Wille, Stolz und Hingebung, Zurückhaltung und grenzenloſes Zutrauen! Und dieſe Krone der Schöpfung mein, in der erſten Stunde mir für ewig verbunden. Denn ſie hatte mir geſtanden, daß der erſte Blitz, in dem unſere Augen damals ſich vereinigt, über ihr Schickſal entſchieden habe, daß ſie ſeitdem, wie wenn es nicht anders ſein könnte, ſich darein ergeben habe, mich zu lieben, und nur die Furcht, ich hätte es auf nicht mehr als eine leichtherzige Courmacherei abgeſehen und ſie würde daran zu Grunde gehen müſſen, ſei zwiſchen uns getreten, daß ſie jeder Gelegenheit, mir näher zu kommen, ſtandhaft ausgewichen ſei. Dann, in der Zeit der Manöver, habe ſie freilich empfunden, es ſei

umſonſt. Aber ſie hätte es nie über die Lippen gebracht, wenn das Schickſal ſie ihr nicht gelöſt hätte.

Ich grübelte nicht weiter darüber nach, was ſie unter dieſen dunkelſinnigen Worten verſtand. Ja, ich war durch das Nachgefühl alles Erlebten noch ſo berauſcht und betäubt, daß ich ſelbſt ihre befremdlichen Reden bei unſerm letzten Abſchied nicht ſo ſchwer nahm. Sie wird nichts damit gemeint haben, als daß ſie an meiner Treue zweifeln müſſe, nachdem die Leidenſchaft ſie ſo ſelbſtvergeſſen in meine Arme geführt. Vielleicht, ſo ſehr ſie mich liebt, hält ſie mich für nicht viel beſſer als ſo viele, und wenn ſie auch zu ſtolz iſt, um unſer Glück zu bereuen, ſie kann nicht glauben, daß es dauern werde, daß es ſich bald ans Licht des Tages hervorwagen dürfe. Sie wollte mich lieber gleich und entſchieden verloren geben, als die tauſend Schmerzen der Hoffnung und Enttäuſchung ertragen.

Ich lächelte glückſelig vor mich hin, während ich dachte, wie bald ich dieſe böſen Grillen verſcheuchen würde. Ich war natürlich nicht einen Augenblick darüber im Zweifel, was ich zu tun hatte, und brauchte nicht erſt Vorſätze und Entſchlüſſe zu faſſen, da das Notwendige meinem leidenſchaftlichſten Wunſch entſprach. Sie zu meiner Frau zu machen, je eher je beſſer, um jeden Preis, und ſollte ich mich bei irgend einem Fabrikherrn oder Bankier um eine beſcheidenſte Stelle bewerben, ſtand mir unerſchütterlich feſt. Ich dachte aber nicht lange über dieſe Zukunftsſorgen nach. Was ich eben erlebt, füllte all meine Sinnen und Gedanken.

So kam ich in meine Wohnung, warf mich aufs Bett und fand wirklich mit dem leichten Blute meiner dreiundzwanzig Jahre einen Schlaf voll der heiterſten Träume. Erſt ſpät am Morgen erwachte ich und brauchte einige Zeit, um Traum und Wirklichkeit zu ſcheiden. Das kleine Taſchenbuch mit dem verſchmähten Gelde lag auf meinem Tiſch, ich hatte eine Locke darin verwahrt, die ſie mir von ihrem Nackenhaar geſchenkt hatte; die zog ich hervor und küßte ſie und verſcheuchte damit jeden Zweifel, ob das auch wirklich erlebt worden ſei. Mein Herz war noch immer ſo leicht und froh, als ſtände mir eine unabſehliche Reihe von Feſten bevor, und ich hatte Mühe, nicht laut aufzujauchzen, während ich mich ankleidete, um den Dienſt nicht zu verſäumen.

Der ganze Vormittag war leider beſetzt. Ich konnte erſt wieder gegen vier Uhr mir ſelbſt angehören und meinen neuen Pflichten. Nun aber zauderte ich keine Sekunde mehr und eilte zu ihr.

Es war mir geglückt, noch ein paar hundert Gulden aufzutreiben, ich hatte die ganze Summe wieder zu mir geſteckt, wollte mich heute, da ich jetzt ein Recht zu beſitzen glaubte, mich zur Familie zu zählen, nach dem Namen des Wechſelgläubigers erkundigen, um dann ſelbſt mit dem Manne zu unterhandeln, und zweifelte nicht im mindeſten an einem günſtigen Erfolg. Als ich aber die Tür wieder ſah, die ſich heute im dunklen Morgen hinter mir geſchloſſen hatte, fiel auch mir plötzlich eine geheimnisvolle Laſt aufs Herz, ich hörte wieder ihre hoffnungsloſe Stimme und fühlte die Küſſe auf meinen Augen, während ſie flüſterte: Du biſt nun tot für mich!

Unwillkürlich ging ich langſamer. Ja, ich überlegte eben, ob es nicht beſſer wäre, zuerſt durch ein Billett bei ihr anzufragen, ob mein Beſuch auch willkommen ſei. Da öffnete ſich die Haustür, und jener fatale „Juſtizrat", dem ich hier ſchon einmal begegnet, trat heraus.

Sein breites bartloſes Geſicht war noch erhitzter als damals, er kam gerade auf mich zu, ſo daß ich jeden Zug ſeiner Phyſiognomie ſtudieren konnte. Doch wurde mir nur ſo viel klar, daß er eben eine heftige Szene erlebt, vielleicht verurſacht hatte und in wütendem Ärger, durchaus nicht als Sieger, das Haus verließ. Er murmelte ingrimmige Worte zwiſchen den Zähnen, gerade als er an mir vorbeikam; ich verſtand aber nicht das geringſte. In der Nähe ſchien er mir noch häßlicher, man ſah ihm die peinliche Sorgfalt an, mit der er ſeine Jahre zu verbergen ſuchte; ich zweifelte keinen Augenblick, daß er im Beſitz des verhängnisvollen Wechſels war. Faſt hätte ich ihn auf offener Straße darum angeredet. Aber freilich, auch wenn ich die tolle Stirn dazu gehabt hätte, es ſah nicht danach aus, als ob man von dieſem Geſicht etwas Menſchliches hoffen könnte; und jedenfalls war es ratſam, zu warten, bis ſeine Aufregung ſich etwas beſchwichtigt hatte.

Dann ſtieg ich ſelbſt die Treppen hinauf. Meine trübe Ahnung war wieder verflogen, ich zog ganz wohlgemut an der

Klingel. Es dauerte eine Weile, bis man es drinnen gehört zu haben ſchien. Dann kamen langſame Schritte.

Wer iſt da? hörte ich die Mutter fragen.

Ich nannte meinen Namen.

Ich bedaure, Herr Graf, daß ich Sie heute nicht empfangen kann. Glauben Sie, daß es mir ſelber ſchwer wird, Sie abzuweiſen. Aber ich bin in der Tat verhindert.

Ich fragte haſtig nach ihrem Befinden.

Ich danke Ihnen, kam die Antwort, immer durch die Tür; es geht mir, wie es kann. Ich danke Ihnen auch nochmals für all Ihre freundſchaftlichen Bemühungen. Leben Sie wohl!

Dann entfernten ſich die Schritte, ich hatte nicht den Mut, nach Louiſon zu fragen, zu bitten, daß ich ſie nur einen Augenblick ſprechen dürfe. Sie mußte die kurze Unterredung gehört haben. Wenn ſie mich ſehen wollte und durfte, konnte ſie herauskommen. Unterließ ſie es, ſo war es ihr unerwünſcht, mir gerade jetzt zu begegnen.

Ich zauderte noch fünf Minuten, ehe ich es übers Herz brachte, unverrichteter Sache den Rückzug anzutreten. Dann fiel mir ein, daß es vielleicht ſo beſſer ſei. Wer weiß, in welchem Zuſtande meine Geliebte den Tag hatte anbrechen ſehen, von Reue und Verzweiflung über das gefoltert, was mein heiligſtes Geheimnis war! Vielleicht waren zwiſchen ihr und der Mutter Bekenntniſſe, Szenen erfolgt, die es beiden unmöglich machten, mir frei ins Geſicht zu ſehen; obwohl die Worte der alten Exzellenz und der Ton ihrer Stimme nicht gereizt, nur müde und traurig klangen. Aber auf alle Fälle wollte ich erſt ſchriftlich alles aus dem Wege räumen, was ihr ein Wiederſehen peinlich machen konnte.

Ich eilte nach Haus und ſchrieb ihr einen langen Brief; ich verſicherte ſie von neuem mit den ernſteſten, feierlichſten Worten meiner unwandelbaren Liebe und Treue und daß ich keine heiligere Pflicht kennte, als ein jedes Hindernis zu beſeitigen, was unſere Verbindung vereiteln oder auch nur verzögern könnte. Ich ſelbſt wurde im Schreiben immer ruhiger und konnte mit gutem Fug annehmen, daß dieſe acht Seiten auch ihr und der Mutter zu einer ruhigen Nacht verhelfen würden.

Dieſen Brief trug mein Burſche noch ſpät am Abend in Louiſons Wohnung. Das Fräulein ſelbſt, ſagte er, habe ihn in Empfang genommen und auf die Frage, ob Antwort nötig ſei, nur erwidert, ſie laſſe dem Herrn Grafen danken, es ſei gut.

Es ſei gut! So dachte ich auch. O wir kurzſichtigen Menſchen!

Den Abend ging ich ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder in unſer Kaſino und hielt allen neugierigen Verhören und Neckereien meiner Kameraden mit der unſchuldigſten Miene ſtand. Ich konnte ſie reden laſſen, ich trug ja den ſicheren Schatz im Buſen.

Als ich um Mitternacht wieder in mein Zimmer trat, fand ich zu meiner Überraſchung einen Brief auf dem Tiſche. Mein Burſche, der mich erwartet hatte, erzählte mir, ein expreſſer Bote habe ihn gebracht, — nicht von dem Fräulein, ſondern von meinem Oheim. Es ſei dringend, habe er geſagt. Da ich aber nicht hinterlaſſen, wo ich den Abend zubringen würde —

Ich riß das Kuvert auf und überflog die wenigen Zeilen.

Der Onkel ſelbſt hatte ſie geſchrieben — man wußte damals noch nichts von Telegrammen —, um mir mitzuteilen, daß ſein einziger Sohn, mein Vetter, durch einen Unglücksfall auf der Jagd dem Tode nahe gebracht ſei. Noch ſei nicht alle Hoffnung aufgegeben. Doch bitte er mich, jedenfalls bei Empfang dieſer Zeilen alles andere beiſeite zu ſetzen und ſofort zu ihnen zu eilen.

Sie können ſich vorſtellen, was mein erſter Gedanke war. So wenig ich je am Beſitz gehangen, ſo traf doch dieſe Schickſalswendung zu wunderbar mit meinen heißeſten Wünſchen zuſammen, als daß ich mir eine aufleuchtende Hoffnung hätte übelnehmen können. Ich drängte aber alle ſelbſtſüchtigen Gedanken zurück und bemühte mich nur, in der Seele meines guten Oheims mitzufühlen, wie ſchwer dieſer Schlag ihn treffen mußte.

Die Nacht verging natürlich, ohne daß ich ein Auge ſchloß. Sobald es irgend tunlich war — gegen fünf Uhr Morgens —, ſchickte ich meinen Burſchen aus, um einen Wagen aufzutreiben. Die Fahrt nach dem Gute war damals, da es noch keine Eiſenbahnen gab, eine halbe Tagereiſe. Ich ſelbſt eilte zu meinem

Major, den ich noch im Bette fand. Er bewilligte mir natürlich den erbetenen Urlaub ohne weiteres, als ich ihm den Brief zeigte. Dieſen ſelbſt ſchloß ich in ein Kuvert und fügte eine Zeile an die Geliebte hinzu, in welcher ich ihr mitteilte: wie es auch kommen möge, jedenfalls könne ich jetzt die Bürgſchaft übernehmen und ihre Mutter ſich derſelben unbedenklich bedienen, da mein guter Oheim, wenn wirklich der Sohn noch einmal zum Leben zurückzubringen wäre, mir ſicherlich, bei einem offenen Bekenntnis meiner Lage, meiner Pflichten und Wünſche, in der dankbaren Rührung ſeines Vaterherzens die Hilfe nicht weigern würde.

Mein Burſche meldete, daß der Wagen unten bereit ſtehe, als ich eben den Brief geſiegelt hatte. Ich ſchärfte ihm ein, Punkt ſieben Uhr — ich wußte, daß die Mutter früh aufſtand, — den Brief in dem bewußten Hauſe abzugeben, warf mich dann in den Wagen und fuhr beim erſten Morgengrauen zur Stadt hinaus, zufällig an ihrem Hauſe vorbei. Ich warf einen langen, verlangenden Blick zu dem offenen Fenſter hinauf, hinter welchem ich die Mutter in ruhigem Schlaf glaubte. Wenn ich hätte hineinblicken können! Arme, arme Frau!

* * *

Um Mittag kam ich bei den Meinigen an; wenige Stunden vorher war mein unglücklicher Vetter geſtorben.

Ich kann mir wohl das Zeugnis geben, daß ich nicht zu heucheln brauchte, um an dem Schmerz des Hauſes redlich teilzunehmen. Der Oheim zumal war mir ſtets wie ein Vater geweſen; ſo war auch meine Gegenwart ihm Bedürfnis, und ich empfand es dankbar, daß er ſich jetzt mit doppelter Wärme an mich anſchloß, da ich in jeder Weiſe ihm den Sohn erſetzen ſollte. Obwohl ich mich aber ſtreng überwachte, keinen anderen Gefühlen als denen herzlicher Mittrauer Raum in mir zu gönnen, konnte ich doch nicht umhin, mit ängſtlicher Ungeduld auf Nachrichten von der Stadt zu lauern.

Mein Burſche war noch desſelben Abends mit dem Poſtwagen nachgekommen und hatte rapportiert, daß der Brief am Morgen ihm wieder von dem Fräulein abgenommen und wieder

kein anderer Beſcheid geworden ſei, als eine Empfehlung an den Herrn Grafen.

Ich rechnete ihr das als einen Beweis von Zartgefühl an. Auch ſie wollte ſich's nicht gleich eingeſtehen, daß dieſer Trauerfall ein Glücksfall für uns werden könne. Ich ſchrieb ihr ſogleich, wie ich es gefunden, ich wiederholte meine Beteurungen und Gelübde und bat flehentlich um eine Zeile von ihr, die mir ſage, daß auch ſie unverändert gegen mich ſei und jetzt die ſeltſame Schwermut verſcheucht habe, die unſern letzten Abſchied getrübt.

Kein Wort, kein Zeichen von ihr, den nächſten und alle folgenden Tage. Meine Unruhe und Angſt wuchs mit jeder Poſt, die mich leer ausgehen ließ. Und doch durfte ich meinem Herzen nicht folgen und ſelbſt hineilen, um zu ſehen, was ich zu hoffen oder zu fürchten hatte. Selbſt nach dem Begräbnis wollte mich der gute Onkel noch nicht loslaſſen; er fand immer neue Vorwände, mein Bleiben als durchaus notwendig darzuſtellen, und ein Brief von ihm an meinen Regimentschef genügte, mir unbeſchränkten Urlaub zu verſchaffen. Ich ſah endlich, nachdem eine ganze Woche in der aufreibendſten Spannung verſtrichen war, keinen anderen Ausweg, als ein offenes Bekenntnis meines Verhältniſſes abzulegen, natürlich in usum Delphini mit einigen diskreten Zenſurlücken. Zu meinem freudigen Erſtaunen fand ich den alten Herrn meinen kühnſten Wünſchen nicht nur nicht abgeneigt, ſondern meine raſche Verbindung mit dem geliebten Mädchen ſchien ihm der einzige Troſt, der ihm nach dem eben erlittenen Schlage noch werden könne. Er umarmte mich mit rührender Zärtlichkeit; ich müſſe jetzt den Dienſt quittieren, heiraten und das Gut übernehmen; er werde meine junge Frau, wenn ſie auch nur die Hälfte der Liebenswürdigkeit beſäße, die ich ihr nachrühmte, mit ebenſo treuem Herzen als ſeine Tochter annehmen, wie er mich als ſeinen Sohn betrachte. Ich durfte nun keine Stunde unnötig zaudern; gleich jetzt, noch ehe ſie mein geworden, ſollte ich Mutter und Tochter zum Beſuch herausbringen. Er hatte die Familie des Vaters gekannt; es war kein ſehr alter Adel, aber doch genügend, um die Rechtsanſprüche an das Majorat nicht zu gefährden. Und ſo hing mein Himmel

voll Geigen, und ich ſtieg ſchon in der nächſten Stunde in den eigenen Jagdwagen des Oheims, um in Begleitung meines Burſchen die Brautfahrt anzutreten.

Es war völlig dunkel geworden, als wir die Stadt erreichten, aber noch nicht zu ſpät, um ſorgenvollen Menſchen eine glückliche Botſchaft zu bringen. Ich fuhr an ihrem Hauſe vor, übergab dann aber meinem Diener die Zügel, um das ermüdete Pferd in den Stall zu bringen, zumal ich ſelbſt vor Mitternacht nicht nach Hauſe zu kommen dachte.

Ich flog die ſteile Treppe hinan, mein Herz jauchzte, ich meinte, einen ſolchen Augenblick kaum überleben zu können. Aber es blieb ſtill und ſtumm auf mein Klingeln. Zwei-, dreimal zog ich die Glocke. Ob ſie mich hatten vorfahren ſehen und ſich wieder eigenſinnig verleugnen wollten? Ich überlegte ſchon, wie ich trotzdem hineindringen könnte, als die Tür gegenüber geöffnet wurde und eine Stimme, in der ich die Frau des Photographen erkannte, in den dunkeln Flur hinausfragte, wer da ſei? Es höre niemand mehr auf die Glocke, die Wohnung ſtehe ſeit drei Tagen leer.

Ich ſtand wie vom Donner gerührt. Fort? Ausgezogen? Und wohin? Und warum?

Ach, Sie ſind es, Herr Graf, hörte ich jetzt meine Gönnerin ausrufen, mit einem Ton, der mir nichts Gutes weisſagte. Um Gottes willen, ſo wiſſen Sie noch gar nicht —? So haben Sie geglaubt, Sie fänden ſie noch hier? Aber freilich, man hat Sie ja all die Tage her nicht zu ſehen gekriegt, weder in der Wohnung, noch beim Begräbnis —

Louiſon?! ſchrie ich außer mir und tappte nach dem Treppengeländer, um mich nur auf den Füßen zu halten.

Ach nein, Herr Graf! fiel die mitleidige Seele mir raſch ins Wort. Das Fräulein — aber kommen Sie nur erſt herein, ich muß Ihnen ſo viel ſagen — Herrgott, was man nicht erlebt! Wer das gedacht hätte, als ich mit dem Herrn Grafen zum erſten Male von der Exzellenz und dem Fräulein geſprochen habe!

Ich war ihr, keines Wortes und Gedankens mächtig, in ihre Wohnung gefolgt; das Atelier diente Nachts zum Schlafzimmer

für die Kinder, in ihre eigene Schlafkammer daneben mochte ſie mich nicht führen, ein Wohnzimmer ſchien ganz zu fehlen, ſo blieb nichts übrig als die Dunkelkammer, in die ſie mir einen Stuhl hineintrug, denn ſie ſah wohl, daß ich mich nur mit äußerſter Mühe aufrecht hielt. Das Lämpchen ſtand neben dem Waſſerbad; der Dunſt der Chemikalien machte mir den Kopf noch wirbliger; ich mußte die Halsbinde aufreißen, um nur atmen zu können.

Das Fräulein — keuchte ich hervor — wo iſt das Fräulein geblieben? — Sie wiſſen es nicht? Aber das iſt ja unmöglich! Wie kann jemand heute verſchwinden, ohne daß alles aufgeboten wird — die Polizei — und ſeit wann? — ich beſchwöre Sie, foltern Sie mich nicht länger —

Die gute Frau ſchüttelte den Kopf, und ich ſah, wie ihr die Tränen in die Augen traten.

Haben Sie keine Sorge, Herr Graf, ſagte ſie. Das Fräulein wird nicht aus der Welt ſein. Sie hat mir heilig zugeſchworen, ſie dächte nicht daran, es wie ihre arme Mutter zu machen. Aber ſie müſſe fort von hier, ſie könne hier niemand mehr ins Geſicht ſehen, es ſei ihr übrigens nicht bange um ihr Fortkommen, ſie wolle Erzieherin oder Lehrerin in einem Inſtitut werden, das beſte wär's freilich auch für ſie, nicht mehr zu leben, aber ihr graue davor, ſo wie ihre arme Mutter —

Die Mutter — unterbrach ich ſie — ſagen Sie ums Himmels willen, ſie hat ſich ſelbſt —

Die Frau nickte. Mich überlief ein eiſiger Schauer. Ich glaubte noch den letzten feſten Händedruck der teuren Alten zu fühlen, noch ihre Stimme zu hören — und jetzt —

Sehen Sie, fuhr die Frau fort, es war am Morgen, wo ich Ihrem Bedienten auf der Treppe begegnete, der ein Billett an das Fräulein abzugeben hatte. Was ſchreibt denn der Herr Graf? neckte ich ſie noch, als ſie bald darauf zu mir herüberkam, mich um ein Blättchen Salat für ihren Vogel zu bitten. Ich hatte ja längſt gewußt, wie Sie von ihr dachten, und daß das Fräulein bis über die Ohren in Sie verliebt war, nun, das konnt' ich ſchon daran merken, weil ſie mir aufs ernſtlichſte verbot, nie mit ihr von Ihnen zu ſprechen; es könne und dürfe ja

nichts daraus werden, ſie ſei ein armes Mädchen, und ein vornehmer junger Herr, wie Sie, werde nur ſeine Kurzweil bei ihr ſuchen und ihr das Herz brechen. Dann war ich auf dem Lande, und gerade einen Tag vor dem Unglück kam ich erſt wieder nach Hauſe; da ſagt mir mein Mann — Sie wiſſen, daß er ſo ſeine eiferſüchtigen Schrullen hat, — mir untreu zu werden, fällt ihm nicht ein, und doch ſollte auch niemand ſonſt das Fräulein ſchön finden — genug, er ſagt mir mit ganz giftigen Blicken, daß Sie drüben Viſite gemacht hätten, und nun würden wir's ſchon erleben, gut könne die Geſchichte nicht enden. Ich aber war heimlich froh darüber, ich habe Sie ſtets dem Fräulein gegönnt und das Fräulein Ihnen, und es ſieht Ihnen ſo ein zuverläſſiges Gemüt aus den Augen, daß ich meinen Mann auslachte und ſagte: So gut wird's jedenfalls enden, daß ich meinen Mann wieder bekomme, ſtatt ihn beſtändig vor ſeiner ſixtiniſchen Madonna auf den Knieen liegen zu ſehen. — Ach, mein Himmel, ſo konnte ich damals noch ſpaßen!

Aber an jenem Morgen — eine Stunde etwa, nachdem Fräulein Louiſon bei mir geweſen war, — kommt der Briefträger, klingelt drüben an, wie niemand aufmacht, gibt er den Brief — es war Ihre Handſchrift — bei mir ab, — ich, da ich wußte, ſie waren drüben noch nicht ausgegangen, bekomme auf einmal eine Todesangſt, es möchte was paſſiert ſein, laufe zum Wirt nach dem Hauptſchlüſſel, und wie wir endlich hineindringen, finden wir die Exzellenz in ihrem Bette wie ſchlafend, nur das Geſicht ſo wunderlich verzogen, und das Fräulein auf dem Boden daneben liegend, wie ſie im Schrecken, die Mutter ſtarr und kalt zu finden, ohnmächtig zuſammengebrochen war.

Sie kam gerade erſt wieder zu ſich, als der Doktor, den man von der Straße heraufgeholt hatte, erklärte, bei der alten Dame ſei keine Hoffnung mehr. In dem Glaſe auf ihrem Tiſchchen am Bett war noch der Reſt von dem, was ſie getrunken hatte: Cyankali; ſie hatte gewußt, wo mein Mann es aufbewahrte; vielleicht hatte ſie ſich ſchon länger mit ſolchen Gedanken getragen und nur darum vorgegeben, daß ſie das Photographieren lernen möchte.

Und warum dies furchtbare Ende? Es iſt noch denſelben

Tag herausgekommen. Sie hatte einen hohen Wechſel ausgeſtellt, der Inhaber wollte ſich nicht länger gedulden, und die Drohung, ins Gefängnis wandern zu müſſen, in ihren gebrechlichen Jahren, eine Exzellenz! — man begreift, daß ſie das nicht gut überlebt hätte. Da wollte ſie lieber gleich aus der Welt gehen. Wenn man es freilich beizeiten gewußt hätte, wenn ſie Ihnen nur ein Wort davon geſagt hätte! — aber natürlich, ihr Stolz erlaubte es nicht — ihre eigene Tochter hat erſt ganz ſpät davon erfahren — das arme Kind! Wenn Sie ſie geſehen hätten, ihre ſtumme Verzweiflung, ihren tränenloſen Blick, wie ich ſie endlich, nachdem ſie viele Stunden neben der Toten auf den Knieen gelegen hatte, halb mit Gewalt hinwegzog. — Ich führte ſie ins Nebenzimmer, ſie ſollte ſich dort eine Stunde auf das Sofa legen; aber ſie ſträubte ſich mit Händen und Füßen dagegen; auf einem harten Stuhl neben dem Fenſter hat ſie den Tag hingebracht, und auch die folgende Nacht war ſie nicht zu Bett zu bringen.

Es fehlte ihr nicht an Troſt und Beiſtand; ſie nahm aber alles hin, wie wenn es ſie nichts anginge. Auch vergoß ſie kaum eine Träne, wie wenn ſie ſelbſt nicht mehr lebendig wäre. Nur bei einem brach noch eine ſonderbare Heftigkeit aus ihr heraus. Es iſt da ein Juſtizrat, der manchmal in Geſchäften zu der Exzellenz kam, ein Herr ſchon in gewiſſen Jahren, aber noch gut konſerviert, und ich glaube, er hatte längſt ein Auge auf das Fräulein geworfen. Wie der hereintritt, um zu kondolieren, da fuhr ſie — ich ſaß gerade bei ihr und gab mir alle Mühe, ihr zu einem Löffel Suppe zuzureden, — wie von einer Sprungfeder aufgeſchnellt fuhr ſie in die Höhe, die Augen weit aufgeriſſen, die zitternden Hände vor ſich hin geſtreckt gegen den Herrn, der ganz erſchrocken an der Schwelle ſtehen blieb. Nicht näher! rief ſie, nicht herein! Keinen Schritt mehr — hören Sie wohl? Sie — Sie! — o Himmel! — und damit fiel ſie wie von einem Krampf geſchüttelt in den Stuhl zurück und wäre auf den Boden geſunken, wenn ich ſie nicht aufgefangen hätte.

Der unliebſame Beſuch verſchwand eilig; ſie kam gleich wieder zu ſich, hat mir aber um keinen Preis ſagen wollen, was ſie denn ſo Abſchreckendes an dem behäbigen Herrn ge-

funden habe. Sie ſprach überhaupt nur noch das Nötigſte. Am Morgen des dritten Tages, als mein Mann von der Beerdigung nach Hauſe kam und ich mit ihm hinüberging, damit er ihr berichten konnte, wie alles geweſen ſei, fanden wir ſie neben einem Koffer, den ſie eben zuſchloß. Das iſt alles, was ich mitnehme, ſagte ſie, außer dem Bauer mit dem Kanarienvogel; den müſſen Sie mir aufheben und den armen Hans gut pflegen, er hat die glücklichſten Stunden mit angeſehen, die ich je erlebt habe. Alles übrige muß verkauft oder verſteigert werden; es wird eben hinreichen, die Wechſelſchuld zu decken. Denn wenn meine Mutter auch geſtorben iſt, um mir die Laſt abzunehmen: ich will doch keinen Makel auf ihrem Namen laſſen und niemand um das Seinige bringen. — Sie bat meinen Mann, dies alles für ſie zu beſorgen; aber auf ſeine Vorſtellungen und Anerbietungen wollte ſie nicht hören. Dann zog ſie mich beiſeite, umarmte mich ſo herzlich wie eine Schweſter und gab mir einen verſiegelten Brief ohne Adreſſe, band mir aber auf die Seele, ihn aufzubewahren, bis Sie kommen und nach ihr fragen würden. Wenn ein Jahr vergangen wäre, ohne daß Sie ſich nach ihr erkundigt hätten — denn vielleicht würden Sie jetzt an anderes zu denken haben und ein unglückliches, verwaiſtes Mädchen aus dem Sinn verlieren —, dann ſollte ich den Brief uneröffnet verbrennen. Und das war das Letzte. Mein Mann holte noch die Droſchke, die ſie nach dem Bahnhof bringen ſollte. Wohin ſie gereiſt iſt, haben wir bis heute nicht erfahren.

* * *

Ich hatte mir dies alles mit halb abweſenden Sinnen erzählen laſſen. Der Schlag war zu heftig geweſen, der Übergang aus der glückſeligſten Hoffnung in die ratloſeſte Verzweiflung zu jäh! Ich konnte der guten Frau nicht eine Silbe erwidern. Mechaniſch nahm ich den Brief, den ſie aus einem Schrank in ihrem Schlafzimmer hervorholte, und ſtarrte — faſt ohne Neugier, denn ich dachte nicht anders, als daß ich nur die Beſtätigung unſerer Trennung darin leſen würde — auf das ſchwarze Siegel, das auch mein Schickſal beſiegelt hatte. Ich hörte endlich Schritte auf der Treppe, und da ich dem Manne

nicht begegnen und gleichgültige Worte austauſchen wollte, nahm ich haſtig Abſchied von der Frau und eilte fort, in die Nacht hinaus, wie ein Heimatloſer, Verbannter, dicht am Hafen wieder in die wilde See Zurückgeſchleuderter.

Erſt um Mitternacht, wie ich vorausgeſagt, kam ich in meine Wohnung — wie anders, als ich gedacht hatte! Mein Burſch empfing mich ſchlafend. Wie er aber auffuhr und mir ins Geſicht ſah, mußte er wohl glauben, ein Geſpenſt zu ſehen, ſo entſetzt ſtierte er mich an. Ich ſchickte ihn zu Bette, nachdem er mir eine Flaſche Wein gebracht hatte. Ich fühlte, daß ein Fieber im Anzug war, irgend eine ſchwere Krankheit. Gleichwohl trank ich auf alle Gefahr die Flaſche leer, nur um mich um meine Beſinnung zu trinken.

Denn ich hatte unterwegs, an einer einſamen Gasflamme in einer der entlegenſten Straßen, das ſchwarze Siegel gebrochen und den Brief geleſen. Was er enthielt, war noch weit hoffnungsmörderiſcher als alles, worauf ich mich gefaßt gemacht hatte.

Leſen Sie ihn ſelbſt, ſagte der Graf und erhob ſich, um eine kleine Schatulle zu öffnen, die in einem Seitenfach des Schreibtiſches ſtand. Er zog ein Papier daraus hervor, das allerlei Reliquien zu enthalten ſchien; alles übrige tat er wieder hinein, nur einen Brief in einem vergilbten Umſchlage legte er vor mich hin und verließ dann das Zimmer. Ich ſah ihn draußen im Garten hin und her wandeln, er ſprach ſogar mit dem Gärtner, aber ſein Geſicht war ſo ernſt und bleich, daß ich wohl merkte, wie all dieſer alte Spuk ihm neu zu ſchaffen gemacht hatte.

Der Brief, in einer raſchen Mädchenhandſchrift mit ſchlanken Zügen geſchrieben, war acht Seiten lang. Gegen den Schluß wurden die Buchſtaben nervöſer, gleichſam atemlos jagten die Worte über das Blatt. Von allen Dokumenten der Leidenſchaft, die ich je geſehen, hat mich keines tiefer ergriffen; es war wie das Vermächtnis einer freiwillig ſich ſelbſt lebendig Begrabenden, die unter den heißeſten Qualen des Durſtes das Gelübde tut, daß nie ein Tropfen Glück ihre Lippen mehr benetzen ſolle.

„Mein ewig Geliebter!“ ſchrieb ſie. „Es iſt entſchieden. Keine Zeit, kein Entſchluß, keine Sehnſucht und Verzweiflung kann es ändern. Ich gehöre Dir für immer — und Du wirſt mich nie wiederſehen. Ich habe mich an Dich verloren, aber ich ſoll mich nie bei Dir wiederfinden. O mein Herz! mein Leben! Alles ſchreit nach Dir, und nie, nie wird ein Ton antworten! —

„Ich darf nicht ſo weiter ſchreiben; es würde mich um mich ſelbſt bringen, und ich muß noch bei Sinnen bleiben, um die Kraft zu behalten, Dich zu fliehen, mir einen Verſteck zu ſuchen, wo ich ſicher bin vor Dir und mir. Auch iſt es wie Entweihung, daß ich hier in dieſer Herzensglut mich nach Dir hinſehne, und nebenan ruht ſo kalt und erloſchen das treueſte Herz, das um dieſe Glut zu ſchlagen aufhörte. ‚Sie ſchlief, damit wir uns freuten‘ — ſie hat doch falſch gerechnet, nun iſt es aus mit aller Freude für immer. Kann eine Mutter das für ein Kind tun und dies Kind doch ſo ſchwer verkennen?

„Aber Du weißt ja nicht — ich will verſuchen, es Dir zu erklären. Habe Nachſicht mit meinem ſchlechten Schreiben. Dies iſt mein erſter Liebesbrief — o Gott! zugleich mein letzter — und voll Tod und Jammer!

„Einen einzigen Bekannten hatte die Mutter hier in der Stadt — einen Juriſten — er hatte vor Jahren ſchon mit meinem Vater in Geſchäften zu tun gehabt, auch hier blieb er uns dienſtfertig nahe. Er wußte aber nicht genau, wie es um uns ſtand, nichts von der großen Wechſelſchuld. Auch mich hatte die Mutter im unklaren gelaſſen, bis ſie ſah, daß keine Rettung war. Sie wandte ſich an ihren alten Berater; er war auch bereit zu helfen; reich, wie er war, konnte ihn die Summe nicht drücken, — aber unedel, wie er war, wollte er nichts umſonſt tun. Er hatte längſt ein Auge auf mich geworfen; der Unterſchied der Jahre, meine ſtille Zurückhaltung hatten ihm den Mund verſchloſſen — jetzt trat er mit dem Antrage hervor.

„Ich weiß nicht, was es meine Mutter gekoſtet hat, mir davon zu ſprechen. Aber vielleicht doch weniger, als ich glaubte. Sie fühlte ja nicht meinen heimlichen Abſcheu gegen dieſen Mann — o und ſie wußte nicht, daß ich einen anderen im Herzen trug!

„Auch geſtand ich ihr's noch nicht. Mutter, ſagt' ich, ich liebe ihn nicht. Kannſt du dir vorſtellen, daß du den Vater genommen hätteſt, ohne ihn zu lieben?

„Ich will dich nicht überreden, ſagte ſie. Aber weiſe es nicht in der erſten Beſtürzung ſo entſchieden von der Hand. Die Ehe iſt ein wunderſames Ding, ſie hat ihren Wert, ihre Kraft in ſich, — ſie zwingt oft mehr als die Leidenſchaft. Wenn du es übers Herz bringen könnteſt, wer weiß, ob du nicht ſpäter das als dein wahres Glück betrachten würdeſt, was dir jetzt nur als ein Opfer erſcheint.

„Mein Glück? fragt' ich. Einen Mann zu beſitzen, der ſo unritterlich denkt, daß er die Not zweier armen Frauen ſich zu nutze macht? —

„Da verſtummte ſie. Es war nicht mehr die Rede davon, vierzehn Tage lang. Nur eines Morgens ſagte die Mutter: Am ſiebenundzwanzigſten iſt der Verfalltag. — Sie ging aus dem Zimmer; ich brach in Tränen aus. Als ich mich wieder gefaßt hatte, ſuchte ich mein bißchen Schmuck zuſammen; ich dachte, es ſeien Schätze, und wenn ſie nicht hingereicht hätten, — ich wollte irgend etwas unternehmen, um Hilfe zu ſchaffen; ſo konnte es ja nicht fortgehen, das Unheil uns nicht über den Hals kommen, während wir die Hände im Schoß daſaßen.

„Du haſt mich an jenem Abend auf der Straße getroffen, nachdem ich eben erfahren hatte, wie viel ärmer ich noch war, als ich geglaubt. Daß ich Dich wiederſah, Deine Stimme zum erſten Male hörte, wieder in mir fühlte, Du ſeieſt der beſte, edelſte Menſch auf der weiten Welt — o Geliebter, ich kam zur Mutter zurückgelaufen, als hätte ſich das bißchen Gold und die Steine in meiner Hand in einen unermeßlichen Schatz verwandelt.

„Sie wollte aber erſt nichts davon hören. Ich brachte ſie mit Mühe dahin, zu unſerer Nachbarin hinüberzugehen und ſich dort nach Dir zu erkundigen. Erſt als dieſe Dein Lob geſungen, entſchloß ſie ſich, Dir zu ſchreiben.

„Und dann kamſt Du — und auch dieſe Hoffnung zeigte ſich als Täuſchung. Du warſt arm.

„Als Du uns verlaſſen hatteſt, ſprach die Mutter kein

Wort. Aber wie ſie mich auf die Stirn küßte, mir gute Nacht zu ſagen, fielen ihre Tränen mir auf die Augen herab; ich wußte, was ſie meinte.

„Und ich wußte auch, was ich ſollte. Meinem Herzen ſollt' ich das Schreien wehren und mein junges Leben in Ketten und Bande legen. Hätte es noch etwas bedurft, mir meine Pflicht verabſcheuungswürdig zu machen, ſo wäre es jene Stunde geweſen, wo ich Dir gegenüberſaß und Dein ganzer Adel, Deine Güte und holde Menſchlichkeit in jedem Wort und Blick mich überwältigte, während ich das Bild des Verhaßten im ſtillen dagegen hielt. Ein Ehrenmann war er trotz alledem in den Augen der Mutter. Daß er für ſeine Hilfe einen Preis machte, ſchien ihr freilich nicht großmütig; aber ſie entſchuldigte es mit ſeiner Liebe zu mir, mit ſeinem geringen Zutrauen, daß er durch ſeine Perſon allein mich beſtechen könnte. Jeder Menſch habe ſeine menſchliche Seite; außer dieſer einen aber wiſſe ſie an ihm nichts auszuſetzen.

„Auch das nicht, daß er mit dem Inhaber des Wechſels, wie ich feſt überzeugt war, ein heimliches Bündnis geſchloſſen hatte, nicht um ein Haarbreit von ſeinem Recht nachzulaſſen, in kein Abkommen zu willigen, die äußerſten Rechtsmittel anzuwenden, um allenfalls mit der brutalen Gewalt zum Ziel zu kommen, wenn die bloße Drohung nichts helfen würde?

„Tue, was du willſt, ſagte die Mutter, als ich ihr das vorhielt. Du weißt, ich würde nie davon geſprochen haben, wenn ich nicht gehofft hätte, es könne doch noch zu deinem Glück führen, — nicht zu einem ſolchen freilich, wie ich es meinem einzigen Kinde immer gewünſcht habe, doch zu einem Leben, das nicht aus lauter Entſagung beſteht, ſondern helle und trübe Tage bringt, wie am Ende jedes, auch das Glück, das anfangs aus eitel Glanz gewoben ſchien. Aber dein Herz ſoll nicht hungern und durſten, ſolang' es ſchlägt. Was iſt es denn auch, wenn ich dieſe Wohnung mit einer etwas engeren vertauſche? Vielleicht dauert es nicht lange, ſo oder ſo. Vielleicht kommt eine Hilfe — raſcher, als wir jetzt abſehen können. Ich werde dem Juſtizrat ſagen, daß er ſich jede Hoffnung aus dem Sinn ſchlagen möge.

„Begreifſt Du, was ich bei ſolchen Reden empfand? Ich ſah, wie ſie litt, wie ſie dennoch ſich ruhig ſtellte, um mich zu beruhigen. Und hatte ſie nicht alles nur für mich getan? Wäre es ohne meine Krankheit je ſo weit gekommen?

„Sag ihm noch nicht das letzte Wort, Mutter, bat ich ſie. Der Graf hat verſprochen, wiederzukommen. Zwar hab' ich wenig Hoffnung, aber wir wollen es ruhig abwarten. Iſt es dann nichts, ſo ſei überzeugt, daß ich es als eine Entſcheidung des Himmels anſehen werde. Ich weiß, wie Tauſende eine noch ſchlimmere Ehe ſchließen. Ich werde all meine Vernunft zuſammennehmen und verſpreche dir, ſchon darum nicht unglücklich zu werden, weil es dich betrüben würde, die doch nichts dafür kann.

„Der Tag verging heiterer, als nach ſolchen Entſchlüſſen möglich ſcheinen möchte. Aber ich freute mich auf Dich, ich wußte, ich ſollte Dich noch einmal ſehen; ich geſtand mir nicht klar, was ſich in mir vorbereitete. Daß ich Dir ſagen wollte, wie ich für Dich fühlte, nur das ſtand mir feſt. Wie in einer Art Trunkenheit ging ich herum, ich ſagte mir beſtändig vor: O nur einmal ihn an mein Herz drücken — hernach mag die Welt zuſammenbrechen!

„Wie Du dann kamſt und ſo liebevoll und ſchlicht alles berichteteſt und daß Du das graue Pferdchen verkauft habeſt, und nun reiche es leider doch nicht, mußte ich an mich halten, um nicht laut auszurufen: Es reicht ja über und über! — Ich ſah die Mutter an, ſie muß wohl in meinem Herzen geleſen haben, denn ſie ſchlug die Augen nieder, wie wenn ſie ſich an meiner Statt zu ſchämen hätte, — aber auch ſie, ſie wußte, daß es über meine armen Kräfte ging, von Dir Abſchied zu nehmen wie von einem Fremden.

„Als ich ſie darauf zu Bett gebracht hatte, fiel ich auf die Kniee und ſagte: O Mutter, Mutter! Ich bin ewig verloren! Es iſt zu furchtbar, nie erlebt zu haben, was es heißt: glücklich ſein! — Kind, ſagte ſie kaum hörbar, kann ich es dir verdenken, daß du ihn liebſt? Aber laß mich ſchlafen! —

„Und dann kam ich zu Dir.

„Ich habe einmal ein Wort geleſen in einem franzöſiſchen

Buch — ich verſtand es nicht gleich — es blieb aber doch in mir haften — nun hab' ich es erlebt und weiß, wie furchtbar wahr es iſt: ‚Man geht nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht!' — O mein Geliebter — glaube mir, ich wußte nicht, wohin ich ging — wohin Du mich fortreißen würdeſt — Du? Nein, mein ſchwaches, unerfahrenes, verzweifeltes Herz, das ſich nur ſehnte, einmal an Deinem Herzen zu ſchlagen, und dann ſtillzuſtehen für immer. Wenn ich geahnt hätte, in welche ſchwindelnden Abgründe von Seligkeit und Verdammnis dies Herz mich hinabreißen würde, wenn ich ihm ſeinen Willen ließe, — wäre ich auch dann zu Dir gekommen? Hätten auch dann meine Lippen im Dunkeln Deinen Mund geſucht, wenn ich gewußt hätte, daß eine Flamme zwiſchen ihnen auflodern würde, die alle Schranken niederbrennen — alle Beſinnung mir verzehren — mich um all meinen Stolz und um mein armes Selbſt bringen würde?

„Ich weiß es nicht — es hilft nichts, zurückzudenken — es kam wie ein Schickſal, und wenn es eine Schuld war — ich nehme ſie auf mich. Ich wollte glücklich ſein — und war es — weit über alle kühnen Träume.

„Was weiß ein armes Mädchen, das ſein Herz verloren hat, wie teuer der eine Verluſt ihm noch zu ſtehen kommen wird! Meine Unſchuld war mein Verhängnis — und Deine Leidenſchaft — und die furchtbare Zukunft, die mich erwartete. —

„Wie Du dann aber am Morgen gegangen warſt, und ich hatte Dich hingegeben für ewig, war mir erſt ſo ſtill zu Mut, wie es einer Witwe ſein mag, wenn ſie zum erſten Male den Gedanken faßt: nun ruht dein Glück im Grabe. Ich ſtieg die Treppe wieder hinauf und kam in das Zimmer zurück — o mein Leben, da ſchrie es in mir auf, da ſtürzten mir die Tränen aus den Augen, da wußte ich, daß ich mir zu viel zugetraut hatte, daß alle Vernunft nicht helfen könnte, daß ich lieber ſterben würde, als einem anderen Manne angehören! —

„Ich hätte mir ein Leids angetan, in der erſten wilden Verzweiflung mich aus dem Fenſter auf die Steine unten geſtürzt. Aber die Mutter —!

„So wartete ich den Tag heran. Ich konnte kein Wort über die Lippen bringen, als ich der Mutter wieder entgegentrat. Sie ſchob mein dumpfes Schweigen auf eine andere Urſache. So gingen wir um einander herum, ohne uns in die Augen zu ſehen.

„Armut! o wie erniedrigt ſie die ſtolzeſten Herzen! Wie fälſcht ſie die wahrſten Gefühle!

„Am Nachmittag hörten wir den Schritt auf der Treppe, den ich am meiſten fürchtete. Laß mich mit ihm reden, Mutter, ſagt' ich. Ich kann ihn nicht betrügen; vielleicht, wenn er mein ganzes Elend weiß, läßt er ſich rühren. Wenn wirklich ein Funke von Edelmut in ihm iſt, muß er ja Erbarmen fühlen. — Tue, was du mußt, mein Kind, ſagte die Mutter; ich will dich allein mit ihm laſſen.

„So empfing ich ihn; es war der letzte Tag vor dem Ablauf des Termins; auch er kam aufgeregter als ſonſt, da er die Entſcheidung ſo nahe wußte. Ich ging ihm ruhig entgegen, freundſchaftlicher als ſonſt. Erſt als ich ſah, daß ihm das Hoffnungen erregte, als er meine Hand ergriff und mir zärtliche Worte ſagte, zog ich mich ſchaudernd zurück. Er empfand das, ſein Geſicht wurde finſter, nun war kein Halten mehr. Ich weiß nicht, was ich alles an ihn hingeredet habe, welche Bitten und Beſchwörungen ich an ihn verſchwendete. Als er immer dabei blieb, das ſeien überſpannte Schwärmereien, er ſei zu feſt von ſeiner redlichen, treuen Neigung zu mir überzeugt, um nicht zu hoffen, mich doch noch einmal an ſeiner Seite glücklich zu ſehen, erſt da brach das Geſtändnis aus mir heraus, ich gehörte mir nicht mehr an, ich könne ihm nicht mit Ehren in ſein Haus folgen.

„Ich ſah, wie ſein rotes Geſicht plötzlich fahl und ſtarr wurde, und erwartete einen wütenden Auftritt. Aber er ſtand nach einer Weile ruhig auf, nahm ſeinen Hut und ſagte: Damit Sie ſehen, daß ich Ihr wahrer Freund bin, will ich tun, als ob die letzten Worte von Ihnen nie geſprochen wären. Es bleibt bei meinem Antrage; überlegen Sie es ſich noch einmal und bedenken Sie, was auf dem Spiele ſteht. Morgen hole ich mir Ihr letztes Wort.

„Die Mutter trat in dieſem Augenblicke herein; er ließ ihr aber nicht Zeit, das Wort an ihn zu richten, machte ſeine gewöhnliche zeremonielle Verbeugung und verließ uns.

„Ich ſtand wie zu Stein geworden. Die Mutter tat eine Frage an mich; ich hörte nur einen Schall, ohne den Sinn zu verſtehen. War es denn möglich? Ein „Ehrenmann" — und konnte den Gedanken ertragen, ein armes, hilfloſes Weib, das ihm das geſtanden, mit gelaſſener Miene in ſeinen Arm zu ziehen und die Schaudernde —

„Ich war nahe daran, den Verſtand zu verlieren. Der Mutter ſagte ich endlich, es ſei alles in Ordnung, ſie könne ganz ruhig ſein. Was ich meinte, vorhatte, tun oder laſſen würde, war mir ſelbſt noch nicht klar. Guter Rat kommt über Nacht! dacht' ich. Nur jetzt die Mutter täuſchen, und morgen dieſen ‚Ehrenmann', und dann noch eine Weile alle Welt, bis die Tür ſich findet, durch die ich mich aus dieſer Jammerwelt hinausſchleichen kann.

„Ich ſpielte aber wohl meine Rolle ſchlecht. Die Verzweiflung, die ich ins Herz zurückzudrängen ſuchte, mochte mir an der Stirn ſtehen und aus den Augen zucken. Die Mutter nahm mehr als einmal meine Hand und fragte mich: ob ich ihr wirklich nichts zu ſagen hätte? Ich lachte darauf mühſam: was ich ihr denn je verborgen haben könnte? Ob nicht alles nun auf dem beſten Wege ſei? Ich hätte meinen Willen gehabt, nun möge das Schickſal den ſeinigen haben. — Und ſo unſelige, wilden Reden mehr.

„Zuletzt ſchwieg mein armes Mutterchen ganz, und der Reſt des Abends verging ohne Störung. Als ich Deine Stimme draußen noch einmal gehört hatte und die Mutter, auf mein ſtummes Flehen, Dich wegſchickte, faßte mich die Verzweiflung noch einmal; dann aber ward eine Grabesſtille in mir. Ich konnte wahrhaftig auf Augenblicke mir vorſtellen, daß ich wie eine geſchminkte Leiche mit dieſem verächtlichen Gatten in einer Kutſche fuhr und die Leute draußen ſprechen hörte: Seht die ſchöne Braut!

„Und — wunderbar und entſetzlich: ich ſchlief faſt die ganze Nacht. Wie ich aufſtand, war ich freilich wie gelähmt;

aber ich hatte keine Empfindung von Schmerz und Wundheit mehr, wie am vorigen Tage, nur einen tiefen, tiefen Ekel vor dem Leben und mir ſelbſt.

„Ich war froh, daß die Mutter nicht zu ihrer gewohnten Stunde aufſtand; ich mußte mich doch noch ein wenig beſinnen. Freilich kam ich nicht weit, mein Wille war zerbrochen, mein Selbſtgefühl wie weggeſchwunden. Ich wollte mit mir machen laſſen, je ſchlimmer, je beſſer — ihn täuſchen, als ob ich die Seine werden könnte, — lügen vor dem Altar des Herrn — und endlich in dieſer Welt voll Elend und Erbärmlichkeit es nicht für eine Sünde halten, ſo elend und erbärmlich zu ſein, wie Tauſende.

„Nein, ſo wäre es nicht gekommen — nie und nimmermehr! In der letzten Stunde hätte ich Nein! geſchrieen, und wenn die Kirche darüber zuſammengeſtürzt und die Welt untergegangen wäre. Aber es kam nicht dazu, daß ich ſo viel Mut beweiſen ſollte. Eine andere Verzweiflung war mir zuvorgekommen.

„Als ich die Mutter tot in ihrem Bette fand, dachte und wußte ich nur eines: dies arme Herz hat ſich geopfert für dich und du darfſt dies Opfer in alle Ewigkeit nicht annehmen! — —

„Ich habe eine Weile mit Schreiben aufgehört; mein grauſames Todesurteil — wie ich es jetzt mit eigener Hand hingeſchrieben, meinte ich, es könne noch nicht unwiderruflich ſein, irgend woher müſſe noch eine Hand aus den Wolken kommen, es auszulöſchen; es könne ja nicht ſein, jetzt, wo alles auf einen Schlag ſich verwandelt hat, wo ich Deine Briefe habe und das Leben ſehe, das ſich darin ſo überſchwenglich ſelig vor uns auftut. Ich habe eine Weile mit mir gekämpft, ich dachte, ich könne mir von mir ſelber die Begnadigung abringen; dann bin ich hineingegangen, wo meine geliebte Mutter im Sarge ruht, und habe ihr lange in das ſtille Geſicht geſehen. Auch ſie hat mir zureden wollen: Laß mich nicht umſonſt geſtorben ſein! — — Aber es iſt dennoch unmöglich, dennoch keine Gnade! Ich habe das Glück vom Himmel ertrotzen wollen, das er mir zu verſagen ſchien: nun muß ich es büßen; ach ohne dieſe Eigen-

macht — hatte wohl meine Verzweiflung das arme Mutterherz zu der verzweifeltſten Tat getrieben? Nein, es iſt keine Rettung! keine! keine!

„Leb' wohl! Habe Dank für Deine Liebe und vergiß mich — ich möchte endlos fortſchreiben, und was hätte ich noch zu ſagen? — Sei unbeſorgt um mich. Wer das erlebt hat, der iſt in Zukunft unverwundbar. — Bleibe mir nicht treu — wenn Du auch nicht vergeſſen ſollſt. — Ich habe Dich zu töricht geliebt — nein, es war das Weiſeſte, was mein Herz je getan, denn Du biſt der beſte und lieblichſte aller Menſchen. O nur noch eine Stunde Seligkeit an Deinem Herzen — noch einen Deiner Blicke, die mir Himmel und Hölle waren — verzeih', ich rede irre — es war ſo ſüß, daß Du auf der Welt biſt — und iſt nun ſo bitter! —

„Gott verzeihe Dir's! Gott ſegne Dich! — ich drücke Dich ewig ans Herz — lebe — lebe wohl!"

* * *

Ich hatte die Blätter längſt wieder zuſammengefaltet und in das Kuvert geſteckt; mein Blick ruhte auf dem blaſſen Bilde der Schreiberin, das mir gerade gegenüberhing, — nun glaubte ich den Zauber dieſer rätſelhaften Augen zu verſtehen und den ſchwärmeriſchen Zug um die vollen Lippen — armes Kind! — Da trat der Graf wieder ein. Er ging eine Weile mit gekreuzten Armen auf und ab, ſtand dann mir abgewandt an einem der offenen Fenſter ſtill und ſagte, wie wenn auch ihm das letzte Wort, das ich geleſen, noch in der Seele nachklänge: Wird es Sie wundern, lieber Freund, wenn ich Ihnen ſage, daß ich ganze zehn Jahre brauchte, bis ich glauben konnte, dies Geſchick überwunden zu haben? Daß ich dieſe Zeit nicht müßig hinlebte, vielmehr alle Mittel der Nachforſchung erſchöpfte, können Sie denken. Nie kam ein Zeichen ihres Lebens zu mir. Iſt es denn möglich! ſagt' ich mir; eine ſolche Buße aus freien Stücken ſich auferlegen und mich mitbüßen laſſen, deſſen junges Leben doch wohl die wenigen, durch ihre Schuld verkürzten Jahre der Mutter aufwog! Ich faßte es nicht! Ich glaube vor dem Richterſtuhle jedes menſchlichen Gefühls wäre ſie los-

geſprochen worden, und ihr eigenes blieb unerbittlich. Erſt nachdem ich es längſt als hoffnungslos erkannt, ſie zu mir zurückzuführen, gab ich dem immer heftigeren Drängen meines alten Oheims Gehör, mich nach einer Lebensgefährtin umzuſehen, da in der Tat für einen Gutsbeſitzer und Landwirt der Junggeſellenſtand auf die Länge nicht haltbar iſt. Doch wurde, noch ehe ich mich entſchieden hatte, indiskreter Weiſe in den Zeitungen davon geſprochen, eine Verlobung, die ich immer noch hinausſchob, als ſchon erfolgt angekündigt. Da erhielt ich eines Tages ein Billett durch eine anonyme Gelegenheit. Darin ſtanden nur die Worte: „Vergiß und ſei glücklich! Auch ich ſuche zu vergeſſen. Ich habe drei Kinder, an denen mein Herz hängt; ihr Vater iſt meiner tiefſten Achtung wert. Gib der, die Du erwählt haſt, Dein ganzes Herz. Sie ſoll Dich glücklich machen. Dies iſt der letzte Wunſch einer Freundin!“ —

Sie wiſſen, lieber Freund, daß dieſer Wunſch, mehr als ich hoffen durfte, in Erfüllung gegangen iſt. Und konnte ich nun nicht ruhig darüber ſein, daß auch ihr noch ein Glück zu Teil geworden, wie ich es ihr wünſchte? Und ſo begrub ich nach und nach ihr Andenken im tiefſten Grunde meiner Seele. Da, vor zwei Jahren, wird mir ein Blatt aus London zugeſchickt, worin ein deutſcher Kaufmann den Tod der Erzieherin und Pflegerin ſeiner drei Kinder anzeigte, die in der edlen Toten einen Erſatz für die Liebe und Treue einer Mutter gefunden hätten. Ihr Andenken werde ihnen immer heilig bleiben.

Der Name der Geſchiedenen lautete: „Fräulein Louiſon Weber.“

Zwei Gefangene

(1876)

Aus dem Omnibus, welcher die Reiſenden von der Eiſenbahn nach dem Gaſthof „Zu den drei Helmen“ brachte, ſtieg nur eine einzige Perſon. Nur auf einen Augenblick ließ ſich der dicke Oberkellner, der heute in großer Gala war, unten im Hausflur ſehen, warf einen raſchen Menſchenkennerblick auf die Reiſende, und als er geſehen, daß es ein unhübſches, unjunges, unelegantes Frauenzimmer war, das mit einem Reiſetäſchchen am Arm ſtumm und ſcheinbar verlegen auf der Schwelle des Torwegs ſtehen blieb, rief er dem träge herbeiſchlendernden Hausknecht die Nummer eines Zimmers zu und ſtieg, ſeine weiße Halsbinde zurechtzupfend, würdevoll die Treppe wieder hinauf.

Dem einſamen Frauenzimmer war die wenig reſpektvolle Manier, mit der ſie hier empfangen wurde, nicht entgangen. Mit einer gewiſſen Schärfe im Ton befahl ſie daher dem Hausknecht, ihren Handkoffer, der noch im Wagen ſei, ihr nachzutragen und ſie auf ein Zimmer zu führen, wo ſie es ruhig und nicht zu heiß hätte. (Es war mitten im Sommer.) Sie leide an Schlafloſigkeit und werde vielleicht eine Woche hier bleiben müſſen. Dann nahm ſie ihr Sonnenſchirmchen und eine Hutſchachtel an ſich und ging, ohne auf den Führer zu warten, auf die Treppe zu.

Es war dunkel und kühl in dem geräumigen Hausflur. Man hatte, aus der grellen Sonne kommend, Mühe, die Stufen zu erkennen, und zudem lag allerlei darauf herum, was den Schritt unſicher machte. Erſt auf dem Stiegenabſatz, der Licht durch das Hoffenſter erhielt, erkannte die Reiſende, daß die Treppe mit Blumen und grünen Zweigen beſtreut war.

Iſt eine Hochzeit im Hauſe? fragte ſie den Hausknecht, der jetzt mit dem Kofferchen ihr nach kam. Sie konnte an ſeinem weingeröteten Geſicht und der Sonntagsjacke, die auch er trotz des Werkeltages trug, die Antwort vorwegnehmen. Wer hat denn geheiratet? fragte ſie weiter, nur um etwas zu ſagen; denn im Grunde war es ihr ſehr gleichgültig, ein paar fremde Namen zu hören.

Es ſei eine ſehr ſchöne Heirat, verſetzte der Burſche dienſteifrig; die Tochter des reichſten Kaufmannes in der Stadt und der Sohn des Herrn Gerichtsdirektors, ein flotter junger Herr, der wohl ein bißchen luſtig gelebt und ſeinem Papa allerlei Sorgen gemacht habe; aber nun ſei er vernünftig geworden, und ſeine Schulden brauchten ihn nicht mehr zu drücken. Eine ſchöne Heirat, Fräulein, und eine ſehr „ſpendable" Hochzeit. Die Champagnerflaſchen ſind nicht erſt gezählt worden, wie's bei ſo knauſerigen kleinen Beamten Mode zu ſein pflegt. Dafür haben ſchon der Herr Bräutigam geſorgt. Und ein feiner Champagner, Fräulein, von der feinſten „Clique".

Er drückte die ſchwimmenden Äugelchen ein und ſchnalzte mit der Zunge.

Das Fräulein erwiderte nichts, ſputete ſich, die Treppe hinaufzukommen, ohne auf eine Blume zu treten, abwohl nicht eine mehr unverſehrt geblieben war, und warf, als ſie an dem offenſtehenden Speiſeſaal vorüberkam, keinen Blick in das Hochzeitsgewühl. Erſt als ſie den zweiten Stock erreicht hatte, blieb ſie wieder ſtehen.

Geht es noch höher hinauf?

Der Burſche nickte. Alle Zimmer beſetzt, Fräulein, alle Verwandten des Herrn Gerichtsdirektors ſind angereiſt gekommen und logieren noch bis morgen bei uns. Es iſt nur noch eine Stube im dritten Stock frei, aber morgen, wenn Fräulein wünſchen ſollten, — und das Zimmer iſt recht ſauber und hat nur in der Frühe eine halbe Stunde lang die Sonne.

Er lief ihr voran und ſchloß droben in dem einfach weißgetünchten Manſardengeſchoß die letzte Tür des langen Korridors auf, aus dem ihnen eine kühle, aber muffige Luft entgegendrang. Das Gemach ſchien ſehr ſelten bewohnt zu werden, da der

Fremdenverkehr nur bei beſonderen Anläſſen, an Feſt- und Markttagen, alle Räume der „drei Helme" bevölkerte. Als aber erſt die beiden Fenſter geöffnet und die großen Nachtſchmetterlinge von den Roßhaarkiſſen des kleinen Sofas hinausgetaumelt waren, war das Zimmer nicht mehr ſo unbehaglich, wie es auf den erſten Blick erſchien. Man ſah unter dem breit vorſpringenden Dach des Hauſes auf den Markt hinab, zu der alten Kirche und dem Schlößchen hinüber, das auf dem Burghügel zwiſchen hohen Bäumen ſtand, und dabei hörte man hier oben nichts von dem Gläſerklirren und Hochrufen der Hochzeitsgäſte und konnte ſeiner Nachtruhe ſicher ſein.

Der Hausknecht ſah mit ſtiller Genugtuung, daß die Reiſende gegen dieſes Unterkommen nichts einzuwenden hatte. Er trug den Koffer in eine Ecke, verſchwand auf kurze Zeit und kehrte mit einem Kruge voll friſchen Waſſers zurück, den er auf ein wackliges, weiß angeſtrichenes Waſchtiſchchen ſtellte.

Das Zimmermädchen könne gerade jetzt unten nicht abkommen, ſie habe alle Hände voll zu tun mit Abräumen und Abſpülen, da nun bald der Ball anfangen werde. Wenn das Fräulein ſonſt nichts mehr zu befehlen habe, wolle er gleichfalls wieder hinunter.

Er lächelte dabei ſo verſchmitzt, daß man deutlich ſehen konnte, eine jener ungezählten Champagnerflaſchen ſei noch nicht ganz erledigt und warte drunten auf ihn.

Die Fremde ſchüttelte nur den Kopf und wandte ſich dann dem Fenſter zu. Auch nachdem ſie allein gelaſſen war, dachte ſie noch nicht daran, den kleinen ſchwarzen Hut mit dem verblichenen Bande und den zerdrückten Blumen abzunehmen und die Hände von den grauen gewirkten Handſchuhen zu befreien. Ihr Blick hing unverwandt an dem Schlößchen drüben hinter dem Kirchendach, und je länger ſie in die ſonnigen Wipfel der Kaſtanien und Ulmen ſchaute, je melancholiſcher wurde der Ausdruck ihres Geſichtes. Eine ſcharfe kleine Falte zeigte ſich an dem einen Mundwinkel: ein Phyſiognom konnte daraus ſehen, wie oft und mit wie trotziger Geringſchätzung dieſe Lippen einem verſagten Wunſch, einer geſcheiterten Hoffnung Lebewohl nachgerufen hatten.

Von dem hohen Glockenſtübchen des Kirchturms gegenüber

kamen jetzt ſechs langſam dröhnende Schläge. Es war, als ob ſie den Bann der Verſunkenheit brächen, der ſich über die Einſame droben am Fenſter gelagert hatte. Sie machte ein paar Schritte durch das Zimmer und trat dann vor den kleinen verſtaubten Spiegel, mit jener gleichgültigen Gebärde, wie ſie Frauenzimmern eigen iſt, die wiſſen, daß jeder an ihrem Geſicht vorbeiſieht, ohne nur einen Augenblick darüber nachzudenken, ob es hübſch oder häßlich ſei. Zu den Gemeinplätzen, die einen alten Irrtum verewigen, gehört auch die Behauptung, daß ſelbſt der Häßlichſte ſich endlich an ſein Antlitz gewöhne und keinem Menſchen die eigenen Züge unangenehm ſeien. Und doch gibt es viele, zumal unter den Frauen, die allein geblieben, denen nichts peinlicher iſt als ein Blick in den Spiegel.

Sie muſterte auch nur flüchtig ihre Toilette und ſchien zu überlegen, ob ſie mit dem verblichenen Hütchen ſich in die Stadt wagen, oder den neuen aus der Hutſchachtel nehmen ſolle. Aber mit einem Zucken des Fältchens am Mundwinkel entſchied ſie, daß ja doch nicht das Mindeſte daran liege, in welchem Aufzug ſie hier erſcheine. Nur Geſicht und Hände kühlte ſie ſich mit dem friſchen Waſſer und verließ dann das Zimmer.

War es Zerſtreutheit oder Unbehilflichkeit, — ſie verfehlte die Treppe, auf der ſie heraufgekommen war, und ſah ſich plötzlich am Ende des Korridors, ſo daß ſie wieder zurück mußte. Dabei geriet ſie an ein Seitentreppchen und ging in der Meinung, alle Stiegen müßten endlich ins Freie führen, immer in ihre Gedanken verloren, hinab. Auf einmal erkannte ſie, daß ſie ſich auf eine Galerie verirrt hatte, die oben an dem großen Speiſeſaal die eine Wand einnahm und für die Tanzmuſik hergerichtet war. Die Notenpulte ſtanden ſchon in ihrer richtigen Ordnung, der große Kontrabaß lag wie ein ſchlafender Rieſe über zwei Stühle ausgeſtreckt und hatte ein Waldhorn als Kopfkiſſen und eine Klarinette quer überm Geſichte. Es war aber noch niemand von den Spielern erſchienen, auch ſtanden unten noch die Tiſche, die erſt hinausgeſchafft werden mußten, um Platz für die Tänzer zu machen. Da konnte die verirrte Fremde doch nicht umhin, ein paar Augenblicke in der Glastüre ſtehen zu bleiben und die Geſellſchaft unten zu muſtern.

Dieſelbe nahm ſich nicht viel anders aus, als die meiſten Hochzeitsgeſellſchaften zwiſchen Diner und Tanz. Satte, weinrote Väter, denen es in ihren weißen Krawatten zu eng geworden, und behäbige Mütter in lilaſeidenen Feſtkleidern mit großen Blondenhauben, die bei den vielen Umarmungen ſchief gerückt oder zerknittert worden waren; ſüß lächelnde Brautjungfern mit dicken Kränzen und dünnen Schultern, Arm in Arm durch den Saal wandelnd und bald neckiſch, bald ſchmachtend ſich in die Ohren wiſpernd; echauffierte Jünglinge in Balltoilette, die das letzte Glas Champagner langſam zu ihrer Zigarre ausnippen und, wenn ſie nicht gerade verliebt ſind, es höchſt unbequem finden, bei dieſer Hitze und am hellen Tag ihre Tanzkünſte aufbieten zu müſſen; dann in einem Winkel ein Rudel Kinder, die fortfahren, aus ihren Taſchen Konfekt zu eſſen und aufzählen, was ſie alles beiſeite gebracht haben. Die Tränen der Rührung ſind längſt verſiegt, die Weiheſtimmung der Toaſte iſt verflogen. Eine ſehr unfeſtliche Verdauungsmüdigkeit hat ſich der Gäſte bemächtigt, und jedem wäre am wohlſten in einem ſtillen Winkel, wo er, ſtatt galant und verbindlich zu ſein, ſeiner Sieſta frönen könnte.

Die Fremde droben auf der Muſikbühne hatte oft genug an Hochzeiten guter Freundinnen teilgenommen, von Jahr zu Jahr in reſignierterer Stimmung, die ſich trefflich zum Beobachten fremder Schwächen ſchickt, um auf den erſten Blick die geputzte Langeweile, die unten verſtohlen hinter Batiſttaſchentüchern gähnte, zu durchſchauen. Auch fing das bewußte Fältchen an der Unterlippe alsbald an zu zucken, und ſie hätte keine fünf Minuten das unerquickliche Schauſpiel aus ihrer Loge mit angeſehen, wenn ihr nicht das Brautpaar aufgefallen wäre, das ſich allerdings nicht ganz in herkömmlicher Weiſe betrug.

Die Braut nämlich war, während alle Gäſte ſich erhoben hatten, auf ihrem Platz mitten an der langen Tafel ſitzen geblieben, als ob ſie den Nachmittagſchlaf des dicken alten Herrn mit der offenen weißen Weſte bewachen müßte, der zu ihrer Rechten in einem großen Armſtuhl lag. Es mochte ihr Schwiegervater ſein, der ſich dieſes Ausruhen auf ſeinen Lorbeeren wohl gönnen

durfte, da er seinen Sohn so gut versorgt hatte. Freilich war das Gesicht unter dem Myrtenkranz durchaus nicht reizend, und das dürftige Figürchen konnte selbst in der Wolke von Silbergaze und dem Brautschleier, der noch darüber lag, nicht verbergen, daß die eine Schulter höher war als die andere. Aber die Steine in ihrem Halsschmuck und den Armreifen waren groß und funkelnd genug, um die Blicke von diesen kleinen Mängeln abzulenken, und die Augen der armen jungen Person leuchteten aus den vom Weinen geröteten Lidern so sanft und treuherzig hervor, daß man das Gesicht doch nicht ungern betrachtete. Die Traurigkeit, die darauf lag, schien nicht allein in der beklommenen Hochzeitstimmung ihren Grund zu haben. Sie hatte ein kleines Mädchen, das ihre Schwester sein mochte, auf den Schoß gezogen und unterhielt sich leise und eifrig mit dem Kinde. Dabei drückte sie von Zeit zu Zeit ihre überquellenden Augen gegen das weiche Haar und das Rosenkränzchen, das die Kleine trug. Aber niemand bekümmerte sich darum, der am wenigsten, dem diese verstohlenen Tränen galten. Jener lange, tadellos gekleidete junge Mann mit dem dünnen blonden Haar am Scheitel mußte der Bräutigam sein. Er benahm sich, auf einem der Sofas ausgestreckt, die Zigarre zwischen den weißen Zähnen, mit einer möglichst kühlen, gönnerhaften Herablassung gegen ein paar kleinstädtisch geschniegelte Vettern, die vor ihm standen und jeden seiner Witze mit unmäßigem Lachen honorierten. Dazwischen gähnte der Gegenstand ihrer Bewunderung völlig zwanglos und machte endlich den Vorschlag, ob sie sich nicht ins Nebenzimmer flüchten und einen Tarock spielen wollten. Erst als der Ältere der Vettern, während der Jüngere die Idee „kapital“ fand, die Besorgnis äußerte, die alten Damen würden diese Absonderung vielleicht noch übler nehmen als die jungen, verzichtete der Bräutigam auf seinen Einfall, erklärte aber, vom Tanzen könne für ihn gleichwohl keine Rede sein, er sei viel zu groß für seine kleine Frau und tanze überhaupt nur mit fremden Weibern.

Von diesen Reden verstand die Fremde droben natürlich kein Wort, aber das Mienenspiel, das sie begleitete, sagte ihr genug. Sie konnte es nicht länger auf ihrem Späherposten aushalten, sondern glitt geräuschlos, wie sie gekommen war,

zurück und taſtete ſich durch allerlei enge, dunkle Treppchen und Kammern zuletzt glücklich nach einer Tür, die ſich in den Garten des Gaſthofs öffnete.

Dann war ſie bald in einer ſchattigen Nebenſtraße und ſchien ſich nun in bekanntem Revier zurechtzufinden. Noch ein paar Gaſſen und Gäßchen, und ſie hatte den Fußweg erreicht, der unter jungen Akazien am Saum einer kleinen Parkanlage hinlief. Hier war es lieblich und ſtill, Kinderfrauen ſaßen auf den Bänken und hatten die Wägelchen mit ihren ſchlafenden Pfleglingen neben ſich ſtehen, während die größeren Kinder im Graſe ſpielten. Die Sonne neigte ſich ſchon zu den Hügeln hinab, und während unten die langen Schatten der Bäume über Felder und Flußgelände hinkrochen, ſtand droben auf der Anhöhe das Schlößchen in voller Abendglorie mit blitzenden Fenſtern, alle Wipfel umher in warme Glut getaucht.

Das alles ſchien der Fremden nicht unbekannt. Denn nachdem ſie einen flüchtigen Blick um ſich her geworfen, ging ſie ihres Weges fort, wie wenn ihr an der Umgebung und dem wechſelnden Reiz derſelben wenig gelegen wäre und nur die Bewegung im Freien ihre Sinne wohltätig erregte. Sie atmete oft recht aus der tiefſten Bruſt, ſtand auch wohl einen Augenblick, ſchloß die Augen und bewegte ſeltſam beide Arme in die Höhe, wie ein Vogel, der, aus dem Käfig entkommen, ſeine Flügel prüft, ehe er ſich den freien Lüften anvertraut.

So kam ſie endlich an den Fluß, der ruhig mit glatter, gediegener Welle zwiſchen den umbüſchten Ufern dahinzog. Ein Floß trieb eben zu Tal, der eine Schiffer ſtand am Steuer, das er kaum zu bewegen brauchte, der andere lag auf einer Decke, die glimmende Pfeife hing ihm nachläſſig im Munde, er ſchien im Begriff einzuſchlafen, ſo ſorglos fühlte er ſich in dieſer abendſtillen Gegend. Das einſame Mädchen am Ufer, wie das Floß an ihr vorbeitrieb, bedachte einen Augenblick, ob ſie dem Steuermann zurufen ſollte, anzuhalten und ſie aufzunehmen. So den Fluß hinunter — und in den großen Strom, in den er mündete, — und durch den hinaus ins Meer — und immer weiter ins Ungewiſſe, Unbegrenzte — —

Die Schiffer waren längſt vorüber geglitten, da erſt rüttelte

ſich die Träumerin aus ihrem ſtarren Brüten auf und verfolgte den Weg, der nach der ſteinernen Brücke und dann wieder zur Stadt zurückführte. An Gärten und ländlichen Häuſern kam ſie vorbei, auch die kannte ſie alle und merkte auf die Veränderungen, die in den letzten Jahren mit ihnen geſchehen waren. Dann blieben ihre Blicke an einem größeren Gebäude haften, das ganz neu aufgeführt zu ſein ſchien, einen Portikus mit ſechs ſchmächtigen, ſchön marmorierten Holzſäulen hatte, darüber einen flachen griechiſchen Giebel, auf deſſen Spitze irgend eine allegoriſche Figur angebracht war, durch einen ſtarken Eiſenſtab im Rücken gehalten, den man nur leider von rechts und links zu ſehen bekam. Auf dem breiten Architrav über den Säulen ſtand in großen, neuvergoldeten Buchſtaben die Inſchrift „Theater"; zwei Zettel an den beiden Eckſäulen verkündigten, daß heute abend das „klaſſiſche Trauerſpiel unſeres Nationaldichters Fr. von Schiller, Kabale und Liebe" gegeben werde.

Die Vorſtellung hatte ſchon ſeit einer halben Stunde begonnen, der Mann an der Kaſſe wollte eben ſein Schiebfenſterchen ſchließen und die heutige Einnahme zuſammenrechnen, als das fremde Fräulein herantrat und ein Parkettbillett verlangte. Während ſie das Geld aus ihrem Täſchchen nahm, ſchien ſie ſich plötzlich ihrer gewirkten Handſchuhe und der übrigen, nicht eben ſorgfältigen Reiſetoilette zu ſchämen. Sie hatte aber ſchon das Billett in Empfang genommen, und da eine hohe Nummer darauf ſtand, konnte ſie darauf rechnen, in einem vollen Hauſe ſich unbemerkt unter der Menge zu verlieren.

Wirklich achtete niemand darauf, daß die Tür des Parketts mitten in der Schlußſzene des erſten Aktes noch einmal geöffnet wurde und ein unſcheinbares Frauenzimmer geräuſchlos ihren Sitz auf der letzten Bank einnahm. Gleich darauf erſcholl ein betäubender Lärm von Klatſchen und Hervorrufen, die Stimmung ſchien bereits auf der Höhe und das Publikum mit den Künſtlern ungemein zufrieden zu ſein.

Nun ſtand im Zwiſchenakt alles auf, teis um ſich während der Pauſe im Freien ein wenig zu lüften, teils um die Bekannten rings umher zu begrüßen. Denn natürlich kannte ſich hier jedermann. Die Fremde hatte ſchon beim Eintritt ihren

Schleier herabgelaſſen und vertiefte ſich jetzt angelegentlich in die Lektüre des Theaterzettels, als fürchte ſie von irgend jemand erkannt zu werden. Nur ihren Nachbar muſterte ſie mit einem verſtohlenen Blick und ſah zu ihrem Erſtaunen, daß auch er es nicht viel anders machte, als ſie, und ſtatt umherzuſchauen und Grüße nach den oberen Rängen hinaufzuſenden, ſtill vor ſich hinblickte und offenbar ſich nicht allzu behaglich fühlte.

Er mußte hier fremd ſein, wie ſie. Beim Schluß des Aktes hatte er keine Hand gerührt, obwohl ſein blühendes junges Geſicht in großer Spannung nach der Bühne gerichtet war. Auch ſonſt war allerlei Wunderliches an ihm. Seine großen, ſtarken Glieder ſteckten in einem Sommeranzug, der ihm überall zu knapp und zu kurz war, und ein Halstuch von blauer Seide war in einem unbeholfenen Knoten um ſeinen Hals geknüpft. Einen Strohhut hatte er auf den Knieen, ein ſilberknöpfiges Stöckchen in der Hand. Das Sonderbarſte aber war, daß er, ſo geſund und ſtattlich er ausſah, — gewiß nicht älter als ſiebenundzwanzig — dennoch ſchon eine Perücke trug, die noch dazu nicht genau von der Farbe ſeines eigenen Haares, ſondern um eine Schattierung heller war und ihm nicht genau auf den Kopf paßte.

Das alles aber fiel in dem Zwielicht des Parketts, und da er auf der letzten Bank ſaß, niemand auf als ſeiner Nachbarin; der erſte günſtige Eindruck, den das jugendkräftige Geſicht des Unbekannten, ſeine halb nachdenkliche, halb naive Miene auf ſie gemacht hatte, wurde durch die Entdeckung all dieſer Sonderbarkeiten wieder verdrängt, und ſie war froh, daß er ebenſowenig wie ſie ein Verlangen zeigte, den Zwiſchenakt zum Anſpinnen einer Unterhaltung zu benutzen. Wofür ſie ihn halten ſollte, wes Standes und Berufs er ſein mochte, beſchäftigte ſie gleichwohl im ſtillen, ſelbſt während der erſten Szenen des folgenden Aktes, bis das Stück auch ihre Gedanken völlig in Beſchlag nahm.

Ein wunderſames Stück. Das einzige in ſeiner Art. Oder wo fände man ſonſt noch ſo viel Schwärmerei der Jugend, ſo viel überſpannte, leidenſchaftlich gereizte Empfindung eines

Neulings im Leben mit ſo reifer künſtleriſcher Kraft, ſo virtuoſer Herrſchaft über den Effekt in einem Werke vereinigt? Demſelben Geiſte iſt früher oder ſpäter nichts ähnliches entſproſſen, und während ſeine anderen Figuren auch auf der Bühne nur unter glücklichen Umſtänden zu vollem Leben gelangen, ſind die Geſtalten dieſes Jugendwerkes ſelbſt in der kümmerlichſten Darſtellung eines kleinen Provinzialtheaters ihrer ergreifenden Wirkung gewiß und zwingen ſelbſt einen zerſtreuten oder blaſierten Zuſchauer unwiderſtehlich in ihren Kreis hinein.

So geſchah es auch hier. Der Darſteller des Ferdinand war ein hagerer Jüngling mit einer dünnen, kreiſchenden Stimme, ſeine Luiſe ein gelbliches kleines Geſchöpf mit einem ſteinernen Schmerzensausdruck, der mehr auf Zahnweh, als auf Liebesgram ſchließen ließ, und Lady Milford hatte gar einen Anſatz zum Kropf, den ein breites ſchwarzes Samtband nicht ganz verdecken konnte. Und doch folgte das Publikum mit atemloſer Andacht, und das reiſende Fräulein auf der letzten Bank hatte ihr unheimliches Vorurteil gegen ihren Nachbar völlig vergeſſen, als dieſer im nächſten Zwiſchenakte ſich plötzlich zu ihr wendete und mit einer leiſen, ſehr wohlklingenden Stimme irgend eine Äußerung über das Stück und die Darſtellung an ſie richtete.

Seine Art ſich auszudrücken, verriet eine nicht gewöhnliche, ja gelehrte Bildung, und doch geſtand er gleich bei den erſten Worten, daß er dieſes Stück noch nie geſehen, überhaupt den Dichter nur vom Leſen kenne. Sie erwiderte, auch ihr ſei das Theater faſt völlig fremd, ſie lebe in einem ganz kleinen Städtchen, wohin ſich kaum einmal eine elende Wandertruppe verirre, und in ihrer frühen Jugend, die ſie hier in dieſer Stadt zugebracht, habe man auch hier noch kein ſtehendes Theater, geſchweige ein eigenes Schauſpielhaus gekannt, ſondern nur dann und wann Komödie ſpielen ſehen in dem großen Saal des Gaſthofs zu den drei Helmen, wohin ſie aber kaum ein- oder zweimal mitgenommen worden ſei.

Mir fehlen ſogar ſo vereinzelte Jugenderinnerungen, verſetzte er mit einem wehmütigen Lächeln, das ſeinem vollen Munde einen eigenen Reiz verlieh. Ich bin ganz unterirdiſch

aufgewachſen und habe weder von der Welt, noch von den Brettern, die ſie bedeuten, irgend eine lebendige Vorſtellung gehabt. Wie ich dann erwachſen war und nun ins Leben hinaus ſollte, war die Welt, die mir zum Wirkungskreiſe angewieſen wurde, ein Dorf. Die Schickſale der Menſchen ſind wunderbar. Zum Glück gibt es eine höhere Weisheit, der das alles klar iſt, was uns unbegreiflich und unbillig ſcheint.

Das alſo glauben Sie doch auch, verſetzte ſie raſch, indem ſie den Schleier zurückſchlug, unter dem es ihr heiß zu werden anfing. Freilich, wenn es keine gerechte Weltregierung gäbe, die endlich doch einen Erſatz, einen Ausgleich in einem beſſeren Leben uns vorbehielte, ſo wäre ja dieſe ganze Komödie unſeres Lebens das Entrée nicht wert. Auch ich, obwohl ich immer in Städten gelebt habe und auch wohl hätte reiſen können, wenn ich durchaus gewollt hätte, — die Umſtände haben es ſo gefügt, daß auch ich ſo gut wie „unterirdiſch“ meine Tage hinbringen mußte. Oft habe ich mich gefragt, warum ich nicht das bißchen Leichtſinn erſchwingen könnte wie andere, die nur an ſich denken und ſich ihr Leben ſchaffen, wie ſie es brauchen und wünſchen, und darum doch keine Gewiſſensbiſſe haben. Aber obwohl mir's manchmal war, als ob ich in der Enge erſticken müßte, ich konnte mich doch nie überwinden, eine Glasſcheibe in meinem verſchloſſenen Fenſter einzuſtoßen. Man wird ſo kleinlich in kleinen Verhältniſſen.

Nun, ſagte er mit einer gewiſſen Feierlichkeit, die zu ſeiner Jugend nicht recht zu paſſen ſchien, wer weiß, ob Ihnen nicht noch ein Hinaustreten ins Weite und Freie beſchieden iſt. Haben Sie doch jetzt ſchon die Freude, die Stätten Ihrer Jugend wiederzuſehen; eine Freude, die mir nie zu teil werden kann. Denn dahin, wo ich jung war, denke ich ganz ohne Sehnſucht und Heimweh zurück.

Sie ſchwieg eine Weile.

Woher wiſſen Sie, daß ich gern hierher zurückgekommen bin? ſagte ſie dann. Ein Geſchäft hat mich hergeführt. Ich habe keine Freunde, kaum noch Bekannte in dieſer Stadt, und wenn ich denke, mit welchen kindiſchen Gefühlen ich vor Jahren mich hier herumgetrieben habe, wie ich mir die Zukunft vor-

ſtellte, wenn ich als kleines Mädchen draußen am Fluß ſpielte und den Schloßberg hinaufſprang, und wie es nun ſo ganz anders gekommen iſt —

Das Aufgehen des Vorhangs machte, daß ſie den Schlußſatz für ſich behielt. Sie ſah, wie ihr Nachbar ſofort wieder mitten in der Handlung des Stückes war und ihre Gegenwart völlig zu vergeſſen ſchien. Sie ſelbſt aber hatte Mühe, ihre Gedanken von dem unterbrochenen Geſpräch wieder abzulenken. Es kam ihr jetzt ganz unglaublich und äußerſt unſchicklich vor, daß ſie mit dem völlig Fremden ſo plötzlich ihre intimſten Empfindungen ausgetauſcht hatte. Offenbar intereſſierte ſie ihn wenig. Er war ihr zwar mit dem Vertrauen entgegengekommen und hatte von perſönlichen Verhältniſſen das erſte Wort geſagt; aber ſie hätte zurückhaltender antworten und das Geſpräch nicht gleich ſo ins Innere fortführen ſollen. Sie beſchloß, im nächſten Zwiſchenakt ſich um ſo ablehnender zu verhalten, und wenn er auf das Frühere zurückkommen ſollte, lieber ganz abzubrechen oder das Theater zu verlaſſen.

Doch konnte ſie nicht umhin, ſich mit ihm in Gedanken weiter zu beſchäftigen. Was er geſagt hatte, klang traurig und ergeben zugleich, und ſein ruhiges Geſicht mit den ſchönen ſchwarzen Augen ſchwebte ihr beſtändig vor, obwohl ſie ſich überwand, ihn auch im Profil nicht mehr anzuſehen. Was er wohl ſein mochte, und wie er es auf dem Dorfe aushalten konnte? Er wird ein Schullehrer ſein, in einem Seminar aufgewachſen, armer Leute Kind. Und doch war etwas in ſeinem Weſen, das zu dieſer Vermutung nicht ganz ſtimmen wollte.

Wie nun auch der dritte Akt zu Ende gegangen war, wandte ſie ſich recht gefliſſentlich nach der anderen Seite, ſo daß ſie ihm faſt den Rücken zukehrte. Da hörte ſie ihn plötzlich ſagen: Macht Ihnen die Dichtung auch den Kopf ſo warm, daß Sie am liebſten aus dem Theater wegliefen, um nur draußen gleich irgend etwas recht Großartiges zu vollbringen oder zu erleben, am liebſten etwas, wobei man ſein Leben in die Schanze ſchlüge, nur um etwas überflüſſiges Blut zu verlieren? Es kann ſein, daß es nur auf mich ſo wirkt, weil ich es gar nicht gewöhnt bin. Ich meine aber, ähnlich ſo müßte jeder empfinden.

Sie konnte nicht umhin, ſich wieder nach ihm umzukehren.

Ich glaube nicht, ſagte ſie. Sehen Sie ſich nur die Geſichter an. Auch ſind die Zeiten anders geworden. Freilich, Unterſchied der Stände und des Vermögens gibt es auch heute noch. Aber man hat ſich mehr darein gefunden, man läßt alles gehen, wie's Gott gefällt, und nun gar ſolch eine überſchwengliche Liebe — wo findet man die noch heutzutage?

Auf dem Dorfe freilich gibt es weder einen Ferdinand, noch eine Luiſe, ſagte er mit einem feinen Lächeln. Was ich aber von den Städten geleſen oder gehört habe — nehmen Sie nur die Kriminalfälle in den Zeitungen, um von erfundenen Romangeſchichten zu ſchweigen, — am Ende iſt das Menſchengeſchlecht ſeit ein paar tauſend Jahren nicht viel anders geworden. Aber das iſt ein langes Kapitel, für einen Zwiſchenakt viel zu lang.

Sie ſchwiegen nun beide und ſahen wieder ganz fremd und gleichgültig aneinander vorbei. Aber auch er konnte es nicht laſſen, ſich allerlei Gedanken über ſeine Nachbarin zu machen. Er fand ihr Geſicht nichts weniger als ſchön, nur die Farbe und Fülle ihres Haares fiel ihm auf und die wie Gold glänzenden Augenbrauen und der Mund, der, wenn ſie ſchwieg, noch jugendlich und faſt reizend erſchien, ſobald ſie aber zu ſprechen anfing, trotz der untadeligen weißen Zähne durch jenes bittere Fältchen entſtellt wurde. Auf ſeinem Dorfe, wo kein ſonderlich ſchmucker Mädchenſchlag ihm vor Augen kam, hatte er dennoch wohl einmal an einem friſchen runden Geſicht Gefallen gefunden, aber ein lebhafteres Gefühl war nie erregt worden. Wie kam es, daß er hier, wo weder Jugend noch Anmut ihm gefährlich werden konnte, dennoch insgeheim ſich angezogen fühlte? War es nur der Klang ihrer Stimme oder der Inhalt ihrer Worte, der auf ein Leben voll Entſagung, ähnlich wie das ſeine, ſchließen ließ? Oder hatte die Glut, die aus dem Werke des Dichters ihnen entgegenſchlug, allerlei Funken in ſein Inneres geworfen, daß er nun alles in ſeiner Nähe mit wärmerem Herzſchlag betrachtete?

Er war gewohnt, viel über ſich nachzudenken, wie alle, die in einer unebenbürtigen Umgebung leben. So fuhr er fort,

ſich den Eindruck zu enträtſeln, den die Fremde auf ihn gemacht, und während ſie aus ſeinem Schweigen ſchloß, er ſei der ſonderbaren Zwieſprache überdrüſſig geworden, wiederholte er ſich im ſtillen alles, was ſie bisher geſagt hatte, und ſuchte ſich einen Vers darauf zu machen.

Bis ihn dann das Stück wieder ganz in Beſchlag nahm. Man konnte den Wechſel der Stimmungen, wie ſie in der Dichtung aufeinander folgten, deutlich in ſeinem Geſicht geſpiegelt ſehen, Furcht und Mitleid, leidenſchaftliche Empörung, Verachtung, Zorn und Begeiſterung. Seine Stirn rötete ſich, ſeine Lippen atmeten hörbar, die Naſenflügel bebten, und gegen den Schluß füllten ſich die ſtarr geöffneten Augen mit leiſe überquellenden Tropfen, die, ohne daß er es zu merken ſchien, über die kräftigen, aber blaſſen Wangen herabrollten.

Das alles ſah ſeine Nachbarin. Sie konnte ſich eines wachſenden Intereſſes für den wunderlichen Neuling nicht erwehren, obwohl der erſte unheimliche Eindruck, der hauptſächlich von dem falſchen Haar herrührte, immer noch im Hintergrunde ihrer Seele feſthaftete. So beeilte ſie ſich auch, als der Vorhang zum letzten Male gefallen war, aufzuſtehen, ihren Schleier wieder herabzulaſſen und mit einem kurzen, ſtummen Gruß den Ausgang zu ſuchen.

Sie ſah, daß er noch ſitzen geblieben war, gleichſam wie verzaubert, und ihr Abſchiedsnicken unerwidert ließ. Sie ſelbſt begriff dieſen Eindruck des Stückes nicht. Sie kannte es ja hinlänglich, um vom Stoffe nicht mehr ergriffen zu werden, und das Spiel, zumal der Luiſe, war ihr von Akt zu Akt verzerrter und abgeſchmackter erſchienen. So atmete ſie draußen in der Abendkühle ordentlich erleichtert auf und ſchlug den Weg wieder ein, den ſie gekommen war, am Flußufer entlang, um die dumpferen Straßen mitten in der Stadt zu vermeiden. Einige Sterne ſtanden ſchon am Himmel, eine blaſſe Mondſichel hing überm Wald, und rings war eine tiefe Stille, die nur durch ein paar muſizierende Grillen und Fröſche belebt wurde.

Noch aber hatte ſie ſich keine dreißig Schritt vom Theater entfernt, als ſie eine Stimme hinter ihrem Rücken ſagen hörte: Sie wollen auch noch einen Spaziergang machen, Fräulein?

Erlauben Sie, daß ich Sie eine Strecke begleite. Es iſt mir unmöglich, jetzt ſchon nach Hauſe zu gehen; ich meine, ich müßte da erſticken.

Sie antwortete nur mit einem kaum merklichen Neigen des Kopfes. Es war ihr in demſelben Augenblick lieb und unlieb, daß er ihr nachging. Aber wie ſollte ſie ſich ſeine Geſellſchaft verbitten, da er ſo beſcheiden ſich ihr näherte?

Er hatte den Strohhut noch nicht aufgeſetzt und nahm ſich, wie er ihn linkiſch in der Hand trug und das Stöckchen mit dem ſilbernen Knopf in der anderen hin und her ſchwang, nicht eben vorteilhaft aus, obwohl ſeine hohe, rüſtige Geſtalt und der kleine Kopf auf den breiten Schultern im Gehen noch deutlicher hervortraten. Die Augen hatte er gegen den hellen Streif des Himmels gerichtet, und ein Hauch wie von Verzückung lag noch auf ſeinen Zügen.

Welch ein glückſeliger Menſch! ſagte er halblaut. Finden Sie nicht auch, Fräulein? Er hat wahrſcheinlich den Druck dieſes Erdenlebens ſo gut empfunden wie wir; vielleicht noch ſchwerer, da er nur für die Freiheit geboren war; und um ſo herzzerreißende Schickſale zu ſchildern, wie dieſe Liebenden ſie erlebt, muß man da nicht Ähnliches durchgemacht haben, wenn auch nur als Zuſchauer oder Freund? und doch iſt es immer, als ob er aus höheren Regionen davon Zeugnis gäbe, in einer Sphäre atmete, zu der kein Dunſt und Qualm hinauf könnte, in einer ewigen himmliſchen Freiheit, und ſo lange wir in ſeiner Nähe ſind, wir arme Gefangene, ſo lange fühlen auch wir unſere Feſſeln nicht, es rinnt uns wie ein heiliges Feuer durch Mark und Bein, wir trauen uns zu, die unerhörteſten Heldentaten zu verrichten, wie jener Ferdinand unſere ganze armſelige Welt und Geſellſchaft herauszufordern und lieber unterzugehen, als in ſolch ekelhaftem Brodem länger zu atmen. Wenn dann der Vorhang gefallen iſt, ſind wir freilich wieder ſchwache Menſchen, die ihre Handſchellen höchſtens von einer Stelle zur anderen ſchieben, um den Druck eine Weile zu mildern.

Er ſeufzte und ſtand plötzlich ſtill.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit ſo melancholiſchen Betrachtungen unterhalte, ſagte er dann, indem er zu lächeln verſuchte.

Aber ich habe Ihnen ſchon bekannt, daß ich nie ins Theater komme; da iſt es, wie wenn einer ſonſt niemals Wein trinkt: ſchon ein Glas eines ganz geringen Gewächſes ſteigt ihm gleich zu Kopf, und er plaudert dann alles aus, wovon ſein Herz voll iſt. Wenn Ihnen meine Geſellſchaft unbequem iſt —

Nicht im geringſten, ſagte ſie haſtig und ſchlug wieder den Schleier zurück. Es iſt ja ſo natürlich, daß man ſich ausſprechen möchte nach ſo einem Eindruck. Auf mich hat es weniger ſtark gewirkt. Lieber Gott, die Geſchichte, wie ein gutes, ſchwärmeriſches Mädchen in der Welt keinen Platz findet und vom Schickſal zerknickt wird wie ein ſchwaches Rohr, iſt ſo alltäglich und kann unſereins weniger rühren als die Herren der Schöpfung, die meiſt die Schuld daran tragen und, während ſo etwas geſpielt wird, wenigſtens ein wenig von Reue geſchüttelt werden.

Ich kann Sie verſichern, erwiderte er mit ſehr ſanftem Ton, daß ich nicht zu dieſen gehöre. Was mich gerührt hat, waren die großen, hinreißenden Gefühle dieſes unglücklichen Paares, die ſie doch wieder für alles Leid entſchädigten. Wer ſo ſtarke Leidenſchaft fühlt, muß überhaupt ein kräftigeres Lebensgefühl in ſich tragen, als wir anderen, denen ein Tag wie der andere hinſchleicht, von Pflicht zu Pflicht, nie ein übermächtiges Wonnebeben, nie ein ſcharfer glühender Schmerz. O, und dabei jung ſein und ſich ſagen müſſen, ſo ſoll es fortgehen, bis die Haare weiß werden und die Kniee wanken! Davon aber haben Sie ſchwerlich eine Vorſtellung. Frauen wird früh gelehrt, daß ſie zum Dulden und Dienen auf die Welt gekommen ſind.

Wenn man nur jede Lehre auch annehmen könnte, ohne ſich mit gutem Recht dagegen zu empören! ſagte ſie bitter und ſtieß ihren Sonnenſchirm heftig in den weichen Sand des Fußweges. Aber woher käme in der Bruſt jedes menſchlichen Weſens, gleichviel welches Geſchlechts, die Sehnſucht nach Licht und Luft, Freiheit, Glück und Sonnenſchein, wenn gewiſſe Stiefkinder Gottes ein für allemal auf die Erfüllung dieſes Verlangens verzichten müßten? Es gibt freilich Pflanzen, die im Schatten gekeimt haben und nun da aufwachſen und verkümmern müſſen. Aber ein Menſch, der ſeine geſunden Glieder hat und ſich bewegen kann von einem Ort zum anderen, daß der ſo

ſtill halten muß, wo er nun einmal hingepflanzt iſt, bloß weil er zu gewiſſenhaft iſt, über ein paar unſichtbare Zäune und Hecken zu ſteigen, die man ihm als unüberſteiglich vorgehalten — ſagten Sie nicht, daß wir uns in der Nähe eines ſolchen Freiheitsdichters wie Gefangene vorkommen? Ich muß Ihnen geſtehen, daß ich jeden wirklichen Sträfling um ſeine Handſchellen beneide. Wenn man Hände und Füße frei hat und die Kerkertür offen ſteht, und man kann ſich doch vor lauter pedantiſchem Pflichtgefühl das Herz nicht faſſen, hinauszufliehen, iſt das nicht viel erbärmlicher, viel demütigender?

Er antwortete nicht ſogleich. Sie fühlte, daß er einen langen prüfenden Blick auf ſie warf, und als er wieder zu reden anfing, klang ſeine Stimme noch weicher und herzlicher.

Darf ich fragen, mein Fräulein, was das für Pflichten ſind, die Ihnen ein Leben nach Ihren Wünſchen unmöglich machen?

Sie ſchüttelte den Kopf.

Was kann Ihnen daran liegen? Es iſt eine ganze Lebensgeſchichte, ſo alltäglich und langweilig wie tauſend andere; nur wer ſie gerade erlebt, der mag ſehen, wie er mit ihr fertig wird. Sie meinen es gewiß gut mit Ihrer Frage, ſetzte ſie hinzu, aber ich kann Sie verſichern, daß Sie nichts dabei verlieren, wenn ich Ihnen die Antwort ſchuldig bleibe. Und helfen können Sie mir doch nicht.

Helfen? Wer weiß, liebes Fräulein. Es geſchehen noch alle Tage Wunder.

Er wehte ſich mit dem Strohhut die feuchte Luft zu, die vom Fluſſe aufſtieg, und ſein Geſicht nahm auf einmal einen heiteren Ausdruck an, mutig, faſt übermütig, wie wenn ihm eben ein ſehr glücklicher Einfall käme.

Sie blieb ſtehen und ſah ihn ernſthaft an.

Ich glaube, Sie wollen Ihren Spaß mit mir haben. Sie kennen mich nicht, ich erkläre Ihnen, daß ich es überflüſſig finde, Sie mit meinen perſönlichen Verhältniſſen zu langweilen, und Sie ſprechen davon, mir zu helfen.

Verzeihen Sie, ſagte er, es war mir ganz ernſt mit dem, was ich ſagte. Aber Sie haben recht, es gibt keine Rezepte für

Krankheiten, die man nicht kennt. Wenn ich es Ihnen denn ehrlich ſagen ſoll, wie ich zu dieſer Rede kam: ich glaubte zu verſtehen, daß Sie aus Ihrer Gefangenſchaft, wie Sie es nennen, nur darum nicht fliehen könnten, weil — nun ja, weil Ihnen die Mittel fehlten, weil Sie andere darum nicht angehen dürften oder möchten, die das Ihrige auch nicht entbehren könnten, — es gibt ja ſo viele Not und Hilfloſigkeit unter den Menſchen, der mit einer geringen Summe abzuhelfen wäre! — Wie manches Mädchen verließe den Ort, wo ſie lebt, und ſuchte ſich anderswo eine günſtigere Stellung, wenn ſie nur über ein kleines Kapital zu verfügen hätte. Und ſehen Sie, da ich nun gerade auf eine unverhoffte Weiſe ein Kapitaliſt geworden bin —

Mein Herr —!

Nein, Sie dürfen mir das nicht übelnehmen, mein Fräulein. Ich weiß wohl, daß viele Menſchen lieber alles andere von einem ihnen bisher Unbekannten annehmen, als eine Summe Geldes. Wenn Sie jetzt dort in den Fluß ſtürzten und ich mein Leben daran wagte, Sie herauszuholen, würden Sie unbedenklich ſich dieſes Opfer bringen laſſen und gar nichts Unpaſſendes darin finden. Aber ein paar tauſend Gulden, die ich Ihnen anzubieten wagte, nicht wahr, die anzunehmen, ſchiene Ihnen höchſt undelikat? Es iſt ſeltſam, was für Vorurteile über das Geld unter den Menſchen herrſchen. Und gerade diejenigen, die am wenigſten haben und daher gelernt haben ſollten, es am meiſten zu verachten, pflegen am empfindlichſten in allen Geldangelegenheiten zu ſein.

Weil ihr einziger Reichtum ihr Stolz iſt.

Ein recht bettelhafter Reichtum — nehmen Sie mir's nicht übel, mein Fräulein. Geld hat von allen irdiſchen Gütern am wenigſten mit meiner Selbſtachtung zu ſchaffen. Vor acht Tagen hatte ich nicht viel mehr als zehn Gulden im Vermögen, da erhalte ich die Nachricht, daß ein alter Vetter von mir, der ſich zeitlebens nie um mich bekümmerte, hier in dieſer Stadt geſtorben ſei und mich zu ſeinem Erben eingeſetzt habe. Ich konnte erſt geſtern hier ankommen und meine Erbſchaft in Empfang nehmen, eine Junggeſelleneinrichtung, Möbel, Kleider, alte Bilder und eine bare Summe von drei- bis viertauſend Gulden.

Wenn ich dies Geld vor zehn Jahren geerbt hätte, wie dankbar wäre ich dem guten Vetter gewesen! Ich hätte etwas anderes studieren können und wäre jetzt — ein anderer Mensch. Was hilft mir all der Reichtum heute, wo ich, um in unserem Bilde zu bleiben, in meiner Gefängniszelle auf Lebenszeit sitze? Daß ich dafür ein besseres Glas Wein und eine feinere Zigarre haben kann, soll mich das für alles verscherzte Glück schadlos halten? Und wenn ich nun, da reiche Leute sich ja allerlei noble Passionen gestatten dürfen, — wenn ich nun jemand finde, der mit dieser Summe vielleicht noch aus seiner Haft loszukaufen wäre, könnten Sie es mir als einen Mangel an Zartgefühl auslegen, wenn ich anfragte, ob man mir den unnützen Schatz nicht vielleicht abnehmen möchte?

Sie waren beide stehen geblieben und standen ein paar Augenblicke stumm nebeneinander, in den Fluß schauend, dessen glatte Strömung sich eben durch den Schimmer des Mondes zu versilbern anfing.

Mein Herr, sagte sie endlich, alles, was Sie mir sagen, klingt so menschlich, edel und einfach, ich schäme mich, Ihre Gesinnung nicht gleich erkannt und Ihnen gedankt zu haben. Aber wenn ich mich auch überwinden und Ihr ungewöhnliches Anerbieten annehmen wollte, es wäre auch für mich jetzt zu spät, Geld könnte mich nicht mehr glücklich machen. Daß es mir früher gefehlt hat, das hat allerdings ganz wie bei Ihnen zu meinem verfehlten Leben mitgewirkt. Aber nun ist nichts mehr zu ändern.

Sie machte eine rasche Bewegung, wie wenn sie sich von ihm verabschieden wollte. Als er aber mit einer leichten, respektvollen Verbeugung stehen blieb und sie dabei wieder mit seinem stillen, resignierten Gesicht ansah, konnte sie es nicht übers Herz bringen, den sonderbar treuherzigen Menschen abzuweisen, wie jeden ersten Besten, der ihr aus dem Stegreif seine Dienste angeboten hätte. Sie trat wieder auf ihn zu und sagte, indem sie einen freundlicheren Ton anschlug: Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, mein Herr, daß Sie mir so viel Vertrauen schenken, mir, gleich nachdem wir nur ein paar Worte gewechselt haben, Ihr ganzes Vermögen zur Dispo-

ſition ſtellen. Jedenfalls wäre es undankbar, wenn ich Ihnen nun ſo ohne weiteres gute Nacht ſagte, zumal wir, wie ich glaube, nicht bloß ähnliche Schickſale haben, ſondern, ganz eigentlich geſprochen, Kollegen ſind. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich Sie für einen Schullehrer halte, dem ſeine Dorfſchule zu eng iſt. Nun ſehen Sie, ich bin auch eine Lehrerin, und wenn mein bißchen Kenntniſſe mich auch nicht für einen höheren Wirkungskreis befähigten, ſo wüßte ich mir doch auch etwas Erfreulicheres, als ein Dutzend Mädchen in franzöſiſcher Grammatik und Handarbeiten zu unterrichten.

Er hatte auf ihre Frage nach ſeinem Beruf kaum merklich mit dem Kopf genickt; ſie erwartete aber keine ausdrücklichere Antwort, da ſie ihrer Sache ſicher zu ſein glaubte.

Sind Sie an einer öffentlichen Schule angeſtellt? fragte er nach einer Weile, während ſie jetzt ihr langſames Wandeln am Flußufer fortſetzten.

Nein. Ich habe meine kleine Schule auf eigene Hand eingerichtet, da es in unſerem dürftigen Neſt nach der Volksſchule an jeder Fortbildung für halbwüchſige Töchter fehlte. Ich ſelbſt hatte einen mehr zufälligen Unterricht genoſſen, von meiner Mutter, die aus einer großen Stadt war und ſogar ein wenig Geſchichte beim Herrn Pfarrer gelernt, als wir noch hier lebten. Sie müſſen nämlich wiſſen, mein Vater war Schloßverwalter bei dem alten Grafen droben, der vor einem Vierteljahr geſtorben iſt. Sehen Sie die beiden Fenſterchen in dem Seitenflügel da oben, dicht neben dem Eckturm, die jetzt eben im Mondſchein glänzen? Dort habe ich meine Kindheit zugebracht bis in mein dreizehntes Jahr; das war die Wohnſtube meiner Eltern. Da habe ich oft mit der kleinen Komteſſe geſpielt und mir nicht träumen laſſen, daß ich nach vielen Jahren einmal als eine Fremde hier unten in der Nacht ſpazieren gehen würde. Dann wurde mein Vater, da er bei einem nächtlichen Brande ſich zu ſehr ſtrapaziert und heftig erkältet hatte, von der Fußgicht befallen, und nachdem er ein halbes Jahr das Bett gehütet und ſeinen Dienſt nicht hatte verſehen können, mußte er wohl ſeinen Abſchied nehmen. Für eine große Penſion hatte er noch nicht lange genug gedient. Was der Graf

ihm bewilligte, reichte nur knapp hin, um in einer noch viel kleineren Stadt — zwei Eisenbahnstunden von hier — so um Gottes willen sich durchzuschlagen. Damals lebte die Mutter noch, meine einzige Schwester war vier Jahre jünger als ich, wir schränkten uns aufs äußerste ein, und so hätten wir bei allem Unglück noch nicht zu klagen gehabt, wenn die Gemütsstimmung meines Vaters ihm und uns nicht das Leben verbittert hätte. Er hatte die Meinung, daß er nur unser Bestes wolle und stets gewollt habe, aber er allein hat uns um allen Frieden und alle Hoffnungen gebracht. Als ehemaliger Schloßverwalter glaubte er mehr zu sein als die kleinen Spießbürger, höchstens den Bürgermeister und den Kreisphysikus ausgenommen, und so sollten wir mit niemand umgehen. Daß wir bei all diesem lächerlichen Hochmut oft unsere Nachbarn, eine Schusterfamilie, um ihren Fleischtopf beneideten, konnte natürlich auf die Länge nicht verborgen bleiben. Und dabei sollten wir nicht für andere arbeiten, um, wie die Redensart war, unserem Stande keine Unehre zu machen. Wir arbeiteten freilich, doch im Geheimen, unter der Anleitung unserer guten Mutter Stickereien und Weißzeug, die wir dann in der Residenz verkaufen ließen. Es war aber ein trauriger Erwerb. Und über Tag saß der Vater mit umwickelten Füßen in seinem Lehnstuhl, rauchte und fluchte, und ich mußte ihm vorlesen, das Tageblatt und ein paar Bände einer alten Weltgeschichte. Das dauerte bis in mein zwanzigstes Jahr. Dann starb die Mutter. Nun war vollends nicht daran zu denken, das auszuführen, was ich mir oft in unglückseligen Kummernächten ausgedacht hatte: daß ich fortgehen und irgendwo in der Welt mein Brot verdienen wollte, gleichviel womit; selbst zur Kammerjungfer wär' ich mir nicht zu gut gewesen. Nun aber mußte ich bleiben. Meine Schwester war eben erst aus den Backfischjahren. Wie konnte sie das Hauswesen führen, den Vater pflegen, dabei noch arbeiten, um ein kleines Stück Geld in die Küche zu verdienen?

Der Vater machte sich nie Sorge. Er rechnete bestimmt darauf, durch seine jüngere Tochter, die er für eine große Schönheit hielt, noch einmal sein Glück zu machen und den Abend seines Lebens dann in einem seidenen Schlafrock zu ver-

bringen und in der Kutſche ſeines reichen Schwiegerſohns ſpazieren zu fahren. Daß ich mich je verheiraten würde, kam ihm ganz unwahrſcheinlich vor, wenn er überhaupt darüber nachdachte. Ich war nie hübſch geweſen, eine gute Partie war ich auch nicht, ob ich etwas mehr Verſtand oder Herz hatte, als ſo im Durchſchnitt bei meinem Geſchlecht zu finden, wer fragte danach? Wenigſtens in unſerem Neſt keine Seele. Und ich war blaß und blutarm, da ich nicht immer ſatt wurde, und dürftig gekleidet. Es gab wohl eine Zeit, wo auch ich, wenn ich in beſſerer Lage und glücklicher geweſen wäre, einem Manne hätte gefallen können. Mit manchen hab' ich mich verglichen, die häßlicher und dümmer waren, als ich, und doch einen braven Mann und ein Haus voll lieber Kinder bekommen haben, bloß weil ſie nicht wie die Kirchenmäuſe daſaßen und Broſamen knuſperten. Ich aber, wenn von mir und meiner Schweſter die Rede war, hieß ſchlechtweg die Klara, meine Schweſter aber die „hübſche" Landolin — das iſt unſer Familienname. Gott weiß, ich war meiner bevorzugten Schweſter nicht neidig. Wie gern hätte ich es ihr gegönnt, ſich gut zu verheiraten; denn auch ihr bekam es nicht gut, ſo im Schatten zu ſitzen und weder Tau noch Sonnenſchein zu genießen. Entbehrung und Sorgen ſind ſchlechte Schönheitsmittel. Nun iſt es ſchon ein gutes Weilchen her, daß niemand mehr von der „hübſchen Landolin" ſpricht. Unſere jungen Nachbarsſöhne, die ihr ſonſt auf kleinen Tanzunterhaltungen Sträußchen brachten und Fleuretten ſagten, ſind ſämtlich viel zu gute Rechner geweſen, um ſich nicht anderswo nach einer Frau umzuſehen. Und nun iſt das arme Ding noch übler daran, als ich, da ſie über getäuſchten Hoffnungen brütet, während ich von Anfang an mir nichts weisgemacht hatte.

Sie waren zu einem Bänkchen gekommen, das unter einer ſchönlaubigen Eſche dicht am Ufer ſtand. Hier ſetzte ſie ſich, das eifrige Sprechen ſchien ſie erſchöpft zu haben; er aber blieb vor ihr ſtehen, den Rücken gegen das mondbeſchienene ſtille Hügelland gekehrt, die Augen ruhig auf ihre geſenkten Wimpern geheftet.

Wie traurig iſt das alles, was Sie mir da beichten! ſagte er. Wenigſtens aber ſcheinen Sie durch Ihr eingezogenes Leben

vor dem Traurigſten bewahrt geblieben zu ſein, — vor einer hoffnungsloſen Leidenſchaft.

Iſt das ſo etwas Trauriges? verſetzte ſie. Allerdings habe ich, ſo ſeltſam es klingt, nie erfahren, was man Liebe oder auch nur Verliebtheit nennt. In wen hätte ich mich verlieben ſollen? Die Handlungsreiſenden, die regelmäßig auch in unſer Neſt kamen, machten mir nicht einmal Fenſterparade, viel weniger gaben ſie ſich viel mit mir ab, ſolange ich noch um meiner Schweſter willen auf unſere vornehmen „Kaſinobälle“ ging. Da war die „hübſche“ Landolin ihnen lieber. Und ich ſelbſt verſchmerzte das leicht. Ich verſchaffte mir allerlei intereſſante Bücher; da kam es wohl zuweilen, daß ich eine ſehr innige Liaiſon mit einer erfundenen Perſon oder mit dem Verfaſſer ſelbſt anknüpfte. Hoffnungslos waren die Paſſionen natürlich von vornherein. Aber ſie taten mir doch wohler, als die graue, kühle Gleichgültigkeit, in der ich ſonſt hinlebte, und ich wünſchte mir oft ſo ein recht herzhaftes Herzensunglück, eine ſchöne rote Wunde. Wenn da das warme Blut herausrieſelt, dacht' ich, fühlt man doch, daß man überhaupt Blut in den Adern hat, und wenn auch das Leben ſelbſt mit hinausſtrömen ſollte, was läge daran? Stürbe man ſo nicht beſſer, als an Langerweile und Altersſchwäche, ohne je recht gelebt zu haben?

Vielleicht haben Sie recht, liebes Fräulein, nickte er wehmütig vor ſich hin. Und doch — Sie haben es noch nicht erfahren, wie gewiſſe Schmerzen uns das Blut vergiften können. Ich ſelbſt — was ich davon weiß, ſtammt auch aus längſt vergangener Zeit. Es iſt möglich, daß ich es jetzt auch nicht mehr durchmachen würde, ohne daran zu Grunde zu gehen. Ja, wenn freilich alles immer ſo endigte, wie in dem Trauerſpiel heute, daß jeder Ferdinand mit ſeiner Luiſe zuſammen aus der Welt ginge! Aber dann ſo weiter leben, das eine hier, das andere dort, eins allein und das andere — aber warum noch daran denken! Ich habe Sie in Ihrer Lebensgeſchichte unterbrochen.

Sie ſind ſehr gütig, daß Sie das eine Geſchichte nennen, in der nicht das Geringſte geſchieht, ein Kapitel ſo farblos wie das andere, nur die Tinte immer blaſſer, je mehr Blätter beſchrieben werden. Aber nein, daß ich dem unerforſchlichen Ver-

faſſer nicht unrecht tue: es kam noch einmal zu einer recht ſpannenden Verwicklung.

Ein Hauptmann außer Dienſt hatte ſich vor mehreren Jahren in unſerem Städtchen niedergelaſſen, gerade im Hauſe gegenüber. Man erzählte ihm nach, er habe ſeinen Abſchied nehmen müſſen wegen Mißhandlung ſeiner Leute; andere ſagten, wegen allerlei unſauberer Geldgeſchichten. Genug, unſere ehrſamen Bürgersleute wollten nicht recht mit ihm warm werden, und wie er das merkte, ſchloß er ſich eifrig an meinen Vater an, der über den Umgang mit einem Offizier, einem gebildeten Manne, höchſt vergnügt war und gegen alle üblen Nachreden ſeine Ohren verſtopfte. Da kam nun der neue Nachbar jeden Nachmittag herüber, rauchte eine Pfeife nach der anderen neben dem Krankenſtuhle, ſpielte eine Partie Sechsundſechzig um die andere und machte meiner Schweſter ſcherzhafterweiſe den Hof. Er mochte um dreißig Jahre älter ſein als ſie. Um mich ſchien er ſich ſo gut wie gar nicht zu bekümmern, was mir ſehr lieb war, denn er war mir von der erſten Stunde an verhaßt und ich mußte mich überwinden, nur höflich gegen ihn zu bleiben.

Denken Sie ſich nun meinen Schrecken, als mein Vater mir eines Morgens eröffnete, der Hauptmann habe geſtern abend, nachdem er die fünfte Pfeife ausgeraucht, um meine Hand angehalten.

Er rauchte ſonſt nur drei. An jenem Tage aber hatte ihm ſeine Haushälterin gekündigt, die es vermutlich bei dem harten und hämiſchen Manne nicht länger aushalten konnte, und da war er auf den Einfall geraten, ob er nicht beſſer tue, für eine Nachfolgerin zu ſorgen, die ihm nicht ſo von heut auf morgen den Dienſt aufſagen könne.

Ich erklärte, ohne mich eine Minute zu beſinnen, daß ich dieſen zweideutigen Menſchen nie und nimmer heiraten würde. Zuerſt verſuchte mein Vater, der mich wohl kannte, daß mit Gewalt nichts bei mir auszurichten ſei, mich im Guten zu bereden. Der Hauptmann ſei wohlhabend und würde unſer Leben auf einen beſſeren Fuß bringen. Als ich feſt blieb, geriet er in eine ſolche Wut, daß er mir Dinge ſagte, die mein Herz für immer von ihm loslöſten, ſo ſchwache Fäden uns auch bisher

aneinander geknüpft hatten. Unter anderem warf er mir vor, wie lange ich ihm ſchon zur Laſt gefallen ſei, während Töchter in meinem Alter ſonſt ſchon die Stütze ihres Vaters ſeien. Daß er mich nie von ſich gelaſſen hatte, wie ich ſo oft gebeten, hielt ich ihm vergebens vor. Er war aber viel zu leidenſchaftlich, um auf irgend eine Einwendung zu hören.

In dieſer Nacht war ich nahe daran, aus der Welt zu gehen. Ich glaube auch, ſelbſt der Gedanke an Gott hätte mich nicht zurückgehalten, aber ich hatte nicht den Mut, mir das erſte beſte Küchenmeſſer in die Bruſt zu ſtoßen, und gelindere Todeswaffen, Gift oder eine Piſtole, konnte ich nicht auftreiben.

Als ich am anderen Morgen wieder vor den Vater hintrat, erklärte ich ihm meinen Entſchluß, nicht einen Biſſen Brot und nicht einen Groſchen Geld je wieder von ihm anzunehmen, nur, um das Aufſehen und Gerede zu vermeiden, das Obdach in ſeinem Hauſe, und auch dafür wollte ich eine Miete bezahlen. Von dem Tage an richtete ich meine Schule ein. Ich dachte ernſtlich daran, lieber gleich ganz wegzugehen, am liebſten nach Amerika. Aber davon hielt mich das Mitleid mit meiner Schweſter zurück.

Auch ihr graute vor dem Hauptmann, der ihr ſo ſchön tat. Warum er dennoch lieber um mich geworben hatte, konnte ich nur ſo erklären, daß er der ehemals „Hübſchen“ nicht ſo viel Anſpruchsloſigkeit und Aufopferungstalent zutraute, wie er von ſeiner Sklavin forderte. Auch war das arme Kind etwas zerſtreut und machte im Hauſe manches verkehrt, was ich dann wieder zurechtbringen mußte. Jetzt, da ich ihm einen Korb gegeben, ſchien er ſich mit dem Gedanken, die Jüngere heimzuführen, mehr und mehr zu verſöhnen; ſie aber traute ſich nicht zu, wenn ich ihr nicht gegen den Vater beiſtünde, tapfer zu bleiben und der verhaßten Heirat zu entgehen.

Ich hatte es freilich dahin gebracht, daß der Vater eine Art Furcht vor mir fühlte. Er redete mir nichts mehr dazwiſchen, ließ mich meine Schule eröffnen und tat, als ob er wegſähe, als ich das erſte Sümmchen, das ich als Mietsgeld beſtimmt, auf ſeine Kommode legte. Ich behielt auch noch täglich eine Stunde Zeit, ihm wie ſonſt vorzuleſen. Wir wechſeln

aber kein überflüſſiges Wort mehr miteinander, nun ſchon zwei ganze Jahre lang.

Sie werden darum vielleicht eine ſchlechte Meinung von mir bekommen. Sagen Sie es nur offen: eine Tochter, die mit ihrem Vater wie mit einem Halbfremden umgehen kann, kommt Ihnen abſcheulich vor, ein herzloſes, unnatürliches Geſchöpf. Aber bin ich ſchuld daran, daß ihm manche fremde Menſchen weit näher ſtehen, als ſeine eigene Tochter, daß er mich, außer für ſeine Bequemlichkeit, keinen Augenblick vermiſſen würde, wenn ich heute noch vom Blitz getroffen oder ſonſt von ihm getrennt würde? Wie traurig das iſt, wenn die ſogenannten natürlichen Bande wie eine Kette drücken, fühlt niemand härter als ich, und das Traurigſte iſt, daß er ſelbſt es gar nicht zu empfinden ſcheint. Er ſieht mich kommen und gehen wie einen bezahlten Dienſtboten; und ich wundere mich oft, wie Menſchen das ſehr zweifelhafte Verdienſt, anderen das Leben gegeben zu haben, ſo ſehr überſchätzen können, daß ſie meinen, die Wohltat könne nur wieder durch das Opfer dieſes ganzen Lebens aufgewogen werden.

Meine Schweſter iſt noch glücklich. Sie hat nicht die unſelige Gewohnheit, ſich über alles Gedanken zu machen. Seit nun die Gefahr mit dem Hauptmann abgewendet iſt — er iſt vor Jahr und Tag wieder weggezogen, da er immer weniger reſpektiert wurde, — ſeitdem ſcheint ſie gar nichts zu vermiſſen. Nicht Glück, nicht Freiheit, nicht Liebe, nicht einmal ihren alten Ruhm, als die „hübſche" Landolin. Sie begreifen, daß ich auch da keinen Anhalt und Troſt habe, und meine Schulkinder — nun Sie wiſſen wohl aus Erfahrung, was es mit der Phraſe auf ſich hat, daß der „Umgang mit der Jugend jung und heiter erhalte".

Er antwortete nicht. Noch immer ſtand er unbeweglich vor ihr und las in dem höchſt lebendigen Mienenſpiel ihres Geſichts den Kommentar zu manchem, was ihre Erzählung im Dunkel ließ. Noch immer fand er dies Geſicht nicht hübſch, und das zuckende Fältchen, das ſich im Verlauf ihrer Beichte immer tiefer grub, gab dem Munde einen unlieblich herben Ausdruck. Und doch zog die ganze Perſon ihn immer lebhafter an. Ihre

Digitized by Google

Art zu ſprechen, ihr Ton und die Gebärde ihres Kopfes dabei, — er hatte das Gefühl, daß er hier ein Weſen gefunden, dem er all ſeine geheimſten Gedanken ſagen könne, ſein ganzes, ſeit Jahren verſchloſſenes Innere auszuſchütten. Nur fürchtete er ſich anzufangen; wie ſollte er vor morgen früh ein Ende finden?

Wie er noch darüber grübelte, was er ihr erwidern ſollte, ſtand ſie plötzlich von ihrem Bänkchen auf.

Es iſt nachtſchlafende Zeit, ſagte ſie. Hören Sie wohl? da ſchlägt es elf. Ich muß ins Hotel zurück, wir haben uns unerhört verſchwatzt. Aber ich bin Ihnen recht dankbar, daß Sie mir ſo geduldig zugehört haben. Und eigentlich iſt es auch lange nicht ſo ſonderbar, wie es ſcheint, daß man einem Menſchen, den man zum erſten Male ſieht und dann ſein Lebtag nie wieder ſehen wird, Dinge erzählt, die man ſeinen nächſten Bekannten um keinen Preis der Welt anvertrauen würde. Es iſt, als ſchriee man ſeine Schmerzen ſo in die unbekannte weite Welt hinaus, wie man ſie ſonſt ſeinem himmliſchen Vater anvertraut, wenn man zu ihm betet, obwohl man ihn ja auch nicht näher kennt. Und da man nie weiß, ob das Gebet auch wirklich erhört wird, ſo iſt ein fremdes Menſchengeſicht, das einen wenigſtens gutherzig und teilnehmend dabei anblickt, zur Abwechslung eine wahre Wohltat. Kommen Sie aber jetzt. Ich will auf dem direkteſten Wege nach Haus.

Er bot ihr unwillkürlich, da der Mond hinter eine Wolke trat und die Landſchaft plötzlich verfinſtert wurde, ſeinen Arm; ſie nahm ihn ohne Bedenken an, und ſie ſchritten rüſtig durch die Anlagen der Stadt zu. Sie empfand es angenehm, daß er um einen guten Kopf größer war und ſie in der Tat ſich ohne Scheu, ihm beſchwerlich zu fallen, auf ſeinen kräftigen Arm ſtützen durfte. Sie fühlte ſich nun doch von aller ungewohnten Aufregung des Tages etwas erſchöpft.

Wie lange bleiben Sie noch, Fräulein? fragte er.

Ich weiß es ſelbſt noch nicht. Ich bin in einer Angelegenheit hier, die vielleicht morgen ſchon, durch einen einzigen Beſuch, erledigt wird, vielleicht aber mich einige Tage hinhält. Da Sie doch einmal ſtillgehalten haben zu meinem langen Lebensabriß: ſehen Sie, der alte Graf oben im Schlößchen iſt, wie ich

Ihnen ſchon geſagt, vor einigen Monaten geſtorben. Nur ſolange er lebte, war meinem Vater die Penſion zugeſichert. Nun ſoll ich morgen eine Bittſchrift, die mein Vater an den jungen Grafen aufgeſetzt, perſönlich überreichen und ihn noch mündlich zum Fortbewilligen der Summe zu bewegen ſuchen. Eine ſchöne Kommiſſion für jemand meines Schlages, wie Sie wohl denken können. Ich habe dafür geſtimmt, daß meine Schweſter dieſe diplomatiſche Reiſe unternehmen ſollte. Aber da ſie nicht mehr „hübſch" genug iſt, um mit ihrem bißchen Larve Eindruck zu machen, und im übrigen, was ihre Klugheit und Beharrlichkeit betrifft, der Vater ihr nicht viel zutraut, — ſie iſt ihm immer noch „das Kind", und er ließe ſie am liebſten in kurzen Kleidern gehen, — ſo habe ich wieder mich opfern müſſen. Es war kein zu ſchweres Opfer. Ein paar Tage Freiheit und andere Geſichter — es iſt, wie wenn ein armer Kettenhund einmal loskommt und in Wald und Feld ſpringen kann. Darum hätte ich gar nichts dagegen, wenn die jungen gräflichen Herrſchaften, wie ich unterwegs auf der Eiſenbahn hörte, augenblicklich in der Reſidenz wären und erſt in einigen Tagen zurückerwartet würden. Ich möchte mich einmal recht betrinken in freier Luft und Ungebundenheit, mich ſo recht müde laufen hier auf meine eigene Hand, wo ich jeden Weg und Steg kenne, und vergeſſen, wie viel Waſſer dort im Fluß an der Stadt vorbeigefloſſen iſt, ſeit ich zum letzten Male darin gebadet habe.

Sie ſind aber ganz ſtill geworden. Ich habe Ihnen doch wohl zu viel vorgeſchwatzt. Nun, Sie ſind ſelbſt ſchuld daran mit ihrem großmütigen Anerbieten, mir helfen zu wollen. Wenn ich Ihre Erbſchaft gemacht hätte, was täte ich jetzt damit? Vor zehn Jahren, da wär' es eine Lebensrettung geweſen!

Und was hätten Sie damals mit dem Gelde angefangen?

Die Hälfte hätte ich meinem Vater gegeben, mit der anderen wäre ich auf und davon gegangen, nach Frankreich, Italien oder gar übers Meer. Ich war noch jung genug, um mir ein menſchlicheres Leben zu ſchaffen, als in unſerem Krähwinkel möglich iſt; auch wenn ich etwas Freiheit und geiſtige Bewegung gehabt hätte, und vor allem einen kleinen Haufen Geld, wäre ich am Ende hübſch genug geweſen, einen recht paſſabeln Mann zu

finden, und glücklich wollte ich ihn ſchon gemacht haben. Ich habe wenig Tugenden, aber noch weniger Fehler; man kann ſehr gut mit mir leben, notabene, wenn man mich mag. Bei vielen Frauen iſt ihre Liebenswürdigkeit, die man ihnen nachrühmt, nichts weiter, als daß ſie haben, was ſie wünſchen, und wahre Teufel ſein müßten, wenn ſie dennoch unzufrieden und undankbar wären. Und wie hätte ich's einer Familie, die mein eigen geweſen wäre, angenehm und wohnlich machen wollen! Aber jetzt iſt daran nicht mehr zu denken, mit allem Geld der Welt nicht mehr; und darum kann ich auch ſo ruhig davon ſprechen, was ich mir alles zugetraut hätte. Jetzt, wenn Gott grauſam genug iſt, mich noch lange ſo geſund zu erhalten, wie ich bin, jetzt werde ich eines Tages mein fünfundzwanzigjähriges Lehrerinnenjubiläum feiern, und die Eltern werden mir eine Ehre antun mit irgend einem Präſent und meine Schülerinnen mir in friſchgewaſchenen Firmelkleidern einen Choral ſingen und ein Gedicht deklamieren, und wenn ich dann noch zehn Jahre geſchulmeiſtert habe, trägt man mich eines ſchönen Tages hinaus, wo noch andere gute Leute von einem verfehlten Leben ausruhen, und wer dann den wohlklingenden Namen „Klara Landolin“ auf meinem hölzernen Kreuzchen lieſt, denkt wohl nicht, welch eine malkontente alte Jungfer unter dieſem Hügel ihre Auferſtehung und mit derſelben die Löſung ihres Lebensrätſels heranwartet.

Dies alles ſagte ſie in ganz luſtigem Ton, ihre Augen glänzten, wie wenn ſie die ergötzlichſten Dinge erzählte, und ſelbſt das Fältchen am Munde zuckte kaum bei all dem Galgenhumor, der aus ihr herausſprühte. Er ſagte ſich, daß ſie eine ſtarke und nicht gemeine Seele haben müſſe, um ihrem Schickſal ſo ruhig ins Geſicht zu ſehen. Unwillkürlich zog er ihren Arm feſter an ſich, als wollte er ſie ſeiner brüderlichen Sympathie verſichern.

Sie ſchien es gar nicht zu bemerken.

Das wird noch eine unruhige Nacht geben, fuhr ſie nach einer Weile fort. Wenn wir beide hochzeitlicher gekleidet wären, würde ich Ihnen vorſchlagen, ein wenig mitzutanzen auf der Hochzeit, die in den „drei Helmen“ gefeiert wird; man hört

die Muſik gewiß im ganzen Hauſe, und es pflegt immer ein kleiner improviſierter Nebenball arrangiert zu werden. Solch eine Heirat wie dieſe — ich glaube, ich ginge lieber zu Grunde! Ich habe mir die Brautleute angeſehen, eine von den gewöhnlichen Geldheiraten, ein armes, garſtiges Goldfiſchchen, das von einem brutalen Hecht nur ſo aus Gnade mitverſchluckt wird, nachdem er ſchon ſo und ſo viel andere verſpeiſt hat und mehr als halbſatt geworden iſt. Wie oft habe ich mich um meine Armut glücklich geprieſen! Eine größere Entwürdigung kann einem Mädchen doch nicht werden, als wenn es um ſein Geld geheiratet wird. Das Gegenteil, daß eine arme Schönheit einem widerlichen Millionär verkauft wird, iſt nicht halb ſo entehrend. Da beweiſt ihr der Mann doch, daß ihm wirklich an ihrer Perſon gelegen iſt, wenn ſie auch vielleicht ebenſoviel gegen die ſeine einzuwenden hat. Weder ſchön noch reich iſt alſo vielleicht das beſte; da bleibt man vor jeder Verſuchung ſicher und kann auf oder über fremden Hochzeiten ganz ſorgenfrei einen Tanz mitmachen.

Er geſtand ihr zögernd, daß er überhaupt nie tanzen gelernt habe. Dann ſprachen ſie noch eine Weile vom Heiraten, und ſie fragte ihn, ob er jetzt nicht in die Zeitung ſetzen würde: ein junger Mann, der ein Vermögen von drei- bis viertauſend Gulden beſitze, ſuche eine Lebensgefährtin, die ſo und ſo beſchaffen ſein müſſe. Er wurde aber plötzlich ſehr ernſt und ſtill, ſie wußte nicht, womit ſie ihn verletzt haben ſollte, machte ſich aber Vorwürfe, überhaupt einen ſo übermütigen Ton angeſchlagen zu haben, und ging nun ebenfalls ſchweigend an ſeinem Arm dahin.

So kamen ſie an den Gaſthof. Alle Fenſter waren erleuchtet, in allen Räumen ſchien es hoch herzugehen. Sie hörten die Tanzmuſik die Stiegen herabdröhnen und die Fenſter zitterten von dem Geſtampf der herumwirbelnden Paare. Dazu drang ein ſüßlicher Geruch von ſchlechtem Punſch, friſchem Kuchen und verwelkten Blumen ihnen entgegen, aber die Straße vor dem Hauſe war ganz leer und dunkel.

Ich muß hier von Ihnen Abſchied nehmen, ſagte das Mädchen. Haben Sie Dank für Ihre freundliche Begleitung und

daß Sie ſo viel Geduld und Intereſſe für eine ganz fremde Perſon bewieſen haben. Wir werden uns wohl ſchwerlich wieder begegnen. Denken Sie aber zuweilen freundlich an Ihre ferne Kollegin.

Sie reichte ihm die Hand und erwartete, daß er etwas ſagen würde. Er ſchien aber ſo zerſtreut, daß ſie ſchon im Begriff war, ohne gewechſelten Händedruck und Gutenachtwunſch ihren wunderlichen Begleiter auf der Straße ſtehen zu laſſen, als ſie ſich auf einmal von ſeinen Armen umfaßt und einen lebhaften Kuß auf ihren Lippen fühlte.

Im nächſten Moment hatte ſie ihn zurückgeſtoßen und war in den Hausflur geeilt. Fräulein! Beſtes Fräulein! hörte ſie ihn hinter ſich her rufen. Sie ſah ſich aber nicht um und blieb nicht ſtehen, bis ſie auf dem Treppenabſatz des erſten Stockes angekommen war; da, in dem hellen Flur, gegenüber dem wirbelnden Tanzgewühl, das durch die offene Flügeltür ſichtbar wurde, lehnte ſie ein paar Minuten lang an dem Geländerpfoſten, um Atem zu ſchöpfen und ſich von ihrem Schrecken zu erholen.

Wie war das nur möglich geweſen? Der ernſte, ehrerbietige, etwas linkiſche Menſch — welch ein Geiſt war plötzlich in ihn gefahren, daß er ſich ſo weit vergeſſen konnte? Und was bedeutete dieſer Kuß? War er nichts weiter als eine ſeltſame Beſieglung ihres überhaupt nicht ganz alltäglichen Begegnens, ſo brüderlich gemeint, wie ſie alles verſtanden, was er ihr geſagt hatte? Oder nahm er die ganze nächtliche Zwieſprache doch wie ein galantes Abenteuer, das nicht mit einem bloßen Händedruck beſchloſſen werden konnte?

Sie hatte ſo wenig Erfahrung! Seit Jahren hatte kein Männermund ihre Lippen berührt. Wie ſollte ſie wiſſen, welch ein Unterſchied zwiſchen einem brüderlichen und einem verliebten Kuſſe ſei? Zwar — wenn ſie ſich recht entſann — eine etwas ſtürmiſche Glut hatte ihr Geſicht geſtreift, der Druck dieſer Lippen war lebhafter und begehrlicher geweſen, als gute Kameraden, Leidensgefährten, Kollegen ſich zu grüßen pflegen. Sie fühlte, wie die Scham ihr in die Wange loderte — und zugleich ein anderes Gefühl, das ſie ſich ſelbſt nicht einzugeſtehen

wagte. Alſo war ſie doch nicht zu alt und verblüht, um einem jungen Manne, der ſie näher kennen gelernt, nicht noch immer eines leichtſinnigen Wunſches wert zu erſcheinen? Vielleicht war es nur ſo in ihm aufgeflackert, vielleicht ſchämte er ſich jetzt, daß er ſich hatte fortreißen laſſen; aber es war doch *geſchehen*, es *hatte geſchehen können*! Ein verworrenes Gefühl ſeliger Beklommenheit und verſtohlener Wonne überkam ſie, noch viel ſüßer, als in der wirklichen Jugend ein eben aufblühendes Mädchen das Nachgefühl des erſten Kuſſes in die Einſamkeit mit fortnimmt.

Sie ſah durch die Tür die Hochzeitsgeſellſchaft vorüberwirbeln, Paar um Paar, und der Kontrabaß dröhnte ſo ſtark, daß die Dielen, auf denen ſie ſtand, ſchütterten. Bräutigam und Braut ſchienen ſich ſchon entfernt zu haben. Die jungen Vettern ſchwangen die Kranzjungfern durch den Saal, die ſchön friſierten Lockenköpfe der Herren waren ſchon zerwühlt, die Blumencoiffüren der Damen bedenklich zerflattert, der Champagner ſchien aber die Luſt immer noch zu ſchüren. Mit einem unſäglich gleichgültigen, faſt verächtlichen Blick ließ die Fremde draußen, die niemand beachtete, das Gewühl an ſich vorüberſchwirren. Es war ihr zu Mut, als ob ſie allein eine eigentliche Feſtſtimmung in ſich trüge und trotz ihrer Verlaſſenheit beſſer daran ſei, als all jene Ballſchönen. Sie war arm und weder jung noch hübſch, noch geputzt. Und doch hatte ſie ſo aus dem Stegreif, ganz ohne es zu wiſſen und zu wollen, eine Eroberung gemacht, an einem Menſchen, der an Liebenswürdigkeit gewiß all dieſe geſchniegelten jungen Philiſter aufwog.

Der kleine Hausknecht, jetzt noch etwas unſicherer auf den Beinen als vorher, kam mit einer friſchgefüllten Punſchbowle die Treppe herauf und ſtörte ſie in ihrer träumeriſchen Weltvergeſſenheit. Er fragte zutraulich, ob ſie nicht den „Stoff“ zu koſten wünſche, er könne ihn empfehlen. Sie dankte kurz angebunden und befahl ihm, ihr eine Taſſe Tee auf ihr Zimmer zu bringen. Dann ſtieg ſie langſam in das oberſte Stockwerk hinauf und betrat ihr abgelegenes Zimmer.

Das weit überhängende Dach ließ die Mondſtrahlen nicht unmittelbar hereindringen, aber von dem Widerſchein des hellen

Himmels draußen war doch bis in die Mitte des großen Raumes eine Dämmerung verbreitet, in der man alle Gegenstände deutlich unterschied.

Sie warf ihr Sonnenschirmchen auf den Tisch und trat sogleich vor den Spiegel zwischen den beiden Fenstern, in den sie vor ein paar Stunden so gleichgültig hineingeblickt hatte. Nun war es, als ob sie ihr Gesicht vergessen hätte und ganz von neuem kennen lernen müßte. Zum ersten Male mißfiel sie sich selber nicht. Sie versuchte zu lächeln und fand, daß ihre Zähne noch alle weiß und ihre Lippen röter als gewöhnlich seien. Dann nahm sie den Hut ab und zog ein paar Nadeln aus ihrem Haar, daß ihre Flechten über den Rücken hinabfielen. Es ist doch kein falsches Haar an mir, dachte sie. Wie viele von den Brautjungfern unten sich das wohl nachsagen können? — Nun schüttelte sie den Kopf. Wenn ich das Haar so in zwei Zöpfen frei hängen ließe, sähe ich um sechs Jahre jünger aus. Bei uns aber würden mich die Kinder ausspotten. Man darf nur in großen Städten sich kleiden, wie es einem steht.

Dann setzte sie sich auf einen Stuhl ans Fenster und sah auf den mondhellen Platz hinunter und zu den kleinen Fenstern drüben in den hohen Giebelhäusern, wo hie und da eine Lampe brannte und eine Familie oder ein paar einsame Menschen noch wach waren. Nun haben sie wieder einen Tag hinter sich, dachte sie. War er wohl der Mühe wert? Und morgen stehen sie wieder auf, um denselben schlichten grauen Faden ihres unbedeutenden Alltagslosses weiterzuspinnen, und endlich reißt er ab, und der Nachbar spinnt den seinen weiter, als ob der dauerhafter wäre oder echte Perlen daran aufgereiht werden sollten. So geht es schon ungezählte Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende fort. Der Herr der Welt mag diese grauen Fäden wohl nötig haben in seinem großen Teppich, damit die bunten Muster desto mehr wirken auf dem farblosen Hintergrunde. Aber wer so als Füllung mitverbraucht wird, was hat der von der künstlichen Stickerei?

Dazwischen klang immer die Tanzmusik gedämpft zu ihr herauf. Sie war nicht ungehalten über die Unruhe im Hause. Sie hätte ohnehin nicht so bald an Schlaf denken können. Nur

ihr feſtes Kleid ſtreifte ſie ab und band ſich ein leichtes Umſchlagetuch um den bloßen Hals, das aber die Arme frei ließ. Sie ſtrich mit den Händen an ihren Armen herunter, wie wenn ſie ſich ſelber ſtreicheln wollte. Ihre Geſtalt war nicht das Verblühteſte an ihr, die Arme nicht ſehr voll, aber wohlgeformt und ſehr weiß. So ging ſie nach dem Takt der Muſik halb tänzelnd das lange Zimmer auf und nieder, und das Herz klopfte ihr von ungewohntem Lebensgefühl und einer plötzlichen heimlichen Freude an ihrem eigenen Daſein.

Ein kleiner Hunger fand ſich jetzt ein. Sie wollte ſich noch etwas zum Nachteſſen beſtellen, bemerkte aber, daß der Glockenzug neben der Tür abgeriſſen war. Was hätte es auch geholfen? tröſtete ſie ſich. Über dem Tanzlärm würde mich niemand hören. Wenn der Hausknecht den Tee bringt, werde ich es noch immer beſtellen können.

In ihrem Reiſetäſchchen hatte ſie ein kleines Brot und etwas Naſchware, die ihr die Schweſter fürſorglich auf die weite Reiſe von zwei Stunden aufgedrungen hatte. Das holte ſie hervor und fing eben an zu eſſen, als ſie ein Klopfen an der Tür hörte.

In der Meinung, es ſei der Hausknecht mit dem Tee, rief ſie „herein“, indem ſie nur ihr Tuch ſorgfältiger zurechtzog. Die Tür ging langſam auf, aber ſobald der Eintretende die Schwelle überſchritten hatte, warf er die Tür wie in fieberhafter Angſt hinter ſich ins Schloß und trat haſtig auf die Fremde zu, die einen leiſen Schrei ausſtieß und ein paar Schritte zurücktat, wie um ſich hinter dem Tiſchchen am Sofa zu verſchanzen.

Sie hatte den Eintretenden auf den erſten Blick erkannt, die hellen Sommerkleider, den Strohhut, das blaſſe, runde Geſicht. Er ſprach nicht gleich etwas, er ſtreckte die Hand mit einer bittenden Gebärde nach ihr aus, und ſeine Augen ſuchten flehentlich die ihren. Auch ihr hatte der plötzliche Überfall die Sprache gelähmt. Mit zitternden Händen taſtete ſie auf dem Tiſch nach dem Feuerzeug, um eine Kerze anzuzünden. Dann ſchien ihr der Gedanke zu kommen, daß ſie nicht mehr vollſtändig angekleidet ſei und beſſer tue, im Zwielichte zu bleiben. Die

Knie verſagten ihr, ſie glitt auf das Sofa und konnte endlich mit der äußerſten Anſtrengung das erſte Wort hervorbringen.

Mein Herr — es iſt unverantwortlich — ich begreife nicht —

Mein Fräulein, ſtammelte er, ich bitte inſtändigſt um Verzeihung, — nur fünf Minuten — was ich Ihnen mitzuteilen habe, iſt ſo ernſt und dringend —

Sie richtete ſich wieder auf. Wieder ſuchte ſie nach dem Feuerzeug, und in der Tat flammte jetzt der kleine blaue Blitz des Streichhölzchens zwiſchen ihnen auf, und gleich darauf brannte die Kerze.

Ich kann nur glauben, daß Sie ebenfalls in dieſem Gaſthofe wohnen und ſich im Zimmer geirrt haben, ſagte ſie jetzt ganz gefaßt und mit nachdrücklichem Tone. Was Sie mir etwa noch zu ſagen haben, dafür wird morgen am Tage Zeit genug ſein.

Sie erwartete, daß er jetzt mit einer Entſchuldigung den Rückzug antreten würde. Aber ſeine unſichere Haltung war auf einmal verſchwunden. Nur einen Schritt trat er wieder zurück, blieb dann aber gegen die Tür eines großen Schrankes gelehnt ruhig ſtehen und ſagte ehrerbietig, aber feſt, wie ein Menſch, der ſich in ſeinem Entſchluſſe nicht ſo leicht irren läßt: Die Stunde iſt ungewöhnlich, mein Fräulein, ich weiß es wohl; aber was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt es noch mehr; ſo mag eins das andere entſchuldigen. Auch iſt vielleicht Gefahr im Verzuge; wer kann wiſſen, was morgen mit uns geſchieht? Ich brauche nur einem meiner Kerkermeiſter zu begegnen, ſo werde ich in die Haft zurückgeſchleppt, und die Rettung iſt vielleicht für ewige Zeit verſcherzt.

Erſchrecken Sie nicht, es iſt nur bildlich geſprochen. Ich bin kein entſprungener Sträfling, wie Sie vielleicht einen Augenblick geglaubt haben. Nur in dem Sinne, wie Sie ſelbſt ſich eine Gefangene nannten, bin auch ich an Händen und Füßen gebunden, viel feſter und härter freilich, als Sie: meine Handſchellen ſchneiden ins Fleiſch; ich kann ſie nur abfeilen, nicht mehr abſtreifen.

Aber ſetzen Sie ſich doch, Fräulein. Ich fürchte ſonſt noch

mehr, Sie zu ermüden, — obwohl ich mich kurz faſſen will. Hoffentlich haben wir ja noch ſpäter Zeit, all unſere überſtandenen Leiden ausführlich auszutauſchen. O mein teuerſtes Fräulein, verzeihen Sie nur, daß ich es überhaupt gewagt habe — wenn Sie wüßten, wie es in mir ausſieht — dieſe Stürme — dieſe unterdrückten Qualen — und dabei eine gefaßte Miene machen und anderen Troſt ſpenden, die oft nicht halb ſo elend ſind —

Sie ſah ihm prüfend ins Geſicht, wie wenn ſie ihn zum erſten Male betrachtete.

Sie ſind nicht, was Sie ſcheinen, mein Herr. Dieſe Kleider gehören Ihnen nicht — Sie ſind — ein Prieſter!

Er ließ ſtatt aller Antwort den Kopf auf die Bruſt ſinken und ſtarrte ins Licht.

Mein teures, teures Fräulein, fuhr er nach einer langen Pauſe fort, verurteilen Sie mich nicht, ehe Sie mich gehört haben. Meine Geſchichte iſt kurz. Ich bin ein Findelkind, in früher Jugend von einem guten Geiſtlichen in ſein Haus genommen und wie ein Sohn gehalten, dann in einem Seminar unterrichtet worden, und als ich die erſten Weihen empfangen hatte, in ein gräfliches Haus als Erzieher zu ein paar Knaben gekommen. Eine ſehr alltägliche Geſchichte, wie Sie ſehen. Auch das ſoll nicht ſelten ſein, daß in einem zwanzigjährigen, an aller Lebensfreude verkümmerten und verkürzten jungen Gottesknecht plötzlich in wärmerer Luft und auf einem üppigeren Boden allerlei irdiſche Triebe keimen und mit Gewalt hervorbrechen. Es war da eine Tochter in dieſem Hauſe, die noch ganz anderen Leuten den Kopf verdrehte, als dem unbeholfenen Inſtruktor im geiſtlichen Gewande. Und ſie war trotz dieſes Gewandes nicht ſo unempfindlich für das Unheil, das ſie angeſtiftet, um ein für allemal den armen Schwarzrock für eine andere Art von Geſchöpfen zu halten, der man keinerlei menſchliche Gefühle ſchuldig ſei. Um es kurz zu machen, ich mußte das Haus nach einem Jahre verlaſſen. Der Erzbiſchof, der mich ſehr in Affektion genommen und der Gräfin ſelbſt empfohlen hatte, war ſo erbittert darüber, daß ich ihm Schande gemacht, daß er mich zur Strafe in das armſeligſte Dorf verbannte, auf eine

Kooperatorſtelle zu einem grilligen, völlig verbauerten alten Pfarrer. Da habe ich nun fünf Jahre die Schuld gebüßt, ein ſchönes, liebenswertes und hochherziges Menſchenbild ſchön und liebenswert gefunden zu haben. Anfangs tröſtete mich meine Hoffnungsloſigkeit. Ich vergrub mich in den Abgrund dieſes ewigen Verluſtes, ich riß meine Wunden allnächtlich wieder auf und freute mich daran, wie ſchön ſie bluteten. Genau das, was Sie ſo beneidenswert fanden. Und wirklich brachte es mich eine Zeitlang über das Gefühl meiner Lage, über den Ekel an meinen Verhältniſſen hinweg. Aber zuletzt vernarbte der Riß, und als ich eines Tages hörte, die Komteſſe ſei verheiratet worden, war's kaum noch ein ſtärkeres Herzklopfen, mit dem ich mich erkundigte, wer ſie denn heimgeführt habe.

Seitdem habe ich gelebt wie auf einer Galeere und nur daran eine Freude gehabt, daß ich mir einbildete, der Stumpfſinn, der ſich meiner bemächtigte, wachſe wie eine Rinde um mein Innerſtes und werde endlich jede Regung der Freiheit erſticken. Sie wiſſen nicht, Fräulein, was es heißt, auf gewiſſen Dörfern den Seelſorger machen, welch ein Blick in menſchliche Roheit, Niedertracht und Verwahrloſung ſich da auftut. Es iſt kein Wunder, daß ſo viele meines Standes zuletzt denen ähnlich werden, die ſie gottähnlicher zu machen verzweifeln müſſen. Man erträgt es nicht in der unerhörten Vereinſamung, wo man doch wieder nicht mit ſich allein gelaſſen wird. Und nicht *eine* Seele, der man ſein Inneres aufſchließen kann, nirgend ein Freund — eine Freundin — o und dabei jung ſein müſſen und *wiſſen*, welch überſchwengliche Freuden für die Jugend vorhanden ſind, wenn alles mit rechten Dingen zugeht! Ein einziges Mal beichtete ich meinem alten Pfarrer den Zuſtand meines Gemüts. Werden Sie es glauben, daß er mich ganz unverblümt auf ein paar junge Weiber in unſerer Gemeinde aufmerkſam machte, die mit ihren Männern in Unfrieden lebten? Seitdem iſt kein Wort der Klage mehr über meine Lippen gekommen. Es fraß deſto heißer nach innen, ich hatte Tage, wo ich dachte, ich müſſe, wie man es von Säufern erzählt, an Selbſtverbrennung von innen heraus zu Grunde gehen.

Und nun noch das Letzte. Die alte Haushälterin ſtarb, der

Pfarrer nahm eine jüngere Perſon ins Haus, ich hatte das Unglück, Gnade vor den Augen dieſes Geſchöpfs zu finden, und da ich ihr unverhohlen erklärte, daß ich nichts mit ihr gemein haben wolle, warf ſie einen tödlichen Haß auf mich und hätte mich am liebſten fortgedrängt, wenn meine Strafzeit — Gott weiß, wie lang ſie mir zugemeſſen iſt, — ſchon abgelaufen wäre. Ich wohne nun für mich, eſſe nicht mehr im Pfarrhaus, aber im übrigen iſt alles wie vorher, um mich und in mir eine Wüſte und Leere — und Geſpenſter, die mich heimſuchen wie St. Antonius, nur daß ich kein Greis bin und kein Heiliger. O mein Gott, wenn ich Ihnen ſchildern könnte — aber nein, Sie ſind ſelbſt nicht glücklich, wozu Ihnen das Herz ſchwer machen mit fremdem Elend!

Er hatte ſich auf einen Stuhl geworfen, der am Fenſter ſtand, und ſtarrte in die Mondhelle hinaus. Sie wußte nicht, was ſie aus ſeinem Verſtummen machen ſollte, und daß er ſich ſo ohne Aufforderung bei ihr niederließ und ihre Gegenwart zu vergeſſen ſchien, fing an ſie zu beunruhigen.

Ich beklage Sie gewiß, ſagte ſie endlich. Sie leben faſt noch unmenſchlicher als ich. Aber warum Sie, um ſich gegen mich auszuſprechen, dieſe ſpäte Stunde gewählt haben — warum das alles nicht bis morgen —

Er ſprang in die Höhe und trat wieder vor ſie hin. Mein Fräulein, ſtieß er haſtig hervor, haben Sie noch zehn Minuten mit mir Geduld — es wird mir ſchwer — ich ſehe es wohl — in Ihren Augen nicht als ein Wahnwitziger zu erſcheinen — vielleicht bin ich es auch ſchon halb und halb — wer über gewiſſe Dinge den Verſtand nicht verliert — Sie kennen ja das Wort — nun denn, es iſt vielleicht ſchon weit gekommen, aber noch nicht bis zum Äußerſten. Noch bin ich heilbar, gerade wie auch Sie noch nicht ganz verloren ſind, und *wenn* es eine Vorſehung gibt — verzeihen Sie dies „wenn", aber ich war oft nahe daran, an meinem Herrgott irre zu werden! — nun, er reicht mir jetzt den Finger und wird nicht zürnen, wenn ich die ganze Hand ergreife. Es fuhr mir wie eine himmliſche Erleuchtung durch den Sinn — ſchon vorhin, als wir am Fluß ſpazieren gingen — und dann — jedes Wort von Ihnen hat

mich in meinem Glauben beſtärkt — und wenn ich nun dachte, irgend ein Zufall vereitelt wieder die Rettung, — werden Sie es für eine ſtrafbare Zudringlichkeit halten, daß ich den kleinen Verſtoß gegen das Herkommen wagte und hier bei Ihnen anklopfte, gleichviel was der Kellner davon denken mochte, als ich ihn nach der Nummer Ihres Zimmers fragte?

Sie wurde über und über rot. Mein Gott, ſagte ſie, daran hab' ich noch gar nicht gedacht. Freilich — wie konnten Sie auch mein Zimmer finden? Und jetzt — jetzt weiß man im Hauſe, daß Sie hier bei mir ſind — jetzt — o es iſt ſchändlich, es iſt unbarmherzig, unverantwortlich — ſo werde ich beſtraft für mein Vertrauen, meine Teilnahme —

Sie ſtand auf und ergriff das Licht. Entweder Sie verlaſſen mich auf der Stelle, oder Sie zwingen mich, aus dem Zimmer zu gehen —

Er war ihr in den Weg getreten und hatte mit ſanfter Gewalt ihre Hand ergriffen und ſie wieder nach dem Sofa zurückgeführt.

Machen Sie es nicht ärger, mein teures Fräulein. Beruhigen Sie ſich; der Menſch, den ich fragte, hatte ſeine fünf Sinne kaum noch beiſammen, er wußte Ihren Namen nicht, den ich ihm auch nicht nannte, nur daß ein Fräulein mit dem Abendzuge angekommen und auf dies Zimmer geführt worden ſei. Mich kannte er ebenſowenig, und wenn er morgen ſeinen Rauſch ausgeſchlafen hat, wird er nichts mehr wiſſen von dieſem ſpäten Beſuche. Ich bin, wie Sie wohl ſchon vermutet haben, in den Kleidern meines Vetters, und da mich die Luſt anwandelte, ins Theater zu gehen, was ich als Geiſtlicher in dieſer ſehr ſtrenggläubigen Gegend nicht gedurft hätte, habe ich meine Tonſur unter einer ſeiner kleinen Haartouren verſteckt, ſo gut es gehen wollte. Als ich dieſe Verkleidung vornahm in der ganz verlaſſenen Wohnung meines alten Verwandten, dachte ich noch nicht, wie weit mich das führen würde. Aber ſchon im Theater, als die Feuerworte des Dichters in meine Seele drangen, befeſtigte ſich der Gedanke in mir: jetzt oder nie müſſe ich meine Rettung verſuchen. Und dann lernte ich Sie kennen — wieder ein Menſchenleben, das verloren ſein ſoll, verwaiſt an allem

Glück, wieder eine ſtarke, lebensdurſtige Seele, die in einer Wüſte verſchmachten ſoll — und da rief eine Stimme in mir: rette auch die! Dies edle, tapfere, ſtolze Mädchen, das deine Hilfe von der Hand gewieſen, weil ihr mit Geld nicht mehr zu helfen iſt, weil ſie Liebe bedarf und einer Seele, die ſie verſteht, die ihr verwandt und ebenbürtig iſt — o mein teuerſtes Fräulein, wenn ich ſo ſtumm neben Ihnen herging, war es nur, weil ein zu heftiges Gewühl von Empfindungen mir durchs Herz ging und ich zuletzt mir nicht anders Luft zu machen wußte, als indem ich meine Arme um Sie ſchlang und Ihren Mund küßte. Es war kein frecher, leichtſinniger Raub einer Zärtlichkeit, die Ihren Mädchenſtolz kränken müßte; es war auch kein Abſchied, vielmehr in meinem Sinne, den Sie freilich nicht ahnen konnten, ein ſtilles, aber ſehr ernſtliches Gelübde, daß ich mein Leben Ihnen weihen, Sie und mich zugleich retten, uns in die Freiheit, ins Leben hinausflüchten wollte, und zwar ohne Beſinnen, auf der Stelle, in dieſem Augenblicke, wenn Sie Mut und Vertrauen genug zu mir faſſen können, jetzt, da Sie wiſſen, wen Sie vor ſich haben!

Er trat ganz dicht vor ſie hin und wollte ihre Hand faſſen, ſeine Wangen brannten, ſeine dunkeln, ſchwärmeriſchen Augen waren in fieberhafter Spannung auf ſie gerichtet.

Das Fältchen an ihrem Munde zuckte unmerklich.

Sie ſind toll! ſagte ſie tonlos. Sie wollen mir einreden, daß ſie ſich in mich verliebt haben? Gehen Sie! Für ſo töricht können Sie mich ſelbſt nicht halten, daß ich mir einbilden ſollte, Sie Hals über Kopf bezaubert zu haben. Wenn wir auf einer Robinſonsinſel uns gefunden hätten, Sie der einzige Mann und ich das einzige Weib, würde ich am Ende mir einreden laſſen, wir ſeien füreinander geſchaffen, wenigſtens aufeinander angewieſen. Aber wohin wir auch fliehen möchten — wenn es nicht gerade in einen Urwald wäre —

Und warum nicht in einen Urwald? unterbrach er ſie und ergriff nun doch ihre Hand, die ſie ihm vergebens zu entziehen ſuchte. Ich verſtehe Sie nicht. Warum ſoll ich Sie nicht lieben? Sind Sie denn nicht liebenswürdig? Ich verſichere Ihnen, ich habe nie ein weibliches Weſen getroffen, auch vor meiner Ver-

bannung auf das Dorf, das einen ſo wunderſamen Eindruck auf mich gemacht hätte. Sie lächeln ſo ſeltſam, Sie wollen mich an die Komteſſe erinnern. Mein Gott, das war eine erſte Liebe, ſo töricht und beſinnungslos, wie ſie gewöhnlich ſein ſollen. Sie war jung und ſchön, und ich ſah ſie täglich, und es war eine verbotene Frucht im Paradieſe meiner Jugend. Jetzt — iſt es jetzt nicht ganz anders? Sie ſind nicht mehr jung, wie Sie ſagen, — und ich habe gelebt und gelitten. Und wir ſind geiſtesverwandt und leiden das gleiche unerträgliche Knechtsſchickſal und begegnen uns auf einem und demſelben Rettungswege. Aber nein, davon nichts mehr! Nicht aus bloßer Not klammere ich mich ja an Sie an. Wer hinderte mich, jetzt mit meiner Erbſchaft allein auf und davon zu gehen, mir meinen Urwald zu ſuchen und vergeſſen und verſchollen als ein freier Mann mein Leben von vorn anzufangen? Ich kann aber nicht fort ohne Sie; ich habe Sie einmal in meinen Armen gehalten und würde ewig eine Leere fühlen, wenn Sie nicht für immer eine Zuflucht an meiner Bruſt ſuchten. Sie kennen ſich nicht, wie ich Sie kenne. Sie haben Ihr Geſicht, Ihre Geſtalt, Ihr ganzes Weſen jahrelang in dem blinden trüb angelaufenen Spiegel eines kleinen Neſtes geſehen. Glauben Sie mir, Sie ſind noch jung genug, um einen Mann über alle Maßen glücklich zu machen, wenn Sie ſich entſchließen können, ſich ihm ganz zu ergeben, Freud' und Leid mit ihm zu teilen bis in den Tod! —

Er konnte ihr Geſicht nicht ſehen, während er dieſe Worte in haſtigem Schwall hervorſtammelte. Sie hatte das Kinn tief in ihr Umſchlagetuch gedrückt, die Augen geſchloſſen, die Zähne dicht aufeinander gepreßt. Nur daß mehrmals ein Schauer ſie überlief, konnte er bemerken, und die Hand, die er in der ſeinen feſthielt, war kalt und feucht.

Er beugte ſich zu ihr hinab; ehe er es wußte und wollte, war er auf den Boden vor ihren Füßen hingeſunken, hatte auch ihre andere Hand ergriffen und ſuchte in ihr Geſicht zu blicken. Klara, rief er flehentlich, habe ich Sie gekränkt? Sie ſchweigen — Sie wollen nichts von mir wiſſen —

Sie entzog ihm plötzlich ihre Hände und machte eine un-

geduldig ängſtliche Bewegung, wie um ihn wegzudrängen. Aber er drückte ihre Knie an ſeine Bruſt und blieb, wo er war.

Was tun Sie? ſtieß ſie mühſam hervor. Stehen Sie auf — Sie ſind nicht bei Beſinnung — wenn jemand käme — wenn man Sie ſo vor mir knieend fände — Sie, einen Prieſter — o mein Gott, bedenken Sie denn nicht, daß das alles unmöglich iſt, was Sie da geſagt haben, zehnmal, tauſendmal unmöglich? Mir graut vor Ihnen — muß ich es Ihnen noch erſt ſagen? — nicht daß ich Sie haſſenswürdig oder gar verächtlich fände — dazu hab' ich zu viel Mitleid mit Ihnen — aber wer nimmt Ihnen die Weihen je wieder ab? Können Sie auch Ihr Gewiſſen verſtecken, wie Ihren geſchorenen Kopf? Und die Todſünde, die Sie begehen wollen — um wen wollen Sie die begehen? Um ein verblühtes armes Ding, das älter iſt als Sie, und mutloſer, hoffnungsloſer, das Ihnen nur zu bald nicht mehr der Sünde wert ſcheinen wird! Gehen Sie nach Hauſe und ſchlafen Sie dieſen wahnſinnigen Einfall aus. Ich bin überzeugt, morgen beim Tageslicht werden Sie ſelbſt nicht begreifen, wie Sie zu dieſem abenteuerlichen Rauſch gekommen ſind.

Er rührte ſich nicht. Sie fühlte ſeinen heißen Atem an ihren Knieen. Das Blut ſchoß ihr immer ungeſtümer gegen das Herz. Unten ſchwirrte und brauſte die Tanzmuſik unermüdlich fort.

Jawohl, ſagte er jetzt und trocknete ſich mit der einen Hand die Stirn, es muß wohl ſo etwas ſein wie Wahnſinn, was jetzt aus mir ſpricht, und eben deshalb liegt alles daran, das wir gleich tun, noch in dieſer Nacht, was uns retten kann. Wenn morgen, wie Sie ſagen, am hellen Tage der Wahnſinn verraucht iſt, ſind wir vielleicht wieder feige und ſchwache Menſchen und ducken uns wieder unter das Joch. Gewiſſe Dinge gelingen nur, wenn man nicht ganz bei Verſtande iſt. Aber fürchten Sie nichts. Sehen Sie, ich gebe Sie ganz frei — er erhob ſich vom Boden, wo er gekniet hatte, — und nun entſcheiden Sie. Um halb ein Uhr kommt der Nachtzug hier durch, wir können morgen früh in Leipzig ſein, Abends in Hamburg. Unſer Geld hab' ich bei mir, alles andere findet ſich unterwegs. Sie haben Urlaub auf unbeſtimmte Zeit, ich auf

eine Woche. Früher alſo kräht kein Hahn nach uns. Kommen Sie. Sie haben noch nicht einmal ausgepackt, wie ich ſehe. Umſo beſſer. In einer Stunde können wir ſchon unſere Fahrt in die Freiheit angetreten haben.

Ich hindere Sie nicht, erwiderte ſie dumpf. Tun Sie, was Sie verantworten können, und ich wünſche Ihnen alles Glück auf die Reiſe. Ich — können Sie glauben, daß ich es mit meinen Pflichten ſo leicht nehme wie Sie? Wenn zwei dasſelbe tun, iſt es nicht dasſelbe, hab' ich einmal ſagen hören. Sie ſind leichtſinniger als ich, Sie werden damit vielleicht weiter kommen, ich aber kann mich nicht anders machen, als ich bin, jetzt nicht mehr. Der Druck hat mich zu lange um alle Schwungkraft gebracht, ich bin kleinlich und bedenklich, ich wäre ein Bleigewicht an Ihren Füßen, immer ſpräche etwas in mir: Du biſt nicht dazu gemacht, in die weite Welt zu laufen wie eine Zigeunerin, du biſt eine armſelige Kleinſtädterin, die nur ſo hätte verbraucht werden müſſen; was ſuchſt du in Amerika? Nichts haſt du gelernt, als Ketten tragen; nun haſt du ein Heimweh nach deinem Gefängnis, — und es geſchieht dir recht!

Sie hatte ſich ganz von ihm losgemacht, war ans Fenſter getreten und hatte ein paar Atemzüge in die Nacht hinaus getan. Dann wandte ſie ſich raſch wieder um.

Sind Sie noch hier? Haben Sie mich noch nicht verſtanden? Da ſehen Sie, wie wenig wir zwei zueinander taugten. Sie können mir zutrauen, mich von Ihnen entführen zu laſſen, daß dann mein Vater vergebens auf eine Antwort vom Grafen wartete und der am Ende aus meiner Flucht einen Vorwand nähme, einem Manne, der eine Landſtreicherin zur Tochter habe, keine Unterſtützung mehr geben zu wollen. Zum letzten Male alſo: laſſen Sie mich allein! Ich weiß es wohl zu ſchätzen, daß Sie mir dieſe unſinnigen Vorſchläge gemacht haben, Sie ſind in Ihrer Art ein edler Menſch, nur überſpannt und kennen die Welt noch nicht. Vielleicht — an Ihrer Stelle — obwohl ich nicht begreife, warum Sie ſich gerade mich ausgeſucht haben —

Gut denn! unterbrach er ſie. Ich werde Sie jetzt verlaſſen, mein Fräulein. Aber nur unter der Bedingung, daß dies nicht Ihr letztes Wort iſt. Morgen, gegen Mittag, komme ich wieder,

und Sie haben dann alles reiflich überlegt und ſagen mir Ihren Entſchluß. Ich wiederhole es, wenn Sie mich auch eigenſinnig und verrückt nennen: ich fliehe nicht ohne Sie. Ich würde meiner Freiheit nicht froh werden, wenn ich Sie zurückgelaſſen hätte. Denken Sie davon, wie Sie wollen, ich liebe Sie, und wenn Sie mir nicht angehören wollen, iſt es mir ſehr gleichgültig, was ferner aus mir wird. Auf morgen alſo, nicht wahr?

Er ſtand mit ſo ernſter und treuherziger Gebärde vor ihr, daß ſie nicht umhin konnte, ihm zum Abſchied die Hand zu reichen, auf die er reſpektvoll ſeine Lippen drückte, und alles zu verſprechen, um was er gebeten hatte.

Dann blieb ſie allein.

* * *

Sie ſchloß kein Auge dieſe ganze Nacht. Der Hochzeitslärm war längſt verhallt, alles im Hauſe ſchlief bis in den hellen Morgen hinein, oben aber in dem letzten Zimmer unterm Dach ſaß eine ruheloſe arme Seele in dem Lehnſtuhl am Fenſter und ſah mit weitoffenen Augen in den Himmel, bis er ſich nach und nach durch alle Schattierungen des Morgenzwielichts wieder zu voller Sonnenklarheit gelichtet hatte. Da erſt warf ſie ſich aufs Bett. Es ſchien, als ob ſie jetzt mit ihrem ſtreitenden Innern ins reine gekommen ſei, oder doch einen Waffenſtillſtand geſchloſſen habe. Denn trotz des lebhaften Marktgetümmels unter ihren Fenſtern ſchlief ſie feſt ein und holte in zwei Stunden faſt alles Verſäumte nach.

Denn als ſie aufſtand und vor den Spiegel trat, wunderte ſie ſich ſelbſt über ihr unverwachtes Geſicht und ihre klaren Augen. Sie hatte ſogar Farbe auf den Wangen, und das Fältchen an der Unterlippe ſchien gänzlich verſchwunden. Nun kleidete ſie ſich langſam und mit aller Sorgfalt an, verſuchte verſchiedene Haarfriſuren und entſchloß ſich endlich, ihre beiden ſtarken Zöpfe frei über den Rücken herabhängen zu laſſen. Ebenſo dauerte es lange, bis ſie ſich entſchieden hatte, welches Kleid von den beiden, die ſie im Koffer mitgebracht, ihr beſſer ſtehen möchte. Für das ſeidene, ihr Staatskleid, war ihr der Tag zu ſommerlich. Auch begriff ſie jetzt nicht, warum ſie es

eingepackt hatte. Zu einem Bittbeſuch wollte der Staat, wenn er auch ziemlich verblichen war, ihr nicht paſſend dünken. Es kam ihr ſehr kleinſtädtiſch und dabei kopflos vor, daß ſie ſich gedacht hatte, um ſich einem jungen Grafen vorzuſtellen, müſſe ſie ſich durchaus in Gala werfen. Alſo entſchloß ſie ſich zu einem hellen Muſſelinfähnchen, mit Schmetterlingen und kleinem Rankenwerk bedruckt, das ein wenig altmodiſch war, ihr aber doch beſſer ſtand, zumal wenn ſie den großen Strohhut mit dem ſchwarzen Bande dazu aufſetzte.

Der Hausknecht, dem ſie unten im Flur begegnete, machte eine Bewegung des Erſtaunens, wie wenn er Mühe hätte, in dem luftig dahinſchwebenden Fräulein das graue, ſimple Frauenzimmer von geſtern wiederzuerkennen. Sie bemerkte es natürlich, und das unfreiwillige Kompliment tat ihr heimlich wohl.

So ſchritt ſie mitten durch den Markt nach dem Schloßberg zu. —

Ein halbe Stunde ſpäter kam aus einer der Seitengaſſen ein junger Mann, der gegenüber dem Gaſthof „Zu den drei Helmen“ ſtehen blieb und aus dem Schatten eines der ſteinernen Bogengänge des alten Hauſes auf der anderen Seite ſcharf nach den oberſten Fenſtern des Hotels hinaufſpähte. Die zwei letzten unterm Dach, auf die es ihm ankam, waren mit grünen Rouleaus verſchloſſen. Er blieb alſo nicht lange auf ſeinem unergiebigen Lauerpoſten, ſondern beſchloß, die Zeit bis zum Mittag in dem Wäldchen am Fuß des Schloßberges zu verſchlendern.

Auch er war in ſeinem Ausſehen verwandelt gegen geſtern abend. Statt der zu knappen, kurzen und faſt lächerlichen Erbkleider trug er einen bequemen einfarbigen Sommeranzug, den er in einem Kleiderladen fertig gekauft hatte, und um den Hals hatte er ein loſes ſchwarzes Seidentuch geknüpft mit lang herabhängenden Zipfeln. Er ſah viel beſſer aus als geſtern, die Mädchen ſchauten ihm nach, er aber ſah weder rechts noch links, ſondern ruhig vor ſich hin, und ſeine vollen Lippen waren dicht aufeinander gepreßt.

So war er nachdenklich den ſanft anſteigenden Schloßberg eine Strecke weit hinaufgeſchlendert, als er plötzlich aufblicken

mußte mit einem lauten Ausruf der Freude und Überraſchung. Die, an die er eben gedacht, kam ihm den ſchmalen Fußweg hinab zwiſchen den ſchattigen Bäumen entgegen und begrüßte ihn ſo heiter und unbefangen, wie er es ſich nicht erhofft hatte. Sie ſchien Vergnügen daran zu haben, daß er ſie von Kopf bis Fuß mit großen Augen muſterte und als eine faſt neue Bekanntſchaft betrachtete. Doch ſagte er ihr kein galantes Wort über die vorteilhafte Veränderung, und auch ſie behielt ihre Bemerkung für ſich, wie ſchön er ihr vorkam in den paſſenderen Kleidern. Seinen Arm ihr anzubieten, ſchien er aus Schüchternheit zu unterlaſſen, fragte mit einem leichten Erröten, wie ſie geſchlafen habe, und als ſie lächelnd erwiderte: die ganze Nacht keine halbe Stunde — verſtummte er und ging zerſtreut und trübſinnig neben ihr den Schloßberg wieder hinab.

Sie blieb aber freundlich und geſprächig und erzählte ihm, daß ſie droben bei dem jetzigen Schloßverwalter eine Viſite gemacht und ſich nach der Rückkehr der Herrſchaften genauer erkundigt habe, die allerdings erſt in fünf bis ſechs Tagen zu erwarten ſeien. Als ihn das noch mehr niederzuſchlagen ſchien, lenkte ſie davon ab und fragte ihn, womit er ſich ſeine Morgenſtunden vertrieben habe.

Er ſei in der Wohnung des ſeligen Vetters umhergegangen und habe alles darauf angeſehen, was er etwa von der fahrenden Habe desſelben mitnehmen ſolle. Von einer Hauseinrichtung, die der Selige vor vielen Jahren angeſchafft, da er auf Freiersfüßen gegangen, ſei noch das meiſte, da ſich die Sache wieder zerſchlagen, ungebraucht, ja unausgepackt in Schränken und Kommoden vorhanden, Tiſch- und Bettzeug, Beſtecke und Küchengeſchirr, alles ſo reichlich und ſolid, daß eine junge Wirtſchaft trefflich damit auszuſtatten wäre. Er habe immer angefangen, dieſen Hausrat — für alle Fälle, wie er mit neuem Erröten ſagte — in ein paar feſte Kiſten zu packen, eine andere mit den Büchern des Verſtorbenen zu füllen. Was mit den Möbeln geſchehen ſolle — ob „man" ſie mitnehmen oder beſſer verkaufen laſſen würde — aber freilich möchte letzteres ſeine Schwierigkeiten haben, wenn man es nicht hier in Perſon noch abmachen könnte. Dies alles habe er überhaupt halb

mechaniſch getan, nur um die Zeit zu töten. Was ſei an dem alten Trödel gelegen? Ein Wandervogel richte ſich überall ſein Neſt ein, wie er es brauche, und ſchleppe die Halme dazu nicht mit übers Meer.

Auf dieſe Äußerung erwartete er ohne Zweifel, daß ſie nun auf die Hauptſache kommen und, da die Bedenkzeit verſtrichen, ihm ihre Entſcheidung mitteilen würde. Sie ſchien aber all ſeine Anſpielungen zu überhören, plauderte wieder von ganz gleichgültigen Dingen, und da ſie unvermerkt aus der Stadt herausgekommen waren und ſich einem Wirtshäuschen näherten, das zwiſchen dem Schloßberg und dem Fluß am Fuße der waldigen Hügelreihe lag, ſchlug ſie vor, in dem Garten dort, der ihr aus alter Zeit wohlbekannt ſei, zuſammen zu Mittag zu eſſen. Das Haus ſei damals berühmt geweſen für ſeine gute Küche und werde hoffentlich den alten Ruhm nicht ganz und gar eingebüßt haben.

Er war mit allem einverſtanden, was ſie wünſchte und wollte. Sie ſchienen über Nacht die Rollen vertauſcht zu haben, er war ſchüchtern geworden, ſie zuverſichtlich und unternehmend. Und beide ſtanden ſich gut bei dieſem Tauſch. Ihn kleidete ſeine ſanfte Jünglingsmiene, während doch die Augen von verhaltener Feuerkraft glänzten, beſſer als die aufgeregte Gebärde des Abenteurers, die ſie geſtern nacht erſchreckt hatte. Und daß ihr Geſicht durch das lange nicht mehr geübte Lachen wieder jung und faſt lieblich werden mußte, iſt begreiflich.

So betraten ſie den noch ganz menſchenleeren Garten, ſuchten ſich eine der ſchattigſten Lauben aus und beſtellten bei dem Wirt, der nicht recht zu wiſſen ſchien, was er aus dem ſeltſamen Paar machen ſollte, ihr Mittageſſen. Es war heiß, der Jasmin duftete ſtark herein. Sie hatte ihren Strohhut ſogleich abgelegt, und er ſah nun, wie feingeformt ihr Kopf war, da die Flechten ihr im Rücken hingen. Aber mit keiner Silbe verriet er, daß ſie ihm heute noch viel beſſer gefiel als geſtern. — Ob er nicht auch ſeinen Hut abnehmen wolle, fragte ſie; da er aber ſtumm den Kopf ſchüttelte, wurde ſie plötzlich rot. Sie begriff, daß er ſich am hellen Tage ſchämte, ſich in der Perücke des ſeligen Vetters ſehen zu laſſen.

Nun aßen ſie. Ein zwölfjähriges Mädchen, die Tochter des Wirtes, der ſeit einigen Monaten Witwer geworden war, bediente ſie. Die Mägde ſeien alle beim Heuen, hatte der Wirt geſagt, um die Mängel der Bedienung zu entſchuldigen. Das Kind trug ein ſchwarzes Band um den Hals und graue Kleider und ſah ganz tiefſinnig aus den Augen. Als Klara ihm ihr Glas voll Wein hinreichte, daß es einmal trinken ſollte, brachen ihm plötzlich die Tränen aus den Augen. Es ließ ſich lange nötigen, bis es ſagte, warum es weinen müſſe. So habe ihm immer die Mutter ihr Glas hingereicht! ſchluchzte das arme Ding und lief eilig aus der Laube, ließ ſich auch nicht wieder ſehen.

Das machte die beiden eine Weile ſtumm. Dann aber brach Klara ein friſches Geſpräch vom Zaun und wußte es ſo klug und munter zu führen, daß ihr ſcheuer Gefährte bald aufgetaut war. Sie hatte von ihrem Glauben und Nichtglauben angefangen, wo er ſich dann in ſeinem Fahrwaſſer fühlen mußte. Es war ſeltſam, daß ſie beide ungefähr dieſelben Skrupel mit ſich herumtrugen und auf die nämliche Art ſich bemüht hatten, darüber hinwegzukommen. In dieſe theologiſche Gewiſſensprüfung vertieften ſie ſich ſo angelegentlich, daß ſie nicht merkten, wie die Zeit verging, der Mittag zum Nachmittag wurde und der Garten ſich mit Kaffeegäſten aus der Stadt füllte, die alle mit befremdeten Blicken an dem eifrig disputierenden Paar in der Geißblattlaube vorübergingen. Erſt das Rollen und Dröhnen einer Kugel auf der nahen Kegelbahn ſchreckte ſie auf.

Es iſt ſpät geworden, ſagte Klara. Was fangen wir nun an? Ich fühle es jetzt erſt, daß ich Nachts um meinen Schlaf gekommen bin. Am Ende tue ich gut, ein Nachmittagsſchläfchen zu machen, ich weiß ſonſt nicht, wie ich's bis Abend aushalte.

Der Wirt hat unzweifelhaft ein ſtilles und kühles Zimmer, wohin Sie ſich zurückziehen können. Wir wollen uns gleich erkundigen.

Er leerte ſein Glas und trat dann aus der Laube. Seine Haltung war freier und ſicherer, als da er ihr am Vormittag begegnet war, er bemächtigte ſich, als ob es ſich von ſelbſt verſtünde, ihres Armes und führte ſie durch die neugierig aufblickenden Gruppen an den kleinen Tiſchen dem Hauſe zu.

Der Wirt geleitete ſie in den oberen Stock und ſchloß ein Zimmer auf, das nicht nach der Gartenſeite hinausging. Man ſah die Türme und Giebel der Stadt und ein Stück vom Schlößchen durch die Kaſtanienbäume blicken.

Hier werden die Herrſchaften nicht geſtört ſein, ſagte der Mann und ging eilig wieder zu ſeinen Gäſten hinab.

Sie ſtanden neben einander am Fenſter, noch immer Arm in Arm, wie ſie heraufgekommen waren.

Es iſt kühl hier! ſagte ſie nach einer Weile und ſchauerte leicht zuſammen. Ihre Hand glitt leiſe aus ſeinem Arm, ſie fuhr ſich über die Stirn, wie wenn ſie einen Nebel von den Augen wegwiſchen wollte.

Wie ſeltſam iſt das Leben! ſprach ſie dann vor ſich hin. Von da oben ſieht mich meine Jugend an, und ich ſtehe hier — und es kommt mir vor, als wäre die ganze Zeit dazwiſchen ausgeſtrichen aus meinem Leben, ich ſähe noch in die Welt mit denſelben Augen wie damals vom Schloßberg herunter. Das ſind wohl recht kindiſche Gedanken.

Klara, ſagte er jetzt kaum hörbar, Sie ſind mir noch immer die Antwort ſchuldig auf die Frage, die ich geſtern Nacht an Sie getan habe. Oder ſoll ich das als Antwort nehmen, was Sie eben geſagt haben?

Er hatte ihre Hand ergriffen, ſie war wieder feucht und kalt wie geſtern Nacht, aber er ſah, daß ihre Wangen brannten.

Sie blickte an ihm vorbei in das Grün der Bäume vor dem Fenſter.

Wiſſen Sie, was ich heut' auf dem Schloß erfahren habe? Ich wollte mich bloß nach der Rückkehr der jungen Herrſchaften erkundigen. Daneben fragte ich ſo beiläufig, wie der junge Graf ſich zu den Beamten ſeines Vaters geſtellt habe. Die Frau des Schloßverwalters, die wohl merken mochte, was mich hergeführt, ſagte mir ſogleich, der junge Herr Graf wolle alles beim Alten laſſen. So habe ſie auch ſchon die Anweiſung geſehen auf das nächſte Quartal von unſerer Penſion. Wenn ich weiter nichts hier wolle, könne ich ruhig wieder nach Hauſe reiſen. Sie werden nun begreifen, warum ich heut' ſo viel fröhlicher war als geſtern.

Er drückte ihre Hand, wie wenn er ihr für dieſe Fröhlichkeit beſonders zu danken hätte.

Und nun? flüſterte er.

Und nun — nun iſt nicht vieles anders als geſtern, nur eins, was ich mir im ſtillen zur Bedingung gemacht hatte. Ein Unſinn, eine Torheit iſt es und bleibt es, und bereuen wird man ſie jedenfalls, eine wenigſtens. Aber man wird nicht umſonſt wieder einmal jung, wäre es auch nur auf vierundzwanzig Stunden. Glauben Sie nicht, daß ich nicht noch ſo viel Beſinnung hätte, um nicht ganz gut zu wiſſen, was für eine tollkühne Perſon ich bin, auf Ihre Frage nicht nein zu antworten. Aber das nur zu wohlbekannte Leben, in das ich zurück ſoll — tauſendmal mehr graut mir davor, als vor allem Unbekannten, in das Sie mich hineinlocken wollen, wenn ich auch den Hals darüber brechen ſollte, oder das Herz. Um Mitternacht, ſagten Sie, geht der Schnellzug? Wenn ich hier noch ein paar Stunden geſchlafen habe, ſollen Sie eine ganz mutige Reiſegefährtin an mir finden.

Er hatte ſie vom Fenſter zurückgezogen. Sie ſtanden mitten im Zimmer einander gegenüber.

Nur eine Reiſegefährtin? ſtammelte er. Nicht mehr?

Es kam keine Antwort. Er zog ſie näher an ſich, ſie widerſtrebte einen Augenblick, dann ſank ſie willenlos in ſeine Arme.

* * *

Zehn Tage waren vergangen.

Durch die Straßen Hamburgs ging ein Paar, dem mehr als ein Begegnender nachſah, obwohl es durch ſein Äußeres in einer Hafenſtadt, die von exotiſchen Erſcheinungen wimmelt, nicht ſonderlich auffallen konnte. Am wenigſten der ſtattliche junge Mann in Strohhut und grauem Sommeranzug, das volle, lebhaft gerötete Geſicht zur Hälfte mit einem kräftig ſproſſenden ſchwarzen Stoppelbart ſchattiert, aus dem die dunkelroten Lippen und weißen Zähne übermütig hervorlachten. Seltſamer war ſchon der Aufzug ſeiner Gefährtin, deren helles Mouſſelinkleid in Stoff und Schnitt nach einem alten Laden-

hüter aussah, wie auch der Strohhut mit dem schwarzen Bande um ein halb Dutzend Jahre hinter der Mode zurückgeblieben war. Aber befremdlicher als diese kleinstädtische Kümmerlichkeit war der Gegensatz der Stimmung und Haltung, in denen die beiden nebeneinander hinschritten.

Der junge Mann hatte den Hut ein wenig tief in den Nacken gerückt, so daß seine hohe weiße Stirn bis an die Haarwurzeln frei wurde. Er schlenderte mit großen, langsamen Schritten, überall hin frohe, feurige Blicke werfend, wie ein Student in den Ferien, der einen Ausflug macht und die Welt darauf ansteht, welches Stück von ihr er am liebsten in die Tasche stecken möchte. So oft ihm etwas Hübsches oder Neues aufstieß, lachte er, ein kurzes, höchst vergnügliches Lachen, wie es auch Leuten eigen ist, die von einem guten Wein gerade genug zu sich genommen haben, um ihrer fünf Sinne noch leidlich Meister zu sein, aber drauf und dran sind, Traum und Wirklichkeit zu verwechseln, was man in einigen Gegenden mit dem freundlichen Ausdruck „sie haben einen Glanz" zu bezeichnen pflegt. Und doch hatte er nichts getrunken als eine bescheidene halbe Flasche Medok, von der er seiner Begleiterin ein Glas aufgenötigt hatte. Der „Glanz", der ihm aus den Augen leuchtete, war der Rausch von Jugend, Freiheit und Abenteuerlust, der um so weniger sich zurückhalten ließ, je bitterer der Druck gewesen war, unter dem diese siebenundzwanzig Jahre bisher geschmachtet hatten.

Er sprach viel und laut und gestikulierte dabei lebhaft mit dem rechten Arm, während er seine Dame an dem linken führte. Dabei bemerkte er nicht, daß sie Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten. Sie ging immer mit gesenktem Kopf, und ihr unscheinbares Gesicht sah ängstlich abgespannt auf, wenn er einmal stehen blieb, um ihr an einem Schaufenster etwas zu zeigen, was ihm aufgefallen war. Umsoweniger wollten die beiden langen Zöpfe, die ihr mädchenhaft über den Rücken herabhingen, zu der schüchternen ältlichen Erscheinung passen.

Sieh nur das schöne blaue Kleid! Was es für einen Seidenglanz hat und kostet doch nur zwanzig Taler. Soll ich es dir kaufen, Klara? Es müßte dir gut stehen.

Ich glaube, du ſpotteſt, Joſeph! Mit meinem Teint! Und überhaupt weißt du, daß ich mir nichts von dir ſchenken laſſen will. Ich kann den Gedanken ohnedies kaum ertragen, daß ich ſo lange noch auf deine Koſten leben ſoll, bis wir drüben ſind und ich mir ſelbſt mein Leben verdienen kann.

Deine närriſchen Vorurteile! lachte er gutmütig. Gehörſt du nicht zu mir, wie ich zu dir? Wenn wir ſchon getraut wären, könnteſt du dann gegen unſere Gütergemeinſchaft etwas einzuwenden haben? Aber wie du willſt. Vielleicht würde in Amerika eine Lehrerin in Blau nicht ſo viel Vertrauen erwecken, wie in Schwarz oder Grau.

Ich wollte, wir wären erſt dort! ſagte ſie kaum hörbar, während ſie weitergingen.

Auch mir wäre es recht, verſetzte er nach einer Pauſe. Obwohl ich deine Sorge nicht teile, daß noch etwas dazwiſchenkommen könne. Vermißt werden wir noch lange nicht, da ich ja meinem alten Pfarrer geſchrieben habe, die gerichtlichen Formalitäten wegen der Erbauslieferung zögen ſich in die Länge, und deine Leute glauben, die gräflichen Herrſchaften würden erſt in drei Wochen zurückerwartet. Alſo hätt' ich nichts dagegen, mir dieſe ſchöne große Stadt noch recht gründlich anzuſehen. Wer weiß, ob New York uns ſo gefällt. Jedenfalls muß man dort anfangen, Engliſch zu ſprechen, und iſt nicht mehr auf deutſchem Boden. Aber ich hoffe, Klara, du ſollſt drüben wieder hellere Augen bekommen.

Ich ſehe nur allzu hell! ſagte ſie tonlos, indem ſie ihr Sommermäntelchen, als ob ſie friere, feſter um die Schultern zog.

Er blieb ſtehen und ſah ſie an. Ihr Arm glitt aus dem ſeinigen.

Biſt du krank? fragte er mit dem Ton herzlicher Sorge. Was haſt du, Klara? Hab' ich dir was zu Leide getan? Nun gar eine Träne! Was für ein wunderliches Weſen du biſt! Hier auf offener Straße — da wir eben ſo heiter getafelt haben — und jetzt der ſchöne Spaziergang in der luſtigen Stadt beim herrlichſten Abendwetter — ich verſtehe kein Wort von dem allem!

Verzeih! hauchte ſie, indem ſie raſch mit der Hand über die Augen fuhr. Es war nur eine Anwandlung — du weißt, daß ich ein ſchwerfälliges Herz habe, während du ein leichtes haſt — und ich bin ſo ſchwach und töricht, alles, was mir durch den Kopf geht, gleich herauszuſagen. Ich will mich zuſammennehmen — du biſt ſo gut zu mir, Joſeph, es iſt unverantwortlich, wie ich dir's lohne; aber gewiß, nun will ich mich beſſer betragen. Dieſe melancholiſchen Launen ſollen dir nicht mehr das Leben verderben.

Nein! rief er und faßte ihre Hand, die er wieder in ſeinen Arm legte, ſage mir nur alles, ich habe ein Recht darauf, du biſt meine Frau, meine Lebensgefährtin, wir müſſen alles teilen, was der Himmel ſchickt. Wie manchmal hab' ich das zwei Brautleuten vorgehalten, die ich zuſammengab! Jetzt kommt es an mich ſelbſt, danach zu handeln. Aber wenn du mich lieb haſt, Klara, ſieh es nun auch ſo an, wie ich ſelbſt. Wir können nicht mehr zurück, wir müſſen vorwärts mit gutem Winde. Freilich begreife ich, daß dir das Herz manchmal ſchwerer iſt als mir. Du haſt doch immer Menſchen zurückgelaſſen, die dir nahe ſtanden, wenn ſie dich auch quälten; ich nur ein Amt, das mir eine Hölle war. Nun haben wir nichts als uns ſelbſt; daran mußt du dich nun gewöhnen. Wenn ich klüger geweſen wäre und dich beſſer gekannt hätte, hätte ich nimmermehr zugeredet, daß wir hier noch Station machen ſollten. Es war im Grunde eine recht kindiſche Grille, daß wir die Überfahrt lieber mit dem „Schiller" machen wollten, als mit einem früheren Schiff, bloß weil wir uns in „Kabale und Liebe" kennen gelernt hatten. Nun iſt's einmal geſchehen, und die Zeit bis morgen abend wird ja auch noch vergehen. Sieh nur nicht immer vor dich hin, Liebſte, ſondern mach' es wie ich und ſchaue dir die Straßen an, die Läden und die Menſchen. Iſt es nicht wie in einem fabelhaften Guckkaſten? Man kann gar nicht zur Beſinnung kommen, ſo ſchnell wechſeln die Bilder.

Sie drückt leiſe ſeinen Arm.

Du biſt gut, Joſeph! flüſterte ſie. Habe nur Geduld mit mir. Ich hoffe, ich werde noch einmal jung!

Sie waren ohne Plan und Ziel ihres Weges gegangen und kamen jetzt, da die Sonne nur noch die oberſten Spitzen der Kirchtürme rötete, nach der Vorſtadt St. Pauli hinaus, dem ſogenannten „Hamburger Berge“, wo bekanntlich Haus an Haus den oft ſehr zweideutigen Vergnügungen einer ſeefahrenden Bevölkerung gewidmet iſt. Tanzlokale, kleine Theater, Menagerien, Schenken und Schaubuden reihen ſich in buntem Wechſel aneinander, und in den Straßen ſpaziert um die Dämmerung eine luſtig zuſammengewürfelte Menge von allen Ständen und Zonen, die in allen Sprachen der Welt ſich unterhält und morgen nach allen Richtungen der Windroſe ſich über Land und See zerſtreuen wird.

Die Augen des jungen Mannes, die eine Weile durch den Trübſinn ſeiner Gefährtin verdunkelt worden waren, leuchteten wieder hell auf, als ſie dies fremdartige Gewoge überblickten. Eben wurden die erſten Laternen angezündet, vor den Schaubuden zuckten die hellen Gasflämmchen auf, und die Ausrufer, die jetzt zur Abendvorſtellung einen neuen Anlauf nahmen, ſchrieen mit ihren heiſeren Stimmen durcheinander, um womöglich die Drehorgel und die türkiſche Muſik vor den Reiter- und Tierbuden zu überſchreien. Klara drückte ſich feſter an den Arm ihres Führers, als ob ihr das Gewühl unheimlich ſei. Und doch achtete jetzt in der immer dichter hereinſinkenden Dämmerung kein Menſch mehr auf ſie. Aber ſie ſah, wie manches Auge aus ſchwarzen und blonden Wimpern ihren Freund ſtreifte, deſſen hohe Geſtalt mit dem offenen Geſicht den vorüberwandelnden Frauenzimmern auffiel, während er ganz harmlos die Sache nur wie ein ungewohntes Schauſpiel zu betrachten ſchien.

Du wirſt müde ſein, ſagte er jetzt, da er fühlte, daß ſie ſich ſchwerer an ihn hing. Die Völkerwanderung, weiß ich, iſt nicht nach deinem Geſchmack. Es iſt kurios, daß ich, der ich doch aus einem Dorfe komme, nie zu viel Getümmel um mich haben kann, während dir keine Straße ſtill genug iſt. Weißt du was? Da ſeh' ich ein Haus, wo etwas anſtändigere Geſellſchaft hineingeht, dort das große weiße mit den zwei Säulen überm Eingang und den großen Anſchlagzetteln: „Konzerthalle der engliſchen Nationalſänger“. Ich dächte, wir wagten es, hörten da

drinnen eine Weile zu, bis du dich ausgeruht haſt, und gingen dann recht ſolide nach unſerem Hotel, um die letzte Nacht auf dem feſten Lande gehörig auszuſchlafen.

Sie nickte und drückte wieder zärtlich ſeinen Arm. Ihre Stimmung ſchien etwas heiterer geworden zu ſein, ſie machte ihn ſelbſt auf einige auffallende Geſtalten aufmerkſam, die an ihnen vorüberkamen, ein paar türkiſche Kaufleute mit rotem Feß, einen rieſigen Neger, der laut ſingend in der Trunkenheit durch die Menge taumelte, und dergleichen überſeeiſche Figuren mehr.

Wir haben uns aus unſerem Gefängnis in die weite Welt geſehnt, ſagte er lachend. Nun haben wir hier gleich im Auszug alle vier Weltteile beiſammen. Schade, daß wir dieſe Gegend erſt am letzten Abend entdecken. Hier hätten wir ſchon öfter Vorſtudien machen können für das, was uns drüben erwartet.

So hatten ſie ſich dem Hauſe mit den beiden Säulen genähert und betraten, im Strome mitſchwimmend, das Portal, um ihre Billetts zu löſen. Durch einen hellerleuchteten Vorraum gelangten ſie dann ins Innere, aus welchem ein wüſtes Stimmengewirr ihnen entgegenbrauſte. Es war eine weite Halle, in deren Hintergrunde auf einer kleinen Bühne die Sänger ſich produzierten. Eine Galerie zog ſich an den drei übrigen Seiten herum, auf Säulen ruhend, nach Art eines erſten Theaterranges in Logen eingeteilt. Auch dort aber ſtanden Tiſche und Stühle und liefen Kellner ab und zu, während unten der Saal ſo dicht gefüllt war, daß die dienſtbaren Geiſter ſich nur mit Mühe und Gefahr für das, was ſie trugen, zwiſchen den Gäſten durchwinden konnten. Über dem allen lag eine ſchwere blaue Wolke von Dunſt und Qualm, durch die man die roten Gasflammen nur trübe hindurchblinzeln ſah.

Als das Paar eintrat, war eben eine Pauſe, die jedermann benutzte, um mit ſeinem Nachbar das Geſpräch fortzuſetzen, das der Geſang unterbrochen hatte. Die Geſellſchaft, ſo gemiſcht ſie war, ſchien nicht die ſchlechteſte. Man ſah viele goldbetreßte Marineuniformen, die Damen trugen ſämtlich Hüte, und ſo zwanglos ſich jeder betrug, ſchien doch auf An-

ſtand gehalten zu werden. Aber Lärm und Qualm drangen ſo betäubend auf Klaras empfindliche Sinne ein, daß ſie ihrem Freunde zuflüſterte: Laß uns wieder fort! Ich halt' es hier keine Viertelſtunde aus.

Er nickte und ſah ſich um, wie ſie am beſten den Rückzug antreten könnten. Es war aber keine Möglichkeit, gegen den Strom von Nachdrängenden anzukämpfen, der den letzten Raum bis an die Eingangstür füllte.

Es muß ein Seitenpförtchen geben, ſagte er. Sobald ich einen Kellner ſehe, will ich ihn befragen. Wenn du nur einen Augenblick erſt ausruhen könnteſt. Aber alle Plätze ſind beſetzt. Nein, dort an dem kleinen runden Tiſch ſitzt nur eine einzelne Dame, zwei Stühle neben ihr ſcheinen belegt, aber auf fünf Minuten wird man ſich dort wohl niederlaſſen dürfen.

Er ſteuerte, ſie feſt am Arme haltend, durch das Gewühl nach der Stelle, wo er die einzigen leeren Plätze entdeckt hatte. Eine junge Perſon ſaß da in einer wunderlichen Haltung, die Arme über der Bruſt gekreuzt, den Kopf geſenkt, wie wenn ſie eingeſchlafen wäre. Auf dem Tiſch vor ihr ſtanden zwei Gläſer mit irgend einem Getränk, beide noch unberührt. Einer der Stühle diente ihr als Fußſchemel, auf dem andern lag ihr kleiner Hut aus einem fremdartigen feinen Strohgeflecht, mit einem Kolibri und einem ſeltſam verſchlungenen golddurchwirkten Bande geſchmückt.

Als das Paar ſich ihrem Tiſchchen näherte, ſah ſie plötzlich auf. Zwei große, funkelnde Augen richteten ſich auf den jungen Mann, dann ſtarrte ſie wieder mit einem finſter verzogenen Mündchen wie ein Kind im Schmollwinkel in ihren Schoß.

Die Plätze ſcheinen nicht mehr frei zu ſein, ſagte er jetzt mit einiger Befangenheit. Vielleicht aber erlauben Sie, Fräulein, daß die Dame ſich, nur bis Ihre Geſellſchaft wiederkommt, hier ausruht.

O bitte! erwiderte die Fremde, indem ſie ihre Füße raſch von dem einen Seſſel zurückzog und ihren Hut von dem andern wegnahm, bedienen Sie ſich nur dreiſt der Stühle. Ich weiß gar nicht, ob ſie überhaupt noch beſetzt ſind. Der eine war es keinenfalls.

In dieſem Augenblick hörte man auf einem Klavier einige präludierende Akkorde anſchlagen. Die noch fortbrauſenden Stimmen wurden zur Ruhe geziſcht, auf der Bühne im Hintergrunde erſchien ein ſehr geputztes Frauenzimmer mit langen blonden Locken und ſo ſtark geſchminktem Geſicht, daß man das Weiß und Rot durch allen Tabaksdunſt leuchten ſah. Während ſie ſich vor dem Publikum verneigte, hatte unſer Paar eben Zeit, ſich auf den frei gewordenen Sitzen niederzulaſſen, und beider Aufmerkſamkeit wurde ſofort von ihrer Tiſchnachbarin ſo völlig in Beſchlag genommen, daß ſie weder die Erſcheinung, noch das Lied der Sängerin im geringſten beachteten.

Es war in der Tat ein Geſicht, das nicht nur dieſen weltfremden beiden ungewöhnlich erſcheinen konnte: weiche runde Wangen von der zarteſten, faſt kinderhaften Friſche, eine ſchmale, von ſchwarzen krauſen Haaren umrahmte Stirn, unter welcher zwei ſtahlgraue Augen blitzten, von feinen ſchwarzen Brauen und langen Wimpern überſchattet, ein kurzes, ganz gerades Näschen, deſſen Flügel zuweilen zitterten, der volle, nicht eben kleine Mund immer halb geöffnet, auch wenn die kleinen weißen Zähne feſt aufeinander gedrückt waren. Die Haut war von einem ebenmäßigen gelblichen Ton, ganz ohne Röte, nur mit einem leiſen Perlmutterglanz überhaucht, Hände und Füße klein wie von einem achtjährigen Kinde. Sie trug zwei große Perlen in den winzigen Ohren und viele blitzende Ringe an den Fingern, im übrigen war ſie nachläſſig gekleidet, ihr bleiches Hälschen trotz der Hitze im Saal mit einem leichtgewebten indiſchen Schal umwickelt, darüber hing eine feine goldene Kette mit einem Opalherz.

Während die Sängerin mit ſchneidend ſcharfer Stimme ein engliſches Lied herunterwirbelte, deſſen Refrain die Zuhörer jedesmal zu einem lauten Ausbruch beifälliger Heiterkeit veranlaßte, veränderte die Einſame weder eine Miene, noch hob ſie die Augen auf, um ihre neuen Nachbarn zu muſtern. Klara dagegen konnte den Blick nicht von ihr wenden. Das Ungewöhnliche, Phantaſtiſche der ganzen Erſcheinung feſſelte ſie mit dem Reiz des Rätſelhaften, während der Ausdruck des Geſichts ihr — ſie konnte ſich nicht erklären, warum — einen

heimlichen Widerwillen einflößte. Auch der junge Mann mußte das fremdartig ſchöne Weſen beſtändig betrachten, aber mit einer naiven Bewunderung, wie wenn man in einer Menagerie einen tropiſchen Vogel mit ſeltſam ſchillerndem Gefieder anſieht. Auch er hörte nicht auf den Geſang, von dem er überdies keine Silbe verſtand.

Als die Sängerin zum letzten Male ihren gellenden Refrain hinausgeſchmettert hatte und der Saal von wüſtem Gelächter und Händeklatſchen erdröhnte, ſtand er auf.

Ich will ſehen, ob ich einen Kellner erwiſchen kann, flüſterte er Klara zu. Vielleicht kann ich dir ein Glas Zuckerwaſſer verſchaffen, ehe wir uns wieder auf den Weg machen.

Er verneigte ſich im Fortgehen unwillkürlich vor der Fremden, und da er dabei an einen Nebentiſch anſtieß, wurde er über und über rot. Die junge Perſon ſchien gar keine Notiz davon zu nehmen.

Er hatte ſich aber kaum unter der Menge verloren, als ſie plötzlich ſich zu ihrer Nachbarin umdrehte, der ſie bisher den Rücken zugekehrt hatte.

Ein ſtarker Ambraduft wehte dabei zu Klara hinüber, der ſich trotz des Tabakrauchs bemerklich machte. Er ſchien von den Haaren der Fremden zu kommen oder aus dem Schal, den ſie um den Hals trug.

Iſt das Ihr Bruder? fragte ſie, indem ſie ihre großen Augen feſt auf die Errötende heftete, die nur leiſe den Kopf ſchüttelte. Nun, er ſieht Ihnen auch gar nicht ähnlich. Ein ſehr hübſcher Menſch. Wie kommen Sie denn zu ihm? Ihr Mann kann er doch nicht ſein, dazu iſt er viel zu jung. Hm! Was geht es mich auch an? Jedenfalls ſind Sie beſſer mit ihm daran wie ich mit meinem. Er behandelt Sie ſo reſpektvoll, als ob Sie ſeine Mama wären. Meiner dagegen — ſehen Sie nur, wie er da drüben ſitzt und kümmert ſich ſo wenig um mich, als ob ich gar nicht auf der Welt wäre! Sehen Sie, der da mit dem roten Backenbart in der Kapitänsuniform, der neben der garſtigen Blondine ſitzt und ihr ſo empreſſiert die Cour macht. Sie iſt ihm ganz gleichgültig, oh, er hat keinen ſo ſchlechten Geſchmack; aber um mich zu ärgern — bloß weil wir

uns ein bißchen gezankt haben — iſt er hier vom Tiſch weg, ſobald er die fade Perſon geſehen hat, — er ſagte, es ſei eine alte Bekanntſchaft, er müſſe ihr nur guten Abend ſagen — und nun ſitzt er ſchon dreiviertel Stunden wie angenagelt neben ihr, obwohl ſie auch nicht allein gekommen iſt. Wie finden Sie das?

Sie hatte mit einer weichen, nur etwas gebrochenen Stimme, wie wenn der Ärger ihr die Kehle zuſchnürte, das alles an Klara hingeſprochen, wobei ihre grauen Augen blitzten und das Näschen ſeine Flügel zucken ließ. Ihr Deutſch klang fremdartig, dann und wann miſchte ſie einen franzöſiſchen Ausdruck ein, aber ihre Art zu ſprechen, wobei ſie die Zähne nur wenig öffnete, hatte einen eigentümlichen leidenſchaftlichen Reiz, dem ſelbſt Klara nicht ganz widerſtehen konnte.

Haben Sie denn keine Macht mehr über ihn? erwiderte dieſe endlich. Wenn er Sie wirklich liebt, muß es ihm doch bedenklich ſcheinen, Sie ſo lange hier allein zu laſſen, wo ſich viele finden möchten, die ſich Ihnen zum Ritter antragen würden, wenn er Sie zum Äußerſten treibt.

Sie wunderte ſich über ſich ſelbſt, daß ſie ſich herabließ, ſo vertraut mit einem Geſchöpf zu ſprechen, über deſſen Charakter ſie nicht mehr in Zweifel ſein konnte.

Die Schöne warf wieder einen raſchen, böſen Blick nach ihrem Ungetreuen hinüber und ſagte dann: Glauben Sie, daß es mich viel koſtete, ihn ganz einfach zu „plantieren“ und mir einen anderen zu ſuchen? Gott ſei Dank, wer ſo ausſieht, wie ich, iſt noch nicht auf einen angewieſen. Aber er hat noch einen ganzen Koffer voll ſchöner Sachen, Schmuck und Stoffe, den gönn' ich keiner anderen. Übrigens, wenn er es noch lange ſo treibt —

Sie ballte ihre kleine Fauſt und knirſchte mit den Zähnen.

Der alte Widerwille ſtieg wieder in Klaras Seele auf. Unwillkürlich rückte ſie ihren Stuhl ein wenig von ihrer Nachbarin weg.

Ich verſtehe Sie nicht! ſagte ſie mit unverhohlener Verachtung. Ich habe nicht das geringſte Mitleiden mit Ihrem Schickſal, wenn es Ihnen nur auf die Geſchenke Ihres Geliebten ankommt, nicht auf ihn ſelbſt.

Die Schöne ſah ihr mit der Miene des unſchuldigſten Staunens ins Geſicht.

Mein Geliebter? ſagte ſie raſch. Ich habe nur einmal einen Geliebten gehabt, einen ſehr ſchönen jungen Franzoſen, welcher Unterſteuermann war auf einer kaiſerlichen Fregatte. Der hat mich von Ceylon, wo meine Eltern lebten, entführt, ich war noch ein halbes Kind, und da ſind wir zwei Jahre miteinander herumgefahren, und endlich hat er mich hier in Hamburg ausgeſetzt, „gelöſcht", wiſſen Sie, wie der Ausdruck iſt, wenn man eine Ware ausſchifft, denn er war ſchon verheiratet und mußte jetzt nach Hauſe. Seitdem kann ich keinen Mann mehr lieben. Aber weil ich jung und ſchön bin, will ich nicht die Närrin ſein, mein Leben zu vertrauern. Wenn einer hübſch und luſtig iſt und mir ſchöne Sachen ſchenkt, beſinne ich mich nicht lange und frage auch nicht, ob die Herrlichkeit eine Woche dauert oder ein halbes Jahr. Mit meinem Geliebten damals hat's zwei Jahre gedauert; was hat es mir geholfen? Zuletzt wird doch die ſchönſte Liebe „gelöſcht," wie ein Sack mit Javakaffee oder ein Faß Zucker. Sehen Sie, ſo denke ich davon, und wenn Sie das nicht verſtehen, kann ich nur mit Ihnen Mitleid haben. Sie werden es auch noch einmal verſtehen lernen, wie jede von uns, wenn Ihr Freund auch ein ſo ehrſames Geſicht macht, wie der engliſche Prediger, den wir einmal nach Buenos Aires an Bord hatten.

Ihr haſtiges Reden ſchien ſie durſtig gemacht zu haben. Sie griff nach dem einen der beiden Gläſer auf dem Tiſch und leerte es auf einen Zug bis zur Hälfte.

Der Punſch iſt gut, nur ein bißchen ſchwach, ſagte ſie dann mit ſo gleichmütigem Ton, als ob ſie nicht ſoeben ihre ganze traurige Lebensweisheit ausgekramt hätte. Wollen Sie nicht das andere Glas nehmen? Er hat noch nicht einmal davon gekoſtet.

Klara ſchüttelte nur den Kopf. Sie war in Gedanken verſunken, aus denen ſie ſich nicht herausfand. Wie kam es, daß ſie dies Mädchen, das ihr einen ſtillen Abſcheu einflößte, doch wieder mit einer unabweislichen Teilnahme etrachten mußte?

Und bei dieſen troſtloſen Anſichten über die Welt und die Männer können Sie überhaupt noch ein Vergnügen haben? fragte ſie nach einer Pauſe.

Troſtlos? Wozu brauche ich einen Troſt? Weil ich überhaupt auf der Welt bin? Nun, das paſſiert anderen auch. Oder weil ich keine Prinzeſſin bin? Dann wäre ich vielleicht mit einem alten grauköpfigen Prinzen, den ich nie mit Augen geſehen, verheiratet worden und langweilte mich jetzt zum Sterben auf meinem goldenen Thron. Statt deſſen kann ich jetzt jeden Augenblick tun, was ich will, und habe keiner Seele Rechenſchaft abzulegen, nicht einmal meinen Eltern mehr, — für die bin ich lange tot, auch keinem Mann, den ich liebte, und dem ich, weil er mich wieder liebte, allerlei zu Gefallen tun müßte. Ich weiß aber wohl, was Sie meinen. Sie meinen, ich würde nicht immer jung und hübſch und geſund bleiben, und dann würde mir niemand auch nur ein Glas Punſch einſchenken, und ich müßte auf dem Stroh verfaulen. Nein, Mademoiſelle, dahin wird es mit mir nicht kommen. Denn niemand kann mich zwingen, zu leben, wenn es mir kein Vergnügen mehr macht. Jetzt freilich, wo es noch alle Tage was Neues gibt, jetzt graut mir auch vor dem Sterben. Aber wie einer den Tod fürchten kann, wenn er leben ſoll wie ein Hund, das habe ich nie begriffen. Einſtweilen denke ich nicht viel darüber nach. Wenn ich nur ihm einen Tort ſpielen könnte! Ha, da fällt mir was ein. Sie müſſen mir Ihren Schatz auf fünf Minuten borgen. Da kommt er eben zurück. Der gute Menſch! Bis ans Büfett hat er ſich durchgedrängt und bringt Ihnen ein Stück Kuchen und zwei große Apfelſinen. Wiſſen Sie, daß er wirklich ſehr hübſch iſt? Soll ich ihn Ihnen ein bißchen abſpenſtig machen? Aber werden Sie nur nicht gleich böſe! Sie wiſſen ja, es liegt mir an keinem was, und Ihrer wäre mir viel zu zahm. Ich glaube wahrhaftig, er trinkt auch nur Zuckerwaſſer, wie Sie.

In dieſem Augenblick trat der Gegenſtand dieſer leichtfertigen Rede wieder an den Tiſch und legte, was er für Klara gekauft hatte, vor ſie hin.

Ich habe drei verſchiedenen Kellnern eine königliche Be-

lohnung verſprochen, wenn ſie dir etwas zu trinken brächten, ſagte er lächelnd. Es hat aber jeder hundert Beſtellungen im Kopf. Einſtweilen.

Ich danke dir. Aber wir wollen die Pauſe lieber benutzen und gehen.

Das ſchöne Mädchen lachte.

Sie haben eine ſehr eiferſüchtige Freundin, mein Herr. Denken Sie, ich bat ſie eben, daß ſie mir auf fünf Minuten Ihren Arm abtreten möchte, nur daß Sie mich ein paar Mal an jenem Tiſch vorbeiführen, wo jemand ſitzt, der mich hierher gebracht hat, um mich jetzt ſitzen zu laſſen. Nun fürchtet ſie, ich würde Sie entführen. Sind Sie ſchon in fünf Minuten herumzubringen? Danach ſehen Sie doch gar nicht aus.

Er blickte Klara fragend an. Der beleidigte Stolz hatte ihr alles Blut ins Geſicht getrieben.

Iſt das Scherz oder Ernſt? fragte er.

Keines von beiden, oder beides. Das Fräulein möchte ſehen, ob ich ihre Anſichten von den Männern teile. Wenn es dir nicht widerſtrebt, ihr bei dieſem Experiment behilflich zu ſein, — ich habe nicht das mindeſte dagegen.

Ich danke, ſagte die Fremde und ſtand auf. Wenn es Ihnen alſo recht iſt, mein Herr, ſo geben Sie mir Ihren Arm; den Weg werde ich Ihnen anzeigen. Ich liefere ihn nach fünf Minuten unbeſchädigt wieder ab, rief ſie lachend zu Klara zurück, indem ſie Joſephs Arm nahm und ihn alsbald in das Gewühl hineinzog, nach der Richtung, von wo die goldenen Treſſen der Kapitänsuniform herüberblitzten.

Ein unſäglich bitteres Gefühl ſtieg in Klara auf, wie ſie das Paar verſchwinden ſah. War es möglich, daß er ſich von dieſer Abenteurerin zu ihrem koketten Spiel mißbrauchen ließ? Hatte er überhört, was für eine Angſt und Empörung aus ihrer Stimme klang, als ſie jene gezwungen gleichgültige Antwort gab? Hatte er ihr nicht an den Augen abgeleſen, daß ſie nichts dringender wünſchte, als ſo raſch und ſo weit als möglich dieſer Luft zu entfliehen? Er hatte freilich, während ſie ſprach, nur das Geſicht der anderen angeſtarrt, mit einem Ausdruck ſo aufrichtiger Bewunderung und Hingeriſſenheit, als ſähe er erſt

jetzt, wie reizend ihre Tischnachbarin war. Vorher war sie auch ganz in sich versunken da gesessen, während sie jetzt all ihre Künste spielen ließ, ihr Lachen, ihren allerliebsten Hohnblick, die schlanke und doch üppige Anmut ihrer jungen Gestalt. Und nun folgte er ihr, ohne sich etwas dabei zu denken, ohne nach seiner Freundin umzuschauen und ihr mit einem Blick zu sagen: er werde gleich wieder da sein, sie solle sich in das Unvermeidliche so gelassen fügen wie er!

Nur auf fünf Minuten! Was kann nicht alles in fünf Minuten durch einen armen Menschenkopf gehen, wie viel ungestüme Blutwellen durch ein banges Weiberherz stürmen! Sie schloß die Augen, wie um alles rings umher, den Ort, wo sie war, die von Trinken und Lachen erhitzten gleichgültigen Gesichter, die kalten, frechen Augen, die von der Galerie herabsahen, auf fünf Minuten zu vergessen. Es ward ihr aber nur trauriger zu Mute in dieser Verfinsterung, als säße sie mitten im brausenden Weltmeer auf einer nackten Klippe und sähe in einem Boot den einzigen Menschen, an dem ihr Herz hing, sich entfernen, weiter und weiter, und winkte ihm mit Augen und Händen zu, daß er umkehren möchte, und aus dem Boot richtete sich eine Mädchengestalt auf und ließ einen Schal als Wimpel flattern, um ihr zu zeigen, daß der Wind von der Klippe weg, nicht zu ihr zurückwehe, und dann hörte sie über die Brandung fort ein helles höhnisches Lachen, fast wie der Schrei einer Möwe, und in ihr rief etwas: Willst du feiger sein als dieses Geschöpf, das niemand liebt? Wie kann man sich vor dem Tode fürchten, wenn man leben soll wie ein Hund!

Da weckte sie ein lauter Ton, der in der Tat mehr wie ein Hundegeheul, als wie der Laut aus einer Menschenkehle klang. Sie sah einen großen Neger im schwarzen Frack mit weißer Krawatte auf der Bühne stehen, um das „Nationallied des havannesischen Niggers", das auf dem Programme stand, zum besten zu geben. Es schien eines der Glanzstücke der Gesellschaft zu sein, nach dem dröhnenden Beifall zu schließen, mit welchem das Publikum schon die ersten unartikulirten Töne des Sängers begrüßte. Dieser verneigte sich grinsend nach allen Seiten und begann von neuem, seinen bestialischen Gesang mit

läppiſchen Gebärden des dicken Wollkopfes und der behandſchuhten Hände begleitend. Als er zu Ende war, wurde ſo ſtürmiſch da capo gerufen, daß er noch einmal anfangen mußte und ein neues Niggerlied vortrug, das erſte noch überbietend an poſſenhaft tieriſchen Lauten, zuletzt ſich ſelbſt in ſolche Luſtigkeit ſteigernd, daß er an zu tanzen fing, und wie ein Affe um das Klavier herumhüpfte. Neuer Jubel, neue da capo-Rufe, bis der gefeierte Künſtler unter den abgeſchmackteſten Verbeugungen ſich hinter die Kuliſſen zurückzog.

Was war aus den fünf Minuten geworden? Länger als zwanzig hatte die Produktion des Negers gedauert, und noch ſpähten die Augen der Verlaſſenen vergebens durch die blauen Rauchnebel nach ihrem Freunde. Er hatte wohl während des Geſanges ſich nicht von der Stelle bewegen können und notgedrungen an der Seite des fremden Mädchens aushalten müſſen. Aber warum zauderte er jetzt noch, da längſt wieder alle ſich zu rühren, zu kommen und zu gehen angefangen hatten?

Wenn es ſie gelüſtet hätte, ihre ſcherzhafte Drohung zu verwirklichen, ihn ihr abſpenſtig zu machen? Er — würde er ihren Verführungskünſten widerſtehen, zu der zurückkehren, die ihre ganze Lebenshoffnung auf ihn gebaut hatte? War es denn nicht wahr, daß ſie viel zu alt für ihn war? „Reſpektvoll wie eine Mutter" behandelte er ſie — was lag ihr daran? Warum konnte er ſie nicht mit ſolchen Augen anſehen, wie jenes leichtfertige Weſen, das ihm ganz fremd war, aber mit ihm machen konnte, was ſie wollte, vielleicht in dieſem Augenblick ihm zuraunte, daß er ein viel zu hübſcher junger Menſch ſei, um mit einer verblühten, trübſeligen Kopfhängerin die Reiſe in eine neue Welt, in ein neues Leben anzutreten? Und wenn er das alles ſehr überzeugend fand, konnte ſie ihn darum haſſen?

Nein! ſie hatte ihm unrecht getan! Da taucht ſein Geſicht unter dem Strohhut, den er, wie die meiſten der Gäſte, aufbehalten hatte, in der Menge wieder auf. Auch ſcheint er nicht widerwillig zu ihr zurückzukehren, ſeine Augen lachen, er iſt in der munterſten Stimmung, jetzt neigte er ſich zu ſeiner Begleiterin herab und ſagt ihr etwas, worüber auch ſie lachen muß, dann aber fliegt ſein Blick über die Gruppen im Saal, er ſucht

den Tiſch, an welchem er ſeine Freundin zurückgelaſſen hat, und da er ſie erkennt, winkt er ihr freundlich zu und beſchleunigt ſeinen Schritt.

Gleich darauf ſteht er vor ihr, das Mädchen läßt ſeinen Arm fahren und ſieht mit einem Kopfnicken und liſtigen Lachen Klara dreiſt in die Augen.

Ich habe es durchgeſetzt, ſagte ſie, ihren Schal, der herabgeglitten war, wieder um den Hals ſchlingend. Er iſt wütend, da wir zweimal dicht an ihm vorbeigegangen ſind. Sehen Sie, eben ſteht er auf und wird nun gleich hier ſein, um mir eine kleine Szene zu machen, die darum eben nicht ſanfter verlaufen wird, weil er hier nicht ſchreien kann. Aber er ſoll nur kommen; ich fürchte mich kein bißchen, au contraire. So muß man die Männer zahm machen, wenn ſie über die Schnur hauen. Der Ihre wird es hoffentlich nicht nötig haben, der iſt ſehr brav, ich kann ihn nur loben, und hier, wie Sie ſehen, liefere ich ihn unbeſchädigt wieder ab. Mille graces, Monsieur. Vergeſſen Sie mich nicht ganz?

Er neigte ſich vor ihr, ohne etwas zu erwidern; Klara entging es aber nicht, daß er verlegen war und ihr haſtig ſeinen Arm bot, um ſie hinauszuführen. Sie ſelbſt wechſelte kein Abſchiedswort mit dem Mädchen, das ſich ſchon wieder abgewendet hatte und ſeinem Galan entgegenſah, einem langen, kräftig gebauten Menſchen, der mit zornfunkelnden Augen und gekniffener Lippe ſich eben zu ihrem Tiſche durchdrängte.

Das andere Paar ſuchte ſtumm den Ausgang zu gewinnen. Erſt unter der Tür ſtand der junge Mann plötzlich ſtill und warf einen Blick in den Saal zurück.

Was haſt du? fragte Klara mit erregter Stimme.

O nichts. Mir fällt nur ein, daß du deine Apfelſinen vergeſſen haſt. Soll ich ſie dir holen?

Glaubſt du, daß ich etwas anrühren würde, was aus dieſem Saale kommt? Ich würde denken, die Früchte ſeien vergiftet, da ſie ſo lange in dieſer Luft gelegen haben!

* *
*

Der Himmel hatte ſich inzwiſchen bewölkt. Als ſie hinaustraten, empfing ſie ein leichter Sprühregen, ſo erquicklich nach dem ſchwülen Tage, daß von den Menſchen, die auf dem breiten Trottoir im Zwielicht der Laternen dahingingen, keiner daran dachte, auch nur ſeinen Schritt zu beſchleunigen oder einen Schirm aufzuſpannen.

Der junge Mann nahm den Hut ab. Welche Wohltat! ſagte er.

Sie erwiderte nichts.

Sie hatte ihre Hand in ſeinem Arm ruhen, ſo leicht, daß er es kaum fühlte.

Hänge dich feſter ein, Liebſte! bat er. Ich werde dich ſonſt wahrhaftig noch einmal in der Menge verlieren.

Es iſt keine Gefahr! ſagte ſie kurz. Wenn man wirklich zuſammengehört, verliert man ſich nicht ſo leicht.

Darauf ſchwiegen ſie wieder und gingen ihres Weges neben einander, als ob ſie ſich ſeit vielen Jahren kennten und ſich nichts mehr zu ſagen hätten. Erſt als ſie ſchon wieder in die innere Stadt gelangt waren, ſagte Joſeph plötzlich:

Weißt du, an wen ſie mich lebhaft erinnert hat?

Wer?

Nun, das Mädchen aus der Konzerthalle. An meine junge Komteſſe.

Deine erſte Liebe? Ich hoffe, die ſah ein wenig vornehmer aus; ſonſt würd' ich dich bedauern, dein Herz zum erſtenmal ſo unter dem Wert weggegeben zu haben.

Mißverſtehe mich nicht. Ich meine nicht im Ausdruck, nur in der äußeren Form des Geſichts, beſonders im Profil und auch im Gang und wie ſie manchmal die Achſeln zuckte. Es fiel mir gleich auf, wie ich an ihr Tiſchchen trat. Sonſt iſt freilich nicht der Schatten einer Verwandtſchaft, weder an Geiſt, noch an Gemüt.

Du biſt ſehr gütig, überhaupt von Geiſt und Gemüt bei dieſer verlorenen Perſon zu reden.

Er ſtand einen Augenblick ſtill.

Meinſt du wirklich, daß ſie ſo tief geſunken iſt, um ſich nie wieder aufrichten zu können?

Ich weiß nicht. Ich mag auch nicht darüber nachdenken,

weil ſchon der Gedanke an dieſes Geſchöpf mir das Blut empört. Bei dir iſt es etwas anderes. Du warſt daran gewöhnt, Sünderinnen die Beichte abzunehmen. Aber wenn du mich lieb haſt, ſprich mir nichts mehr von ihr. Ich will verſuchen, dieſen ganzen Abend aus meiner Erinnerung wegzuwiſchen. Ich habe zu viel gelitten.

Komm! ſagte er begütigend, indem er ihren Arm wieder feſter an ſich zog. Du biſt übermüdet und mußt gleich zu Bette. Wir wollen eine Droſchke nehmen, es regnet ſtärker, und ich fürchte, ich verfehle den Weg in der Dunkelheit.

So fuhren ſie nach dem Hotel und gingen ſofort auf ihr Zimmer. Der Kellner, der ihnen hinaufleuchtete, berichtete, daß während des Nachmittags Leute vom „Schiller" gekommen ſeien, um ihr Gepäck an Bord zu ſchaffen. Die ſieben Kiſten, die den Hausrat des Vetters enthielten, habe er ihnen ausgeliefert und einen Schein darüber empfangen.

Es iſt gut! ſagte der junge Mann, das Papier mechaniſch in die Taſche ſteckend. — Er ſchien an ganz andere Dinge zu denken.

Oben angelangt, fing Klara ſofort an ſich auszukleiden. Joſeph ging, die Hände auf dem Rücken, in dem geräumigen Zimmer auf und ab; er pfiff eine Melodie vor ſich hin, es machte ihr — ſie wußte nicht, warum — eine höchſt peinliche Empfindung, ihn pfeifen zu hören. Sie ſagte es ihm endlich.

Sogleich hörte er auf und trat vor ſie hin. Verzeih, ſagte er. Ich hatte vergeſſen, daß du Kopfweh haſt. Der Schlaf wird dir gut tun.

Er öffnete die Arme, um ſie an ſich zu ziehen. Sie wandte ihm das Geſicht ab, daß ſeine Lippen nur ihre Schläfe ſtreiften.

Was haſt du nur heute? forſchte er beſorgt. Du biſt ſo kalt. Bekomme ich nicht wenigſtens einen Kuß zur Gutennacht?

Morgen! Mir iſt heute zum erſtenmal, als wenn es eine Sünde wäre.

Und wenn es eine wäre, kann ich dich nicht davon losſprechen, Liebſte?

Joſeph! rief ſie und hob flehend die Hände auf, um Gottes willen, alles, nur das nicht, nur erinnere nicht daran! Ich habe mir ſo viel Mühe gegeben, es zu vergeſſen — und du kannſt leichtfertig darüber ſcherzen! — O Gott!

Er ſtarrte ſie befremdet an.

Du biſt in der Tat krank, ſagte er milde und mitleidig. Deine Lippen ſind ganz blaß. Was haſt du da für ein Fältchen an der Unterlippe? Es zuckt ſo ſeltſam —

Er hatte es nie bisher bemerkt; vielleicht war es all die Tage bis heute verſchwunden geweſen und kam jetzt erſt wieder zum Vorſchein. Als er ſah, daß ſie über den ganzen Leib zitternd an dem Bettpfoſten ſtand, ergriff er ihre beiden Hände und küßte ſie herzlich.

Geh zu Bett, liebe Frau! ſagte er. Ich — ich will noch ein wenig aufbleiben, den Roman ausleſen; ich kann noch nicht ſchlafen. Gute Nacht und gute Beſſerung!

Eine Viertelſtunde nachher lag ſie im Bett und ſchien ſanft zu ſchlafen. Er hatte ſich auf das Sofa geſetzt und die beiden Kerzen auf dem Tiſch brannten vor ihm. Das Buch lag auf ſeinen Knieen, in dem er eifrig las. Als ſie aber nach einer Stunde die zugedrückten Lider verſtohlen öffnete, um nach ihm hinüber zu ſpähen, war das Buch auf den Boden geglitten, er ſelbſt ſaß zurückgelehnt und ſtarrte mit offenen Augen träumend in die flackernden Kerzenflammen.

* * *

Am anderen Tage regnete es, das Zimmer, in welchem ihnen eine Woche in heimlichem Glück wie jungen Hochzeitsreiſenden vergangen war, ſah ſie mit den grelltapezierten Wänden unheimlich ernüchtert an, und ſie erduldeten die ſonnenloſe Stimmung um ſo ſchwerer, als ſie keine Beſchäftigung mehr zu erſinnen wußten, die ſchleichenden Stunden zu überſtehen. Klara nahm zwar eine Stickerei vor, die ſie für ihren Freund angefangen hatte; dieſer ſchrieb ſich aus einer engliſchen Grammatik Vokabeln aus und übte ſich halblaut, ſie auszuſprechen. Sie ſprachen aber wenig miteinander und vermieden es, ſich in die Augen zu ſehen. Alles, was ſie ſagten, war ſehr freundlich, ſchonend und ſanft, wie Menſchen miteinander ſprechen, die kürzlich einen großen Verluſt erlitten haben, den jeder dem anderen möchte tragen helfen. Und doch dachte er nach den erſten Erkundigungen, wie ſie ſich heute fühle, kaum noch daran, was ſie

wohl ſo ſeltſam verſchleiert und verſtimmt haben mochte. Er hatte in Blick und Gebärde etwas Zerſtreutes, Raſtloſes, das ihn an keiner Stelle lange ausdauern ließ. Sie bemerkte es nur zu wohl.

Als ſie ihr Mittagsmahl, ſtummer und haſtiger als ſonſt, auf ihrem Zimmer eingenommen hatten — ſie vermieden es, ſich unten an der Wirtstafel zu zeigen; es hätte der Zufall ſie doch mit einem bekannten Menſchen zuſammenführen können — ſtand Joſeph plötzlich auf und ſagte, das Geſicht abwendend, wie wenn er das Wetter prüfen wollte: Ich habe ganz vergeſſen, Herz, daß ich ja noch unſer Geld wechſeln laſſen muß, das wäre eine fatale Überraſchung geweſen, wenn ich mich erſt auf dem Schiff daran erinnert hätte. Zwar die Überfahrt iſt vorausbezahlt. Aber drüben würden wir einen großen Verluſt erleiden an unſerem ſüddeutſchen Papier. Ich will geſchwind gehen und einen zuverläſſigen Bankier aufſuchen.

Sollte der Wirt hier im Hotel dir nicht am beſten dabei behilflich ſein?

Der Wirt? Wo denkſt du hin! Der würde mir den allerniedrigſten Kurs vorſpiegeln. Ich bin viel praktiſcher als du denkſt. Ich mache das Geſchäft nicht gleich bei dem erſten Wechſler, den ich um Auskunft bitte, ſondern gehe noch zum zweiten und dritten, und erſt, wo ich das Meiſte bekomme, das iſt mein Mann. Es kann daher etwa ein Stündchen dauern, bis ich zurück bin. Aber da wir vor ſechs Uhr nicht an Bord zu gehen brauchen —

Ich wußte noch gar nicht, daß du in Geldſachen ſo genau biſt, ſagte ſie, indem ſie ihm einen ſtillen Blick zuwarf, vor dem er die Augen niederſchlug. Bisher hab' ich dich für einen Verſchwender gehalten. War dir doch nichts zu teuer für mich, und wenn ich nicht abgewehrt hätte, wäre dein Kapital noch bedenklicher zuſammengeſchmolzen.

Eben deshalb, brachte er mit gezwungenem Lachen heraus. Meine ökonomiſche kleine Frau hat mich ſchon ein wenig gebeſſert. Nun alſo auf Wiederſehn!

Er nahm haſtig Hut und Schirm und verließ das Zimmer.

* * *

Die Stunde war längſt vorüber, dann noch die zweite und dritte. Draußen rieſelte der Regen grau und eintönig herab, und das Summen und Brauſen des Menſchenſtromes, der durch die Straße wogte, klang ſchläfrig und verdroſſen herauf. Vor dem Hotel hielt dann und wann ein Wagen, es kamen Schritte die Treppe herauf und verhallten in den langen Korridoren. Immer noch nicht ſein Schritt.

Endlich — es hatte eben fünf geſchlagen — raſſelte unten eine Droſchke, der Schlag wurde aufgeriſſen und ein eiliger Schritt kam die Stufen bis in den zweiten Stock heraufgeſtürmt. Als Joſeph die Tür öffnete, ſah er Klara auf dem Sofa ſitzen, eine Schreibmappe vor ſich, auf der ein angefangener Brief lag. Sie fuhr, da er eintrat, zu ſchreiben fort, als überhöre ſie ſeine Rückkehr.

Da bin ich endlich! rief er, indem er den Schirm in die entfernteſte Ecke des Zimmers trug. Du haſt keine Vorſtellung, was ich für Mühe gehabt habe, wie oft ich irregegangen bin, und zuletzt, da ich einen ehrlichen Hebräer aufgetrieben, der mich chriſtlicher als unſere Leut' bedienen wollte, mußte ich in ſeinem Kontor eine Stunde warten, bis er das Geld links und rechts zuſammengeſucht hatte. Iſt dir inzwiſchen die Zeit lang geworden? Aber du ſchreibſt ja! An wen haſt du noch zu ſchreiben?

Er trat an den Tiſch heran, ſeine Bewegungen waren unſicher, und auf ſeinem Geſicht flackerte ein unſtetes Rot.

Darf ich nicht wiſſen, an wen du ſchreibſt? wiederholte er, da ſie nicht gleich antwortete.

Gewiß. Ich habe nur an dich geſchrieben.

An mich?

Ich nahm an, daß du überhaupt nicht wiederkommen würdeſt, oder wenn du kämeſt, daß du mich nicht mehr hier finden würdeſt. Für dieſen Fall ſollte dich doch noch ein letztes Wort von mir darüber aufklären, warum ich fortgegangen, und daß es ſehr überflüſſig ſein würde, mich zu ſuchen.

Klara! Ich bitte dich um alles in der Welt —

Nein, nein! unterbrach ſie ihn und wehrte mit der Hand die ſeine ab, die ſich um ihren Hals legen wollte. Es iſt ent-

ſchieden; ich habe reiflich darüber nachgedacht — Zeit dazu haſt du mir ja gelaſſen —: es iſt beſſer ſo, Joſeph, und wir wollen kein unnützes Wort darüber verlieren. Da der Brief nun doch einmal geſchrieben iſt — da, lies ihn! Es würde mir ſauer werden, das alles mündlich zu wiederholen. Auch ſagt man ſo leicht mehr, als man ſagen will und darf. Lies ihn! Aber gehe damit ans Fenſter, ich kann deine Nähe nicht ertragen, du bringſt einen ſo ſeltſamen Duft, nach Ambra und Sandelholz, mit herein — ſiehſt du, es iſt umſonſt, mir etwas vorlügen zu wollen, das Kontor des Wechſlers wird ſchwerlich ſo geduftet haben.

Er blieb regungslos am Tiſche ſtehen, wie vom Blitz gerührt. Als er keine Miene machte, ſich von ihr zu entfernen, erhob ſie ſich mit einer müden Gebärde, nahm ihr Schreibgerät zuſammen und ſagte: Lies! Indeſſen will ich dies noch in den Koffer tun, und dann — adieu!

Seine Augen fielen auf das Blatt, das ſie ihm hingeſchoben hatte. Er las mechaniſch, ohne mehr als die Hälfte deſſen, was er las, zu verſtehen, die folgenden Zeilen:

„Ich weiß, wohin Du gegangen biſt, Joſeph. Ob Du wiederkommen wirſt oder nicht, kann ich noch nicht ahnen. Es iſt auch einerlei. So wie Du gegangen, wirſt Du doch nicht zurückkehren. Und darum muß i ch gehen.

„Ich wußte es ſchon geſtern abend. Plötzlich hatte ich Dich verloren, eine ganz Fremde hatte Dich mir entfremdet. Was ſie mir vielleicht von Dir laſſen wird, iſt nicht genug für mich, nachdem ich eine kurze Woche hindurch mir eingebildet hatte, ich könnte Dich ganz beſitzen.

„Es war eine Torheit. Nur mir darf ich darum zürnen, nicht Dir. Du biſt jung und gutherzig und ritterlich, und haſt Dir leicht Unmöglichkeiten vorſpiegeln können. Ich hätte um ſo viel klüger ſein ſollen, als ich älter bin. Aber der Rauſch eines oft geträumten Glücks, das nun doch noch wahr zu werden ſchien, hat mir alle Beſinnung genommen. Er iſt nun verflogen. Wenn die Ernüchterung weh tut — was kannſt Du dafür?

„Wenn zwei Gefangene ausbrechen und miteinander fliehen wollen, und dem einen ſind in der langen Haft alle Glieder

gelähmt worden, ſo daß er unten am Turm, wo er eben den erſten Atemzug der Freiheit getan, zuſammenbricht, ſoll dann der andere, der geſunde Kräfte und jungen Mut hat, ſich ewig an ihn ketten, um entweder wieder in den Kerker zurückgeſchleppt zu werden, oder nur ſo weit zu fliehen, als er ſeinen Kameraden mit fortbringen kann?

„Es war eine großmütige Täuſchung, Joſeph, daß wir unſer Leben vereinigen könnten. Nur Liebe konnte uns aneinander binden. Aber Du haſt mich nie geliebt, nur einer ritterlichen Empfindung nachgegeben, als Du mich ſo lebensunluſtig und hoffnungsleer auf Deinem Wege fandeſt. Es gibt aber Menſchenſchickſale, die unheilbar ſind, ſelbſt mit ſo heroiſchen Mitteln. Ich bin nun kränker am Herzen als vorher, vor dem gewaltſamen Heilverſuche, ſo krank, daß ich an meinem Aufkommen zweifle.

„Gleichviel! Ich will Dir zu allem, was ich Dich gekoſtet, nicht noch ein ſchweres Herz und eine ſchlimme Erinnerung in Dein neues Leben mitgeben. Reiſe glücklich! Ich vergebe Dir Deine Untreue, obwohl ich ſie Deinetwegen beklage, da ich Dich zu hoch halte, um ohne Schmerz zu ſehen, wie Du Dich wegwirfſt. Aber drüben wird früher oder ſpäter Dir in der Freiheit ein wahres und reines Glück begegnen. Das gönne ich Dir, das zu ergreifen und ans Herz zu drücken ſoll Dich keine Rückſicht abhalten auf ein altes, längſt Dir abgeſtorbenes, nur noch durch kümmerliche Pflicht lebendig erhaltenes Gefühl. Und weil es mir dann noch weher tun würde, Dich hinzugeben, als jetzt, weil ich dann noch mehr Zeit gehabt hätte, mich an das Glück zu gewöhnen, darum iſt es beſſer, ich warte jetzt Deine Rückkehr nicht ab, ſondern vertraue dieſem Blatte alles an, was ich ſchwerlich —"

Hier hatte ſein Eintreten die Schreiberin unterbrochen.

Er hatte längſt zu Ende geleſen, aber ſeine Augen ſtarrten immer noch auf das Blatt. Erſt als er hörte, wie ſie den Schlüſſel im Schloß ihres Handkoffers umdrehte, machte er eine gewaltſame Anſtrengung und riß ſich in die Höhe.

Klara! rief er mit erſtickter Stimme, ohne ſie anzuſehen, kannſt du mir vergeben? Ich weiß es, du kannſt nicht, und

doch — du mußt, oder du machſt uns beide unglücklich unſer Leben lang.

Sie richtete ſich auf, nahm ihr Tuch um die Schultern und griff nach ihrem Hut. Er machte eine Bewegung, wie um ſie aufzuhalten, ſie fuhr aber fort, als ob ſie allein im Zimmer wäre.

Es iſt unmöglich! murmelte er. So, ſo ſoll es enden? Klara, wenn du bedenkſt, — wenn du mich nur anhören wollteſt, ehe du mich von dir ſtößeſt! — hab' ich dir nicht ſchon geſtern geſtanden, an wen ſie mich erinnerte? Es war wie eine Bezauberung, ich glaubte es nicht zu überleben, wenn ich dies Geſicht nicht noch einmal —

Großes Kind! unterbrach ſie ihn, und ihre Stimme zitterte, ſo ſehr ſie ſich zuſammennahm. Hab' ich dir's nicht ſchriftlich gegeben, daß ich dir verzeihe, daß ich alles ganz natürlich finde? O! nur allzu natürlich, ſo ſehr, daß ich's hinnehme wie andere Naturgeſetze, z. B., daß die Sonne ſticht und der Regen näßt und ein alter Baum nicht mehr daran denken ſoll zu blühen. Und was ich noch ſagen wollte, ich hätte dir's auch geſchrieben, wärſt du nicht zu früh dazu gekommen: ich habe dieſem Geſchöpf Unrecht getan. Sie mag immerhin eine verlorene Dirne ſein, am Ende iſt ſie doch reſpektabler als ich. Was ſie tut, tut ſie ohne ſich was dabei zu denken, ganz aus dem Vollen. Was kann ſie dafür, daß ſie nichts Beſſeres kennt? Ich aber, eine armſelige Sünderin, immer hin und her gezerrt zwiſchen Wunſch und Reue, zwiſchen Willen und Schwäche, der bei jedem Schritt in die Freiheit die Kette nachklirrt, eine engbrüſtige Seele, die im Luftballon aufſteigen möchte, während ihr droben der Atem vergeht — nein, Joſeph, und wenn du ein Heiliger wärſt, ſolch ein Weſen könnteſt du nicht lieben. Du biſt aber kein Heiliger; eben weil du keinen Beruf zur Heiligkeit haſt, biſt du ja geflohen. Nun ſetze deinen Weg fort. Was ein Menſch dem anderen geben kann, haſt du mir gegeben. Ein Wunder verlang' ich nicht von dir.

Die Erſchöpfung durch den Kampf dieſer letzten Stunden ſchien ſie zu überwältigen. Sie glitt auf den Seſſel am Bett und bedeckte das Geſicht mit der Hand.

Er war zur ihr hingeſtürzt und lag vor ihr auf dem Fußboden, ihre Hand feſt mit ſeinen beiden umklammernd.

Klara, — ich bitte dich bei allem, was heilig iſt, ſieh mir noch einmal ins Geſicht, ſieh ob ich es ehrlich meine, ob du noch einen Schatten von einem anderen Gefühl — aber das glaubſt du ja ſelber nicht! das iſt ja unmöglich! Du und ich wieder getrennt, du wieder in den alten Kerker zurück, und ich —

Nein! rief ſie, indem ſie ihre Hand aus ſeinen Händen loszumachen ſtrebte, zurück nimmermehr! Aber auch nicht in die Freiheit mit dir! Ja wenn eins nicht wäre, wenn ich in dir nur einen Beſchützer und Reiſegefährten ſähe, und drüben angekommen dankte ich dir für freundliche Bemühung und jedes ginge ſeiner Wege! Aber ahnſt du es denn nicht, Unſeliger, daß es ganz anders iſt, daß ich dich *liebe*, mit allen Kräften meiner armen alten Seele *liebe*, wie man nur in der heißen jungen Zeit zu lieben pflegt, und daß es mich zum Wahnſinn bringt, dich ſo kühl und gütig und — wie ſagte doch die Perſon? — reſpektvoll wie gegen eine Mutter neben mir hingehen zu ſehen? Nein, das kann niemand mir zumuten, das iſt ſchlimmer als Trennung und Tod, da muß das Weltmeer zwiſchen mir und dir ſein, wenn ich es ertragen ſoll, und darum gehſt du jetzt zu Schiff — und ich — ich bleibe hier!

Er ſprang plötzlich auf. Seine Haltung war völlig verändert; eine ruhige Entſchloſſenheit leuchtete aus ſeinen Augen.

Gut! ſagte er. Ich kann dich nicht zwingen, etwas zu tun, was dir widerſtrebt. Du willſt frei ſein und mich wieder frei geben. Dann aber tu' auch ich, was ich will und muß, und ſo erkläre ich dir: ich bleibe *auch*! Wenn du mich nicht mehr neben dir dulden willſt, — es ſtehen noch Zimmer in dieſem Stockwerk leer — du kannſt mir nicht verwehren —

Joſeph! unterbrach ſie ihn, du raſeſt, du weißt nicht, was du tuſt. Dein Platz auf dem Schiffe, den du vorausbezahlt haſt, all dein Gepäck, das ſchon an Bord iſt —

Was liegt an dem Bettel! rief er leidenſchaftlich. Jetzt, da ich wieder allein bin, brauche ich ja nicht mehr zu knauſern. Und wer weiß, wie lange der ganze Spaß überhaupt dauert? In acht Tagen werden ſie doch unruhig werden, ob der Vogel

auch wirklich in ſeinen Käfig zurückkehren möchte. Und bis dahin — man lebt luſtig in Hamburg. Der Wein iſt gut, die Weiber —

Sie fuhr zuſammen. Der Gedanke beſchlich ſie, was aus ihm werden möchte, wenn er Ernſt mit ſeinem Vorſatz machte und das Schiff abfahren ließe, wie er drohte. Hier — auf deutſchem Boden — in ſo gefährlicher Nähe — —

Sie ſtand auf und band ihren Hut feſt.

Wir ſind ein paar recht kindiſche Leute, ſagte ſie und verſuchte zu lächeln. Verzeih mir, Joſeph. Ich war ſo überreizt, ſo nervös, ich habe mich, als ich auf dich wartete und immer nur den Regen rauſchen hörte, in dieſe verrückten Gedanken hineinphantaſiert. Aber du haſt recht, es iſt ja unmöglich, wir ſind nun einmal aufeinander angewieſen auf Tod und Leben. Freilich, wie geſagt: wenn ich dich weniger liebte und du ſelbſtſüchtiger und unritterlicher wärſt —! Aber wir können uns nun einmal nicht anders machen, als wir ſind. Komm! Klingle dem Kellner, daß er uns eine Droſchke beſorgt und die Koffer hinunterſchaffen läßt. Es eilt mir, an Bord zu kommen, wenigſtens aus dieſem Zimmer — ich habe zu viel darin ausgeſtanden!

Er ſchloß ſie in überſtrömender Freude in die Arme, ſie duldete jetzt ſeine Umarmung, aber die Lippen entzog ſie ihm ſtandhaft. Dann berichtigte er die Rechnung und ließ die Koffer voraustragen, während er ſie am Arm die Treppe hinabführte.

Eine Stunde darauf geleitete er ſie ſorgſam die ſchwankende Schiffstreppe hinan, auf der ſie von ihrem kleinen Boot an Bord des „Schiller“ ſtiegen.

* * *

Das Schiff war überfüllt, und trotz des Regens wimmelte das Verdeck von Paſſagieren jeder Art, die das Schauſpiel des Auslaufens aus dem Hafen ſich nicht entgehen laſſen wollten. Klara aber verlangte, ſofort in ihre Kabine ſich zurückzuziehen. Er begleitete ſie in den unteren Raum, zeigte ihr im Vorbeigehen den eleganten Speiſeſaal des erſten Platzes und fragte, ob ſie nicht gleich etwas zu eſſen wünſche. Sie ſchüttelte den Kopf. Heute verlange ſie nichts mehr. Wenn ſie dieſe Nacht noch hinter ſich habe, werde ihr ganz wohl ſein.

Er folgte ihr dann in die enge Kabine. Hier kann nichts mehr zwiſchen uns treten, ſcherzte er. Hier iſt nur gerade Raum für uns beide. — Sie nickte und verſuchte freundlich und ſorglos auszuſehen. Aber das Fältchen an der Unterlippe war wieder tief eingegraben, nur daß er es heute nicht bemerkte.

Da ſie ſich gleich niederlegen wollte, er aber noch auf dem Verdeck ein paar Stunden zubringen, ſagte er ihr gleich jetzt gute Nacht. Fahre nur fort, mich zu lieben, bat er, indem er ſie in die Arme ſchloß. Mit der Zeit kommſt du doch wohl zu der Überzeugung, daß du die Koſten nicht allein trägſt. — Und — du haſt mir verziehen, ganz und für immer, nicht wahr?

Für immer und ewig! ſagte ſie leiſe und drückte ihm mit einer eigenen Feierlichkeit die Hand. Dann drängte ſie ihn ſanft von ſich und rief ihm nur durch die Tür noch eine Gutenacht zu!

Als ihn nach einigen Stunden der ſtärker herabrauſchende Regen wieder hinunter trieb, hatte ſie ſich ſchon in dem unteren der beiden Kojenbetten zur Ruhe gelegt und atmete in feſtem Schlaf. Er ſtand eine Weile, ehe er ſich auf ſeine Lagerſtatt hinaufſchwang, und betrachtete ihre ſtillen, bleichen Züge. All ſeine guten und edlen Triebe ſchwollen ihm zum Herzen, wie er das müde Dulderinnengeſicht in dem Halbdunkel auf dem kleinen Kiſſen ruhen ſah. Er gelobte ſich im ſtillen, ihr alles zu vergüten, was das Leben ihr bisher zuleide getan, und bei dem Gedanken an die ſchneidende Kränkung, die er ſelbſt ihr heute zugefügt, ſtieg ihm das Blut in die Wangen. Er beugte ſich auf die Hand herab, die ſie auf ihrer Bruſt ruhen hatte, und drückte ſacht ſeine Lippen darauf.

Ich danke dir, Joſeph, — für alles! hauchte die Schlafende. Er wußte nicht, ob der Kuß ſie einen Augenblick geweckt, oder ob ſie aus dem Traum geſprochen hatte.

Dann ſchlief er ſelbſt ein und träumte — von einem ſchönen, jungen, leichtſinnigen Geſchöpf mit ſchlanken Gliedern und ſchwarzem Haar, das nach Ambra duftete.

* * *

Als er am Morgen erwachte und ſogleich Klaras Namen rief, kam keine Antwort. Er ſprang aus dem Bett herab und ſah, daß das untere Lager leer war.

Sie wird ſchon lange aufgewacht ſein, dachte er. Es iſt hoher Tag, und ſie iſt geſtern ſo früh ſchlafen gegangen.

Eilig warf er ſich in die Kleider und ſtieg aus dem dumpfen Kajütenraum auf das Verdeck hinauf.

Die Sonne ſchien auf das hohe Meer, deſſen ruhige Flut das Schiff in ſteter Eile durchſchnitt. Es war alles voll Leben und froher Bewegung auf dem Verdeck, alle labten ſich nach der dumpfen Nacht an der friſchen Morgenbriſe, die um Maſt und Segel ſtrich.

Der junge Mann hatte ſchon zum dritten Male das ganze Verdeck durchſucht, ohne eine Spur von ſeiner Gefährtin zu finden. Er trat jetzt, das Geſicht von tödlicher Angſt geſpannt, an den Kapitän heran und fragte, ob ſeine Frau vielleicht in der Nacht aufgeſtanden, von Seekrankheit überfallen, und dann beim Rückzug ſich in eine falſche Kabine verirrt haben könne.

Es iſt unmöglich, Herr, war die Antwort. Alle Kabinen ſind beſetzt. Die Dame würde ihren Irrtum ſofort eingeſehen haben. Wenn ſie nicht im Quarterdeck —

Ein kleiner Schiffsjunge, der in der Nähe ſtand und Frage und Antwort mit angehört hatte, näherte ſich jetzt ſchüchtern und zog die Kappe ab, ſich am Kopf krauend.

Eine Dame, Sir, in einem weißen Kleid mit ſo Blumen drauf? Die iſt nach Mitternacht heraufgekommen, ich lag auf Wache dort beim Steven, ſah, wie die Dame ſich über Bord neigte, kalkulierte, ſie müſſe wohl ſeekrank geworden ſein, ſah dann eine Weile weg, Sir, und wie ich wieder hinſehe, iſt die Dame weg. Kalkulierte, ſie wird wieder in die Kajüte hinuntergegangen ſein, habe nicht weiter daran gedacht, Kapitän, weiß auch nicht —

Das Wort erſtarb ihm plötzlich im Munde. Der Fremde, dem er ſeinen Bericht abgeſtattet, war lautlos zuſammengebrochen und lag ohnmächtig auf den Planken des Verdecks.

Die ungariſche Gräfin

(1874)

Auf einem Schloß in Ungarn, nahe der weſtlichen Grenze dieſes Landes, lebte in den vierziger Jahren eine Frau, die durch ihre große Schönheit und mancherlei ſeltene geiſtige Gaben viel von ſich reden machte und durch ihr rätſelhaftes Ende noch lange die Gemüter beſchäftigte.

Gräfin Helene S ..., einem alten öſterreichiſchen Adelsgeſchlecht entſtammt, hatte ſich in großer Jugend, obwohl ihr die Auswahl unter einer zahlreichen Schar junger und glänzender Bewerber frei ſtand, mit dem bejahrteſten und unanſehnlichſten unter ihren Verehrern, dem bereits fünfzigjährigen Grafen N—y, vermählt und war ihm fern von ihrer Heimat auf ſeine ungariſchen Güter gefolgt. Ihr Gemahl, ein ritterlicher Offizier, aber durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde genötigt, frühzeitig ſeinen Abſchied zu nehmen, ſchien wenig dazu geſchaffen, die Phantaſie oder die Sinne einer blutjungen Schönheit zu beſtechen, und ebenſo wenig konnte ſein Reichtum, der dem ihrigen kaum gleichkam, zur Erklärung ihres ſeltſamen Entſchluſſes dienen. Nur ihre Nächſten kannten den frühreifen Ernſt dieſer jungen Seele, die jahrelang den Gedanken gehegt, in ein Kloſter einzutreten, und es dann als die ſchwerere chriſtliche Pflicht auf ſich genommen hatte, die Pflegerin und Gefährtin eines alternden Gatten zu werden. Ihre Mutter warnte ſie umſonſt. Schon als Kind hatte ſie von niemand Rat annehmen wollen, als von ihrem eigenen Herzen, deſſen Geheimniſſe ſie ſorgfältig zu hüten pflegte. So erfuhr auch niemand, ob ſie in den fünf Jahren, die ihre Ehe währte, Urſache fand, ihre Wahl zu bereuen. Zwar legte ſie bei dem

Tode ihres Gatten in keiner Weiſe eine ausſchweifende Trauer an den Tag, die auch niemand, ſo ſehr der Graf im Ruf eines trefflichen Mannes ſtand, für aufrichtig gehalten hätte. Daß aber die zweiundzwanzigjährige Witwe ſich auch nach dem Trauerjahr nicht von ihrem einſamen Schloſſe hinweglocken, geſchweige zu einer neuen Verbindung bewegen ließ, daß ſie ſogar ihre Eltern nur immer auf kurze Wochen beſuchte und alle Freuden des Wiener Karnevals verſchmähte, ſchien auf ein tieferes Gefühl hinzudeuten, das über das Grab fortdauerte.

Sie hatte ihrem Gatten ein einziges Kind geboren, ein Jahr vor ſeinem Tode, einen zarten Knaben, den am Leben zu erhalten nur der aufopferndſten Mutterſorge gelang. Viele waren der Meinung, es wäre dem Kinde ſelbſt eine größere Wohltat geweſen, wenn man ſich weniger Mühe gegeben hätte, ihm ein Daſein zu erkämpfen, von welchem es kaum Freude zu erwarten hatte. Der Knabe, ſobald er in die Jahre kam, wo der Geiſt aufzuwachen beginnt, zeigte leider eine ſo auffallende Verkümmerung aller Denkkraft, daß er nur mit großer Not und Geduld dahin gebracht wurde, einige Worte ſprechen zu lernen, und gar an weiteren Unterricht nicht zu denken war. Sein Ausſehen verriet nicht auf den erſten Blick die Größe ſeines Unglücks. Er war ſchlank und wohlgebildet, das Geſicht hatte die ſchönen, gewinnenden Züge der Mutter, ſeine Augen blickten mit einem ſanften Ausdruck von Träumerei umher, und wer nicht wußte, wie es um ihn ſtand, konnte ihn für einen etwas verweichlichten Mutterſohn halten, dem nur eine kräftigere Hand fehlte, um ihn aus ſeiner Trägheit aufzurütteln. Dazwiſchen kamen freilich Zeiten, wo ſich niemand über ſeinen Zuſtand getäuſcht hätte. Er litt in den Nächten an krampfartigen Zufällen, auf welche Tage des tiefſten Stumpfſinns und lähmender Erſchöpfung folgten. Dann machte nichts Eindruck auf ihn, als die Stimme ſeiner Mutter, die ſelbſt in den Augenblicken völliger Umnachtung ein Lächeln auf ſeine Lippen zu locken vermochte. An ſeinen beſſeren Tagen hatte dies Lächeln einen eigenen Zauber. Aller Adel eines Gemüts, das in der Knoſpe verkümmert war, ſchien darin aufzudämmern. Die Schloßbewohner, die Leute im Dorf, jeder, der ihm nahe

kam, war dem Unglücklichen zugetan, und die weiblichen Dienſtboten vollends wären für ihn durchs Feuer gegangen.

Später natürlich als alle anderen hatte die eigene Mutter ſich in die troſtloſe Überzeugung ergeben, daß dieſes Unglück als ein unabänderliches hinzunehmen ſei. Kein berühmter Arzt, kein erfahrener Pädagoge war, ſo lange das Knabenalter währte, von ihr unbefragt geblieben, ohne daß ſie mehr erreicht hätte, als eine Erleichterung der nächtlichen Zufälle durch zweckmäßige körperliche Pflege. Als der Ärmſte in die Jünglingsjahre trat, war auch ihr jede Hoffnung geſchwunden, ihn noch einmal zu einem ſelbſtändigen Leben heranreifen zu ſehen. Von da an ſchien ſie nicht nur nach außen, wo ſie ſich ſelbſt in den Zeiten ihres ſchweren Kummers feſt und gleichmütig gezeigt, ſondern auch in ihrem eigenen Innern zu einer gewiſſen Ruhe und Heiterkeit zurückzukehren. Sie öffnete ihr Haus wieder mehr als ſonſt der nachbarlichen Geſelligkeit, nahm, wiewohl ſelten, da ſie den Sohn ungern allein ließ, Einladungen auf die nahen Güter an und erklärte auf mitleidige Reden, die manchmal verletzend genug an ihr Ohr drangen: ſie tauſche mit ſo mancher Mutter nicht, deren Söhne ihre vollen Geiſteskräfte nur dazu erhalten zu haben ſchienen, um durch Wüſtheit und zuchtloſe Streiche ſich und ihre Familien zu entehren.

Kam ſie von einem ihrer kurzen Ausflüge zurück und hörte ſchon von fern das Geigenſpiel ihres Sohnes, der gewöhnlich, in der Begleitung ſeines alten Dieners, dem Wagen der Mutter eine Strecke weit entgegenging, und erblickte ihn dann, das mädchenhaft zarte Geſicht auf die Geige geneigt, die blonden Haare, die er in freien Locken trug, auf die Schultern und über den Steg des Inſtrumentes herabhängend, und ſah das Aufleuchten der Freude in ſeinen ſanft umſchleierten Augen, ſo konnte ſelbſt ein Dritter begreifen, daß es ihr mit ihrer Ablehnung fremden Bedauerns völliger Ernſt war und ſie ſelbſt ſich trotz alledem nicht für eine unglückliche Mutter halten mochte.

Die Muſik war die einzige Sprache, die der junge Graf geläufig ſprechen lernte, Notenhefte die einzigen Bücher, die er fließend las. Er mußte das Talent vom Vater ererbt haben.

Gräfin Helene hatte nie Muſik getrieben. Sie war daher leider nicht im ſtande, ihren Sohn in dieſer ſeiner einzigen leidenſchaftlichen Neigung ſelbſt zu fördern, und da ſein bisheriger Lehrer, der Geiſtliche des Dorfes, an eine andere Stelle verſetzt wurde und ſein Nachfolger nicht muſikaliſch war, entſchloß ſich die Gräfin, durch die Zeitungen ſich nach einem paſſenden Erſatz umzuſehen.

Unter den unzähligen Briefen, die auf ihre Annonce einliefen, erregte einer ihr beſonderes Intereſſe, ohne daß ſie recht wußte, wodurch. Er kam aus einem kleinen ſchleſiſchen Städtchen und war von einem jungen Manne geſchrieben, der zuerſt Theologie ſtudiert, dann aber ſich ganz der Muſik gewidmet hatte und jetzt ſeine alte Mutter und zwei Schweſtern durch Klavierunterricht erhielt. Der einfache und doch gebildete Stil, eine gewiſſe Melancholie, die ſie mehr zwiſchen als aus den Zeilen herauslas, vielleicht der bloße Zug der Handſchrift beſtimmten die Gräfin, von allen Anmeldungen nur dieſe eine zu berückſichtigen, — die einzige, der keine weiteren Zeugniſſe und Empfehlungen beigefügt waren. Sie ſandte ein anſehnliches Reiſegeld an den jungen Mann, der ſich Georg Lindner nannte, und ſchrieb ihm, er möge unverzüglich aufbrechen, falls der Zuſtand ihres Sohnes, den ſie ihm jetzt ganz unverhohlen ſchilderte, in ſeinem Entſchluß keine Änderung hervorbringe.

Ein paar Wochen vergingen, ohne daß der Erwartete eintraf. Schon glaubte die Gräfin, der junge Mann habe ſich eines anderen beſonnen, als eines Abends ein verſtaubter Fußwanderer bei ihr eintrat, dem man die Mühſal einer weiten Reiſe deutlich am Geſicht und an den Kleidern anſah. Es war ein bleicher, zartgebauter junger Menſch mit trübſinniger Stirn und geiſtvoll blitzenden ſchwarzen Augen, der wenig Worte machte, aber ſich trotz ſeines dürftigen Aufzuges mit vollkommenſter Sicherheit der Schloßherrin gegenüber betrug. Er erklärte ihr unbefangen, daß er, um das überſchickte Reiſegeld der Mutter zurückzulaſſen, den größten Teil des Weges zu Fuß gemacht habe. Sein Koffer werde mit einer wohlfeilen Gelegenheit nachkommen; das Nötigſte trage er im Torniſter bei ſich.

Die Gräfin ließ ihn durch den Haushofmeiſter nach einem Zimmer führen, das neben den Gemächern des jungen Grafen lag. Sie fühlte eine Art Enttäuſchung, über deren Grund ſie ſich nicht klar wurde. Das Bild des jungen Mannes entſprach vollkommen ſeinem Briefe. Weder ſeine Armut hatte er verleugnet, noch ſein freies, unbekümmertes Selbſtgefühl. Doch mochte ſie wohl erwartet haben, daß ihre Perſon, deren Schönheit und weibliche Hoheit manchen hochgeborenen Herrn verwirrt hatten, auf den unbedeutenden Jüngling einen größeren Eindruck machen würde. Nun hatte er nicht ein einziges Mal den Blick vor ihr niedergeſchlagen, und nur ein raſches Erröten, das beim erſten Anblick der ſtolzen Schloßfrau ſein Geſicht überflog, verriet, daß er Mannesblut in den Adern hatte.

Als ſie ihn dann nach einigen Stunden bei der Abendtafel erſcheinen ſah, erſtaunte ſie von neuem. Er hatte die Zeit ſo gut dazu benutzt, ſich mit ſeinem armen Zögling vertraut zu machen, daß er, ſeinen Arm um den Nacken des jungen Grafen geſchlungen, ihn wie einen jüngeren Bruder in den Saal führte, gleichſam zum Beweiſe für die Mutter, daß er trotz ſeines dürftigen Rockes die beſte Geſellſchaft ſei, die ſie für ihren Sohn hätte wünſchen können. Dieſem leuchteten die Augen von ungewöhnlicher Heiterkeit, und er ſtreichelte, während ſie zu Tiſche ſaßen, zuweilen heimlich den Arm ſeines Nachbarn, was immer das Zeichen ſeiner Zuneigung war.

Nach dem Eſſen öffnete der Kandidat — wie der junge Mann im Hauſe genannt wurde — den Flügel, ſtellte die verlorene Stimmung wieder her und begleitete das Spiel ſeines Zöglings mit ſolcher Meiſterſchaft, daß nach und nach das ganze Schloßgeſinde draußen im Vorſaal ſich verſammelte, um „den Deutſchen“ ſpielen zu hören. Auch die Gräfin, die genug der beſten Muſik in ihrem Leben genoſſen hatte, um zu wiſſen, was ſie hörte, erſtaunte über die Macht und Fülle ſeiner muſikaliſchen Gedanken, da er ſehr bald die Noten beiſeite ließ und über einige ungariſche Volksweiſen, die der junge Graf geſpielt, ſich in freien Phantaſieen erging. Sein Zögling hatte die Geige längſt weggelegt und lauſchte völlig hingeriſſen dem Spiel ſeines neuen Freundes. Als der Kandidat geendigt, blieb Stephan

noch eine Weile ſitzen, wie unter dem Bann einer Verzauberung. Die Mutter trat auf ihn zu, er hatte helle Tränen in den Augen. Glücklich! Glücklich! war alles, was er zu ſtammeln vermochte.

Von nun an waren die beiden jungen Leute unzertrennlich. Wenn Georg arbeitete, komponierte oder las und ſchrieb — ſein Kofferchen hatte faſt nichts als Bücher und Noten enthalten —, lag Graf Stephan auf einem niedrigen Diwan mitten im Zimmer, die ſchönen Augen ſtill auf ſeinen Gefährten geheftet, der ihm den Rücken zugekehrt hatte und ſtundenlang ſeiner Anweſenheit ganz zu vergeſſen ſchien. Sobald er dann das geringſte Zeichen gab, daß er nun wieder für ihn da ſei, ſprang der Jüngling auf, wie ein treuer Hund auf den erſten Wink ſeines Herrn, und fragte mit ſeinen unbeholfenen Worten, was er wünſche, ob ſie ausgehen, reiten oder Muſik machen wollten. Die Leute im Hauſe und im Dorfe erzählten ſich, wie viel beſſer es jetzt mit dem jungen Grafen gehe; er blicke ſo viel freier aus den Augen und ſpreche mit weniger Mühe. Das alles mache der deutſche Lehrer, der ſich ganz anders mit dem Armen beſchäftige, als je zuvor ein Menſch und ſogar die eigene Mutter es vermocht habe.

Nur wenn ſein Zögling durch Unwohlſein ans Zimmer gefeſſelt war, ſah man den Kandidaten allein ſpazieren gehen, oft ſtundenweit durch den Wald oder die Nachbardörfer. Er erwiderte freundlich die reſpektvollen Grüße, mit denen man ihm begegnete, redete aber nie einen Menſchen an. Die Dorfdirnen, denen er nicht mißfiel — ſein Ausſehen war bei dem reichlicheren Leben im Schloſſe beſſer geworden, obwohl er noch immer die gleichen geringen Kleider trug —, die Mägde im Schloſſe ſelbſt und die hübſche Frau des Haushofmeiſters ſprachen oft von ihm untereinander. Alle verwunderten ſich, daß er für ihre Reize und aufmunternden Winke blind und taub ſchien, und Boriska, das Kammermädchen der Gräfin, konnte ſich dies Wunder nur durch eine Brautſchaft erklären, die er in ſeiner Heimat zurückgelaſſen habe. Die Deutſchen ſeien alle viel treuer als die Ungarn! behauptete ſie; es ſei aber ſchade um den netten jungen Menſchen; er könnte ein viel vergnügteres Leben haben, wenn er nur die Augen aufmachen wollte.

Dieſe ihre Beobachtung teilte ſie auch ihrer Herrin mit, die übrigens um alles, was nicht das Verhältnis des Kandidaten zu ihrem Sohne betraf, ſich wenig zu kümmern ſchien. Sie hatte nach den erſten Wochen eine Gelegenheit wahrgenommen, dem jungen Manne ihren Dank auszuſprechen für den günſtigen Einfluß, den er auf ſeinen Zögling ausübe. Zugleich hatte ſie, wie es dem um fünfzehn Jahre Jüngeren gegenüber wohl angebracht ſchien, mit wahrhaft mütterlichem Anteil nach ſeinen eigenen Schickſalen geforſcht, ihn gefragt, warum er trotz ſeiner Jugend und ſeines herrlichen Talents nicht froher ſei und ob ſie ſelbſt irgend etwas zur Erleichterung ſeiner Lage tun könne. Nach Mutter und Schweſtern hatte ſie ſich teilnehmend erkundigt, auch ein Briefchen an die Mutter geſchrieben, voll Dankbarkeit dafür, daß ſie ihr den Sohn überlaſſen habe, der ihrem eigenen wie ein Bruder nahe getreten ſei. Auf all dieſe Zeichen der gütigſten Geſinnung hatte er ſich nun abwehrend verhalten, einſilbige Auskunft gegeben und erklärt: daß er nicht munterer ſei, liege ihm im Blut; ſein eigener Vater, ein ganz unbeſcholtener Beamter, habe ſich aus Melancholie in den Fluß geſtürzt; ihn ſelbſt halte, wie er ſich mit einem düſtern Lächeln ausdrückte, „nur ſein bißchen Muſik über Waſſer".

Nach dieſer kühlen Abweiſung ging es der Gräfin gegen ihren Stolz, dem jungen Hausgenoſſen anders als mit gleichmäßiger Höflichkeit zu begegnen. Sie mußte erkennen, daß ſie ſelbſt in äußeren Dingen keine Macht über ihn beſaß. Da er in ihren Geſellſchaften, wenn der glänzende Adel der Umgegend verſammelt war, immer in dem abgeſchabten Röckchen erſchien, das er von Hauſe mitgebracht, ſuchte ſie ihn halb ſcherzend zu bewegen, daß er ſich einmal in der Nationaltracht zeigen möchte. Sie ließ ihm einen feinen ſchwarzen Schnürrock anfertigen, der ihm eines Tages ins Zimmer gebracht wurde. Er verſtand die Abſicht nur zu wohl und ſchickte den Rock wieder an die Herrin zurück, mit dem Bemerken, er ſei ihm beim Klavierſpiel unbequem. Von da an war nicht weiter von ſeiner Toilette die Rede.

Auch hatten ſich die Nachbarn, Herren und Damen, bald daran gewöhnt, in den Räumen des gräflichen Schloſſes den

unſcheinbaren Deutſchen erſcheinen zu ſehen, meiſt Arm in Arm mit dem blöden jungen Grafen, oft aber auch allein und immer ſo unbefangen, als ob er von Jugend auf nur in vornehmen Kreiſen verkehrt hätte. Er war nie vordringlich, ſchwieg lieber, als daß er mitſprach, äußerte aber, wenn er angeregt wurde, ſeine Meinung mit ſolcher Ruhe und Schärfe, als ſei es ihm ganz gleichgültig, ob man ſie teile oder nicht. Damals wurde viel politiſche Diskuſſion geführt, und er, als Deutſcher, ſtand meiſt allein. Aber wenn er durch ſeine entſchiedene Sprache hie und da verletzt oder die Stimmung aller Gäſte gegen ſich gewendet hatte, bedurfte es nur einer Aufforderung der Gräfin, ſich an den Flügel zu ſetzen, um die gereizten Gemüter ſogleich wieder zu verſöhnen.

Einladungen auf die Güter der Nachbarn nahm er nie an. Er ſchien zu fühlen, daß er nur im eigenen Hauſe in ſeinem einzigen Hauskleide ſich ſehen laſſen dürfe.

So vergingen Monate, ohne in dem Verhältnis der Schloßbewohner zueinander irgend etwas zu verändern. Nur daß die Röte der Jugend, die ſich anfangs auf den Wangen des Kandidaten eingefunden, nach und nach der früheren Bläſſe wieder weichen mußte. Seine Stimmung war ungleicher, ſelbſt ſein Spiel wilder und freudloſer geworden. Gegen den jungen Grafen blieb er immer derſelbe zartfühlende, herzliche und doch überlegen lenkende Freund; der Gräfin aber wich er an manchen Tagen ſichtbar aus, ließ ſich von den Mahlzeiten entſchuldigen und verſchwand auf halbe Tage in der Umgegend. Boriska behauptete, er verkehre draußen auf den Kreuzwegen mit Hexen oder Geſpenſtern, anders laſſe ſich der Ausdruck ſeines Geſichts nicht erklären.

Es geht gegen das Frühjahr, ſagte die Gräfin ruhig. Das macht alle melancholiſche Leute in Deutſchland toll. Es wird auch bei ihm wieder vorübergehen.

Als aber der Sommer kam und der Kandidat, ſtatt wieder zur Vernunft zu kommen, ſein wunderliches Weſen nur ärger trieb, wurde ſie doch ernſtlich beſorgt um ihn. Sie beſchloß, obwohl ſie ſich ſeit dem erſten mißglückten Verſuch jede Einmiſchung in ſeine Privatverhältniſſe ſtreng verſagt hatte, noch

einmal an ſeine verſchloſſene Seele zu klopfen; ſie fühlte es als eine Art Pflicht, denjenigen, dem ſie ſo viel verdankte, nicht aus falſchem Stolz ſeinen dunklen Dämonen zu überlaſſen.

Zunächſt freilich brachte ſie ein Zwiſchenfall, der allerlei Aufregungen verurſachte, wieder von ihrem Vorſatz ab.

Schon ſeit Weihnachten war ein reicher Magnat auf einem der Nachbargüter erſchienen, der viele Jahre in Paris und Italien zugebracht und jetzt erſt das Bedürfnis empfunden hatte, ſich in ſeiner Heimat feſt anzuſiedeln. Gleich beim erſten Zuſammentreffen mit der Gräfin, die jetzt in ihrem ſiebenunddreißigſten Jahre ſtand, zugleich aber noch in der reifſten Sommerblüte ihrer Schönheit, hatte der Graf ſich's merken laſſen, daß ſie einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn gemacht habe, und da er die Vierzig eben überſchritten hatte und in allem andern, auch im Adel der Erſcheinung und wahrhaft vornehmer Geſinnung ihr ebenbürtig war, hielt man allgemein dieſes Paar für einander vorbeſtimmt und begriff nicht, welche Gründe den Abſchluß einer ſo ſelbſtverſtändlichen Sache hinauszögern konnten.

Der Graf ſelbſt hatte die erſte freundliche Abweiſung, die er erfahren, nicht für ein letztes Wort genommen und eifrig ſeine Bemühungen um die Gunſt der ſchönen Frau fortgeſetzt. Hierzu bot ſich während des geſelligen Winters vielfache Gelegenheit. Aber auch als mit der guten Jahreszeit der nachbarliche Kreis ſich aufzulöſen begann, dauerte die Bewerbung des leidenſchaftlich gefeſſelten Mannes fort, und kaum verging ein Tag, wo er nicht auf ſeinem engliſchen Pferde in den Schloßhof geſprengt kam, um bis in die Nacht hinein der geliebten Frau Geſellſchaft zu leiſten. Sie hatte ihm dies erlaubt, unter der Bedingung, daß er niemals auf ſeinen Antrag zurückkommen dürfe. Sie war ihres eigenen Entſchluſſes zu ſicher und überdies von gewiſſen Vorurteilen gegen die Beſtändigkeit der Männer zu ſehr durchdrungen, um eine Gefahr darin zu ſehen. Wenn Sie mich näher kennen, hatte ſie ihm geſagt, werden Sie finden, daß ich mehr Anlagen zu einer guten, ehrlichen Freundſchaft habe, als zur Liebe, die ja auch in unſeren Jahren eine lächerliche Illuſion ſein würde. Ich habe den feſten Vorſatz,

nie wieder zu heiraten, ſchon beim Tode meines Mannes gefaßt. Ich fühlte, daß die Frau, die einem ſo unglücklichen Knaben das Leben geſchenkt, ihm hinfort ihr ganzes eigenes Leben ſchuldig ſei. Niemand, auch wenn er es mit Stephan noch ſo gut meinte, würde mich ſchon in jüngeren Jahren dieſem Entſchluß abtrünnig gemacht haben. Jeder Dritte könnte die Sorge für den armen Unſchuldigen nur als eine Laſt empfinden und früher oder ſpäter es mich fühlen laſſen, daß ich ihm eine ſo traurige Pflicht mit ins Haus gebracht hätte. Alſo ſprechen wir nicht mehr von unmöglichen Dingen.

Graf Alexander ſchien ſich darein ergeben zu haben und ſich an der Abfindung mit „guter ehrlicher Freundſchaft“ genügen zu laſſen. Aber trotz ſeiner vierzig Jahre war ſein Blut noch ungeſtüm und verwegen genug, um eines Tages mit ſeinem feierlich gegebenen Verſprechen durchzugehen.

Bei einem Spazierritt, den er mit der Gräfin durch den fröhlich aufgrünenden Wald machte, kam es zu einer neuen Erklärung.

Sie ließ ihn ruhig ausreden, hielt dann den Schritt ihres Pferdes an und ſagte: Es tut mir leid, Graf Sandor, daß Sie es mit meinen Worten ſo wenig ernſt genommen haben, wie mit Ihrem eigenen. Sie werden begreifen, daß ich nun auf Ihren Umgang, der mir recht angenehm war, verzichten muß. Sie kennen meine Gründe. Es iſt daran nichts geändert worden, ſeit ich einige Monate älter geworden bin. Übrigens sans rancune, lieber Graf. Wenn über Jahr und Tag eine Luftveränderung Sie von dieſer Torheit geheilt hat, werde ich Sie mit Vergnügen wiederſehen.

Dann ſetzte ſie durch einen Schlag mit der Reitgerte ihr Pferd in einen ruhigen Galopp und ſprach von gleichgültigen Dingen.

Der Graf, ins Tiefſte getroffen, hatte Mühe, ſeine weltmänniſche Haltung zu bewahren. Als ſie nach einer einſilbigen halben Stunde bei dem Schloſſe wieder anlangten, wollte er ſich ſofort verabſchieden. Die Gräfin aber, wie um ſeine Strafe zu verlängern, beſtand ſo unbefangen darauf, ihn nicht vor der gewohnten Stunde zu entlaſſen, daß ihm nichts übrig blieb,

als ſich ſtumm zu verneigen und den Kelch bis auf die Neige zu leeren.

Das Geſicht der ſchönen Frau war geröteter als ſonſt, das ihres Begleiters bleicher und finſterer, als ſie miteinander in den Speiſeſaal traten. Sie fanden hier den jungen Grafen mit ſeinem Hofmeiſter ihrer wartend, die Mutter umarmte ihren Sohn und küßte ihn dabei auf den Mund, was ſie ſonſt nie vor Fremden tat; den Kandidaten grüßte ſie mit ungewöhnlicher Güte und Huld. Es war, als wollte ſie beiden ſtillſchweigend andeuten, wie wohl ihr ſei, daß das trauliche Verhältnis zwiſchen ihnen Dreien aufs neue gegen jede Störung geſichert ſei.

Dennoch verlief das Mahl in beklommener Stimmung. Der Graf ſchien bei jedem Biſſen zu empfinden, daß er ſeine Henkersmahlzeit einnahm; der Kandidat, der gegen den glänzenden Weltmann von Anfang an eine faſt unfreundliche Kälte an den Tag gelegt hatte, ſah ſtumm auf ſeinen Teller; einige andere Hausgenoſſen waren zu beſcheiden, um das Wort zu führen, und auch die Gräfin verſank zwiſchen mühſamen Verſuchen, ein zwangloſes Geſpräch in Gang zu bringen, in nachdenkliches Schweigen.

Die Dämmerung brach endlich herein, man ſtand von Tiſche auf und begab ſich in das Muſikzimmer nebenan, wo man nach der Tafel noch einige Stunden zuſammenzubleiben pflegte.

Der Graf trat an den jungen Deutſchen heran, mit dem er den ganzen Abend noch kein Wort gewechſelt hatte.

Was werden Sie uns heute zum beſten geben? ſagte er mit einem Ton, der deutlich verriet, daß die Antwort auf ſeine Frage ihm vollkommen gleichgültig war.

Ich ſpiele heute nicht, erwiderte Georg, indem er ſich abwendete und die Noten auf dem Flügel mit der ruhig geballten Hand ein wenig zurückſchob.

Sind Sie nicht wohl? Oder iſt Ihnen das Publikum heut zu klein?

Die Gründe, Herr Graf, werde ich ja wohl für mich behalten dürfen.

Ganz nach Ihrem Belieben, Herr Kandidat. Zumal Ihre

Art zu reden beſorgen läßt, daß Sie ſich auch beim Spiel heute in der Tonart vergreifen würden.

Das Auge des Jünglings blitzte den Sprecher an.

Ich erinnere mich, was ich dem Hauſe, wo wir uns treffen, ſchuldig bin, ſagte er mit leiſe bebender Stimme. An jedem anderen Ort hätte ich eine andere Antwort, Herr Graf.

Er verneigte ſich leicht und verließ langſam das Gemach.

Die Gräfin näherte ſich dem Betroffenen, der ſeinen Verdruß unter einem kurzen Auflachen zu verbergen ſuchte.

Was haben Sie mit meinem Muſikus gehabt? fragte ſie. Ich kenne ſein Geſicht. Sie müſſen ihn gekränkt haben.

Wahrhaftig ohne meinen Willen, Gräfin? Aber ich habe heut einen Unglückstag. Ich brauche nur den Mund zu öffnen, ſo kehrt man mir den Rücken. Wiſſen Sie übrigens, daß ich mich über Parteilichkeit von Ihrer Seite zu beklagen habe? Mir ſelbſt verbieten Sie von morgen an Ihre Tür, und einen Menſchen, der noch kopfloſer als ich ſich die Flügel am Licht Ihrer Schönheit verbrannt hat, dulden Sie in Ihrer täglichen Nähe.

Sie ſah ihn groß an.

Ich verſtehe Sie in der Tat nicht, Graf Sandor.

Seltſam! Und Sie behaupteten doch eben, das Geſicht dieſes jungen Deutſchen zu kennen.

Sie ſcherzen ſehr zu Unzeit, Graf.

Zur Unzeit? Ich wüßte nicht. Ein kleiner Galgenhumor iſt doch wohl zeitgemäß eine halbe Stunde nach der Henkersmahlzeit. Indeſſen ſollten Sie die Sache nicht zu ſcherzhaft nehmen. Ich ſelbſt habe hier nur mein Herz verloren. Der kleine Deutſche ſieht mir ganz danach aus, als ob er eines ſchönen Tages auch den Verſtand darüber verlieren könnte. Daß er mich ſo unhöflich behandelt hat, als ob ich ein begünſtigter Nebenbuhler wäre, iſt ſchon verrückt genug; hätte er noch ſeine fünf Sinne beiſammen, ſo wäre es ihm klar geworden, wie wenig er von mir zu fürchten hat. Ich fühle nur zu ſehr, wie ſchlecht ich dazu tauge, für „gnädige Straf" zu danken. Aber ich bin ihrer Verzeihung gewiß, teure Gräfin. Sie werden Fälle erlebt haben, wo Menſchen in meiner Lage noch weniger bonne

minne à mauvais jeu zu machen wußten. Übrigens iſt es ſpät, und ich bitte um meine Entlaſſung.

Er ergriff ihre Hand und führte ſie leicht an ſeine Lippen. — Auf Wiederſehen übers Jahr, und gute Beſſerung bis dahin! ſagte ſie mit einem zerſtreuten Ausdruck. Ihre Gedanken waren von einer viel lebhafteren Sorge in Anſpruch genommen, als wie der Graf dieſen Abſchied überſtehen würde.

Sie entließ ihre übrigen Gäſte, ſchickte den Sohn zu Bett und zog ſich in ihr Boudoir zurück. Boriska hatte alle Kerzen anzünden und die Fenſter weit öffnen müſſen. Der Herrin war heiß und beklommen, unruhig ging ſie mit über der Bruſt gekreuzten Armen das Zimmer auf und ab, die Stirn von ſchwerem Sinnen gefurcht, manchmal am Fenſter die Nachtluft einatmend, ohne daß die Kühle ſie beruhigen wollte. Sie konnte von hier aus die Fenſter ihres Sohnes ſehen, bei dem das Licht bald erloſchen war. Nebenan in dem Zimmer ſeines Hofmeiſters brannte noch die Lampe. Es war nichts Ungewöhnliches, daß ſie erſt lange nach Mitternacht erloſch. Dennoch ſchien es ihr heut zum erſten Male aufzufallen.

Um zehn Uhr klingelte ſie ihrer Zoſe.

Ich laſſe den Herrn Kandidaten bitten, noch einmal herüberzukommen. Ich hätte etwas mit ihm zu beſprechen, was ich nicht bis morgen verſchieben möchte.

Nach fünf Minuten klopfte es an die Tür des Boudoirs. Georg trat herein.

In ſeinem Äußeren war keine Veränderung zu bemerken. Er ſah die ſtolze Frau mit dem ernſten Blick, der ihm eigen war, an, ohne Neugier oder Unruhe zu verraten.

Sie haben befohlen, Frau Gräfin?

Sie antwortete nicht ſogleich. Sie betrachtete ihn eine Weile mit einem halb erſtaunten, halb unmutigen Ausdruck, wie man ſich im Geſicht eines Menſchen, der uns plötzlich in ganz anderem Licht erſcheint, zurechtzufinden ſucht. Er aber hielt dieſen Blick ohne jede Verlegenheit aus.

Ich habe Sie zu mir bitten laſſen, lieber Georg, ſagte ſie endlich, ohne ihm einen Seſſel zu bieten; — was ich Ihnen zu ſagen habe, iſt mir von großer Wichtigkeit; dergleichen iſt beſſer

vor dem Schlafengehen abzutun. Sie wiſſen, wie ſehr ich Sie ſchätze, wie glücklich es mich macht, daß mein Sohn einen Freund und Gefährten in Ihnen gefunden hat, dem er von ganzem Herzen zugetan iſt. Und auch Sie ſchienen den Aufenthalt in dieſem Hauſe nicht als ein Unglück anzuſehen. Sie hatten hier wenigſtens Muße und Gelegenheit, ſich in ihrer Kunſt zu üben, die Sorge um ihre Angehörigen durfte Sie weniger drücken, und wenn Sie Mutter und Schweſtern entbehren mußten, — eine wahrhaft mütterliche Teilnahme war Ihnen von meiner Seite gewiß, ſobald Sie einer ſolchen bedurften. Sie haben ſie freilich bis jetzt nie in Anſpruch genommen; ich legte das ſo aus, als wären Sie mit Ihrer Lage, wie ſie nun einmal war, zufrieden. Aber ich ſcheine mich dennoch ſchwer getäuſcht zu haben.

Sie hielt einen Augenblick inne. Er hatte das Geſicht von ihr abgewendet und ſah vor ſich nieder. Woraus ſchließen Sie das, Frau Gräfin? fragte er mit einer Stimme, der nur ihr geſchärftes Ohr die Erregung anhören konnte.

Sie ſind von Monat zu Monat einſilbiger, düſterer, menſchenſcheuer geworden. Sie magern ab, ihre Farbe wird bläſſer, ihr Auge unſtäter. Ich müßte nicht das wahrhafte Intereſſe an Ihnen nehmen, das ich Ihnen ſchon im Namen meines armen Sohnes ſchuldig bin, wenn mir dieſe Veränderung entgangen ſein ſollte. Irgend ein Kummer oder ein phyſiſches Leiden nagt an Ihnen, verſuchen Sie es nicht, zu leugnen, lieber Freund. Ich kann das nicht länger mit anſehen. Ich würde die Mutterpflichten, die ich ſtillſchweigend auch gegen Sie mit übernommen habe, ſchwer verletzen, wenn ich Sie nicht endlich direkt um den Grund befragte, — ſelbſt auf die Gefahr hin, daß es Heimweh ſein möchte, was Sie hier nicht heiter und geſund ſein läßt. Ich kenne Ihre großherzige Seele. Vielleicht glauben Sie es meinem armen Sohne ſchuldig zu ſein, ihm Ihre eigenen liebſten Wünſche aufzuopfern. Aber ſo ſehr mich das betrüben würde, ein ſolches Opfer kann ich nicht annehmen. Ein geſunder Menſch voller Jugendkräfte und reicher Talente darf ſeine Zukunft nicht aufs Spiel ſetzen, ſein Leben nicht aufopfern, um die Tage eines für immer vom wahren

Leben Ausgeſchloſſenen ein wenig erträglicher zu machen. Das Opfer iſt zu unverhältnismäßig gegenüber dem Erfolge. Keine Humanität, keine noch ſo überſchwängliche chriſtliche Liebe kann das fordern oder nur gutheißen. Ich dächte, hiergegen wäre nichts einzuwenden.

Sie ſchwieg wieder und ging, um ihm Zeit zum Beſinnen zu laſſen, über die weichen Teppiche ein paarmal auf und ab. Seine Augen folgten ihr, die große, herrliche Geſtalt ſchien ihn unwiderſtehlich zu feſſeln.

Und Sie ſelbſt? ſagte er endlich. Opfern Sie ſich nicht auch? Haben Sie nicht auf mehr verzichtet, als ein armer Menſch, wie ich, jemals einer ſolchen Pflicht zum Opfer bringen könnte?

Sie blieb vor ihm ſtehen. Wie können Sie das vergleichen! ſagte ſie ruhig. Ich bin ſeine Mutter. Und übrigens — ich habe keine Zukunft mehr, die in Betracht käme. Laſſen Sie uns vernünftig reden, Georg. Noch einmal: Sie ſind hier nicht an Ihrem Platze; Sie ſtreben heimlich hinweg, und nur die Rückſicht auf Ihre Mutter oder die andere auf Stephan hält Sie feſt in einem Elemente, wo Sie ſich verzehren. Sie müſſen nach Wien oder ſonſt in eine große Stadt, wo Sie hundertfache Anregung für Ihr Talent finden und das Blut nicht im einförmigen Tageslauf ſtocken fühlen. Erlauben Sie mir, Ihnen die Wege zu ebnen. Ich habe an das Haus meiner Couſine, der Fürſtin D., gedacht, Sie entſinnen ſich der Dame vom vorigen Herbſt; ſchon damals hätte ſie nicht übel Luſt gehabt, Sie mir zu entführen, um ihre Kinder von Ihnen unterrichten zu laſſen, ihre kleinen Hauskonzerte Ihrer Leitung zu übergeben. Es koſtet mich nur zwei Worte, und Sie werden dort mit offenen Armen aufgenommen. Soll ich heute noch dieſen Brief ſchreiben?

Er hatte den Blick wieder geſenkt; auf ſeinem bleichen Geſicht arbeitete eine heftige Erregung; langſam ſtrich er ſich mit der Hand das Haar von der Stirn und trat an das offene Fenſter. Hier ſtand er eine Weile und ſchien Mühe zu haben, ſeiner inneren Aufregung Meiſter zu werden.

Schreiben Sie dieſen Brief nicht, Frau Gräfin, kam es

endlich tonlos von ſeinen Lippen. Überlaſſen Sie mich meinem Schickſal, das mich unter Ihr Dach geführt hat, weil es mir wohlwollte. Wenn ich dieſe Gunſt des Glückes mir ſelbſt verderbe durch meine unſelige Natur — Sie trifft keine Schuld; und wenn ich zu Grunde gehen ſollte, Ihnen habe ich in alle Ewigkeit zu danken.

Ich wußt' es, erwiderte die Gräfin ſchmerzlich; Ihre Antwort überraſcht mich keinen Augenblick. Obwohl ich mich wundere, daß ich es nicht längſt kommen ſah. Georg, was Sie da ſagen, ſoll mich im Dunkeln über Sie erhalten; aber jedes Wort beſtätigt meine traurige Vermutung. Wenn Sie es dann auch nicht zur Sprache zu bringen wünſchen, es *muß* zwiſchen uns ausgeſprochen werden, ſo ſehr es mir widerſtrebt: Sie haben ſich in mich verliebt, Georg. Sie ſehen ſelbſt ein, wie wahnſinnig das iſt, wie hoffnungslos, wie es Ihr Leben zerſtört und unſer Beiſammenſein auf die Länge unmöglich macht. Aber Sie wollen ſich lieber zu Grunde richten, als dieſer törichten Verirrung widerſtreben. Iſt es nicht ſo?

Er ſchlug die Augen voll zu ihr auf. Es iſt ſo! ſagte er, wie wenn er etwas beteuerte, das ſo ſelbſtverſtändlich wäre, wie irgend ein Naturgeſetz.

Sie betrachtete ihn mit wachſendem Erſtaunen.

Schon mancher Mann hatte ihr gegenüber das Geheimnis ſeines Herzens bekannt, keiner in dieſem Tone.

Und wenn es ſo iſt — was haben Sie ſich vorgeſtellt, daß daraus werden ſoll?

Nichts. Was hätte ich zu hoffen? Ich weiß es — ich wußte es vom erſten Tage an, es war mein Schickſal.

Schickſal! Sprechen Sie nicht anderen ſchwachen Menſchen dies Wort ſo leichtſinnig nach, das ſo oft nichts anderes bedeutet als unſere Feigheit und Torheit! Wie? es wäre Ihr Schickſal, ſich und anderen das Leben zu verderben, indem Sie überſpannte Gefühle nähren für eine Frau, die faſt Ihre Mutter ſein könnte? Ich habe Sie für beſonnener, für tapferer gehalten, Georg.

Ich bin leider weder das eine noch das andere, erwiderte er mit ſeinem düſter reſignierten Lächeln. Das heißt: ich habe

beides zu ſein verſucht, monatelang. Zuletzt — mußte ich der Gewalt weichen. Wenn Sie wüßten, wie ſehr ich — Aber wozu davon reden? Es kann Sie nicht im geringſten intereſſieren. Es iſt auch vorbei.

Sein Geſicht und ſeine Stimme waren wieder ganz ruhig geworden, wie eines Menſchen, der mit dem, was er ſagt, keinen Eindruck zu machen denkt und alles für unabänderlich hält.

Sie ſind erſt zweiundzwanzig Jahre alt? fragte die Gräfin nach einer Pauſe.

Schon zweiundzwanzig.

Wie oft haben Sie ſchon geliebt?

Noch nie. Außer in meinem zwölften Jahre, wo ich aus Eiferſucht auf ein Kind — aber das ſind alte Kindereien.

Sie ſcheinen mit den Kinderſchuhen den Hang zu kindiſcher Eiferſucht nicht abgelegt zu haben. Ihr Benehmen heute abend dem Grafen Alexander gegenüber —

Eine hohe Röte übergoß plötzlich das Geſicht des Jünglings.

Ich bitte um Vergebung, ſtammelte er; ich vergaß, daß ich einem Gaſt Ihres Hauſes Rückſichten ſchuldig bin, wenn er auch ſeinen beleidigenden Hochmut gegen mich herauskehrt. Es ſoll nicht wieder geſchehen; ich werde ihm auszuweichen ſuchen.

Dieſer Mühe ſollen Sie überhoben ſein. Der Graf betritt mein Haus nicht wieder. Er hat mir wiederholt ſeine Hand angeboten, und ich habe ſie ausgeſchlagen. Sie ſehen, daß es mir Ernſt damit iſt, alles ſo zu erhalten, wie es für das Wohl meines Sohnes und meine Ruhe am beſten iſt. Dazu gehört aber noch eins: daß Sie vernünftig werden, Georg. Sie ſind ein Idealiſt, ein Schwärmer; Sie ſtellen ſich die Dinge dieſer Welt anders vor, als ſie in Wirklichkeit ſind. Wenn Sie Erfahrungen in der Liebe gemacht hätten, würden Sie über die Laune ihres Herzens, die ſich zufällig nun eben auf mich gerichtet, leichter hinwegkommen. Aber leicht oder ſchwer: Sie müſſen darüber hinauskommen, Georg, oder wir können nicht beiſammen bleiben. Das ſehen Sie doch ein, daß ich es Ihrer Mutter ſchuldig bin, Sie von mir zu entfernen, wenn Sie dieſe

wahnſinnige Marotte nicht bezwingen und mit Ruhe neben mir hinleben können. Ich würde es ſchon um meines armen Sohnes willen tief beklagen, wenn Sie es nicht dahin brächten. Aber da hülfe kein Bedauern, es müßte ſein, Sie müßten dies Haus verlaſſen. Sie ſind trotz Ihrer fieberhaften Verblendung noch verſtändig genug, um das einzuſehen. Überlegen Sie ſich's, ich gebe Ihnen acht Tage Bedenkzeit; hernach hoffe ich, daß Sie zu mir kommen und mir ehrlich geſtehen werden, Sie wären nun ſo weit, Ihre eigene Torheit zu belächeln. Und jetzt — gute Nacht und gute Gedanken!

Sie ſtreckte ihm die Hand entgegen, um ihn wie ſonſt zu entlaſſen. Er aber, nachdem er noch etwas hatte ſagen wollen, aber mit den Worten vergebens gerungen hatte, verneigte ſich ſo tief vor ihr, daß ſein Geſicht ſeine Bruſt berührte, und ging dann, ohne ihre Hand zu ergreifen, mit wankenden Schritten aus dem Zimmer.

Ich werde ihn verlieren, ich ſeh' es kommen! ſagte die Frau vor ſich hin. Schade drum! Er iſt ein Menſch wie wenige, und er tut mir von Herzen leid. Und ich — ſoll ich mir nicht auch leid tun? Warum iſt das Leben immer neu und nie ſo, wie man es wünſcht? Warum müſſen uns gerade die beſten Menſchen am meiſten Not machen?

Sie entkleidete ſich ohne Boriskas Hilfe und ſuchte raſch ihr Lager. Den Schlaf aber fand ſie lange nicht. Es waren keine Gedanken weiblicher Schwäche, geſchmeichelter Eitelkeit, die ſie wach hielten, obwohl die Geſtalt des ſeltſamen Jünglings, der ſo ergeben ſich zu ſeinem Schickſale bekannt hatte, beſtändig vor ihrer Seele ſtand. Sie trug keine glimmenden Funken halbausgeglühter Leidenſchaften unter der Aſche ihrer einſamen Jahre mit ſich herum, die ein Hauch aus einem verworren ſtammelnden Munde wieder anfachen konnte. In ihrer Ehe, die voll verſchwiegener Prüfungen geweſen, hatte ſie glückliche Liebe nie kennen gelernt; ſie dachte darum gering von allem, was junge Sinne reizt und rührt. Ihr Gemahl war, wie ſie zu ſpät inne wurde, ein gebrochener Mann, als er ſie heimführte, und nur ihr Stolz hatte es ihr verwehrt, den Irrtum ihrer Wahl einzugeſtehen. Sie war zuletzt faſt ruhig und

mit ihrem Loſe ausgeſöhnt worden, da er ihr das Opfer, das ſie gebracht, auf jede mögliche Weiſe zu erleichtern ſuchte. Daß dieſes Opfer über ſeinen Tod fortdauern ſollte in der Sorge für den unglücklichen Knaben, war eine härtere Aufgabe, als manche gelöſt haben würde. Dieſer ſeltenen Frau hatte ſich die Kraft geſtählt an der Schwere ihrer Pflicht. Auch jetzt war ihr einziger Gedanke, wie Stephan die Trennung von ſeinem Freunde ertragen würde, die ſie als unvermeidlich anſehen mußte. Sie täuſchte ſich keinen Augenblick darüber, daß das Geſpräch dieſes Abends erfolglos bleiben würde. Sie „kannte ſein Geſicht", wie ſie dem Grafen geſagt hatte. Jetzt erſt kannte ſie es ganz.

Es war heller Morgen, als das Kammermädchen, ohne auf das Zeichen der Glocke gewartet zu haben, haſtig bei ihrer Herrin eintrat. Die Gräfin fuhr erſchrocken aus einem kurzen Schlummer auf und fragte, was vorgefallen ſei.

Der Herr Kandidat ſei plötzlich erkrankt, der Reitknecht fort nach der Stadt, den Doktor zu holen, aber das Fieber nehme ſo überhand, daß ſie den Kranken nicht mehr im Bette halten könnten. Er verlange heftig, bei der Frau Gräfin vorgelaſſen zu werden, er habe ihr etwas Wichtiges mitzuteilen; als man ihn mit Gewalt zurückgehalten, ſei er in Tränen ausgebrochen, der junge Graf habe auch zu weinen angefangen, es ſei ſo herzbrechend anzuſehen, daß kein Auge trocken bleiben könne.

In äußerſter Aufregung kleidete ſich die Gräfin an und eilte nach dem Zimmer Georgs. Sie fand ihn ſchon etwas ruhiger, in ſeinem Bette liegend, die Augen weit geöffnet, aber er erkannte ſie nicht. Nur als ſie ſeinen Namen nannte und fragte, wie er ſich fühle, glänzte ein wehmütiges Lächeln über ſeine Züge, das dieſelben ungewöhnlich anziehend machte. Er antwortete aber nicht, nur ihre Stimme ſchien einen Funken ſeines Bewußtſeins geweckt zu haben. Sein Zögling, halb angekleidet, ſaß neben dem Bett auf einem Fußſchemel, die herabhängende Hand des Freundes in ſeinem Schoße haltend, die er beſtändig ſtreichelte.

Nach zwei bangen Stunden hörte man den Wagen in den

Schloßhof rollen, der den Arzt brachte. Er fand das Fieber ſehr bedeutend, die Gefahr groß, daß es in eine Gehirnentzündung ausarten möchte. Doch gelang es der ſorgſamſten Pflege, nach einigen Tagen das Ärgſte abzuwenden. Noch immer lag der Kranke bewußtlos; aber was er in ſeinen Fieberträumen lallte, verſtand niemand als Gräfin Helene, da er nie einen Namen nannte. Boriska, die bei dieſem Anlaß ihren heimlichen Gefühlen für den ſpröden jungen Mann den Zügel ſchießen ließ und all ihre freie Zeit in ſeinem Zimmer zubrachte, erzählte in der Geſindeſtube: es ſei ihr nun ganz klar, eine unglückliche deutſche Liebſchaft habe den jungen Herrn aus den Fugen gebracht, er rede beſtändig von hoffnungsloſen Gefühlen, von Trennung und ewigem Verlieren, und dabei ſehe er ſo rührend aus, ordentlich ſchön, daß man nicht begreife, wie ein Frauenzimmer mit einem lebendigen Herzen im Leibe einen ſo reizenden Menſchen habe unglücklich machen können.

Der junge Graf war während der ganzen Krankheit nicht von der Seite ſeines Freundes zu bringen, ja in der Nacht ſtand er mehrmals auf, ſchlich an das Bett Georgs, horchte auf ſeinen Schlummer und weckte den Krankenwärter, ſo oft er ihn eingeſchlafen fand. Auch die Gräfin ſaß ſtundenlang neben dem Krankenlager, erneuerte mit eigenen Händen die Eisumſchläge und brachte das Glas mit der Arznei an die fiebernden Lippen. Als aber nach ſechs Tagen das Bewußtſein wiederkehrte, fand ſie es für gut, ſich zurückzuziehen und ihre Sorge für den langſam Geneſenden nur aus der Ferne zu betätigen.

Auch verlangte er, ſobald er wieder ſprechen konnte, niemals, die Schloßherrin zu ſehen. Es ſchien, als ob eine dumpfe Ermattung ſich ſeines leidenſchaftlichen Herzens bemächtigt hätte, eine Stille, wie ſie nach dem Verluſt eines teuren Menſchen durch den Tod über die Seele kommt, wenn die erſte Bitterkeit der Schmerzen ſich ausgetobt hat und das Bild des Verlorenen wie aus einem fernen Spiegel zurückgeworfen uns anblickt. Er ließ ihr täglich auf ihre Erkundigungen ſagen, es gehe ihm viel beſſer, er hoffe, bald es ihr ſelbſt ſagen zu können, er danke ihr für ihre gütige Sorge um ihn. Boriska fügte hinzu, daß er heiterer ſei als je, manchmal ſogar eine Czardasmelodie vor

ſich hin ſinge, ſo daß ſie faſt fürchte, es möchte von der Krankheit etwas zurückgeblieben ſein, daß er ſo ganz anders erſcheine als vorher. Der Arzt indeſſen, der der Gräfin täglich berichten mußte, erklärte dieſe Furcht für unbegründet. Der junge Mann ſcheine durch Arbeiten und Nachtwachen ſeine Nerven überreizt zu haben, jetzt ſei durch die heftige Kriſis alles wieder auf den guten, natürlichen Weg zurückgebracht, und das Gefühl der Rekonvaleszenz pflege die ärgſten Hypochonder aufzuheitern, geſchweige einen rüſtigen jungen Menſchen, dem nur die Überfülle der Jugend als eine unſchädliche Melancholie im Blute geſpukt habe.

Als er die erſte Ausfahrt machen durfte, ſtand die Gräfin oben am Fenſter und rief ihm freundlich glückwünſchende Worte zu, für die er mit leichtem Erröten dankte. Er ſchien größer geworden ſeit der Krankheit, ſeine Haltung war freier, ſein Geſicht, von den langen Haaren eingerahmt, hatte einen eigentümlich weichen Ausdruck gewonnen. Auch ſtand der Bart, den er ſich hatte wachſen laſſen, gut zu ſeinen bleichen Wangen, ſo daß ihm das Geſinde und die Bauersleute in ihrer gutmütigen Art Komplimente machten. Nach einer Stunde kam er mit luftgerötetem Geſicht, aber noch ziemlich erſchöpft, in ſein Zimmer zurück, wo er Blumen fand, die ihm die Gräfin geſchickt hatte. Doch erſt am nächſten Tage ließ er anfragen, ob er ihr nicht mündlich dafür danken könne. Bei dieſem Wiederſehen betrug er ſich ſo heiter und unbefangen, daß von nun an ſeine Klauſur ſtillſchweigend aufgehoben wurde. Er erſchien wieder mit ſeinem Zöglinge zu der Mittags- und Abendtafel, auch die Muſik, die ſo lange verſtummt war, lebte wieder auf; nachbarliche Beſucher, die ein paar Wochen ausgeblieben waren, hätten kaum eine Veränderung in dem Betragen der Hausgenoſſen bemerkt, nur daß die Gräfin ſtiller und ernſter geworden war, und der Hofmeiſter ihres Sohnes ganz gegen ſeine frühere Gewohnheit ſelbſt die ihm widerwärtigſten Meinungen mit der ſanfteſten Geduld verteidigen hörte, als ginge ihn aller Streit der Welt nichts mehr an, ſeitdem er dem Tode entronnen ſei und das Leben wieder liebgewonnen habe.

Es war offenbar, daß er beſchloſſen hatte, jedes Opfer zu

bringen, all ſeine tiefſten Wünſche und Leiden niederzukämpfen, nur um fernerhin unter dieſem Dache atmen zu dürfen.

Wie die Gräfin darüber dachte, blieb im Dunkeln. Sie ſelbſt war mit keiner Silbe auf das verhängnisvolle Geſpräch jenes Abends zurückgekommen. Er durfte mehr und mehr ſich in der Zuverſicht wiegen, daß ſie ihm und ſeiner Herrſchaft über die hoffnungsloſe Leidenſchaft vertraue und keine gewaltſame Änderung herbeizuführen gedenke.

Darüber war der größte Teil des Sommers vergangen. An einem milden Abende hatte die Schloßherrin mit ihrem Sohn und ſeinem Gefährten eine Fahrt nach einem nahen Dorfe gemacht, wo eine junge Bäuerin, die ehemals in ihren Dienſten geſtanden, ihre Hochzeit feierte und die Gegenwart der Gräfin bei der Trauung als eine beſondere Gunſt ſich erbeten hatte. Sie hatten der Feier in der kleinen Dorfkirche beigewohnt und waren, nachdem das ſchmucke junge Paar von der Gräfin beſchenkt worden war, in die Kirche zurückgekehrt, die noch von Weihrauch und Blumen duftete; Georg hatte den Wunſch ausgeſprochen, auf der Orgel zu ſpielen, die ſchon unter den Händen des Schullehrers ſich als ein Werk von ſeltener Trefflichkeit gezeigt hatte. Während aus der Schenke von fern die Geigen zum Tanz aufſpielten, ſtieg der junge Muſiker auf den Orgelchor hinauf und ſtimmte ein machtvolles Bachſches Präludium an, das die weltlichen Töne draußen wundervoll übertönte. Die Gräfin ſaß, in ihren Schleier gehüllt, unten in einem der Kirchenſtühle ganz allein, Graf Stephan war, unzertrennlich wie immer von ſeinem Freunde, dieſem auf den Chor hinauf gefolgt und lauſchte hingeriſſen aus nächſter Nähe dem meiſterlichen Spiele, das die Mauern der Dorfkirche mit einem Strome von Kraft und Wohllaut erſchütterte.

Die Nacht war hereingebrochen, der Spieler ſchien Zeit und Ort vergeſſen zu haben und ſich nicht erſättigen zu können, das wiedergewonnene Leben in Tönen auszuſtrömen. Als er endlich mit einer kühnen Fuge ſchloß, war es ſo dunkel um ihn, daß er mühſam, ſeinen Zögling am Arme führend, ſich die ſchmalen Treppen hinuntertaſten mußte.

Unten trat ihnen die Gräfin entgegen. Sie ſprach kein

Wort, ſie drückte dem Jünglinge nur leiſe die Hand. Als er ihr in den Wagen half, der vor dem Kirchlein gewartet hatte, ſah er beim Strahle der Laterne, daß ihre Augen naß waren.

Er hatte ſie nie weinen ſehen. Warum dieſe Tränen ihn froh machten, wußte er ſich nicht zu deuten. Aber auf dem ganzen Heimwege ſaß er in einem ſeltſam ſchaurigen Wonnegefühl ihr gegenüber, die den Schleier doppelt um ihr Geſicht gezogen hatte und mit keiner Silbe das Schweigen brach.

Im Schloß angelangt, zeigte ſie wieder ihr gewöhnliches Geſicht. Nur daß ſie auch während des Abendeſſens in ſich gekehrt blieb und gleich nachher die beiden jungen Leute verabſchiedete, obwohl ihr Sohn Luſt zeigte, auch ſeinerſeits noch etwas Muſik zu machen.

Dann rief ſie ihr Kammermädchen, ſchloß ſich eine Stunde lang mit ihr ein und ließ einige Koffer packen, ſchrieb dazwiſchen ein paar Briefe und gab dem Mädchen allerlei Aufträge. Als es zehn Uhr war, ſagte ſie: Ich will noch nach meinem Sohne ſehen; ich fürchte, er hat wieder eine böſe Nacht, er hat ſich durch die Fahrt zu ſehr aufgeregt, das Gewitter, das ſich wieder verzog, drückte auf ſeine Nerven. Du kannſt zu Bett gehen, Boriska; du mußt morgen ſo früh wieder heraus. Ich ſelbſt will wenigſtens bis Mitternacht ſeinen Schlaf beobachten. Das Mädchen küßte ihrer Herrin die Hand und ging in ihre Manſardenkammer hinauf. Die Gräfin aber ſaß noch eine Weile im leichten Nachtkleide, das ſchöne, reiche Haar, das ſie ſich ſelbſt friſierte, noch geordnet, wie ſie es bei Tage trug. Sie ſtand dann auf, ging einmal durchs Zimmer und warf einen flüchtigen Blick in den Spiegel.

Wie mir das Geſicht brennt! ſagte ſie. Von dem Winde draußen, oder —

Sie warf das Haar in den Nacken zurück und richtete ſich in die Höhe. Dann löſchte ſie alle Kerzen bis auf eine, ergriff den Leuchter und ging den langen, dunkeln Korridor entlang nach dem anderen Flügel, wo die Zimmer ihres Sohnes lagen.

Ein reich ausgeſtatteter Salon trennte das Schlafzimmer des jungen Grafen von dem ſeines Hofmeiſters. Die Tür war unverſchloſſen. Sie durchſchritt das leere Gemach und öffnete

leiſe die Tür zu ihrem Sohne, das Licht mit der Hand verdeckend. Gleichwohl drang der Schein durch ſeine eben geſchloſſenen Augenlider. Er erſchrak aber nicht über den nächtlichen Beſuch der Mutter, er war es gewohnt, daß ſie oft mitten in der Nacht nach ihm ſah.

Mutter, ſagte er, ihr die Hand entgegenſtreckend, doch ohne ſich aufzurichten, ich ſchlafe ſehr gut, mir iſt ſehr wohl, er hat ſo wunderſchön geſpielt, ich höre es noch beſtändig im Traum.

Sie ſetzte ſich neben ihn, ſprach aber nichts, ſondern hielt ſeine Hand in ihrer linken und legte ihm die rechte auf die Stirn. So hatte ſie ihn ſchon in heftigen Anfällen ſeines Leidens beruhigt; heute währte es keine Viertelſtunde, bis er feſt entſchlafen war.

Er merkte es nicht, daß ſie ihre Hand aus der ſeinen zog und, das erloſchene Licht mit ſich nehmend, aus der Türe glitt. Nebenan ſtand ſie dann noch ein paar Sekunden lang und horchte. Es war alles ſtill bei ihrem Sohn, nur in Georgs Zimmer hörte ſie Geräuſch. Er ſchien wie gewöhnlich keinen Schlaf zu finden und raſtlos hin und her zu wandern; vielleicht komponierte er.

Auf einmal hörte er ein kaum vernehmliches Klopfen.

Herein! rief er in jähem Erſtaunen, da er das Eintreten der Gräfin bei ihrem Sohn überhört hatte.

Die Tür öffnete ſich geräuſchlos; er ſah in dem rötlichen Zwielicht ſeiner Lampe die angebetete Frau auf ſeiner Schwelle ſtehen.

Heiliger Gott, rief er, was iſt geſchehen? Iſt Stephan erkrankt?

St! — machte ſie, indem ein geheimnisvolles Lächeln ihre Züge belebte, das gleich wieder verſchwand. — Er ſchläft tief und gut. Wecken wir ihn nicht. Georg — ich komme zu Ihnen — ich kann heute nicht Schlaf finden, ehe — eh' ich dich noch einmal geſehen habe — Gott ſei mir gnädig — ich weiche der Gewalt! — —

* *
*

Erſt ſpät am Morgen, wie der an Nachtwachen Gewöhnte ſeit Jahren tat, fuhr Georg aus ſeinen Träumen auf, Träumen, die ein Erlebnis fortgeſponnen hatten, das über alle Träume war. Er lag wohl noch eine Stunde, bald mit geſchloſſenen Augen ſich alles zurückrufend, was die Sterne dieſer Nacht ihm gegönnt hatten, bald im Zimmer umherblickend, wo nun jedes Gerät, die ſtummen Bilder an der Wand, der Teppich, der ihre Füße getragen, das Glas, aus dem ſie die heißen Lippen genetzt, ihm ein unerhörtes, ungeahntes, unbegreifliches Glück bezeugten. Er hatte im erſten Morgengrauen eine verſtohlene Unruhe im Schloß und auf dem Hofe zu vernehmen geglaubt; aber ſchon gewohnt, daß der Tag für die anderen früher anfing, als für ihn, war er von neuem darüber eingeſchlafen. Nun blieb alles um ſo ſtiller ringsum. Nicht einmal die Pferde im Stall unten hörte er ſtampfen, noch Boriskas helle Stimme, die ſelten vorbeiging, ohne ein Volksliedchen zu ſingen. Es war ihm unſäglich lieb, daß nichts die ſüßen Worte übertönte, die ihm von der Nacht her noch immer durch das Herz flüſterten. Auch wenn er die Augen eindrückte, war es wie ein Roſenſchimmer um ihn her, ein Duft auf ſeinem Kiſſen wie von einem ganzen Frühling, eine ſanfte Glut durch all ſeine Adern ergoſſen, als wenn er nie zuvor gefühlt hätte, was Jugend ſei. Er ſeufzte zuweilen, wie um die Bruſt auszuweiten, die ihre Fülle nicht faſſen konnte. Dann lächelte er vor ſich hin und vergrub das Geſicht in ſeinem Pfühl.

Der Gedanke an Stephan bewog ihn endlich, aufzuſtehen. Er fühlte eine ſo innige Zärtlichkeit für den Unglücklichen, als habe er jetzt erſt ein volles Recht darauf, ſich ihm zu widmen. Der junge Graf pflegte um dieſe Zeit bei ihm einzutreten, ſich zu ſeinem Tiſche zu ſetzen und bei ſeinem Frühſtück zugegen zu ſein. Er wunderte ſich, warum er heute ausblieb. Auch in ſeinem eigenen Zimmer drüben war er nicht zu finden. Vielleicht hatte er, da Georg länger als ſonſt geſchlafen, einen Gang durch den Park gemacht.

Er klingelte nach dem Diener. Auf dem Frühſtücksbrette, das dieſer ihm hereintrug, lag ein verſiegelter Brief.

Von der Frau Gräfin! ſagte der Alte mit einem mürriſchen

Tone, der ihm ſonſt fremd war. Sie laſſen Ihnen noch mündlich adieu ſagen, ſie ſind heut in aller Frühe nach Wien abgereiſt. Wir haben alles in großer Eile und ganz heimlich herrichten müſſen, um den Herrn Kandidaten nicht zu wecken. Frau Gräfin meinten, der junge Graf und der Herr Kandidat würden es beide nicht recht vertragen, wenn ſie erſt noch Abſchied voneinander nähmen. Graf Stephan wußte, wie er in den Wagen ſtieg, noch kein Sterbenswort davon, daß es ſo weit weg ging; ſie dachten, es ſei bloß ein Beſuch in Sár bei der Gräfin Szilagyi, — werden ſich jetzt recht grämen, haben ſich ſo an Herrn Kandidaten gewöhnt; aber Frau Gräfin kommen hoffentlich bald wieder, haben es nie lange in Wien bei den alten Herrſchaften ausgehalten.

Er ordnete den Frühſtückstiſch und wunderte ſich im ſtillen, daß der Kandidat die überraſchende Nachricht ſo gleichmütig aufzunehmen ſchien.

Auch als Georg wieder allein war, ſaß er noch eine ganze Weile wie abweſenden Geiſtes auf dem Sofa, hielt den Brief in der Hand und ſpielte mit ihm, als wäre es ihm ſehr gleichgültig, was darin ſtand, oder als wüßte er jedes Wort voraus. Endlich erbrach er doch das Siegel und las die wenigen Zeilen.

„Ich bringe meinen Sohn auf einige Wochen oder Monate zu meinen alten Eltern, um durch neue Umgebung ihm die Trennung zu erleichtern, die unabwendbar iſt. Wann wir zurückkehren, iſt noch ungewiß; keinesfalls, ehe ich die Nachricht erhalten habe, daß Sie das Schloß verlaſſen haben. Ich erwarte von Ihrer Ritterlichkeit, daß Sie dieſen meinen Willen ehren und ihn nicht zu kreuzen ſuchen. Bleiben Sie hier bis zu Ihrer völligen Geneſung, oder bis Sie eine Stelle gefunden, die Ihnen zuſagt. Daß wir uns nicht wiederſehen dürfen, kann Ihnen nicht ſchmerzlicher ſein, als mir, die es Ihnen nie vergeſſen wird, welch ein Freund Sie meinem Sohn und mir geweſen ſind. Aber das Schickſal iſt ſtärker als unſere Wünſche. Leben Sie wohl!

Helene."

* *
*

Georg blieb den ganzen Tag auf ſeinem Zimmer, mit Schreiben beſchäftigt. Abends ſandte er einen dicken Brief durch den Reitknecht nach der nächſten Poſt. Der Brief war nach Wien adreſſiert an die Gräfin.

Dann machte er einen Gang durch den Park und das Dorf, grüßte die Leute freundlich und unterhielt ſich mit ihnen gegen ſeine Gewohnheit. Wenn man ihm von der Abreiſe der Gräfin ſprach, lächelte er und äußerte: ſie werde hoffentlich nicht allzu lange ausbleiben. Dann ſaß er bis tief in die Nacht hinein in dem verödeten Speiſeſaal und las während des Eſſens in einem kleinen Exemplar von Daumers Hafis, das er in der Bibliothek der Gräfin gefunden hatte. Darauf hörte man ihn noch ſtundenlang am Flügel phantaſieren.

So trieb er es auch den folgenden Tag und die nächſten, bis er ſich überzeugen mußte, daß ſein Brief ohne Antwort blieb. Das ſchien ihn betroffen zu machen; er fragte jeden Tag mehrmals, ob nichts aus Wien für ihn gekommen ſei. Bald aber gewann er wieder ſeine zuverſichtliche Haltung, und der Arzt fand ſein Befinden vortrefflich.

Aber ein Brief aus ſeiner Heimat trübte plötzlich die heitere Stimmung, in der er die Einſamkeit ertragen hatte. Seine Mutter ſchrieb ihm, daß die Gräfin ihr ein großes Geſchenk gemacht, eine Summe, die ſie zur Ausſtattung ihrer Töchter verwenden ſollte; zugleich habe ſie ihr mitgeteilt, daß ihr Georg zu ihrem großen Bedauern ihr Haus verlaſſen habe, da der Arzt erklärt, die Luft der ungariſchen Tiefebene wirke auf ſeine Nerven im höchſten Maße zerrüttend und auflöſend.

Nach Empfang dieſes Briefes bemerkten die Leute im Schloß eine tiefe Niedergeſchlagenheit an dem einſamen Jüngling, die auf einmal einer haſtigen Geſchäftigkeit wich. In weniger als einer Stunde hatte er ſeine Bücher und Muſikalien eingepackt und nahm dann, während der Wagen angeſpannt wurde, der ihn nach der nächſten Eiſenbahnſtation bringen ſollte, einen raſchen Abſchied von der Dienerſchaft, die er weit über ſein Vermögen und ſeine Stellung im Hauſe beſchenkte. Darauf verſchwand er aus ihren Augen, und es fiel der Frau des Haushofmeiſters auf, daß er nicht einmal einen Gruß für die

Gräfin und ihren Sohn zurückließ, auf deren Wiederkehr man doch, nach früheren Erfahrungen über den Zuſtand des jungen Grafen, bald genug rechnen konnte.

Hierin aber hatten ſich alle getäuſcht. Die Gräfin ſchrieb an den Arzt, es gehe ihrem Sohn über Erwarten gut, und ſie würden noch bis in den Winter hinein auf einer Beſitzung der Großeltern in Steiermark zubringen. Sie erkundigte ſich beiläufig nach dem Befinden des Kandidaten und ſeinen Plänen für die Zukunft. Als ſie die Nachricht erhalten, er habe das Schloß verlaſſen, erwähnte ſie ſeiner nicht mehr.

Sommer und Herbſt waren vergangen, ein ſtrenger Winter früh herein gebrochen, die Wälder und Ebenen um das Schloß lagen tief verſchneit, und die Kälte war ſo groß, daß ſich die Wölfe, die in dieſer Gegend ſonſt nur ſeltene Gäſte ſind, aus den Gebirgen rudelweiſe in die Nähe der Dörfer wagten und durch Treibjagden der Gutsherren in großem Stil zurückgewieſen werden mußten. Da kam an einem Novembertage die Botſchaft an den Haushofmeiſter, alles zum Empfange der Herrſchaften in Bereitſchaft zu ſetzen, da am folgenden Nachmittage die Gräfin mit ihrem Sohne zurückkehren würde.

Ein geſchloſſener Schlittenwagen ſollte ſie von der nächſten Station abholen, ein anderer ihr Gepäck nachführen.

Es war erſt zwiſchen fünf und ſechs, aber ſchon völlige Nacht, als die Reiſenden, von dem Haushofmeiſter zu Pferde eskortiert, im Schloſſe wieder anlangten. Der junge Graf ſchien in den wenigen Monaten um Jahre gealtert; ſein Blick war ſtarrer geworden, ſeine Haltung gebückt, als ſuche er beſtändig etwas am Boden. Auch ſeine Mutter, obwohl ihre Wangen durch die Schneeluft jugendlich angehaucht und ihr Gang raſch und ſicher war wie je, betrat die alten Räume nicht mit ſo heiterem Blick, wie ſonſt nach einer längeren Entfernung. Sobald ſie den Sohn, der eine leichte Erkältung von der Reiſe mitgebracht hatte, in ſeinem Zimmer wohl verſorgt wußte, ſchloß ſie ſich in ihrem Boudoir ein, noch ehe Boriska die Koffer ausgepackt und die Garderobe ihrer Herrin geordnet hatte.

Langſam, die Arme über der Bruſt gekreuzt, ging die hohe Frau wohl eine Stunde lang auf und ab, wie ſie zu tun pflegte, wenn ihr irgend etwas zu ſchaffen machte, über das ſie nicht gleich Herr wurde. Die Erinnerungen, die ihr an der Schwelle ihres Hauſes aufgelauert hatten, beſtürmten ſie mit einer Gewalt, vor der ſie ſelbſt erſchrak. Gerade darum hätte ſie ſich geſchämt, wenn ſie ihnen Macht über ihre ſtolze Seele eingeräumt hätte. In dieſem Hauſe ſollte und wollte ſie allein die Herrin ſein, kein Lebendiger, kein Spuk neben ihr.

Es gelang ihr auch endlich; ihr Blut floß ruhiger, ihre Bruſt atmete leichter. Sie ſchürte die Flammen im Kamin und ſah ſich dabei im Spiegel. Die Röte war von ihrem Geſicht verſchwunden, ſie kam ſich plötzlich zur Matrone gealtert vor. Gottlob! — ſagte ſie vor ſich hin. Dann fing ſie an, ihre kleinen Reiſeſchatullen auszupacken, eine bunte Unordnung über Tiſch und Seſſel zu ſtreuen. Sie bemerkte, daß neben dem kleinen ſilberbeſchlagenen Revolver, den die Mutter in Wien ihr zum Schutze gegen die Wölfe aufgedrungen hatte — ganz Wien ſprach von der Unſicherheit der ungariſchen Pußten — der Geigenkaſten ihres Sohnes lag. Sie wollte eben ihrem Kammermädchen klingeln, um das Inſtrument, von dem der Kranke ſich nie trennte, ihm hinüberzuſchicken, als es an der Tür ihres Zimmers klopfte. In der Meinung, der Haushofmeiſter melde ſich, ſchloß ſie ruhig auf und öffnete ſelbſt die Tür.

Eine Geſtalt im Mantel, dicht beſchneit, ſtand vor der Schwelle. Im nächſten Augenblicke war die feuchte Hülle gefallen und, der ſie trug, haſtig eingetreten.

Georg! Barmherziger Gott! — rief die Gräfin, unwillkürlich zurückfahrend.

Er ſtand ihr mit ſeiner ſtillen, ſicheren Haltung gegenüber, ungefähr wie an dem erſten Tage, da er das Haus betreten hatte; ſeine Züge waren ſo bleich wie damals von der langen Wanderung, ſeine Augen ebenſo ruhig auf ſie gerichtet, nur von einem leichten Freudenſchimmer verklärt.

Ich bin es, ſagte er. Ich komme vielleicht ungelegen, du biſt erſt ſeit einer Stunde wieder zurück, aber bedenke, wie

lange ich gewartet habe! — Zuletzt, wenn man Monate überſtanden hat, kann man es nicht minutenlang mehr aushalten.

Sie blieb ſprachlos. Mit einem einzigen Blick hatte ſie den Zuſtand ſeines Gemütes und ihre Lage erkannt. Ein tödliches Entſetzen lähmte all ihre Lebensgeiſter.

Wie geht es Stephan? fragte er nach einer Weile. Mich verlangt ſo ſehr, ihn wiederzuſehen — ich hoffe doch, es iſt nichts von Bedeutung — die Leute unten ſagten, er huſte ein wenig — eine kleine Erkältung — der Winter iſt auch ſo unerhört rauh —

Georg, unterbrach ſie ihn jetzt, und ihre Stimme klang faſt drohend, — Sie ſind wieder in dieſes Haus gekommen — haben Sie vergeſſen, was Sie mir ſchuldig ſind, oder vielmehr — bei Ihrer Mannesehre der Ehre einer Frau ſchuldig geweſen wären?

Mannesehre? wiederholte er mechaniſch. Verzeih, wenn ich nicht gleich faſſe, was du meinſt. Ich will erſt einen Augenblick mich ſetzen. Ich bin drei Stunden von T— bis hierher durch den unwegſamen Schnee gewatet, es hat mich angegriffen, aber ich mußte — ich wäre vergangen, dich ſo nah zu wiſſen und dich nicht zu ſehen. — Seltſam! du biſt viel, viel ſchöner, als ich dich mir vorſtellen konnte all dieſe Monate —

Er ſank auf den Diwan und ſtrich ſich das naſſe Haar von der Stirn. Dabei lächelte er in ſeligem Selbſtvergeſſen.

Sie betrachtete ihn mit einem Ausdrucke des tiefſten Mitleidens. Keine Spur von zärtlicher Neigung miſchte ſich darein.

Unglücklicher! ſagte ſie dumpf. Sie ſind in der Tat geworden, was ich längſt gefürchtet hatte: ein Wahnſinniger, den man bewachen und keine Stunde ſich ſelbſt überlaſſen ſollte. Wie? Sie rennen zu Fuß und unbewaffnet, wie ich ſehe, drei Stunden weit durch das verſchneite Land trotz aller reißenden Tiere, die es unſicher machen, und brechen hier in meinen Hausfrieden ein, ohne nur zu ahnen, was Sie damit tun? Haben Sie vergeſſen, was ich Ihnen geſchrieben habe?

Habe ich dir nicht darauf geantwortet, Helene? Ich weiß, daß der Brief angekommen iſt. Warum haſt du nichts darauf erwidert?

Weil ich wußte, daß es umſonſt wäre, daß Sie ſich in Ihren tollen Einbildungen nicht würden irre machen laſſen durch die beſten Gründe, daß nur die Zeit Ihr eigenſinniges Gefühl, Ihre überſpannten Hoffnungen bändigen kann, weil Sie durch jedes Wort, auch das entſchiedenſte, zu neuen Antworten gereizt worden wären, und ich keinen Briefwechſel mit Ihnen führen wollte und durfte. Sie hören doch, was ich ſage? Antworten Sie!

Er nickte vor ſich hin.

Die Zeit! ſagte er mit einem wehmütigen Lächeln. Was vermag die Zeit über ein ewiges Gefühl? Aber warum ereifern wir uns? Du biſt wieder da, und nun iſt alles gut.

Sie war auf einen Stuhl neben dem Kamin geſunken; er ſah nur ihr Profil, wie es ſich von dem Flammenhintergrunde abhob. Wenn ſie geſehen hätte, mit wie verklärter Miene er den lang entbehrten Anblick wieder in ſich ſog, vielleicht hätte ihr altes Gefühl für ihn ſich wieder geregt. So aber empfand ſie nur, wie wehrlos ſie dem ſtillen, unſcheinbaren Menſchen gegenüber war, und all ihr Stolz empörte ſich dagegen, ſich ſeiner Übermacht zu ergeben.

Sie ſtand plötzlich auf und trat an das Tiſchchen, das vor dem Sofa ſtand.

Das muß ein Ende nehmen, ſagte ſie heftig. Ich verlange eine unumwundene Erklärung von Ihnen, weshalb Sie in dieſes Haus zurückgekehrt ſind, nachdem ich Ihnen unzweideutig mitgeteilt hatte, daß wir uns nicht wiederſehen dürften. Trotzdem überfallen Sie eine alleinſtehende Frau, die ſich auf Ihre Ritterlichkeit verließ, in der erſten Stunde der Heimkehr, ohne ſich angemeldet, ohne um Erlaubnis gebeten zu haben! Was ſuchen Sie hier? Was iſt Ihre Abſicht? Was wollen Sie von mir — erpreſſen durch Ihr ſehr unwillkommenes Erſcheinen?

Ihre Stimme zitterte, ihr großes, dunkelblaues Auge war feſt auf den Jüngling gerichtet, der ruhig vor ſich hinblickte und mit dem Griff des Geigenkaſtens ſpielte.

Weshalb ich hier bin? ſagte er, als habe er von all ihren kränkenden Worten nichts gehört. Nun, das iſt doch klar. Ich

habe die Zeit der Trennung ſchlecht genug überſtanden und gefühlt, daß ich zu Grunde gehen würde, wenn ich nicht wieder zu dir käme. O wenn du wüßteſt, wie kümmerlich ich meine Tage hingebracht habe — und gar die Nächte! Keine Arbeit, keine Zerſtreuung, kein rechter Schlaf — ein jammerwürdiger Zuſtand! Du haſt dir das nicht ſo vorgeſtellt — lieber Himmel, ich ſelbſt ahnte ja nicht, daß es ſo etwas gebe, einen Zuſtand beſtändiger Geiſtesabweſenheit, wo man für nichts lebt und da iſt, als für einen einzigen Wunſch, ein einziges brennendes Gefühl von Durſt, wie in einer Wüſte. Ich kann es dir nicht ſchildern, aber gewiß, wenn du eine Ahnung davon hätteſt, würdeſt du mir nicht zumuten, ſo etwas wie ein gegebenes Verſprechen — und ich verſprach es nicht einmal — ſollte mich abhalten, dich wieder aufzuſuchen. Da bin ich nun; du ſiehſt jetzt, was du aus mir gemacht haſt. Nun mußt du mich ſchon hier dulden, oder du wärſt die Herzloſeſte der Frauen. Und ich weiß doch, daß du ein Herz haſt — und welch ein Herz!

Muß ich? — Und als was müßte ich Sie hier dulden? Und wie lange? Kommen Sie zu ſich, Georg; Sie ſind krank, gemütskrank; laſſen Sie mich verſuchen, ob ich Sie heilen kann; — ich habe mir freilich vorzuwerfen, daß ich mich ſchon einmal in dem Heilmittel vergriffen und das Übel ärger gemacht habe. Gott iſt mein Zeuge, wie ſchwer ich dafür gebüßt habe. Sie aber ſollten dieſe unſelige Schwäche nicht gegen mich anführen, nicht dazu mißbrauchen, ſich ſelbſt retten zu wollen, um den Preis meines eigenen Lebens! Denn wir können nicht zuſammenleben, Georg; es iſt unmöglich! Ein Kind ſähe das ein, ja Sie ſelbſt, der Sie leider ein Kind von einem Träumer und Idealiſten ſind, Sie ſelbſt müßten es einſehen, wenn Sie nur nicht vom ſelbſtſüchtigen Wahnwitz, vom Egoismus der Leidenſchaft verblendet wären. Als was ſollte ich Sie hier dulden? Als den Hofmeiſter meines Sohnes, wie Sie in dieſes Haus kamen? Ja, wenn Sie vergeſſen könnten — und ich ſelbſt! Oder ſoll ich Sie zu meinem Gatten machen? Sie, einen jungen Mann, der nur um wenige Jahre älter iſt als mein Sohn, der in wenigen Jahren, wenn mein Haar ergraut

iſt, erſt zum vollen Gefühl ſeiner Männlichkeit heranreifen wird — einen fremden, deutſchen, namenloſen Menſchen, der als Herr dieſes Hauſes einen unauslöſchlichen Makel der Lächerlichkeit — ja wohl, das Wort muß geſagt werden! — den Spott und Hohn all meiner Nachbarn auf mich lenken würde? Ich wüßte nicht, wohin es mit der Klarheit meines Denkens und Wollens kommen müßte, bis ich Herrn Georg Lindner meine Hand reichen ſollte, nachdem ich die Werbung der edelſten Männer meines Standes und Landes abgewieſen. Leuchtet Ihnen das ſo gar nicht ein? Muß man wirklich die Herzloſeſte der Frauen ſein, um das weiſe, notwendig und recht zu finden?

Sie wartete ſeine Antwort nicht ab, ſie las auf ſeinem Geſicht, daß er noch verblendet genug war, dies alles gar nicht unwiderleglich zu finden. Aber er dachte auch nicht daran, mit ihr zu ſtreiten. Sie hätte ihm noch härtere Dinge ſagen können, zunächſt war er viel zu dankbar für die Wohltat ihrer Nähe für die ſchmerzlich erſehnte Wonne, ihre Stimme wieder zu hören, als daß er ihr etwas hätte übelnehmen können.

Es bleibt noch eins, fuhr ſie mit leiſerer Stimme fort, noch eins, was ſo unmöglich iſt, wie alles andere. Oder würde Ihr Stolz ſich nicht ſo ſehr wie der meinige dagegen empören, daß ich Sie hier die Rolle eines heimlichen Liebhabers ſpielen ließe, über den erſt das Geſinde im Schloß, dann die Leute im Dorf, endlich die Nachbarn und zuletzt die ganze Wiener Geſellſchaft ihre Gloſſen machten? Vielleicht — denn ein Schwärmer, wie Sie, iſt unberechenbar — vielleicht würden Sie das Unwürdige eines ſolchen Verhältniſſes nicht empfinden, weder vor der Welt erröten, noch vor dem Sohne der Frau, die Sie ſo ſchwer kompromittierten. Und ich ſelbſt — ich war nie in einer ſolchen Lage; ich will mich nicht für beſſer oder auch nur klüger ausgeben, als manche meiner guten Bekanntinnen, die ſich über alles Gerede hinweggeſetzt und einzig ihren Vergnügungen nachgelebt haben. Aber das eben iſt es: den Kopf muß man erſt verlieren, ehe man ſo etwas tut; und der meinige ſitzt mir noch aufrecht auf den Schultern. Eine tolle Leidenſchaft,

wie die, von der Sie beſeſſen ſind, könnte mich zu einer ſo törichten Schwäche fortreißen, mich blind machen für alle Folgen. Nun aber ſteht es anders mit mir. Ich — ſie ſtockte einen Augenblick — ihre Hand ſpielte mit dem kleinen Revolver, als wäre ſie ſich bewußt, daß ſie einen tödlichen Gedanken laut werden laſſen wollte, — dann legte ſie die Waffe wieder hin.

Lieber Freund, ſagte ſie zögernd, es gibt einen frommen Betrug. Ich aber — wenn ich Sie jetzt täuſchen wollte — ich würde eine Sünde an Ihnen begehen. Ich — liebe Sie nicht — ich habe Sie nie geliebt — ich würde gegen mein eigenes Herz handeln, wenn ich Ihrer unſeligen Neigung nur das geringſte Zugeſtändnis machte.

Dieſe Worte ſchienen nicht entfernt den Eindruck auf ihn zu machen, den die Sprecherin beabſichtigte. Er ſchüttelte mit einem wehmütigen Lächeln den Kopf.

Wenn du auch mich nicht täuſchen willſt, ſagte er ſanft, ſo täuſcheſt du dich jetzt ſelbſt. Mein Gott, wie wäre es denn möglich? Überlege doch nur! Ich bin weder ſchön, noch vornehm, noch beſonders liebenswürdig. Wenn es nicht jenes wunderliche Weſen, jene unverantwortliche Macht, die Herrſcherin über Götter und Menſchen wäre, die wir Liebe nennen, — was denn hätte uns zuſammengefügt? Es mag wahr ſein, du liebſt mich nicht in dieſem Augenblick; mit deiner klaren, klugen Art, das Leben zu ordnen, haſt du dir eine Zukunft ohne mich zurechtgelegt. Nun trete ich dir unerwartet in den Weg und mache einen Strich durch deine Rechnung. Das iſt dir natürlich unbequem, und nun willſt du dir ſelber einreden, weil du mich jetzt vielleicht ſogar haſſeſt, du hätteſt mich nie geliebt, du würdeſt es auch nie wieder können. O meine Geliebte, das iſt ja Torheit und Wahnwitz, nicht aber was mich zu dir zurückgetrieben hat. Was hat man denn vom Leben, als allein die Liebe? Jetzt erſt, ſeit ich ſie kenne, iſt mir's klar geworden, warum ich ein ſo trübſinniger Knabe war, ein ſo lebensmüder Student. Es iſt alles ſchal und abgeſchmackt, in das die Liebe nicht einen Tropfen von ihrem himmliſchen Tranke miſcht; das hab' ich gefühlt, ſeit ich von dir ferne war, und wie fühl' ich's

nun erſt in deinem Anblick! — und wie umſonſt iſt es, daß du dir Mühe gibſt, es dir ſelber zu verleugnen! In jener Nacht ſprachſt du anders, damals ſprachſt du die Wahrheit — nicht eins von all deinen Worten habe ich vergeſſen. Soll ich ſie dir alle wiederſagen?

Ein heftiger Kampf hatte ſich während dieſer Worte auf dem Geſicht der Frau widergeſpiegelt. Ein letzter Schmerz zuckte über ihren blaſſen Mund. Jetzt wurden die Züge ſtill und ſtarr.

Ich habe dich dennoch getäuſcht, wiederholte ſie tonlos; dich und mich getäuſcht. Ich habe dich nie geliebt. Was ich dir gab, gab dir das Mitleiden; ich hoffte dich von deinem überſpannten Wahn zu heilen, dir zu zeigen, daß der Beſitz einer Frau nicht all dieſer kranken Sehnſucht wert ſei. Ich ſelbſt — ich hatte keine Urſache, überſchwenglich von der Liebe zu denken. Auch jetzt — fügte ſie mit unſicherer Stimme hinzu — auch jetzt bin ich von dieſem Wahne frei, der ſo viel Torheit und Unglück ſtiftet. Kommen Sie zu ſich ſelbſt, Georg! Denken Sie von mir, was Sie wollen, bedauern, verklagen, verachten Sie mich um eines gutherzigen Einfalls willen, den ich nie bereut hätte, wenn Sie kein weichmütiger Schwärmer wären. Aber rotten Sie den Aberglauben aus Ihrem Herzen aus, als ob ich das, was Sie Liebe nennen, für Sie fühlte, jemals für Sie gefühlt hätte. Was ſtarren Sie mich ſo an, als verſtänden Sie mich nicht? Es iſt kläglich genug von Ihnen, daß Sie mich gezwungen haben, ſo deutlich zu ſein, Worte zu ſprechen, die eine Frau, und wäre ſie von allen ſentimentalen Vorurteilen noch ſo weit entfernt, dennoch ſchwer über ihre Lippen bringt. Und nun gehen Sie, und klagen Sie ſich ſelbſt an, daß wir ſo voneinander ſcheiden!

Ihre Stimme zitterte, ſie wandte ſich ab, um die Tränen zu verbergen, die ihr in die Augen getreten waren. Als ſie ſich ein wenig gefaßt hatte und wieder nach ihm umblickte, erſchrak ſie tödlich.

Er ſtand ihr gegenüber an dem Tiſchchen, ſein Geſicht war verzerrt, wie wenn ihn plötzlich ein Schlag getroffen hätte, ſeine linke Hand zupfte krampfhaft an dem ſeidenen Kiſſen des

Sofas, die rechte taſtete an dem Griff des Revolvers herum, er ſetzte mehrmals zum Sprechen an, aber nur ein keuchender Ton kam aus ſeiner Bruſt.

Um Gottes willen, was iſt Ihnen? rief die Gräfin. Beſinnen Sie ſich doch, daß Sie einer Frau gegenüberſtehen, die, was Sie auch von ihr denken mögen, es nicht um Sie verdient hat, in ihrem eigenen Hauſe mit Drohungen und Nachſtellungen von Ihnen überfallen zu werden. Bei allem, was Ihnen heilig iſt — beruhigen Sie ſich! Warten Sie, ich will Ihnen Wein kommen laſſen — Sie ſind von der Wanderung erſchöpft — Ihre Nerven —

Sie tat einen Schritt nach der Seite, wo der Glockenzug hing. Mit einem Sprunge war er ihr zuvorgekommen, ſeine Hand faßte heftig ihren ausgeſtreckten Arm.

Bleiben Sie! rief er mit erſtickter Stimme. Ich — ich brauche nichts — nichts als Wahrheit! Es gibt nur eine Wahrheit — entweder damals oder heut haben Sie mich aufs unerhörteſte belogen. Wiſſen Sie, was Sie damit getan? Wiſſen Sie, was es heißt, einem argloſen Menſchen auf ewig das Vertrauen auf die Stimme der Natur, auf den Inſtinkt ſeines Herzens aus der Bruſt ſtehlen? Wiſſen Sie, daß Sie dieſem Menſchen damit die Sonne am Himmel auslöſchen, daß er in ekelhaftem Zwielicht, ſich ſelbſt zum Abſcheu, wie ein armes Tier im Staube hinkriechen muß? Lüge wäre es geweſen, was Sie damals mir zu eigen gab? Eine elende Komödie des Mitleids, ein Verſuch, mich von einem Vorurteil zu heilen, das mich ſelig machte? Aber was bleibt denn, wenn das in den Staub getreten wird? was iſt denn einer Sehnſucht wert, wenn das gemeiner Betrug und Spiegelfechterei der Hölle war? So wäre es ja beſſer, ich machte mit dieſer kleinen Maſchine — er hob den Revolver in die Höhe — dem ganzen Poſſenſpiel ein Ende, als daß ich das Leben weiter trüge, mir und dir verachtungswert, ein erbärmlicher Spuk am hellen Tage, dem nichts mehr wahr, nichts heilig, nichts der Liebe und Hoffnung wert ſchiene. Meinen Sie nicht auch, daß ich ſo billiger wegkäme aus dieſem Spiel, wo ich alles verloren habe und die Ehre dazu — — und den Reſpekt vor mir

ſelbſt — und das bißchen Gehirn, das andere Bankerotteurs wieder herausreißen kann?

Sie machte ihren Arm mit einer heftigen Gebärde von ihm los. Sie raſen! ſagte ſie. Nur zu! Ich habe es allerdings um Sie verdient. Sie verſcherzen den letzten Reſt von Teilnahme, den ich noch für Sie fühlte. Verlaſſen Sie jetzt augenblicklich dieſes Haus, hören Sie wohl? Und um Ihnen jeden Gedanken an eine Wiederholung ſolcher Szenen abzuſchneiden, erfahren Sie: ich habe mich mit dem Grafen Alexander verlobt. In drei Wochen wird die Hochzeit ſtattfinden. Ich merke, daß eine einſame Frau eines ſtärkeren Schutzes bedarf, als ſie an ihrer Schwäche und Wehrloſigkeit zu haben glaubte. — Georg! — Allbarmherziger Gott — — — Georg! — —

In dieſem Augenblicke hörte Boriska, die auf dem Gange draußen herangeſchlichen war, weil ihr die Unterredung zu lange dauerte, zwei Schüſſe fallen, dicht hintereinander. Mit einem Schrei riß ſie die Tür auf und ſtürzte, vom Schrecken überwältigt, über die Schwelle. Sie ſah ihre Herrin blutend auf dem Teppich liegen, den Jüngling aufrecht ihr gegenüber, — die Waffe war ſeinen Händen entglitten, von ſeiner Schläfe, welche die zweite Kugel nur geſtreift, floß Blut herab, ſein Geſicht war leichenfahl.

Im Nu war das treue Mädchen zu der Gräfin hingeſtürzt und verſuchte, laut um Hilfe ſchreiend, die Ohnmächtige aufzuheben. Georg ſah ihren Bemühungen zu, ohne ſich zu rühren. Als es endlich gelang, als die tödlich Getroffene, an das Knie der Dienerin gelehnt, ſich halb vom Boden aufgerichtet hatte und die Augen wieder aufſchlug, fiel ihr erſter Blick auf den Unglücklichen ihr gegenüber.

Sie ſind — ein Tor! hauchte ſie mühſam. Was haben Sie nun da gemacht? Haben Sie denn im Ernſt glauben können, dieſer Graf Sandor — laß mich nur liegen, Boriska, ich — ich fühle gar keinen Schmerz — der Herr Kandidat — ſieh nur, wie er blutet — ich habe mit dem Revolver geſpielt, da iſt das dumme Ding — Aber gehen Sie, gehen Sie, Georg, laſſen Sie ſich verbinden; — ich — um mich haben Sie keine Sorge, mir iſt ſehr wohl — und geben Sie mir noch eine

Hand — ſo, nicht böſe ſein, lieber Freund, nicht wahr? Es iſt ja kein Wort wahr von allem, was ich Ihnen vorhin geſagt habe — eine einfältige Notlüge — und Sie wunderlicher Menſch, haben Sie denn nicht gemerkt, — gehen Sie, gehen Sie — ich bitte es Ihnen tauſendmal ab — ich — habe Sie nur allzuſehr geliebt — aber nun iſt es nicht mehr zu ändern — Boriska — ein Glas Waſſer — mein Sohn —!

Sie ſchloß die Augen und ſtieß einen tiefen Seufzer aus. Heilige Mutter Gottes, ſie ſtirbt! Hilfe! zu Hilfe! ſchrie das Mädchen in heller Verzweiflung.

Die ſtolze, herrliche Geſtalt glitt ihr aus den Armen auf den Teppich. Eben jetzt aber ſtürmte der Haushofmeiſter mit dem übrigen Geſinde herein, durch die Schüſſe und das Geſchrei der Dienerin allarmiert. Hinter ihnen wankte der junge Graf in ſeinen Nachtkleidern. Als er Georg der toten Mutter gegenüberſtehen ſah, immer noch wie ein ſteinernes Bild ohne jedes Zeichen des Lebens, ſtieß er einen Freudenruf aus und ſtürzte ihm an den Hals. Da erſt kam der Unglückſelige zur Beſinnung! Er löſte die Hände ſeines Zöglings von ſeinem Hals und führte ihn mit ſanfter Gewalt, ohne ein Wort zu reden, hinaus. Dann ſchloß er ſich mit ihm ein, und man ſah die ganze Nacht das Licht in den Zimmern der beiden Jünglinge brennen.

Der Haushofmeiſter hatte ſofort einen reitenden Boten in die Stadt geſchickt, um das Ereignis dem Gericht anzuzeigen. In der erſten Frühe kamen Gendarmen, den mutmaßlichen Täter zu verhaften. Er trat aus der Tür, die über Nacht von den Knechten des Schloſſes bewacht worden war, und deutete ihnen mit einer Gebärde an, daß ſie keinen Lärm machen möchten, da der junge Graf ſchlummere. Dann folgte er ihnen in den Wagen, der ihn in das Gefängnis bringen ſollte. Er ſprach nicht eine Silbe mehr, weder unterwegs, noch vor Gericht. Am ſechſten Tage nach dem erſten Verhör fand man ihn entſeelt in ſeinem Kerker. Er hatte die Speiſen, die man ihm gebracht, beharrlich unberührt gelaſſen. Seine Züge waren ruhig und trugen keine Spur eines Seelenkampfs noch leiblicher Schmerzen.

Graf Stephan überlebte den Freund und die Mutter noch viele Jahre. Anfangs fragte er dann und wann nach beiden. Dann erloſch der letzte Funken der Erinnerung, und nur das Geigenſpiel, das dann und wann in dem öden Schloſſe zu vernehmen war, klang wie eine Totenklage um verlorenes Leben und verlorene Liebe.

Inhalt

Geteiltes Herz 5
Judith Stern 55
Das Ding an sich 109
Die Tochter der Exzellenz 167
Zwei Gefangene 230
Die ungarische Gräfin 307

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

AUG 18 '56 H

JUN 7 '55 H

APR 28 '58 H

APR 23 '63 H

APR 23 '63 H

JUL 30 '64 H

Digitized by Google